This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

DER

HÖHENCULTUS

ASIATISCHER UND EUROPÄISCHER VÖLKER.

VON

FERD. FREIH. V. ANDRIAN.

DER

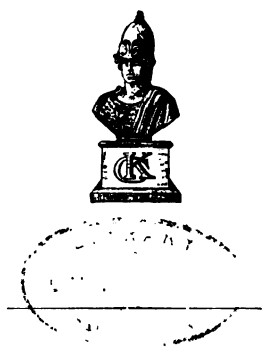
HÖHENCULTUS

ASIATISCHER UND EUROPÄISCHER VÖLKER.

EINE ETHNOLOGISCHE STUDIE

VON

FERD. FREIH. V. ANDRIAN.



WIEN.
VERLAG VON CARL KONEGEN.
1891.

B4447
A6

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

VORWORT.

Bei der hier angestrebten, möglichst objectiven Zusammenstellung des Materials über den Höhencult wurde besonders der asiatische Continent mit seinen zahlreichen Bevölkerungen ins Auge gefasst. Von einer eingehenden Bearbeitung der europäischen Indogermanen glaubte ich im Hinblicke auf die für die Behandlung derartiger Aufgaben vorhandenen vorzüglichen Kräfte absehen zu können. Die Völker des classischen Alterthums hat auf meine Veranlassung Herr Dr. Rudolf Beer ganz selbstständig in Untersuchung gezogen. Dass er hierbei von anderen Gesichtspunkten ausgegangen ist, als ich in der Einleitung der vorliegenden Arbeit zu entwickeln versuchte, betrachte ich nicht als Nachtheil für die Sache selbst, obgleich ich nicht an dem künftigen Durchbruche der von mir vertretenen Auffassung zweifle. Die definitive Erledigung solcher Probleme erfolgt nicht auf einen Wurf und nicht isolirt. Sie bleibt abhängig von den allgemeinen Fortschritten und dem innigen Zusammenwirken aller Disciplinen, welche die menschliche Geistesthätigkeit verfolgen. Die ethnologische Betrachtungsweise, welche sich als ein neues Verbindungsglied zwischen die älteren Methoden einschiebt, kann nicht den Anspruch auf eine selbstständige Lösung stellen.

Der mir vor Allem massgebende Gesichtspunkt, die benützten Quellen möglichst genau anzuführen, verhinderte mich, stilistische Correcturen an den Uebersetzungen von

Pfizmeier vorzunehmen, welche übrigens auch in der gegenwärtigen Gestalt bedeutendes Interesse für den Ethnologen darbieten. Auch bezüglich der Orthographie der Eigennamen glaubte ich den benützten Quellen folgen zu sollen, wodurch etwaige Inconsequenzen und Irrthümer ihre Entschuldigung finden mögen.

Mein herzlichster Dank sei den verehrten Freunden dargebracht, welche mich mit Rath und That unterstützt haben. Es sind dies besonders die Herren: Hofrath W. von Hartel, Directorialassistent Dr. Grünwedl, Dr. Karl Himly in Halberstadt, Dr. Fr. S. Krauss, Dr. Wilhelm Hein, Dr. Detter, Dr. Winternitz, Dr. Meringer. Der letztgenannte Gelehrte übernahm freundlichst die Richtigstellung der Sanskritworte. Dr. R. Beer hat mit grosser Aufopferung die Correcturen und die Anfertigung des Registers besorgt.

Altaussee, 15. August 1890.

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung IX

Arische Inder.

A. Zeitalter der Veden 1
B. Indisches Mittelalter 12
Berggötter und Bergdämone im indischen Mittelalter 37
Vishṇu 41
Çiva 49
Buddhismus und Jainismus 65
Arier im nordwestlichen Himalaya und Hindukuch 84
Anarische Bevölkerungen von Vorder- und Hinterindien . 85
Hinduisirte Aboriginer 87
Die Munda-Kolhs oder Vindhyavölker 89
Draviḍas 94
Anarische Himâlayavölker 102
Tibetaner 103
Barmanen und Lohitas 111
Thai- (Schan-) Völker 121
Annamiten 125
Khamen (Khmer) 131
Malayen 133
Madagascar 154
Chinesen 156
Toismus 179
Begräbniss und Bergopfer 197
Buddhistische Berge 204
Japaner 205
Altaier 222

Uralier 237
Hyperboräer 247
Koreaner 251
Semiten 252
Assyro-Babylonier 261
Hebräer 270
Araber 277
Eranier 287
Armenien 308
Kaukasusvölker 313
Taurier 326
Slaven 328
Rumänen 347
Germanen 348
Register 367

Druckfehler.

Seite 31 Zeile 4 v. u. lies statt Minydynastie Mingdynastie.
» 79 » 19 v. o. » » 54 544.
» 79 » 20 v. o. » » Indras Cudras.
» 81 » 2 v. o. » Cowawgermanam, bekämpfte.
» 83 » 7 v. o. » statt eben aber.
» 133 » 11 v. u. » » Taylor Tylor.
» 137 Anm. 2 lies Junghuhn.
» 211 » 4 Zeile 5 v. u. lies zucken.
» 265 Zeile 11 v. u. lies Strabo.
» 301 Anm. 1 lies statt Avesta, Ter Arische Per.

Auf Seite 30 sind die Nummern der Anmerkungen [1], [2] zu vertauschen.

EINLEITUNG.

»Wenn der zur lebhaften Betrachtung aufgeforderte Mensch mit der Natur einen Kampf zu bestehen anfängt, so fühlt er zuerst einen ungeheueren Trieb, die Gegenstände sich zu unterwerfen. Es dauert aber nicht lange, so dringen sie dergestalt gewaltig auf ihn ein, dass er wohl fühlt, wie sehr er Ursache hat, auch ihre Macht anzuerkennen und ihre Einwirkung zu verehren.«

Als ein kleiner Beitrag zur Ausführung dieser Worte, mit welchen Goethe seine »Bildung und Umbildung organischer Naturen« einleitet, möge die vorliegende Arbeit gelten. Unter Beiseitesetzung unseres heutigen naturwissenschaftlichen Standpunktes fasst dieselbe eine weitverbreitete Bergverehrung ins Auge, welche in den Culten, Litteraturen, Mythen, Bräuchen der einzelnen Volksgruppen sehr deutlich hervortritt.

Unser Thema führt uns nothwendigerweise zur Betrachtung primitiver Vorstellungen religiösen Charakters und dadurch in eine nahe Berührung mit der Mythologie. Dieser Disciplin wurde schon bei der Geburt der Zauberstab einer exacten Methode in die Wiege gelegt. Wir verdanken den Bemühungen genialer Forscher grosse Ausblicke auf die Zusammenhänge und die Entwicklung der indogermanischen Mythenkreise. Trotzdem hat sich die Schaar ihrer Anhänger sehr gelichtet. Die Incongruenz und Unzulänglichkeit der auf Basis von häufig beanständeten Etymologien und ohne Berücksichtigung der ethnographischen und genetischen Momente gewonnenen Resultate wird heute nicht mehr in Abrede gestellt. Ertönen doch

aus den Reihen der vergleichenden Mythologen selbst Rufe nach Umkehr, nach Erweiterung der bisher einseitig getriebenen Mythendeutungen zu einer Geschichte der mythologischen Vorstellungen. In Erfüllung dieses, schon von Müllenhoff gestellten Postulats müssten die Mythen und Mythologien mit den übrigen Aeusserungen der Volksseele in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien verglichen werden und die Methode der vergleichenden Mythologie sich wesentlich jener der anderen Erfahrungswissenschaften nähern, zu denen auch die Ethnologie gehört.

Der volle Durchbruch dieser reformatorischen Gesichtspunkte, deren Einfluss aber bereits in den neueren Arbeiten, wie z. B. von Elard Hugo Meyer u. A., sowie der Germanisten deutlich hervortritt, kann allerdings nur sehr langsam erfolgen. Er bleibt abhängig von zahlreichen, heute noch ausstehenden Vorarbeiten auf psychologischem Gebiete, von einer Combination historischer und inductiv-comparativer Forschung, und vor Allem von der Herbeischaffung eines dermalen noch kaum in den Umrissen vorhandenen Materials.

Von diesen Forderungen erscheint vorläufig die letztgenannte die wichtigste. Wir haben ja in den Naturwissenschaften stets die Erfahrung gemacht, dass mit dem Materiale sich die Methode der wissenschaftlichen Verwerthung einstellte. Man sollte daher, wie mir scheint, mit dem Tadel über die überall in erfreulicher Weise hervortretende Sammellust zurückhalten, welche doch nur den von grossen Vorbildern ausgegangenen Anregungen folgt. Die unabweisbare Nothwendigkeit eines raschen Eingreifens ist angesichts unserer Culturverhältnisse geradezu ausserhalb jeder Discussion.

Angesichts des Umfanges der Geisteswissenschaften und der Schwierigkeit einer inductiven Behandlung derselben ist eine Arbeitstheilung unerlässlich. Die Ethnologie beschreibt die verschiedenen Vorstellungen nach ihrer Erscheinung im realen Leben der einzelnen Volksgruppen. Auch ihre Bemühungen concentriren sich vorläufig, wie jene der Mythologen, auf die primären Vorstellungen, nur fasst sie dieselben

von einer anderen Seite an als von der rein sprachlichen, ohne gleichwohl die Bedeutung des linguistischen Standpunktes zu verkennen. Bezüglich Beschaffung des Substrates für ihre comparativen Beobachtungen ist die Ethnologie dermalen grösstentheils auf sich selbst angewiesen.

Der Umstand, dass die Gesichtspunkte, auf die es hier vorzugsweise ankommt, bisher kaum Beachtung fanden, nöthigt den Ethnologen wie den Prähistoriker zu Untersuchungen, welche den classischen Philologen, Orientalisten oder Archäologen unstreitig viel näher liegen würden. Die Mängel solcher auf fremde Gebiete übergreifenden Pionnierarbeiten sind evident, können jedoch bei der dermaligen Sachlage nicht vermieden werden. Die comparative Betrachtung lässt sich weder auf die »Naturvölker« noch auf die »Culturvölker« einschränken; diese Kategorien besitzen ja nur eine conventionelle Bedeutung. Es gibt keine feste Grenze zwischen ihnen.

Dass die Unterschiede zwischen beiden Kategorien nicht qualitativer, nur quantitativer Art sind, wird durch den gegenseitigen Austausch von Vorstellungen bewiesen, welcher thatsächlich immer stattfindet und stattgefunden hat. Wie das Verständniss der höchsten Culturentwicklungen die Kenntniss ihrer prähistorischen Anfänge und der fremden Beeinflussungen unbedingt voraussetzt, so gibt es auch umgekehrt wahrscheinlich kein Naturvolk, welches nicht in stärkerer oder nur flüchtiger Weise von höheren Einflüssen gestreift worden wäre. Die Unterscheidung von autochthonen und erborgten Elementen eines Vorstellungskreises kann erst nach Abgrenzung der primären Vorstellungsschichte und deren gesetzlicher Entwicklungsformen durch Beobachtung erfolgen. In diesem inductiven Stadium der Geisteswissenschaften erscheint daher der Nachtheil einer einseitigen, wenn auch noch so methodischen isolirten Betrachtung einzelner Volksgruppen grösser als die übersichtliche Zusammenstellung weit zerstreuter Thatsachen, welche, so viel sie vom Standpunkte der Quellenkritik zu wünschen übrig lässt, immerhin den Einblick in jene Wechselbeziehungen differenter Culturkreise vertieft. Eine derartige,

mit möglichster Berücksichtigung genetischer Momente entworfene Darstellung des nackten Thatbestandes wird jedenfalls die späteren exacten Forschungen einigermassen erleichtern. Dass der entscheidende Abschluss nicht ohne kritische Durchforschung der Quellen gefunden werden kann, ist wohl Jedermann klar. Denn nur die methodische Verwerthung des Materials ermöglicht es, wirklich Gleichartiges zu vergleichen. Diesem Postulate ist aber durch die blosse Einschränkung des comparativen Verfahrens auf Indogermanen oder Semiten durchaus nicht Genüge geleistet. Sie musste sogar schädlich wirken, weil sie dem Bestreben, geistige Species in den einzelnen Völkerfamilien zu sehen, Vorschub leistete. Der Missbrauch, der heutzutage vielfach mit den specifischen Vorstellungen aus der »Urzeit« getrieben wird, ist die schlagendste Rechtfertigung unserer auf die Erweiterung des Gesichtsfeldes zielenden Comparation, welche bei consequenter Durchführung jene willkürlichen Voraussetzungen auf das richtige Mass zurückführen muss.

Ein Ueberblick über das hier vorgeführte Material offenbart eine grosse Mannigfaltigkeit der dem Höhencult zu Grunde liegenden Vorstellungen. Dieselben entbehren jedoch nicht des inneren Zusammenhanges. Wenn Alexander v. Humboldt nur ein »dumpfes, schauervolles Gefühl von der Einheit der Naturgewalten« den wilden Völkern zugestehen wollte, dürfen wir behaupten, dass gerade die primitive Naturanschauung eigensinnig an der Einheit und Einerleiheit der Natur festhielt. Eines der besten Beispiele hiefür sind die so weit verbreiteten Ansichten über die Einerleiheit der »beiden grossen Eltern«, Himmel und Erde, welche auf doppelte Weise ausgeführt werden. Die irdischen Verhältnisse werden auf den Himmel übertragen, oder es dienen umgekehrt die Himmelserscheinungen zum Massstabe für die irdische Welt. Beide Richtungen bilden wichtige Etappen der menschlichen Geistesentwicklung. In ähnlicher Weise lassen sich auch die Vorstellungen sondern, welche zu einer Bergverehrung führten, je nachdem dieselben von local-terrestrischen Gesichtspunkten ausgehen, oder einen kosmischen Charakter aufweisen.

In der ersten Vorstellungsgruppe erscheint ein bestimmter Berg oder ein Gebirge animistisch personificirt. Er wird als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Individuum aufgefasst, als ein der menschlichen Seele verwandter Geist, der jedoch stärker und mächtiger ist als eine menschliche Seele. Der Berg ist ein Dämon oder beherbergt einen Dämon, der auf der Spitze oder im Innern des Berges wohnt und dem entsprechend einen gewissen Theil desselben, mit Allem was sich darin oder darauf befindet, als sein Eigenthum in Anspruch nimmt und vor fremden Angriffen schützt. Daher dürfen gewisse Berge gar nicht oder nur unter bestimmten religiösen Ceremonien betreten werden. Man darf auf denselben nicht ausspucken oder andere respectwidrige Handlungen verrichten. Wer Kräuter sammeln oder Minerale holen will, hat den Berggeist zu entschädigen. Auf hohen Bergspitzen, beim Ueberschreiten von Bergpässen, beim Umschiffen von steil abstürzenden Vorgebirgen darf nicht laut gesprochen werden, um den Berggeist oder die Berggeister, welche daselbst hausen, nicht zu erzürnen. Eine andere Ehrenbezeigung für dieselben ist die Errichtung von künstlichen Steinhügeln (Obo's). Die Berggeister sind theils guter, theils böser Art. Sie verursachen schreckliche Stürme, Erdfälle, Lawinenstürze, Erdbeben, vulcanische Ausbrüche, giftige Gasausströmungen. Sie sammeln aber auch die Wolken zu wohlthätigem Regen. Man verdankt den Berggeistern heilsame Pflanzen; sie sind die Eltern der Flüsse und besitzen viele kostbare Dinge. Zur Erlangung dieser Gaben, zur Abhaltung der schädlichen Einflüsse bedarf es fortgesetzter Opfer, welche, wie wir sehen werden, nicht selten zu Menschenopfern sich steigern können.

Die Einheit der Natur bei aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die Wechselwirkung der Naturkräfte, drückt die animistische Anschauung durch die specifische Einerleiheit einer ungezählten Geisterschaar, durch die unbestimmte Abgrenzung der dämonischen Individualitäten sowie ihres Machtbereiches, durch fast constant wiederkehrende Association der Verehrung verschiedener Geisterkategorien aus. Demgemäss

bietet der Höhencult zahlreiche Berührungspunkte mit den übrigen Naturculten, mit der Verehrung von Steinen, Pflanzen, Quellen, Flüssen, von Elementarkräften. Beispiele hiefür sind die Verehrung von Felsblöcken, Stromschnellen und Wasserfällen, die Regenbeschwörung auf Bergen, die heiligen Haine auf Bergen. Auf dem Fichtelberg haust (Grimm, Myth. I, 397) der Waldgeist Katzenveit. Einzelne mythologische Gestalten, wie die Kentauren und Pane, sind Berg- und Waldgötter zugleich, deren Lebensäusserung die Bewegungen der Luft sind (Mannhardt). Eine ähnliche Verschmelzung von verschiedenartigen Personificationen, besonders mit denen der bewegten Luft, findet bei den »Blocksbergen« und anderen Bergen (Wazmann, da Waz althochdeutsch Sturm bedeutet) statt. Es fehlt auch nicht an Thatsachen, welche beweisen, dass die Bergdämonen, wie die anderen Naturgeister, öfters mit den Manengeistern zusammengeworfen werden. Daraus entspringt wahrscheinlich die Qualification vieler Berge als Schutzberge, welche einzelne Familien, Stämme, wie ganze Länder und Völker zu beschützen im Stande sind; damit soll allerdings nicht geleugnet werden, dass noch andere, später zu erwähnende Gebräuche ebenfalls zu der Vorstellung des Schutzberges beigetragen haben.

Es soll hier keine Theorie des Animismus geliefert werden, dessen tiefe Bedeutung für das menschliche Geistesleben von Tylor überzeugend erläutert wurde. Das Verdienst dieser Entdeckung wird durch die Bemerkung Max Müller's nicht geschmälert, dass mit der Aufstellung des ethnologischen Begriffes Animismus nur eine Thatsache constatirt wird, welche noch keine Erklärung ist. Liegt, was nicht zu bezweifeln ist, der Ausgangspunkt dieser psychologischen Thatsache in dem sinnlichen Eindrucke, welchen auffallende Bildungen der organischen und anorganischen Welt auf die menschliche Phantasie ausüben, so sind isolirte und schroffe Felsen, Bergmassen, steil abhängende Vorgebirge, hohe Berggipfel ganz besonders geeignet, als weithin sichtbare Symbole mächtiger Naturgewalten animistisch personificirt zu werden.

Max Müller leitet bekanntlich den Mythus von einer Krankheit der Sprache her, gemäss welcher alte Namen auf neue Objecte übertragen werden. Diese Uebertragung soll ursprünglich als Gleichniss empfunden werden, die Verschmelzung beider Bedeutungen erst später erfolgen. Nun besitzen aber die durch eine sehr scharfe Beobachtungsgabe unterstützten Analogien und Vergleichungen, welche das wichtigste Hilfsmittel zur Erklärung der Naturvorgänge bilden, in den primitiven Geistesphasen einen sehr realen Untergrund. Für sehr viele Fälle wird der Müller'sche Satz geradezu umgekehrt werden müssen. Das später folgende Material über den chinesischen und tibetanischen Höhencult liefert den handgreiflichen Beweis, wie eine minutiöse Beobachtung der äusseren Contouren von einzelnen Felsen, Bergen und der mannigfachen Gliederung ganzer Gebirgsstöcke zur Vergleichung mit Thier- und Menschengestalten und dadurch zur animistischen Individualisirung führen kann. Auch bei der Verknüpfung zahlreicher anderer physikalischer Wirkungen mit den Bergen waren doch immer Analogien massgebend, welche die Beobachtung lebender Wesen lieferte. Nur aus der richtigen Würdigung der primitiven, an der Hand der Comparation forttastenden Naturanschauung, welche die gesetzmässige Vorstufe der Induction bildet, wird sich die Gleichförmigkeit vieler Mythengebilde erklären lassen — eine Aufgabe, welche die Müller'sche Hypothese in ihrer einseitigen Fassung bekanntlich ungelöst gelassen hat.

Die andere Vorstellungsreihe geht von dem Verhältnisse der verticalen Gliederungen unserer Erdoberfläche zum Firmament aus. Die Berge tragen den Himmel, sie bilden eine natürliche Brücke zwischen Himmel und Erde. Das Firmament wird als ein Felsen oder Berg, als eine aus Erz, Stahl, Krystall, Glas (der gläserne Berg) bestehende feste Masse vorgestellt, welche nach der Hesiodschen Kosmogonie aus der Erde hervorgegangen ist. So bildet das Himmelsgewölbe einfach die Fortsetzung der Gebirge. Diese letzteren empfangen in erster Linie die wohlthätigen Emanationen der Himmelsgötter und übermitteln dieselben weiter an die übrige

Erde. Die an den Berggipfeln hervortretenden Lichterscheinungen, das wechselvolle Spiel der Wolken an den Höhen bezeugen gleichsam das innige Verhältniss der Berge zu dem Himmel. Dieser überirdische Charakter wird durch die Schwierigkeit der Annäherung, durch die über hohen Bergspitzen ausgegossene erhabene Ruhe noch verstärkt. Als Symbol der Unendlichkeit und Ewigkeit, als bevorzugte Manifestationspunkte der das organische Leben beherrschenden Kräfte werden die Berge zum Ausgangspunkt einer Weltanschauung, welche die unendliche Mannigfaltigkeit des Kosmos unter dem Bilde eines Himmel und Erde umfassenden Berges (Kosmischer Berg, Weltenberg, Götterberg) versinnlicht.

Die kosmische Auffassung der Berge spielt unstreitig in den höheren Culturstadien eine grössere Rolle als die Bergdämonen. Sie bildet einen wichtigen Bestandtheil der nationalen Mythologien und Kosmologien und gibt den Anlass zu zahlreichen späteren Localisirungen der Götterberge. Die Evolutionsfähigkeit dieser Vorstellungen ist fast unbegrenzt. Sie führt bei den Chinesen auf ein rein ethisches und mystisches Gebiet, in anderen Fällen wenigstens zu einer Verflüchtigung des physischen Charakters und zu einer fortschreitenden Verhimmelung der Götterberge. In der Ilias bildet die höchste Spitze des irdischen Olymp den Wohnsitz der Hauptgötter. Völker's Beweisführung, dass die ältere Auffassung streng zwischen dem Olymp und dem Himmel scheidet, wurde niemals umgestossen. Die späteren Philosophenschulen versetzen den Olymp in den Fixsternhimmel. Wir wissen zwar sehr wenig über die Geschichte der Meruvorstellung; eine Fortentwicklung derselben nach der abstracten Richtung ist jedoch nicht unwahrscheinlich. Lehrreich in dieser Beziehung ist auch die abstract-symbolische Darstellung des Kailâsa im Linga-Purana. Auf die in dieselbe Kategorie fallende Darstellung des »himmlischen Jerusalem« werden wir noch später zurückzukommen haben.

Wir müssen jedoch im Auge behalten, dass auch diese entschieden höhere Vorstellungsweise ganz im Animismus wurzelt, da die Personification des sichtbaren Himmels sowie

die Vergeistigung aller Himmelsvorgänge sehr lange festgehalten wird. Ebenso klar tritt der Zusammenhang zwischen Himmels- und Sternengeistern und dem Manencultus bei einigen Völkern (Chinesen, Eraniern und anderen Indogermanen) hervor. Selbst im höheren Polytheismus finden wir neben den grossen Himmelsgöttern eine complicirte Hierarchie von Sterngeistern und ausserdem die irdische Dämonenwelt. Die primitivsten Anschauungen werden eben in der Concurrenz mit den höheren Vorstellungen kaum je vernichtet, nur zurückgedrängt. Sie erhalten sich nicht bloss als Ueberlebsel und Symbole. Die Tendenz, den Symbolen Realität unterzuschieben, stirbt niemals ganz aus. Der Entwicklung in aufsteigender Linie vom Concreten zum Abstracten steht die Neigung des Menschengeistes gegenüber, anthropomorphe Gestalten zu bilden und dieselben mit irdischen Localitäten zu verknüpfen. Aus und neben den erhabensten Vorstellungen entwickeln sich daher durch Degeneration oder durch Aufnahme fremder Elemente animistische Neubildungen, welche von den alten Formen nicht zu unterscheiden sind und nicht selten geflissentlich denselben substituirt werden, so dass alte Cultusformen neuen Inhalt erhalten. Wenn, wie es scheint, bei den Nordsemiten den irdischen Berggöttern unter babylonischem Einfluss höhere Gestirngötter unterlegt wurden, so zeigen die indischen Religionen oder die Ausläufer der Wuotan-Vorstellung die Entwicklung in entgegengesetzter Richtung. Selbst bei einem verhältnissmässig einfachen Naturculte, wie dies der Bergcultus ist, ist daher die Entscheidung, welcher der beiden Vorstellungsreihen ein bestimmter Fall eigentlich angehört, oft sehr schwierig. Ebenso die Beantwortung der Frage, ob wir es mit primären oder secundären Berggeistern zu thun haben. Es schien in solchen Fällen nützlicher, sich mit der Anführung der blossen Thatsachen zu begnügen und die genetische Erklärung derselben den künftigen Detailstudien zu überlassen.

Den eigentlichsten und ältesten Ausgangspunkt der Höhenverehrung wird man desungeachtet in der animistischen

Personification des Berges als einer localen Manifestation irdischer Naturgewalten suchen müssen. Thatsächlich kennen viele primitive Völker keinen anderen Cult als jenen der Berge, Flüsse, Bäume, Steine u. s. w. In anderen Fällen kommen zwar höhere Himmelsgottheiten neben den irdischen Localgeistern vor; diese letzteren geniessen jedoch trotz ihrer untergeordneten Stellung die eigentliche Verehrung, weil sie die gefürchtetsten sind. Dazu tritt der gewiss schwerwiegende Umstand, dass in den meisten Fällen, in welchen, wie am Adamspik und am Himalaya, differente Göttergestalten auf einem und demselben Berge verehrt werden, der locale Berggeist in den Legenden als der ältere erscheint. Dem gegenüber steht freilich das bis vor kurzem geltende Axiom, dass in der classischen Litteratur die Dämonengestalten relativ spät, als Degenerationen höherer Ideen auftreten. Damit wäre indessen noch lange nicht bewiesen, dass diese Vorstellungen in den frühesten Geistesepochen der Griechen und Römer gefehlt haben. Neuere Forscher, wie Mannhardt und E. H. Meyer, erkennen ausdrücklich den Dämonenglauben als die primitivste Phase der mythischen Phantasie jener Völker an. J. Grimm bezieht die bekannte Stelle des Tacitus: lucos ac nemora consecrant, auf altgermanische Berg- und Waldgötter, so dass dessen Vermuthung, der Monotheismus sei die ursprünglichste Form der germanischen Religion gewesen, rein hypothetisch bleibt.

Tylor's Bemerkung, dass die Sonnenverehrung bei den Naturvölkern nicht allgemein verbreitet und als Product höherer Entwicklung aufzufassen sei, gilt wohl in verstärktem Maasse von den Vorstellungen, welche die Berge vom kosmischen Standpunkte aus auffassen. Finden wir doch selbst im Rigveda nur dunkle Anspielungen an die »Festigung der Berge«, was an die später ausführlich behandelte Idee einer Entstehung der Berge aus den Wolken erinnert. Wie oft auch die Benennung des Firmaments als Berg wiederkehren mag, so wird daraus eine weitere Beziehung zu irdischen Bergen nicht gefolgert. Himmel und Erde heissen im Rigveda die beiden Hälften oder Schalen; aber die Vorstellung des Welten- oder

Götterberges tritt erst viel später auf. Zudem trägt die mit dieser Vorstellung verbundene Götterwelt bei allen Völkern den deutlichen Charakter einer weit vorgeschrittenen mythologischen, nationalen und culturellen Entwicklung. Ich verweise in dieser Beziehung auf E. H. Meyer's Ausführungen.

Wie weit verbreitet diese Vorstellungen auch sein mögen, so muss in Erwägung der angeführten historischen Momente und der auffallenden Lücken ihres Auftretens bei den verschiedenen Gliedern Einer Familie die noch neuerdings von Prof. Dillmann vertretene Hypothese zurückgewiesen werden, dass man es hier mit Erbtheilen aus der Urzeit zu thun hat. Je später aber derartige charakteristisch ausgearbeitete und auf ganz speciellen theoretischen Voraussetzungen beruhende Parallelen bei national differenzirten Völkern hervortreten, desto unbefriedigender erscheint auch die Annahme einer autochthonen Entwicklung derselben trotz aller Gleichförmigkeit menschlicher Grundanlage. Es sollen im Nachfolgenden einige Gesichtspunkte geltend gemacht werden, welche die Hypothese einer Uebertragung dieser kosmologischen Vorstellungen für Europa und Asien wenn auch nicht erweisen, aber doch vielleicht discutirbar machen.

Wir müssen uns zuvor noch mit den Vorstellungen beschäftigen, welche das Leben nach dem Tode betreffen, insoweit sie mit dem Bergcultus zusammenhängen.

Tylor hat darauf hingewiesen, dass die Naturvölker die Welt der Todten häufiger auf oder unter die Erde verlegen als in den Himmel. In der finnischen Familie wurde durch Castrèn die Succession der beiden erstgenannten Vorstellungen nachgewiesen; bei den Germanen wird die »Hel« durch die Valhöllvorstellung gewissermassen in den Schatten gestellt. Dagegen lassen die Eranier, wie die Sänger des Rigveda, die abgeschiedenen Seelen in das Reich des unendlichen Lichtes eingehen. Im Rigveda, X, 15, 2, ist jedoch ausserdem noch von den Vätern die Rede, welche in der Luft, in der Erde, oder in schön bewohnten Dörfern verweilen. Auch wird man wohl der vielbesprochenen, unwillkürlich an animistische Seelenwanderung mahnenden Stelle im RV. X, 16, gedenken müssen:

»Zur Sonne gehe das Auge, in den Wind der Athem, zum Himmel und zur Erde gehe mit denjenigen Theilen, die ihrer Natur nach dahin gehören; oder in die Wasser gehe, wenn es dort dir bestimmt ist, in die Kräuter gehe mit deinen Gliedern.« Bei weitem die meisten auf die Existenz nach dem Tode bezugnehmenden Stellen entstammen den in chronologischer Beziehung verrufenen jüngeren Theilen des Rigveda oder dem Atharvaveda. Es liegt die Vermuthung nahe, dass die Inder der Vedenzeit das Eingehen in das himmlische Lichtreich den höheren Volksschichten, für welche ja ihre Religion überhaupt bestimmt war, reservirten, dass aber daneben noch eine Volksanschauung über einen weniger bevorzugten Aufenthalt der Seelen vorhanden war. Damit würde allerdings zugegeben, dass die erstgenannte Vorstellung eine höhere Entwicklungsform darstellt, wie dies auch aus Tylor's Studien an den Naturvölkern hervorzugehen scheint. Von einem gemeinsamen arischen Ursprung derselben wird man wohl in Hinblick auf die bei den Indogermanen so verbreitete Idee eines Hades absehen müssen.

Die Berggipfel sind nach der kosmischen Vorstellungsweise das Grenzgebiet zwischen Himmel und Erde; sie bilden den Eingang in den Himmel. In solche Regionen werden häufig die Wohnsitze der abgestorbenen Seelen, die Paradiese, verlegt. Nach den vorläufigen, den Gegenstand allerdings nicht erschöpfenden Zusammenstellungen Tylor's, wie nach den verschiedenen Ansichten der christlichen Kirchenväter scheint ein Vicariiren zwischen den Vorstellungen von einem irdischen Paradies auf den Bergen und einem solchen im Himmel stattzufinden, so dass man auf eine nahe Verwandtschaft beider Ideen schliessen kann. In denselben wird die Vorstellung von Paradiesen auf irdischen Bergen als specielle Localisirung des himmlischen Paradieses, als eine durch Uebertragung angeeignete oder aus der Speculation erzeugte, relativ junge Vorstellung gelten müssen, was übrigens auch die Analyse der betreffenden Fälle (bei den Malaien, Altaiern, Chinesen, Indern, Armeniern und den Schriftstellern des christlichen Mittelalters) grösstentheils klar ergibt. Die Leichenbestattung

auf Bergen wird wohl mit diesen Vorstellungen zusammenhängen.

Weniger klar ist die Grundvorstellung der germanischen »Entrückung in die Berge«, welche nach Grimm entweder auf die Unterwelt oder auf Elfen und Zwerge bezogen werden könnte. Grimm weist jedoch nach, dass die meisten und bekanntesten Sagen über Bergentrückungen auf Wuotan und Donar zu deuten sind, und dass die mit denselben verknüpften Vorstellungen von einem verwünschten Schatze ebenfalls auf das Erdinnere weisen, während die Elfen und Zwerge in Bergen und Felsen über der Erdoberfläche wohnen. Dies würde die germanische Idee den orientalischen Vorstellungen von den »Himmeln der Tiefen«, deren kosmischer Charakter wohl kaum bestritten werden kann, bedeutend näher bringen. Wir wissen jedoch noch viel zu wenig über die geschichtliche Entwicklung dieser Vorstellung, um uns ein Urtheil über deren eigentliche Bedeutung erlauben zu können.

Gehören somit gewisse Formen des Höhencults der primitivsten Grundschicht menschlicher Naturanschauung an, so sollten sich dieselben überall endemisch vorfinden. So weit sind wir allerdings noch lange nicht. Noch immer weisen selbst die Beobachtungen über die Naturvölker grosse Lücken in dieser Richtung auf. Trotzdem ist bei dem heute bereits vorliegenden Thatbestand die Voraussetzung dieses Endemismus nicht allzu gewagt. Am schwierigsten gestaltet sich der Nachweis bei den Ariern, deren älteste Documente nur einen sehr mangelhaften Einblick in die primitivsten Verhältnisse der einzelnen Volksglieder gestatten. Trotz einer unläugbaren Anlage des indischen Volksgeistes für die Personification von Naturvorgängen lässt sich aus dem Rigveda, wie wir sehen werden, ein primär-animistischer Bergcult nicht beweisen. Selbst der Atharvaveda scheint uns, so weit man aus zweiter Hand urtheilen kann, in dieser Beziehung im Stiche zu lassen. Dasselbe Verhältniss waltet bei den Eraniern ob. Die Richtigstellung oder die eventuelle Erklärung dieser Thatsachen müssen wir von den Quellenforschern erwarten. Sollte sich die Richtigkeit dieser unserer Annahme bestätigen, so

würde die schon öfters vorgebrachte Ansicht, dass weder der Rigveda, noch die ältesten Theile des Avesta die ältesten Stadien arischen Geisteslebens in ihrer Totalität darstellen, eine neue Stütze erhalten.[1])

Bei den übrigen Gliedern der indogermanischen Völkerfamilie lässt sich allerdings die Existenz von uralten dämonischen Berggöttern mehr oder minder sicher nachweisen. Die germanischen Riesen stehen nach J. Grimm in engster Verbindung mit Felsen und Bergen; ihre ganze Natur hängt mit dem Steinreich zusammen; ihre Eigennamen weisen auf Stein und Metalle; Steine und Felsen sind ihre Waffen. Die Schwarzelbe und Zwerge der altnordischen Quellen sind Berggeister, denen nach Grimm eine bestimmte Verehrung zukam, sie bevölkern die Berge, welche öfters von ihren Stimmen erhallen; ihre Schmieden liegen in Höhlen und Bergen. Auf solche Localgötter (Manen) weisen auch die gewissen Hügeln von den alten Nordgermanen beigelegten dämonischen Eigenschaften.[2]) Die abgeschiedenen Seelen heissen auch Elfen. Sie bewohnen natürliche oder künstliche Hügel.[3]) Das localanimistische Stadium des slavischen Bergcults wird schon durch die Existenz des slavischen Rybecal (Rübezahl), des Berggeistes des Riesengebirges, welcher analog dem germanischen Gübis des Harzes ist, bewiesen. Hieher gehören wohl auch die südslavischen Vilen, wenngleich bei diesen die meteorologischen Attribute meist überwiegend hervortreten.

E. H. Meyer's überaus gehaltvolle Arbeit über die »Kentauren« legt, wider die Absicht des Verfassers, ein deutliches

---

[1]) Eine Bestätigung der hier vertretenen Auffassung über die Natur des indischen und eranischen Bergcults liefert Dr. Brunnhofer's Interpretation des Hiranyagarbha-Hymnus Rigv. X, 121. Hiranyagarbha (Goldkeim) ist ein Lichtgott, zugleich aber ein Berggott, der auf den Sabelân bei Arbedil versetzt wird. Aus dem Wortlaute des genannten Hymnus erhellt, dass hier von keinem Localgott die Rede ist, sondern von der Manifestation der Gottheit an dem Berge. Brunnhofer, Iran und Turan 179 ff.

[2]) Maurer, Bekehrung des norwegischen Stammes, I, 613, II, 243. An letzterer Stelle wird eines Fruchtbarkeitshügels (Arhango) gedacht.

[3]) Corpus poëticum boreale I, 415. Die Bezeichnung Anse für einen Hügelgeist hat sich bis in das Mittelalter erhalten. L. c. 418.

Zeugniss dafür ab, dass die Giganten und Kentauren ursprünglich animistische Bergdämonen repräsentiren, als deren Lebensäusserungen die Stürme galten. Wir müssen Roscher beipflichten, wenn er den ständigen Aufenthalt der Kentauren in den Gebirgen, ihr Kämpfen mit grossen Felsen u. s. w., nicht ausschliesslich auf das Natursubstrat des Windes zurückführen will, können jedoch dafür die von diesem Autor vorgeschlagene Substitution des Giessbaches ebensowenig billigen. Das eigentliche Natursubstrat bleibt uns der Berg selbst, mit welchem eine Reihe von Naturwirkungen in causalen Zusammenhang gesetzt wird.

Die bisher vorhandenen Andeutungen über den Bergcult der Thrako-Illyrier gestatten keine sicheren Schlüsse über die eigentliche Natur desselben. Mit der definitiven Einreihung der neuerdings bezüglich ihrer ethnischen Einheit verdächtigten Pelasger in diese Völkerfamilie wäre allerdings diese Frage einigermassen klargestellt, denn die altpelasgischen Götter waren locale Berg- und Feldgötter (Brandes). Herodot leitet bekanntlich die Mythologie der Griechen von den Pelasgern ab. Darüber scheint jedenfalls kein Zweifel obzuwalten, dass eine Anzahl animistischer Localculte der Griechen auf pelasgischem Untergrunde ruhen.

Schwieriger ist der Nachweis dämonistischer Berggötter für die Latiner, deren Culte der Genien, Manen, heiligen Bäume und Haine, Quellen und Flüsse gleichwohl alle Merkmale primitivsten Animismus tragen. Es fehlt jedoch nicht an Anhaltspunkten für die Annahme, dass auf dem Albanergebirge, dem Soracte, dem Tifata, dem Gebirge vor Algidum hinter Tusculum ursprünglich Localgeister verehrt wurden, welche dann später in den höheren Götterbegriffen aufgegangen sind. Preller fordert gewiss mit Recht zur fleissigen Durchforschung der Nachrichten über die Stiftungen der ältesten Klöster und Kirchen Italiens auf, welche voraussichtlich manche Spur von älteren und späteren Localculten aufdecken würde.

Die Verbreitungssphäre der kosmischen Vorstellungsweise deckt sich keineswegs mit jener der dämonistischen Vorstellungen. Wie schon früher angedeutet, spielen die Be-

ziehungen der Berge zum Himmel eine verhältnissmässig geringe Rolle in dem Bewusstsein der asiatischen Naturvölker. Sie treten nur ausnahmsweise bei ihnen auf. Wo dies der Fall ist, wie bei den Buddagur, Todas, Gonds, Altajern, Finnen, ist eine Einschleppung aus den arisch-indischen Religionen nicht zweifelhaft. Die Bergbestattung tritt bei den Limbus, Kirantis, Garos, Khyengs, Karen ebenfalls in Verbindung mit solchen erborgten Vorstellungen auf. Dass die Malayen indischem Einflusse ihre Ideen von irdischen Paradiesen auf Bergen, von dem Aufenthalte der Häuptlingsseelen und tugendhafter Abgestorbener auf Bergen verdanken, wird wohl schwerlich bestritten werden.

Bei den Culturvölkern erscheint die Association von kosmischer Bergverehrung und Bergbestattung vielfach unterbrochen. Wir finden sie unter Anderen bei den Eraniern, Chinesen, Japanesen. Bei den Germanen liegen zwar die Hügelgräber oft auf Bergen, doch ist die Einwirkung religiöser Motive dabei immerhin noch zweifelhaft. Bei anderen Indogermanen scheint die Bergbestattung gänzlich zu fehlen. Bei den Semiten sind Spuren vorhanden (Hebräer), doch wurde eine stärkere Entwicklung derselben bisher nicht hervorgehoben. Künftige Studien müssen darüber mehr Licht verbreiten. Jedenfalls weisen diese auffallenden Discordanzen auf die differenzirende Wirkung der Culturprocesse.

Untersucht man die Verbreitung der kosmischen Bergverehrung und deren Ableger bei den Culturvölkern, so findet man vor Allem eine ethnographisch gewiss bedeutsame Lücke oder wenigstens eine sehr späte Form derselben bei den italischen Völkern. Die dem Olymp einigermassen correlate Valhöll ist nach Schullerus ein Product der älteren Wikingerzeit. Ein höheres Alter wird man wohl kaum den heiligen Bergen in dem russischen mit christlichen Elementen versetzten Epenkreis von Wladimir zuschreiben können.[1]) Dagegen besitzen alle asiatischen Culturcentren, denen sich Griechenland anschliesst, einen grossen Götterberg schon in

[1]) Hapgood: Epic songs of Russia. 44, 324.

weit älteren Epochen ihrer Entwicklung. Mit dieser Vorstellung sind andere kosmische Vorstellungen verknüpft, deren nahe Verwandtschaft unmöglich eine zufällige sein kann. Uebrigens ist die Uebertragung dieser Motive von Volk zu Volk und deren nachträgliche Ummodelung in vielen Fällen direct nachweisbar. So sind die indischen Götterberge mit den daran haftenden religiösen und kosmischen Vorstellungen in mannigfachster Verarbeitung jedenfalls über ganz Ost- und Nordasien gewandert. Weitere Ausstrahlungen gegen Osten, etwa durch Vermittlung der Malayen, fallen ausserhalb des Gebietes unserer Betrachtung.

Der so mannigfach ausgebildete Höhencultus der Chinesen, dessen Umrisse bis jetzt kaum bekannt sind, beruht nur zum Theil auf autochthonem primärem Animismus und auf buddhistischen, grösstentheils leicht erkennbaren Einflüssen. Er scheint auch auf eine selbstständige Verbindung mit Westasien hinzuweisen. Die toistischen Lehren von dem Einflusse der Gestirnwelt auf alle irdischen Verhältnisse, die Auffassung der irdischen Gegenstände als Symbole der Sterngötter, die Vorstellung von den Himmeln der Höhen und der Tiefen erinnern unwillkürlich, ebenso wie einige Attribute des chinesischen Weltenberges, des Kuenlün, an die analogen Anschauungen der Babylonier. Wie dürftig die hier berührten Anklänge an westliche Ideen gegenüber den originellen chinesischen Zuthaten derselben für uns heute noch erscheinen mögen, so tragen sie immerhin zur Vermehrung des beiden Culturen gemeinsamen Inventars bei, um dessen Auffindung sich die englischen Sinologen, besonders Herr Terrien de Lacouperie, seit Jahren bemühen.

Die seit Gesenius eingebürgerte Voraussetzung einer engen Verwandtschaft zwischen den Vorstellungen vom Meru, Alborj, Harmoad (Aralu) wird nun allerdings von dem letzten Bearbeiter der Kosmologie der Babylonier entschieden bestritten. Die Keilschrifttexte sagen jedoch noch viel zu wenig, um eine so schroffe Ablehnung von immerhin auffallenden Parallelen zu rechtfertigen. Noch weniger vermag dies das vom Verfasser eingeleitete comparative Verfahren, welches

denn doch auf eine breitere Basis gestellt werden muss, wenn es einen Erfolg beanspruchen will. Jedenfalls tritt die Analogie zwischen indischer und babylonischer Auffassung bedeutsamer hervor, wenn man, was Herr Jensen unterlassen hat, den Udaja und Asta, die beiden Gipfel des Mandara, heranzieht und die ältere Ansicht der Inder über die Lage des Meru im äussersten Norden berücksichtigt. Ein entscheidendes Argument für eine Identificirung jener kosmischen Vorstellungen verdanken wir gerade Herrn Jensen in dem Nachweise, dass die sieben concentrischen, durch »etwas dazwischen Liegendes« getrennten Weltzonen eine altbabylonische, von Eraniern und Indern aufgenommene Vorstellung sind. Beim kosmischen Alborj des Bundehesh hat man es offenbar mit einer relativ späten Verschmelzung verschiedener Elemente der diesen Völkern gemeinsamen Kosmologie zu thun, nämlich eines centralen Berges und eines Randgebirges, wodurch die Individualität des Taêra, des eranischen Meru, allerdings unklar wird. Dass der Kaf aus dem dergestalt modificirten Alborj hervorgegangen ist und auch einen Theil der an ihn geknüpften Mythen übernommen hat, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Es lässt sich nicht verkennen, dass der Standpunkt zur Discussion solcher Fragen immer günstiger wird, je deutlicher die Culturbeziehungen der Semiten, besonders der Babylonier, mit den Völkern des Ostens und Westens hervortreten. Die Schriftzeichen sämmtlicher asiatischer Culturvölker sind semitischen Ursprungs, wie die europäischen Alphabete. Leitet doch Lacouperie selbst die chinesische Schrift aus altbabylonischen Zeichen ab. Die meisten Forscher betrachten die Babylonier als die ältesten Lehrmeister aller Culturvölker in der Astronomie.[1]) Herr Dr. C. F. Lehmann und Prof. Johannes Schmidt haben die weite Verbreitung babylonischer

[1]) Nur Lacouperie bestreitet dieses und leitet die frühesten astronomischen Kenntnisse der Chinesen von einem arischen Centrum in Khorasmien her, welches durch die persische Eroberung mit Indien, Babylon und Arabien in Verbindung trat. Babylonian and Oriental Record III, 215; IV, 206.

Masse und Gewichte, sowie des Sexagesimalsystems dargethan. Wenn auch der Einfluss des babylonischen Zahlensystems intensiver nach Westen als nach Osten gewirkt hat, so ist derselbe gleichwohl in China wie in Indien deutlich vorhanden. Unser höchstes Interesse muss Dr. Brunnhofer's Nachweis von vielfachen Berührungen der Arierstämme des Rigveda mit Babylon erregen, wodurch für die Interpretation dieser Liedersammlung ganz neue Anhaltspunkte gewonnen werden. Auch der Wanderungen der babylonischen Fluthsagen sei hier gedacht, welche Lacouperie in jüngster Zeit bei den Chinesen aufgefunden hat.[1]) Dasselbe scheint von dem noch wenig bekannten Seitenstück des Weltenberges, dem »kosmischen Baume« der Babylonier, zu gelten.[2])

Wenn die Sprachvergleichung, wie Johannes Schmidt gezeigt hat, die Beeinflussung der Hellenen von Vorderasien her in helles Licht setzt, so gilt dies in noch weit höherem Grade von der gegenwärtig so emsig betriebenen prähistorischen und historischen Culturforschung. Angesichts der nicht mehr geleugneten hellenisch-semitischen Zusammenhänge in Kunst, Industrie, Litteratur, Mythus und Cultus, wird wohl ein ähnliches Verhältniss für die griechische Kosmologie und Kosmogonie anzunehmen sein. Zu den schon längere Zeit als gemeinsam erkannten Mythen über die vier Zeitalter und die Sintfluth treten die Anklänge an babylonische Weltbildungsmythen bei Pherekydes auf, auf welche Jensen aufmerksam gemacht hat.[3]) Die Verfolgung dieses durch die Fortschritte der Assyriologie gebahnten Weges verspricht reiche Resultate. Nun fehlen allerdings dem Olymp die äusserlichen kosmologischen Attribute der asiatischen Götterberge. Dies liesse sich auf verschiedene Weise erklären, ohne dass man den Gedanken an eine gemeinsame Quelle aufzugeben brauchte. Die ursprünglich kosmische Bedeutung des Olympus scheint aus den zwölf Göttern, welche daselbst wohnen, hervorzugehen.

---

[1]) Babylonian and Oriental Record IV, 24 ff.

[2]) Lacouperie: Babylonian and Oriental Record IV, 229.

[3]) Jensen: Kosmologie der Babylonier. 183, 302.

Auch scheint die Zwölfzahl auf nordsemitischen Import zu weisen.[1])

Die nachfolgende Beschreibung des griechischen Götterberges erinnert lebhaft an jene des Alborj im Zendavesta. Wir lesen Od. VI, 41—46:

»Also redete Zeus blauäugige Tochter und kehrte wieder zum hohen Olympus, der Götter ewigem Wohnsitz, nie von Orkanen erschüttert, vom Regen nimmer befluthet. Nimmer bestöbert vom Schnee; die wolkenloseste Heiterkeit wallet ruhig umher, und deckt ihn mit schimmerndem Glanze. Dort erfreut sich ewig die Schaar der seligen Götter.«

Keineswegs kann bei den heute für die Kritik der homerischen Epen massgebenden Gesichtspunkten das Vorkommen des Olymps selbst in der Ilias als ein untrügliches Argument für ein sehr hohes Alter oder für ächt hellenische Abkunft der Olympvorstellung gelten. Selbst jene orthodoxen Philologen, welche Müllenhoff's bekannte Ansicht über die der Ilias zu Grunde liegenden semitischen Elemente im Ganzen perhorresciren, räumen doch ein, dass diese Gedichte in den unmittelbaren Contactzonen semitischer und griechischer Völker entstanden sind und aus heterogenen Bruchstücken sehr verschiedenen Alters bestehen. Die Sache Jener, welche einen gemeinsamen Ursprung der europäisch-asiatischen Götterberge vertreten, gestaltet sich somit trotz des Mangels positiver Beweise nicht mehr so hoffnungslos, als es vor relativ kurzer Zeit noch den Anschein hatte.

In der germanischen Mythologie wird die kosmische Vorstellungsweise durch die Donnersberge und Wotan-Berge repräsentirt, welche den himmlischen Wohnort der genannten Götter versinnlichen. Ob diesen Göttern in ihrer primitivsten Gestalt Verehrung auf Bergen gezollt wurde, kann nicht entschieden werden. Ist ja Thor selbst vielleicht ursprünglich eine irdische Gottheit gewesen und erst später in den Himmel versetzt worden. Jedenfalls ist heute ziemlich anerkannt, dass der ausgebildete Wotanscult und die damit verbundene

[1]) Maury: Hist. Relig. Grèce antique I, 64 über Zeus ἀστέριος und I, 54 über das Alter des griechischen Sterndienstes nach Plato.

Valhöllvorstellung relativ jung und nicht echt nordischen Ursprungs sind. Controvers bleiben freilich die Provenienz und Geschichte dieser Vorstellungen. Mit Heranziehung des Paulus Diaconus, welcher Wotan des Morgens per fenestram orientem versus die Welt betrachten lässt, ist nichts gewonnen, da dies wieder auf jene fremde Quelle weist, aus welcher nach Grimm (D. Myth. I, 114) auch die Südslaven geschöpft haben. Die kosmischen Beziehungen der zwölf Götterburgen in der Valhöll sind längst hervorgehoben worden. Der dagegen von Schullerus erhobene Einwand scheint weniger schwer zu wiegen,[1]) als dessen übrige scharfsinnige Untersuchung der nordischen Quellen mit Bezug auf die Valhöllvorstellung.

Es fehlt leider an einer zusammenfassenden und kritischen Arbeit über die Kosmologie und Kosmogonie der Edda.

---

[1]) Paul u. Braune: Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Litt. XII, 275. Ich verdanke hierüber Herrn Dr. Detter folgende Notiz: Was Schullerus über die Zählung der Götterwohnungen in der Grimnismál bemerkt, scheint mir durchaus nicht gesichert. Allerdings steht Str. 6 in Widerspruch zu den beiden vorhergehenden Strophen, da 6 eine dritte Götterwohnung aufzählt, während in 4 und 5 schon drei Götterwohnungen erwähnt wurden. Aber die beiden Strophen 5 und 6 scheinen mir überhaupt sehr verdächtig. In Str. 5 werden zwei Götterwohnungen, Ullrs Ýdalir und Freyrs Álfheim genannt, während sonst in jeder Strophe nur je ein Göttersitz genannt wird. Auch die Str. 6 weicht von den übrigen ab, da hier der Eigenthümer des Saales Valaskjálf gar nicht genannt wird — es wird nur von dem A'ss ohne Namen gesprochen — was die übrigen Strophen nicht unterlassen. Ich möchte vermuthen, dass Str. 6 ein späterer Einschub ist, und dass Str. 5 aus den ersten Strophenhälften zweier Strophen zusammengestellt wurde, während die zweiten Strophenhälften verloren gingen, so dass also ganz entsprechend dem übrigen Theile des Gedichtes in einer Strophe Ýdalir, die Wohnung Ullrs, in der zweiten Álfheim, die Wohnung Freyrs, aufgezählt wurde. Schullerus sagt ferner: Den Umstand, dass die Alliteration niemals an das Zahlwort geknüpft ist, beweise, dass die Zahlen erst später hinzugefügt wurden. Aber da die Alliteration immer nur dasjenige Wort des Satzes trägt, das logisch am stärksten betont ist, so kann es nicht verwundern, wenn hier die Namen der Wohnungen gegenüber den Zahlen bevorzugt wurden. Wenn in der Vafthrúdnismál oder Hávamál 145 ff. die Alliteration auf dem Zahlworte steht, so hängt dies damit zusammen, dass in Sätzen wie: »sag' mir das zum zweiten« u. s. w. oder »das versteh' ich zum zweiten« der logische Accent auf dem Zahlworte ruht.

In Hinblick auf diesen Umstand wäre es zu gewagt, über die Provenienz von sicherlich nicht primitiven Vorstellungen. wie z. B. von den neun Welten,[1]) von deren Entstehung und Untergang, von den Höllenstrafen u. s. w. bestimmte Schlüsse zu ziehen. Doch ist schon viel durch den Nachweis erreicht, dass gerade die populärsten Mythen und Gestalten der Wikingerzeit niemals dem echten Volksglauben der Nordgermanen angehört haben.[2]) Können auch die Sagen von der Wanderung Odins nach dem Orient und dem Ursprung der Asen aus Asien vor einer strengeren Kritik nicht Stand halten,[3]) so wird sich der von nordischen Forschern zuerst hervorgehobene Antheil des Christenthums an der Construction der wichtigsten mythologischen Gebilde der Wikingerzeit nicht mehr abweisen lassen.

Der Uebergang semitisch-persischer Vorstellungen in das Abendland wird vor Allem durch die in ethnologischer Hinsicht so bedeutsame Litteratur der Apokalyptik vermittelt. Die Bücher Daniel und Henoch, die christliche Sibyllendichtung, die johanneische Apokalypse bewegen sich vielfach in Bildern, welche jenen orientalischen Ideenkreisen entstammen. Hieher gehören in der johanneischen Apokalypse: Die Bedeutung der Zahlen sieben und zwölf (sieben Sterne, sieben gute und böse Engel, zwölf Sterne, das Buch mit sieben Siegeln); die vier farbigen Reiter dürften wohl den Welthütern entsprechen; der Drache mit den sieben Köpfen spielt eine bedeutende Rolle in den asiatischen Mythologien; ebenso geläufig sind uns die Vorbilder für die Kämpfe der Engel

[1]) Die neun Welten erinnern an die neun Sphären des Ptolemäus, welche auch viele Kirchenväter annahmen. Zöckler: Theologie u. Naturw. I, 120 ff.

[2]) Vigfusson Corpus poëticum boreale. II, 459.

[3]) Die Sage von dem Ursprung der Asen aus Asien ist offenbar sehr jung und wird wohl auf Volksetymologie zurückgehen, indem man Asen mit Asien verglich. Die Sage findet sich im Vorworte Snorris zu seiner Edda, das von solchen Etymologien wimmelt. Hier steht auch die Bemerkung, dass die »Asiamenn« später Æsier genannt wurden. Thór sei niemand anderer als Tror, der Sohn Mennons und der Troa (Tochter des Priamus). (Mittheilung des Herrn Dr. Detter.)

mit dem alten Drachen, der für tausend Jahre in den Abgrund im Innern der Erde gesperrt wird. Die Heuschrecken, welche nach IX, 3—11, skorpionähnlich sind, erinnern an die Skorpionenmenschen des Supuk sami.[1]) Auffallend ist auch eine gewisse Analogie des Kampfes des Weibes mit dem Drachen (Apok. XII, 1—6) und des Traumes von Astyages bei Moses von Khorene. Die nähere Beurtheilung des gegenseitigen Verhältnisses dieser letztgenannten Parallele mögen Berufenere durchführen. Alle diese assyrisch-babylonischen Ueberlebsel werden von der jüdisch-christlichen Darstellung in symbolischem Sinne verwerthet. Das Gottesreich auf dem Berge Sion, dessen Prämissen wir gut verfolgen können, wird noch höher idealisirt zum himmlischen Jerusalem, welches der Prophet »im Geiste von einem grossen und hohen Berge aus« aus dem Himmel herabsteigen sieht. Die Durchführung der Zwölfzahl, die Anwendung von kostbaren Steinen für den Aufbau der Mauern um die himmlische Stadt, und zwar von zwölf verschiedenen Edelsteinen für die zwölf Grundsteine derselben, das Lebenswasser, der Lebensbaum — alle diese Ausschmückungen weisen deutlich auf den Ursprung der in der johanneischen Apokalypse verarbeiteten Vorstellungen.

Die christlichen Schriftsteller des Mittelalters haben sich nicht begnügt, diese Ueberlebsel in fortschreitender Symbolisirung zu verwerthen; die Kirche hat zwar die Elemente zurückgewiesen, welche auf eine Verschmelzung von orientalischen und christlichen Vorstellungen ausgingen. Trotz ängstlichster Unterwerfung unter die Autorität der Bibel haben aber doch die Exegetenschulen noch längere Zeit an den kosmologischen Vorstellungen des Orientes festgehalten. So schildert einer der einflussreichsten Vertreter der assyrischen Schule, Ephraim der Syrer[2]) (306—379), das Paradies als einen sehr hohen Ort oberhalb des die Erdscheibe umfliessenden Oceans. Dasselbe besteht aus drei Stufen, über welchen auf der höchsten Spitze der Sitz der Gottheit selbst ist, wo sie in ihrem Glanze erscheint. Diese Theile gewinnen

[1]) Jensen: Kosmologie der Babylonier. 40.

[2]) Uhlemann in Ihle's Zeitschr. hist. Theol. I, 149 f.

nach ihrer stufenweisen Folge an Glanz und Vorzügen. Die Aufnahme in die einzelnen Abtheilungen hängt von den auf Erden erworbenen Verdiensten ab, wie es schon beim Sinai der Fall war. Im Paradiese sind ausser dem Baume der Erkenntniss und des Lebens noch andere Bäume; es sind dort Flüsse der Lieblichkeiten, Bäche aus denen Wein, Milch und Honig fliesst, und vor Allem herrliche Luft, sowie unendliche Fruchtbarkeit. Darin sind auch leuchtende, aus Wolken gewebte Wohnungen der Gerechten, der Kinder des Lichts, deren Schmuck und Grösse sind den Verdiensten ihrer Bewohner angemessen; sie sind entweder niedrig und unansehnlich, oder prangen in leuchtender Schönheit.

Kosmas Indicopleustes [1]) (6. Jahrh.) lehrt, dass das Firmament die Wohnungen der Heiligen von den unteren Orten scheidet. Unterhalb dieses Gewölbes bewegen sich Sonne, Mond und Sterne um einen ungeheueren kegelförmigen Berg im äussersten Norden, den Wohnsitz der Gottheit. Im Sommer steigt die Sonne hoch; dadurch entstehen kurze Nächte, weil die Sonne nicht lange hinter dem Berge stehen bleiben kann. Im Winter, wo die Sonne tiefer sinkt, ist es umgekehrt.

In diesen Darstellungen glaube ich, im Gegensatze zu Kretschmar, Züge der asiatischen Götterberge erblicken zu sollen. Es kann nicht Wunder nehmen, dass gerade die syrische Schule solche Traditionen am längsten erhalten und christianisirt hat.[2]) Ebenso leicht erklärlich ist die Beeinflussung des Nestorianismus [3]) durch parsische Ideen, welche unter der Herrschaft der Sassaniden zu neuer Blüthe gelangten. Es scheint kaum zweifelhaft, dass die Vorstellung der nördlichen Bodenanschwellung (der nördlichen Krystallwarzen des heiligen Ephraim, oder des »allnächtlich von der Sonne umkreisten hochragenden Erdrückens« anderer christlicher Schriftsteller der syrischen Schule) in den Vorstellungen vom Alborj wurzeln,

---

[1]) Montfaucon: Collectio nova II, 113 f. Gesenius Comm. Isaias II, 525.

[2]) Kretschmar: Phys. Erdk. im christl. Mittelalter, 131.

[3]) Kretschmar: l. c. 44.

welchen der Muhammedanismus als Kaf übernommen hat.[1]) Erst im 7. Jahrhundert, in welchem römischer Einfluss die abendländischen Schulen beherrschte, finden wir bei Isidor von Sevilla und seinem Nachfolger Beda dem Ehrwürdigen jene Ideen in griechischem Gewande: den Olymp, welcher in die reine Lichtatmosphäre ragt,[2]) und die Ripäen als nördliches Randgebirge. Ob das allerdings mehr nach Osten verlegte Jötenheim, der Aufenthalt der nordischen, auf den Bergen jenseits des Oceans wohnenden Riesen, hiemit im Zusammenhang stehe, mögen spätere Studien entscheiden.

Ich bin mir vollständig bewusst, dass die hier vorausgesetzte Ideenfiliation im vollsten Sinne des Wortes noch hypothetisch bleibt. Das vorliegende Material berechtigt uns jedoch immerhin, nach einem solchen Zusammenhange zu suchen, der mit fortschreitender Erkenntniss der asiatischen Litteraturen immer wahrscheinlicher wird. Die Ausfüllung der zahlreichen Lücken unserer Beweisführung, vor Allem der empfindlichen Kluft zwischen der griechischen und nordsemitischen Kosmologie kann nur durch Mitwirkung der Specialdisciplinen erfolgen. Ein rascher Ausbau der Assyriologie wird eines der wichtigsten Postulate für das tiefere Verständniss der asiatisch-europäischen Geistesentwicklung bleiben.

Ein flüchtiger Ueberblick über die vorliegende Arbeit beweist die wichtige Rolle, welche die Erhebungen unserer Erdrinde in dem Geistesleben der Völker Asiens und Europas gespielt haben. Es gibt kaum ein hervorragenderes Gebirge, welches nicht unter irgend einer Form Gegenstand einer religiösen Verehrung gewesen wäre. Wichtiger als diese an und für sich in Hinblick auf die übrigen Naturculte vielleicht weniger überraschende Thatsache erscheint mir die successive Entwicklung der Formen der Bergverehrung, welche zur

[1]) Auf andere Entlehnungen dieser Schule aus den orientalischen Kosmologien — den himmlischen Ocean, den himmlischen Ursprung einiger Flüsse — kann hier nicht weiter eingegangen werden.

[2]) Die Luftatmosphäre reicht bis zum Monde, darüber ist die reine Lichtatmosphäre. Olympus sua celsitudine nec impetus ventorum, nec ictus fulminum sentit, quia nubes excedit. Karl Werner: Beda der Ehrwürdige, 115.

naturwissenschaftlichen Induction, zur Erkenntniss des Kosmos hinüberleiten und ein gesetzmässiges Vorbereitungsstadium der letzteren bilden. Eine künftige Geschichte der physischen Weltanschauung wird über »die Naturweisheit wilder Völker« nicht mehr einfach hinübergleiten dürfen. In dieser unanfechtbaren Thatsache, wie in der stets deutlicher hervortretenden geistigen Wechselwirkung der verschiedenen Völkergruppen auf einander drückt sich am schlagendsten der Werth des in den letzten Decennien für die Erkenntniss menschlicher Geistesentwicklung Gewonnenen aus.

Arische Inder.

A. Zeitalter der Veden.

In den ältesten Gesängen der Inder, dem Rigveda, werden bekanntlich die Wolken fast immer metaphorisch als Berge bezeichnet. So heisst es 484, 7, 8 (Uebers. Ludwig):

»Deine beiden Falben, o Indra, haben nun sich anstrengend ghṛita regnenden Schall ertönen lassen; ganz und gar breitete sich aus die Erde, es hielt auch still der bewegliche Berg.

Niedersank unaufhaltsam der Berg, zusammen heulte er brüllend mit den Müttern« etc.

In dieser lebendigen Beschreibung des Gewitters sind die Gewitterwolken der »Berg«, die Gewitter hingegen die »Mütter«. Nicht minder charakteristisch ist 518: [1])

»Du bist gross, Indra; Dir hat freigebig die Erde die Herrschaft und der Himmel zugestanden; nachdem Du den Vṛitra mit Kraft getödtet, liessest Du Ströme los, die der Drache verschlungen hatte.

Bei Deines Glanzes des blendenden Geburt zitterte der Himmel, es zitterte die Erde aus Furcht vor dem Zorne ihres eigenen [Sohnes], in Erregung geriethen die starken Berge, weich wurden die dürren Wüsten, es fliessen die Wasser.

[1]) Ludwig, Rigveda, II, 93.

Er spaltete den Berg, mit Stärke schleudernd den Donnerkeil, indem er sich anstrengend seine Gewalt zeigte; er tötete den Vritra mit dem Donnergeschoss frohlockend; es flossen die Wasser in Eile, deren Stier getödtet.«

Die Wolken werden in den Veden mit *parvata* bezeichnet, welche Benennung sonst nur auf steile Gebirge angewendet wird. Nach M. Müller bedeutet *parvata* seiner Etymologie nach knorrig, zerzaust.[1]) In gewissen Fällen wird den Wolken besonders aber dem Himmel das Attribut des Starren beigelegt. Der letztere wurde wahrscheinlich, wie bei den Eraniern, als aus einer festen Masse gebildet, gedacht. So z. B. R. V., V, 56 (Uebersetzung Grassmann):

»Des Himmels Felsen auch und den gewalt'gen Berg
erschüttern sie (die Maruts) durch ihren Gang.«

Diese Festigkeit äussert sich besonders durch das Zurückhalten der Gewässer. Sie wird durch Opfersprüche überwunden. So lesen wir R. V., V, 45 (Uebers. Grassmann):

---

[1]) Müller, Vorl. Wiss. Spr., D. Uebersetz., II, 13. Ich verdanke Dr. Meringer diesbezüglich folgende Notiz: Altindisch *párvan* bezeichnet im Rig-Veda: Knoten; einen Zeitpunkt (Opferzeit . . .). Das Petersburger Wörterb. gibt an: »Zeitabschnitt, Mondwechsel, Opfer beim Mondwechsel.« Bei altind. *párvata* constatirt das Petersburger Wörterb., IV. Bd., S. 583 folgende Bedeutungen: *a)* Gebirge, Berg, Höhe, Hügel, Fels (aus Knotenabsätzen bestehend); *b)* Stein, Felsstück; *c)* Wolke. (Dazu macht R. Roth die Bemerkung: »An vielen Stellen ist zwischen der ersten Bedeutung und der jedenfalls viel seltneren dritten kaum zu entscheiden; z. B. in den Schilderungen von Indras Kämpfen, der sowohl Wolken als Berge spaltet, um die Gewässer zu befreien u. s. w., oder in den Bildern von den Marut, die auf Höhe und im Gewölk hausen, Berge und Wolken schütteln und zerreissen.«) Dazu adject. *párvata*, feminin. *párvati*. »Im Gebirge wachsend«, »dort wohnend«.

Verwandte Wörter der idg. Sprachen sind leider sehr selten. Zu *párvan* hat man gewiss mit Recht das griechische πεῖραρ gestellt. Vergl. Collitz in Bezzenberger's Beiträgen zur Kunde der idg Sprachen, Bd. X, S. 60, Anm. 1. Collitz nimmt als ursprüngliche Bedeutung von πεῖραρ und altind *párvan*: »Knoten, dann Gelenk, Abschnitt, Glied, endlich Ende, Grenze« an. Auch *Parvata* (abaktrisch: *paurvata*) gehört zu πεῖραρ (*περνατ-) hat also in arischer Zeit (indoeranische Spracheinheit) bedeutet: »knotig,« »gelenkig« und Aehnliches. Darnach dürfte das indoeranische* *parvata* weder Wolke noch Berg bedeutet haben, sondern konnte metaphorisch von beiden gesagt werden.

»Für diesen Spruch eröffnen sich des Berges,
der grossen Fluthen Schooss dem alten Stamme
der Wolkenberg; sein Ziel erreich der Himmel
und die Verehrer beuten aus die Erde.«

In R. V., IV, 16 (Uebers. Grassmann) heisst es von Indra:

»Der starke, kundig aller Mannesthaten,
liess frei die Wasser mit den Lust-Genossen,
die selbst den Fels erbrachen durch Gesänge;
den Kuhstall schlossen auf sie voll Begierde.«

Der Himmel wird oft als hoher Berg aufgefasst; z. B. R. V., V, 43 (Uebers. Grassmann):

»Zu unserm Opfer komme her vom Himmel,
vom hohen Berg Sarasvati die hehre,
die butterreiche Göttin höre willig,
den Ruf vernehmend, unsre kräftige Rede.«

Noch charakteristischer ist R. V., VIII, 53, 5:

»Selbst jenen Berg, der hundertfach
und tausendfach sich mächtig dehnt,
Erbrachest für die Sänger du (Indra).«

Im Apri-Lied, X, 70, 5 heisst es:

»Berühret wird des Himmels Gipfel oder
eröffnet weit auch nach dem Maass der Erde . . .«

Bemerkenswerth ist auch, dass an einer Stelle sieben Berge erwähnt werden. R. V., IV, 19, 3:

»Du Indra, trafst den nimmersatten Drachen,
der ausgestreckt nicht wachend, nicht erweckbar,
Entschlafen da lag auf den sieben Bergen,
mit deinem Blitz durchbohrend ihm die Weichen.«

In VIII, 85 ist von dreimal sieben Bergesgipfeln die Rede.

Mag man mit M. Müller den Metaphern einen entscheidenden Antheil an der Ausbildung kosmogonischer Vorstellungen in mythischem Gewande einräumen oder diese letzteren aus einer bei vielen stammverschiedenen Völkern auftretenden Grundanschauung über eine allmähliche Verdichtung

der Luft zu irdischen Stoffen ableiten, so steht jedenfalls fest, dass nach uralter Auffassung der Inder die Wolken sich auf die Erde gesenkt haben und dort in Berge umgewandelt wurden. Ludwig[1]) führt als Beleg hiefür Atharva V, 19 an, wo die göttlichen Eigenschaften des Kushṭhakrautes gepriesen werden.

»Der Açvattha, der Göttersitz, am dritten Himmel von hier aus.

Dort sieht man das Amṛita, dort ward der Kushṭha geboren.

Am Himmel ging das goldne Schiff mit goldnen Tauen, dort, wo Nâvaprabhraṃçana (das Herabsinken des Schiffs oder der Wolke), wo das Haupt des Himavan.«

Ludwig vermuthet, dass hier der Berg im Nordwesten Kaschmirs gemeint ist, der im Çat. Br. Manoravasarpaṇam (Abstieg Manu's), in den Epen Naubandhanam (Schiffsanbindung) genannt wird.

Der Ausbau des kosmischen Hauses[2]) fällt vorzugsweise dem Indra zu. Er hat nach 485, 2 die schwankende Erde gefestigt, die wogenden Berge zur Ruhe gebracht, den Luftraum ausgemessen, den Himmel gestützt.[3]) Den geflügelten (Wolken) Bergen schoss Indra die Flügel ab, infolge dessen sie zur Erde sanken.[4])

Diese Sage findet sich bereits in der Maitrâyaṇî-Saṃhitâ: »Die Berge waren (zu Anfang) geflügelt; sie flogen umher und setzten sich hin, wo sie irgend wollten. Die Erde aber schwankte da hin und her. Indra schnitt ihnen (den Bergen) die Flügel ab und machte dadurch die Erde fest. Die Flügel wurden zu den Gewitterwolken; darum schwimmen diese immer zum Gebirge hin.[5])

Diese Vorstellung ist bekanntlich in die spätere Litteratur übergegangen. So kämpfen im Mahâbhârata die Suras und

[1]) Ludwig, Mantralitt., 199.
[2]) Wallis, Cosmology of the Rigveda, 22.
[3]) Ludwig, Rigveda, II, 54.
[4]) Ludwig, Mantralitt., l. c.
[5]) Leopold v. Schröder, Indiens Literatur, 142.

Asuras um die Zertheilung des Amṛita mit geflügelten Felsen, bis Nara mit vergoldeten Pfeilen die Berge spaltete.[1])

In dem Râmâyaṇa kämpfen die Titanen am Bundelgundh mit geflügelten Felsen, welche sie als Wurfgeschosse gebrauchten. Der Svanu-Devandudru (Indra) schnitt zur Beruhigung der Ṛishi den Felsen die Flügel mit einem Diamantschwerte ab, worauf dieselben wie Hagel auf die Erde herabfielen und die Gebirge bildeten.[2])

Herrn Dr. Haberlandt verdanke ich den Hinweis auf Çatapathabrâhmaṇa 3, 1; 3, 12. Indra bildet den Berg Trikakud, den höchsten Gipfel des Himavat, aus dem Auge des erschlagenen Vṛitra (des Bedeckers, nach Ludwig). Dieser Dämon hatte sich zwischen Himmel und Erde gelagert und erst durch dessen Tödtung wird Himmel und Erde wieder vereinigt (Grassmann, Rigveda, I, 324).

Die Berge sind jedoch im Rigveda nicht immer Wolken, sondern auch wirkliche Gebirge. Neben den correlativen Begriffen von Himmel und Erde werden sehr häufig die wichtigsten Gestaltungen der organischen und unorganischen Natur collectiv aufgezählt. So 644, 10 (Ludwig, II, 254): »Indra verfügt über den Himmel und über die Erde, Indra über die Wasser und ebenso über die Berge; Indra ist unter den Verleihern des Gedeihens, Indra unter den Weisen,

---

[1]) Mahâbh. Âdiparva, 82 (nach der Uebers. Troyer Râjatarangini, I, 496.

Die Asuras zermalmten mit unbezwingbarem Muthe und grosser Kraft die Heere der Suras durch Berge, welche, zu Tausenden bis zum Himmel geworfen, ähnlich den entflammten Wolken zurückfielen.

So stürzten vom Firmament ungeheure Berge mit ihren Bäumen und steinigen Flächen, welche unter tausend Wolkenformen im raschen Falle mit Getöse aneinanderstiessen und Schrecken verbreiteten.

Unter dem Schritte dieser festen Berge, welche überall hinfielen und in gegenseitigem Anpralle Donnerschläge erzeugten, wurde die Erde mit ihren Wäldern erschüttert; sie zitterte heftig.

Da deckte Nara den Himmelsweg mit seinen mächtigen Pfeilen, dessen Spitzen aus glänzendem Golde bestanden; mit Hilfe dieser beflügelten Waffen spaltete er die Berggipfel; ein grosser Schrecken bemächtigte sich der Truppen der Asuras.

[2]) Râmâyaṇa Sundarakanda.

Indra bei Ruhe und bei Anstrengung zu rufen«, oder 644, 13: »Die Monde, die Bäume, die Kräuter, die Berge, die lauten beiden Welthälften, die Wasser kamen Indra nach, als er geboren ward« Solche Wendungen lassen sich doch wohl nur im wörtlichen Sinne deuten, nicht metaphorisch. [1])

Diese Nebeneinanderstellung von Bergen, Pflanzen, Strömen, Gestirnen, dem Firmament u. s. w., geht jedoch in den meisten Fällen über eine blosse Aufzählung hinaus, denn alle diese Theile des Naturganzen werden in animistischer Grundanschauung personificirt. Man sucht sie günstig zu stimmen und ruft ihre Hilfe an, damit der Sänger und sein Stamm durch Gedeihen der Ernten und Heerden Reichthum erwerbe. Offenbar erreichen die Loblieder erst durch sorgfältige Berücksichtigung aller einschlägigen Factoren ihre oft hervorgehobene Eigenschaft, Reichthum zu schaffen.

Wir lesen z. B. 205, 11:[2]) »Wie sollen wir sprechen zu des Rudra grosser Macht, wie zu Bhaga, der für Reichthum sorgt? Die Wasser, die Kräuter sollen uns günstig sein, Dyaus (der Himmel), die Wälder und die baumbehaarten Berge.« Oder 238, 9:[3]) »Die dreimal sieben Wanderer, die Bäume, die Berge, Agni zur Hilfeleistung, Kṛiçânu unter den Schützen, Tishya zum Versammlungsorte, den kräftigsten Ṛudra unter den Rudra's rufen wir.«

235, 2 (Uebers. Ludwig); »Des Himmels und der Erde Gnade nehmen wir in Anspruch, der mütterlichen Ströme, der Berge, des Caryaṇâvân. Freiheit vor Versündigung wünschen wir von Sûrya und Ushâs, Gutes bewerkstellige uns heute der gekelterte Soma.« Endlich sei noch 210, 3 (Ludwig, R. V., V, 46) angeführt, worin die Berge vollständig mit den

[1]) 670, 4 (Uebers. Ludwig): »Meine Darbringung sollen Pûshan, Vishṇu, Sarasvatî und die sieben Ströme begünstigen, die Apas, Vâta, die Berge, der Baum, es höre Pṛithivî den Ruf,« wird dagegen wohl im Sinne der neueren Mythologenschule zu deuten sein, da nur von einem Baume (Wolkenbaume?) die Rede ist.

[2]) Ṛigveda, (Uebers. Ludwig.) Vgl. V, 41 (Uebers. Grassmann.)

[3]) Vgl. X, 64, 8 (nach der Uebers. Grassmann) Die Wanderer sind die sieben Flüsse.

übrigen Göttern gleichgestellt erscheinen: »Indra und Agni, Mitra und Varuṇa, Aditi, Svar (Sonne), Pṛithivî (Erde), Dyaus (Himmel), die Marut, die Berge, die Wasser rufe ich, Vishṇu, Pûshan, Brahmaṇaspati (den Gebetsherrn, Grassmann), Bhaga will ich preisen und Savitar zur Hilfeleistung.«

Die Rolle des Gebirgs ist nicht immer eine für die Arier der Vedenzeit erwünschte. Der Himâlaya beherbergte von diesen ältesten Zeiten an Völker, welche der arischen Cultur feindlich oder zum mindesten gleichgiltig sich gegenüberstellten. Das Gebirge wird demgemäss als Schutz und Zuflucht, als Freund jener feindlichen dem reinen Glauben unzugänglichen Völker bezeichnet. Dasselbe wird aufgefordert, sich von dem gottlosen Dâsa abzuwenden und denselben in die Ebene zu treiben (R. V., Uebers. Ludwig, 613).

In andern Hymnen wird dem Indra dafür gedankt, dass er dieses gethan hat, zum Heile der Arier. Am charakteristischesten ist hiefür R. V., I, 130, 7, die ich hier in der Uebersetzung von Ludwig (472) folgen lasse:

7. »Neunzig Burgen hast Du, Indra, dem Pûru gebrochen, dem Divodâsa der Grosses gegeben, o Tänzer mit dem Donnerkeil, dem spendenden, o Tänzer: dem Atithiya hat er, der Gewaltige, den Çambara vom Berge herab gebracht; grosses Gut vertheilend durch Deine Gewaltigkeit, alles Gut durch Deine Gewaltigkeit.«

8. »Indra half in den Schlachten dem Ârya, der opfert, er der hundert Hilfen hat, in allen Kämpfen, in den [Rettungs-] Licht gewährenden Kämpfen dem Manu [Abkömmling], strafend, die keine heiligen Werke verrichten, hat er die schwarze Haut preisgegeben; wie brennend dörrt er den Dörrenden, niederbrennt er den Verserenden.«

In R. V., VI, 26 (550, Ludwig) 5 heisst es: »Den Dâsa Çambara schlugst Du vom Berge, mit wunderbarem Schutze halfst Du dem Divodâsa.« [1])

[1]) Ludwig, Mantraliteratur, 1. Roth, Benfey u. s. w. fassen auch den Çambara ursprünglich als Wolkendämon auf. Es wird jedoch, wie es scheint, allseitig zugegeben, dass dieser Name auch den Feind im Allgemeinen bezeichnen kann. In der angeführten Stelle wird schon aus dem Zusammenhang von

Wenn wir im Rigveda wenigstens nichts von einzelnen Bergen vernehmen, sondern nur von den Bergen im Allgemeinen, so stimmt dies vollkommen mit dem sinnlichen Eindrucke überein, welchen die Himalayakette beim Bewohner des mittleren Indusgebirges hervorruft. Am Chinab, bei Hurri, vor Lahore erscheint das Himalayagebirge als eine durchaus continuirliche, in ewigen Schnee gehüllte Massenerhebung, aus welcher, abweichend von dem Charakter des östlichen Himâlaya, keine einzelnen Punkte hervortreten.

Diese Nichterwähnung einzelner Berge lässt es zum Mindesten fraglich erscheinen, ob, wenigstens in der älteren Vedenzeit, eine eigentliche Höhenverehrung vorkommt. Vor Allen fehlen klare Beziehungen der irdischen Berge zu den höheren Göttergestalten.

Vishṇu thront zwar auf dem Berge, doch ist dies, wie später ausgeführt werden soll, der Wolken- oder Himmels-Berg. Auch die Vorläufer des Vishṇu, Varuṇa und Indra, treten niemals als eigentliche Berggötter auf. Als Personificationen kosmischer Kräfte und Verhältnisse werden sie nur mit den Phänomenen des Weltraums in Zusammenhang gebracht. R. V., VIII, 53, 5: »Selbst jenen Berg, der hundertfach (und tausendfach sich mächtig dehnt), erbrachest für die Sänger Du«.

Varuṇa, der Gott des gestirnten Himmels, erscheint am Abend auf dem (Himmels-) Berge, von wo aus seine anziehende Kraft sich äussert. Die Bahnen der Morgenröthe (Ushâs) sind auf den Bergen (R. V., VI, 64). Sie thront auf Bergen (VI, 65). Hier könnten allerdings die irdischen Berge

---

Nr. 7 und 8 die Beziehung auf feindliche anarische Stämme mit schwarzer Haut kaum zu verkennen sein, welche auch Ludwig annimmt. Es ist übrigens zu beachten, dass die angeführten Lieder den jüngern Theilen der Sammlung des Rik angehören, doch enthält bereits R. V., VIII, 59, 11 eine ähnliche Wendung, welche jede andere Deutung ausschliesst:

»Wer Götzen dient, unmenschlich ist,
wer Opfer nicht noch Götter liebt,
den stürz' herab der eigne Fels, auf den er traut,
der Feind zu schnellem Tod der Fels.« (Uebers. Grassmann.)

gemeint sein, doch kommen dabei jedenfalls nur deren Beziehungen zu der aufgehenden Sonne in Betracht. So auch in R. V., VII, 70, 3: »An welchen Orten ihr auch weilt, o Ritter (Açvins), in Himmelsfluthen, in Gewässern, Häusern, wenn auf dem Gipfel des Gebirgs ihr sitzet« u. s. w.

Wenn es im R. V., (Uebers. Ludwig, 664) heisst: »Wie ein wild' Thier, das viel herumläuft, im Gebirge weilt, bist aus weiter Ferne gekommen,« so kann man doch darin nur eine poetische Umschreibung der Kraft Indra's erblicken. In Stellen wie R. V. (Uebers. Ludwig), 548: »weg von Dir, gleichwie von eines Berges Rücken, Indra, wurden die Wasser durch Lieder und Opfer geleitet,« oder R. V., (Uebers. Ludwig, 546): »(Wir flehen an Indra) dem der Schädiger nicht entgeht, den eilenden, auf dem Berge stehenden, von nicht trügender Rede, gedankenstärksten,« ist offenbar nur vom Wolkenberge die Rede, in welchem Indra's Wirksamkeit naturgemäss sich abspielt.

Von den Maruts heisst es R. V., VIII, 83, 10:

»Ich rufe nun die Marutschaar
die starke, die auf Bergen wohnt,
Zum Trunke dieses Soma's her.«

Aus dem Zusammenhang mit den übrigen Strophen dieses Liedes ist es jedoch wahrscheinlich, dass auch hier die Wolkenberge gemeint sind.

Ein Gleiches dürfte wohl von R. V., 685, 11 gelten, wo es in einem Hymnus an die Maruts heisst: »Den goldfarbnen Berggipfel gehen wir mit erhobenem Opferlöffel andachtsvoll um preiswürdige Gewährung an.«

Wenn dagegen vom Soma, R. V., IX, 71, gesagt wird, dass er die Berge liebe, so wird dies wohl im wörtlichen Sinne zu nehmen sein, weil die zu dessen Bereitung dienende Pflanze auf hohen Bergen wächst.

Der Rigveda enthält allerdings einige Stellen, in welchen nach Roth's Auffassung von einem Genius des Berges (parvata) die Rede ist, welcher zugleich Wolkenbeherrscher ist. So heisst es:

I, 122, 3: Es soll uns Indra stärken und der Berggott.

I, 132, 6: Ihr beide, Indra und Parvata, möget jeden, welcher uns befeindet, hinwegschlagen.

III, 53, 1: O Indra und Parvata, fahrt Labungen herbei . . ., o Götter!

IV, 55, 5: Ich hab' erfleht des Berges und der Maruts . . . Hilfe.

VI, 49, 14: Dies unser Lied nehm' an der Wolkendrache, der Berg und Savitar . . .

VII, 37, 8: Lass' zu uns kommen, Savitar, Geschenke und Gut zum Preise bei des Berges Gabe.

X, 158, 3: cakshur na uta parvataḥ . . . dadhātu.

Des Zusammenhanges halber sei noch erwähnt, dass im Harivaṃsa, 11539 Parvata als der fünfte der Vasu's aufgeführt wird.

Wie zahlreich diese Stellen auch sind, so geben sie doch kein klares Bild von der Berggottheit, welche hier dem indischen Pantheon einverleibt wird. Es lässt sich nicht einmal beurtheilen, ob nicht unter der Bezeichnung parvata eher ein Wolkengott gemeint ist, als ein Dämon »des Berges«. Schon die ziemlich abstracte Bezeichnung einer allgemeinen Berggottheit würde vielleicht den Verdacht eines späteren Ursprungs derselben erwecken. Nun hat Grassmann, I, 132 (und zwar den ganzen Hymnus), III, 53, 1, VII, 37, 8 überhaupt als »später angefügt« bezeichnet. Wir haben daher umsomehr Ursache in der Annahme einer selbständigen Berggottheit zur Vedenzeit uns vorläufig Zurückhaltung aufzuerlegen, als ja alle der Verehrung einer so wichtigen Gottheit gewidmeten Cultushandlungen vollständig fehlen.

Ludwig hat bereits betont, dass die Beziehung in R. V. X, 121, 4 auf den Himavat eine zweifelhafte ist, da in derselben nur von Schneebergen im Allgemeinen die Rede ist.[1]) Nach Grassmann, II, 398 gehört übrigens das Lied an Prajâpati, dessen vierte Strophe die betreffende Stelle bildet, entschieden zu den jüngeren Liedern des Rik. Der genannte

[1]) Ludwig, Mantrall., 198.

Vers wiederholt sich in gleicher Form in der Taittirîya-Saṃhitâ 4, 1, 8, 4, in der Vâjasaneyi-Saṃhitâ 25, 12, im Atharvaveda, IV, 2, 5, und in etwas geänderter Form in der Maitrâyaṇî-Saṃhitâ II, 13, 23.[1])

Dagegen scheint die älteste Stelle, in welcher eine Verehrung des Himavat vorausgesetzt wird, in der Taittirîya-Saṃhitâ 5, 5, 11 vorzukommen. Es werden die Opferthiere aufgezählt, welche beim Açvamedha-Opfer in den von den 21 Opferpfosten gebildeten 20 Zwischenräumen aufzustellen sind. Darunter befinden sich: dem (Gotte) Kshipraçyena eine Wachtel, dem Nilaṅgu ein Wurm, dem König Soma eine Antilope, dem Ocean einen Delphin, dem Himavat ein Elephant (im 13. Zwischenraum). Diese Vorschrift findet sich auch in der Maitrâyani-Saṃhitâ III, 14, 11, und in der Vâjasaneyi-Saṃhitâ 24, 30.[1])

Diese Verehrung des Himavat wird durch dessen Erwähnung im Atharva-Veda in helleres Licht gerückt. Die bereits übersetzten Bruchstücke dieses Veda führen uns nur Erdgeister, Krankheitsdämone, Hauskobolde, Gespenster, Zauberer u. s. w. vor. Während die heiligen Flüsse hoch in Ehren stehen, ist von heiligen Bergen nirgends die Rede. Nur des Himavat wird insoferne gedacht, als derselbe kostbare und heilkräftige Kräuter erzeugt, denen auch sonstige mystische Kräfte innewohnen. So das Kushṭhakraut, Soma's guter Freund, welcher ursprünglich im dritten Himmel wuchs (Costus speciosus).[2]) Ferner die Salbe vom Trikakud, vom höchsten unter den Bergen, welche das Fieber, die Schwindsucht und die Schlange bändigt, aber auch gegen alle bösen Zauber schützt.[3]) Von den Bergen kommen auch viel heilkräftige Gewässer.

Die Annahme, dass es sich in der oben angezogenen Stelle Taittirîya-Saṃhitâ 5, 5, 11, nur um eine aus Nützlichkeitsgründen hervorgegangene indirecte Werthschätzung des

---

[1]) Nach handschriftlichen Mittheilungen des Herrn Dr. Kirste.

[2]) Göll, Atharvaveda, V, 4. Zimmer, Altindisches Leben, 63.

[3]) Göll l. c., IV, 9. Ludwig, IV, 507.

Himavat handelt, wird durch das Fehlen jeder sonstigen Andeutung über einen Cult des Himâlaya in der Taittirîya-Saṃhitâ, der Maitrâyaṇî-Saṃhitâ und der Vâjasaneyi-Saṃhitâ bestätigt. Dasselbe gilt auch vom Atharva-Veda, so dass die früher geäusserte Ansicht von dem Fehlen einer eigentlichen Bergverehrung in der Vedenzeit auch bezüglich des Himâlaya festgehalten werden muss.

Im zweiten Buche der Atharva-Saṃhitâ finden wir einen Spruch, durch welchen die Kanva (Dämonen der Blutflüsse) in den Berg verbannt werden sollen.[1]) In der Vernichtungsformel gegen die Würmer[2]) (Atharva-Saṃhitâ, II, 31, 4) heisst es:

»Die Würmer all, die in den Bergen, Wäldern,
den Pflanzen, Thieren, drinnen im Wasser hausen,
die in unsern Leib sind hineingefahren,
ich tödte sie, all das Gezücht der Würmer.«

B. Indisches Mittelalter.

Bereits in der jüngern Vedenzeit tauchen jene religiösen Motive auf, welche den Bergen in den Augen der Frommen besondere Wichtigkeit verleihen mussten. Weist schon der Yajurveda eine stets wachsende Werthschätzung der Opfer und eine auf das höchste gesteigerte Ausbildung des Opferrituals auf, so fallen anderseits die Ansätze für das dem Opfer in vollem Sinne gleichwerthige Einsiedlerleben in die Epoche der Araṇyaka's und der ältesten Upanishads, welche letztere nach v. Schröder ungefähr bis ins 7. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen. Die nach Bühler älteste der kanonischen noch zur vedischen Literatur gerechneten Gesetzessammlungen,

[1]) Weber, Indische Studien, XIII, 188.

[2]) Weber, Indische Studien, XIII, 201. Ganz analog sind die Beschwörungen der »Würmer« (der giftigen Thiere oder der bösen Geister, welche in ihnen hausen) bei den Chinesen, nur dass bei denselben die damit verbundenen Operationen auf das sorgfältigste specialisirt sind. Es gibt da Kräuterkocher, Trommelschläger u. s. w. Vgl. Tscheu-li B. 37; vgl. Pfizmaier, Das Ereigniss des Wurmfrasses der Beschwörer. Sitzungsb. d. phil.-hist. Kl. d. Wiener Akad., 1862.

das Dharmaçâstra des Gautama, dessen Entstehung noch vor das Dharmaçâstra des Âpastamba, also nach v. Schröder (l. c., 737), noch vor das 5. Jahrhundert v. Chr. fällt, findet Büsserthum wie Einsiedlerwesen offenbar schon ausgebildet vor, wenngleich die Werthschätzung des letzteren nach Bühler hier noch etwas geringer ist, als in den späteren Çâstras. [1])

Es scheint, dass besonders in den ersten Stadien des Einsiedlerlebens häufig bewaldete Berge aufgesucht wurden. Unzweifelhaft bildeten sich solche Localitäten durch die Tradition zu allverehrten Wallfahrtsorten aus, deren Besuch als noch verdienstlicher galt, als die nur Reichen mögliche Darbringung kostspieliger Opfer. Dabei stand das Mass des dadurch erworbenen Verdienstes in einem gewissen Verhältniss zu den zu überwindenden Schwierigkeiten. So wurde durch den Besuch der so schwierig zugänglichen Tîrtha's am Ursprung des Indus (Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 701), ausser vielem Gold das Verdienst eines Pferdeopfers erworben.

In dem Cap. XIX des Gautama Dharmaçâstra werden die Leistungen vorgeschrieben, welche zu erfüllen sind, wenn ein Mitglied der höheren Kasten sich durch eine schlechte Handlung verunreinigt hat. Der Sünder muss von Milch oder von Vegetabilien leben, Soma trinken, fasten, die Wahrheit reden, früh Morgens, des Mittags und Abends ein Bad nehmen, in nassen Kleidern stehen, auf der Erde schlafen und Spenden den Göttern darbringen. Als die geeignetsten Localitäten hiefür werden erwähnt: Alle Berge, alle Flüsse, heilige Seen, Wallfahrtsplätze, die Wohnstätten der Ṛishis, Kuhhürden und Tempel der Götter sind die Orte (welche die Sünden zerstören. [2])

Das ganze Vindhyagebirge wird als voll von an Wurzeln und Früchten reichen Einsiedeleien gepriesen. [3]) Wir dürfen wohl voraussetzen, dass darunter nicht blos die eigent-

[1]) Bühler, Gautama, III, 2. Anm.
[2]) Bühler l. c., 273.
[3]) Lassen, Ind. Altk., I, 571, 574.

liche Vindhyakette, sondern auch das Vorland derselben, das Hochplateau von Malva und die Landschaft Harauti, vielleicht sogar die südlich vom Tapti gelegene Bergkette Satpura gemeint sind. Dieser Complex von Erhebungen, welcher damals grösstentheils mit Wald bedeckt und von den Ureinwohnern occupirt war, musste durch seine physikalische Beschaffenheit das Einsiedlerleben ungemein erleichtern. Die höchste Erhebung der äussersten Nordkette des Systems Arâvalli reicht nur 5000 Fuss über das Meer; das Vindhyagebirge bietet daher nicht die kolossalen Schwierigkeiten für die Existenz des Menschen, wie der obere Himâlaya. Dabei wird es jedoch als äusserst zerrissen geschildert. Die dort auftretenden plutonischen Gesteine bilden eine grosse Anzahl von isolirten Tafelbergen, welche durch steile Abstürze von einander abgetrennt sind. Tiefe Schluchten vermitteln den Zugang zu denselben. Nach Norden zu fällt dieses weit ausgedehnte Gebirgsland allmälig in mehreren Stufen dem Tieflande des Ganges und der Yamuna zu. Mit den glücklichsten Naturbedingungen ausgestattet, begünstigt das Vindhyasystem die Isolirung, ohne anderseits den zahlreichen Pilgerschaaren, welche die frommen Ṛishi's besuchten, zu grosse Hindernisse zu bereiten.

Als der grosse Seher des Südens, Agastya, einst gewaltige Busse geübt hatte, begann das Vindhyagebirge zu wachsen und drohte so gross zu werden wie der Meru. In seinem Uebermuthe verlangte Vindhya, dass die Sonne um ihn kreise, wie um den Meru. Da bekamen die Götter Angst und baten den Agastya, ihnen zu helfen. Dieser befahl dem Berge, ihn vorüber zu lassen, da er eine Reise nach dem Süden zu unternehmen beabsichtige. Erst nach seiner Rückkehr solle der Berg weiter wachsen. Agastya kehrte jedoch nicht zurück. Auf Geheiss des Brahma erwählte er sich den Berg Pothiyamâmalai zur Busse, wo er noch weilt mit vielen anderen Büssern, welche, nachdem sie den Agastya gesehen, nicht mehr zu den Menschen zurückkehren.[1])

---

[1]) Mahâbhârata Tîrthayâtrâ. Ziegenbalg, Geneal. d. malab. Götter, 220, 231.

Als der nordwestlichste Ausläufer des Vindhyasystems kann das Gebirge Arawalli gelten, dessen südwestliches Ende den berühmten Abu (Arbuda) Ritter als den Olymp von Rajputana bezeichnet; die höchste seiner Spitzen, der Guru Sithar, durfte früher nicht bestiegen werden. Er galt als der Sitz der heiligen Munis und Ṛishi's. Alle indischen Religionen haben den Abu für ihre Culte in Anspruch genommen, sowie andere Theile der Arawallikette. Eine der Inschriften führt allerdings den brahmanischen Cult auf den des Çiva und den Himâlaya zurück.[1])

Auf der Insel Cutch liegt ein Berg, an den die Volksüberlieferung die Austrocknung des Meeresarmes Runn of Cutch knüpft. Ein heiliger Fakir, dessen Sohne in der Hauptstadt Puttun das Almosen verweigert worden war, verfluchte die Stadt und erlangte dadurch, dass er auf der Spitze dieses Berges zwölf Jahre auf dem Kopfe stehend zubrachte, die Fähigkeit, durch seinen Blick jede Gegend in eine Einöde umzuwandeln. Auf die Bitte der Weisen blickte er nach Norden und Osten, wo das Meer floss,[2]) welches dadurch austrocknete.

Im Lande Kaliṅga (Orissa nach Lassen) liegt der berühmte Mahendra, auf welchem Nachkommen der ältesten Ṛishi's, der Aṅgiras, Vasishṭha, Kaçyapa, Bhṛigu und auch der Paraçu-Râma wohnten.[3])

Der Ramagiri, auf dem der grosse Râma (Ramacandra) nach seinem Tode mit Sîtâ weilt, liegt im Himmel (Wurm, Ind. Rel., 237). Doch gibt es auch viele indische Berge, auf welchen Râma auf seinen Wanderungen oder während seines Exils geweilt haben soll. So der Chitacut im Bundelkund, der Ramtec (Ramtinci, Ramagiri Wilson) nördlich von Nagpore. Sie sind noch heute vielbesuchte Wallfahrtsplätze.[4])

---

[1]) Ritter, Erdk., IV, 2, 734.
[2]) Postam, Acc. of the Kánphats J. R. As. Soc., V, 264 ff.
[3]) Lassen, Ind. Altk., I, 562.
[4]) Wilson, Meghaduta, 1.

Wie interessant diese Legenden und Localisirungen auch sein mögen, so geben uns dieselben keinen Aufschluss über die den arisch-indischen Höhencult bedingenden Grundvorstellungen. Es bleibt immerhin sehr zweifelhaft, dass derselbe in erster Linie vom Einsiedlerleben ausgegangen sei, weil doch im Ganzen mehr Gewicht auf die Aufsuchung des Waldes gelegt wird, als der Höhe, und weil später dieser Gesichtspunkt nachweislich noch mehr in den Hintergrund trat. Die Aufzählung im Cap. XIX des Gautama-Dharmaçâstra, welche ausdrücklich die Berge von den Wohnstätten der Rishi's unterscheidet, scheint ein Argument für die Anschauung zu sein, dass die Heilighaltung der Berge nicht mit dem Einsiedlerleben einfach zusammenfällt, sondern dass dafür selbständige Gründe vorhanden sind.

Die früher angeführte Ableitung der Heiligkeit des Abu von dem Culte des Çiva auf dem Himalaya weist uns zugleich auf eine jedenfalls sehr wichtige Quelle der Höhenverehrung. Wir wenden uns daher vor Allem zur Betrachtung der mythischen Geographie des Himalaya, welche in dem grossen Epos enthalten ist. [1])

Nach dem Bhishmakhanda des Mahâbhârata reichen sechs Gebirgsketten vom östlichen zum westlichen Meere. Es ist der Himavat, der Hemakûṭa (Goldgipfel), der beste der Berge Nishadha (Kailâsa?), der Nila, welcher an Lapis lazuli (Beryll?) Ueberfluss hat, der Çveta, welcher weiss ist wie der Mond, und die Berge Çriṅgavat (gehörnter), welche von allen Arten von Metallen zusammengesetzt sind. Diese sechs Berge sind der Aufenthaltsort der Siddha's [2]) und der Câranas. [3]) Der Raum zwischen jeder dieser Bergketten misst tausend Yojanas, er enthält herrliche Königreiche. Diese Abtheilungen heissen Varshas und werden von verschiedenen Gattungen von Geschöpfen bewohnt. Der eine, der Schauplatz des Gedichts, ist nach Bharata benannt. Auf ihn folgt gegen Norden der nach dem Himavat benannte. Das Land

[1]) Ludwig, Mantralit., 199 f.

[2]) Siddha von Wurzel *sādh, sidh*: der zum Ziele gelangte, Heilige.

[3]) Câraṇa der Wanderer, Pilger.

jenseits des Hemakuta heisst Harivarsha. Südlich von der Nîlakette und nördlich vom Nishadha ist ein von Osten nach Westen reichendes Gebirge, Mâlyavat. Im Norden von Mâlyavat ist der Berg Gandhamâdana (durch Duft betäubend). Zwischen dem Mâlyavat und dem Gandhamâdana ist der runde Meru, ganz aus Gold. Er strahlt wie die Morgensonne, wie Feuer ohne Rauch. Er ist 84.000 Yojanas hoch und ebenso tief. Auf ihm ruhen die oberen, unteren und mittleren Welten. Um ihn herum liegen die vier Inseln Bhadrâçva, Ketumâla, Jambudvîpa (Bharata) und Uttara-Kuru, der Wohnort der Personen, welche das Ziel ihrer Busse erfüllt haben. Der Vogel Sumukha, der Sohn von Suparṇa, kam, als er sah, dass alle Vögel auf dem Meru goldene Federn hätten, zu dem Entschlusse, diesen Berg zu verlassen, weil daselbst kein Unterschied zwischen guten, mittelmässigen und schlechten Vögeln bestehe. Die Sonne, der Mond mit seinen ihm untergeordneten Constellationen (den Nakshatras) und der Windgott umwandeln stets den Meru. Dieser Berg ist mit himmlischen Früchten und Blumen ausgestattet und mit Häusern aus blankem Golde bedeckt. Auf diesem Berge belustigen sich die Himmlischen, die Gandharvas, die Asuras, die Râkshasas, begleitet von Schaaren der Apsaras. Hier verrichten Brahman, Rudra und Çakra (Indra), die Häupter der Himmlischen, verschiedene Arten von Opfern mit reichlichen Gaben. Tumburu, Nârada, Viçvâvasu, die Hâhâs und die Huhus verehren daselbst die Himmlischen mit verschiedenen Hymnen. Die hochsinnigen sieben Ṛishi's und Kaçyapa, der Herr der Geschöpfe, begeben sich hieher an jedem Parvatage (Tag des Voll- und des Neu-Mondes). Auf dem Gipfel dieses Berges unterhielt sich der Dichter Uçanas mit den Daityas (seinen Schülern). Alle Juwelen, Edelsteine und Berge, welche kostbare Steine enthalten, stammen vom Meru. Der vierte Theil derselben wird vom heiligen Kuvera benützt, welcher jedoch nur den sechzehnten Theil der darin befindlichen Schätze unter die Menschen vertheilt. An der Nordseite des Meru ist ein herrlicher Wald von Karṇikâras, welcher eine Reihe von Bergen einnimmt, und von Blumen jeder Jahreszeit bedeckt

ist. Hier belustigt sich der erlauchte Paçupati selbst, der Schöpfer aller Dinge, umgeben von seinen himmlischen Begleitern in Gesellschaft der Umâ. Er trägt eine bis zu seinen Füssen reichende Kette von Karṇikârablumen (Pterospermum acerifolium oder Cassia fistula) und blitzt mit seinen drei strahlenden, Sonnen gleichenden Augen. Wahrheitredende Siddhas, welche fromme Gelübde und strenge Büssungen verrichten, können ihn daselbst sehen. Maheçvara kann von Personen mit schlechtem Lebenswandel nicht gesehen werden. Von dem Gipfel dieses Berges stürzt die heilige Gaṅgâ, auch Bhâgîrathî genannt, wie ein Milchstrom mit schrecklicher Gewalt in den See von Candramas. Dieser heilige, einem Ocean ähnliche See, ist durch die Gaṅgâ selbst gebildet. Gaṅgâ, welche selbst die Berge nicht tragen konnten, ist 100.000 Jahre hindurch durch den Träger des Pinâka (Bogen oder Musikinstrument des Çiva) mit seinem Kopfe aufgehalten worden.

An der Westseite des Meru liegen Ketumâla und Jambukhaṇḍa. Hier ist das Mass menschlichen Lebens 10.000 Jahre. Die Männer sind von goldner Farbe, die Frauen wie Apsaras. Alle Bewohner sind hier ohne Krankheit, Kummer und Sorge.

Auf den Höhen des Gandhamâdana bringt Kuvera, der Herr der Guhyakas (Yakshas), mit vielen Râkshasis und Schaaren von Apsaras seine Zeit in Freude hin. Ausser dem Gandhamâdana sind daselbst noch viele Bergabhänge. Das menschliche Leben währt dort 11.000 Jahre. Die Männer sind hier alle fröhlich, mit grosser Stärke und Energie begabt, die Frauen sind sehr schön und von der Farbe des Lotus.

Jenseits Nîla ist das Varsha Çveta; jenseits Çveta Hairaṇyaka; jenseits Hairaṇyaka ist Airâvata, welches mit Provinzen bedeckt ist.

Von den sieben Varshas (Çveta, Hairaṇyaka, Ilâvṛita, Harivarsha, Haimavat-Varsha, Airâvata, Bhârata) übertrifft immer das nördlicher gelegene das südlichere bezüglich seiner Attribute, das heisst bezüglich der Lebensdauer, Körpergrösse, Gesundheit, Rechtlichkeit, Freude und Wohlfahrt.

Der hohe Berg Hemakûṭa heisst auch Kailâsa. Hier brachte Vaiçravaṇa seine Zeit in Freude mit seinen Guhyakas (Yakshas) hin. Unmittelbar im Norden des Kailâsa und nahe den Bergen von Maiṇâka ist ein hoher und schöner Berg, genannt Maṇimaya (der aus Juwelen besteht), mit goldenem Gipfel. Jenseits dieses Berges ist ein grosser, schöner See, genannt Vinusaras (Tropfensee), mit goldenem Sande an seinen Ufern. Hier wohnte König Bhagiratha, die Gaṅgâ betrachtend, welche seinen eigenen Namen trägt (einer der Quellarme heisst so), durch viele Jahre. Hier sieht man unzählige Opferpfähle aus Edelsteinen und Caityabäume aus Gold. Hier gewann der Tausendäugige und Berühmte seinen (ascetischen) Erfolg, indem er viele Opfer verrichtete. Hier wird der Herr aller Geschöpfe, der ewige Schöpfer aller Welten, der mit höchster Energie Begabte und von seinen Geisterschaaren Begleitete, angebetet. Hier sind Nara, Nârâyaṇa, Brahman, Manu, Sthâṇu, (die fünf grossen Weisen und grossen Büsser). Hier zeigt sich zuerst der göttliche Strom Gaṅgâ, der drei Quellarme hat (einen himmlischen Mandâkinî, einen irdischen Gaṅgâ, einen unterirdischen Bhogavatî) aus der Region des Brahman entspringend, und theilt sich dann in sieben Ströme Vasvaukasârâ, Nalinî, die sündenreinigende Sarasvatî, Jambunadî, Sîta, Gaṅgâ und Sindhu. Hier sind Opfer dargebracht worden von Göttern und Ṛishi's bei tausend Gelegenheiten nach dem Ende des Yuga.

Râkshasas residiren auf dem Himavat, Guhyakas (Jakshas) auf dem Hemakûṭa, Schlangen und Nâgas auf dem Nishadha, und Büsser auf dem Gokarṇa. Die Çvetaberge sollen der Wohnort der Himmlischen und der Asuras sein. Die Gandharven wohnen stets auf dem Nishadha und die wiedererstandenen Ṛishi's auf dem Nîla. Auch die Berge von Çṛiṅgavat werden als Versammlungsort der Himmlischen betrachtet.

In den Purâṇas, welche sich ihren Quellen nach innig an das Mahâbhârata anschliessen, herrscht im Allgemeinen dieselbe schematische Anordnung, welche von nun an typisch wird für die indische Weltauffassung. Stets wiederholen sich

die sieben Dvîpas, die sieben Seen oder Meere, die nämlichen Unterabtheilungen für Bhârata. Die Jainas zählen acht Dvîpas, die Buddhisten deren sieben, rechnen jedoch den Meru zu keinen derselben. Nur in untergeordneten Einzelheiten, sowie in Anordnung und der Nomenclatur finden Abweichungen zwischen den Purâṇas und dem Mahâbhârata statt. Am ausführlichsten behandelt das Vâyu Purâṇa diesen Stoff, während andere denselben nicht berühren.[1]) Jene entfernten Gegenden werden mit allen möglichen paradiesischen Attributen ausgeschmückt; die Berge bestehen aus solidem Golde, aus Edelstein, aus Silber. Es gibt Flüsse und Seen gebildet aus flüssigem Ambra, aus geklärter Butter, aus frischer und geronnener Milch, aus Honig, Syrup, aus berauschenden Getränken. Die Hochebenen auf dem Meru (Ilâvṛita) und dessen umgebenden Gebirgsketten werden als Göttersitze und als Wohnort der Gerechten gepriesen (Vishṇu Purâṇa, Wilson, 172); sie heissen das Paradies Svarga (Svargabhûmi, die göttliche Erde, nach Wilford, As. Res., VIII, 311), in welches die Bösen selbst nach hundert Wiedergeburten nicht eingehen. Auch die Varshas enthalten bevorzugte Bewohner, welche 10.000 bis 12.000 Jahre leben, keine Sorge haben u. s. w.

In den Purâṇas tritt mit immer grösserem Nachdrucke der Meru als Hauptrepräsentant des Himavat in den Vordergrund. Er ist die Weltaxe, der Zenith, um welchen die sieben Zonen liegen, von ihm entströmen die vier Ströme, welche am Himmel entspringen, von dort auf den Gipfel des Meru herabfallen und sich dann theilen. Auf dessen Spitze liegt nach dem Vishṇu Purâṇa die Stadt des Brahman, um welche die Städte des Indra und der acht Lokapâlas (Indra, Kâma, Varuṇa, Kuvera, Vivasvat, Soma, Agni, Vayu) liegen. Doch weicht nach Wilson die Vertheilung der Götter auf dem gesammten Bergsystem ziemlich stark in den verschiedenen Werken ab (Wilson, Vishṇu Purâṇa, 169, Anm.). Auch über die Gestalt des Meru herrschen sehr verschiedene Vorstel-

[1]) Wilson, Vishṇu Purâṇa, 167, 172. Anm.

lungen. Nach Wilford wurde derselbe am häufigsten als Kegel gedacht. Könige errichteten häufig künstliche Hügel (Meru-çṛiṇgas, Gipfel des Meru), welche hoch verehrt wurden. Ein derartiger Hügel ist in der Nähe von Benâres; er wurde nach einer hier gefundenen Inschrift von Vikramâditya im Jahre 1027 erbaut als Darstellung des Meru.[1]) Nach dem Vishṇu-Purâṇa hat der Meru die Gestalt eines umgekehrten Kegels;[2]) nach dem Brahmâṇḍa und Vâyu Purâṇa ist er in der Mitte hohl, wie der Keim des Lotus.[3]) Die Buddhisten von Ceylon betrachten ihn als eine Säule mit gleichem Durchmesser; jene von Nepâl nehmen eine trommelförmige Gestalt an. Noch weitere Variationen zählt das Brahmâṇḍa-Purâṇa auf (Wilford, As. Res., VII, 347), welcher dann hinzufügt: Jeder Ṛishi stellt diesen König der Berge dar, wie er sich ihm von seiner Station aus zeigt.

Der Meru hat, nach den Purâṇas, an jeder seiner vier Seiten verschiedene Farben. So ist nach dem Liṇga Purâṇa gegen Osten dessen Farbe jene des Rubins, gegen Süden jene des Lotus, gegen Westen jene des Goldes, gegen Norden jene des Koralls.[4]) Nach dem Brahmâṇḍa-Purâṇa ist der Meru im Osten weiss, wie die Nachkommenschaft des Brahman, im Süden gelb wie die Vaiçya, im Westen wie trockene Blätter, gleich einem Çûdra, im Norden roth wie ein Kshatriya.) Der Autor dieses letztgenannten Werkes setzt noch hinzu, die Wichtigkeit dieser vier Seiten sei dadurch begründet, dass dieselben die vier Pfade der fünf Leidenschaften sind, von welchen, da sie den fünf Elementen entsprechen, alle lebenden Wesen hervorgebracht werden.

Nur vorübergehend sei noch der sieben Sphären gedacht, welche sich über dem Meru nach den Purânen aufthürmen. Nach Spence Hardy sind dieselben: 1. Prajâpata

---

[1]) Wilford, As. Res., VII, 289.

[2]) Vishṇu Purâṇa, Ed. Wilson, 167.

[3]) Wilford, As. Res., VII, 343 ff.

[4]) Diese Angaben des Liṅga Purâṇa (vgl. Wilson, Vishṇu Purâṇa, 167) stimmen nicht ganz mit den den Beherrschern der vier Weltgegenden beigelegten Farben im Mahâvanso, Ed. Upham, III. 139 ff.

oder Pitriloka, 2. Indraloka oder Svarga, 3. Marutloka oder Divaloka, der Himmel, 4. Gandharvaloka, der Wohnort der himmlischen Geister (Maharloka), 5. Janaloka, die Sphäre der Himmlischen, 6. Tapoloka, die Welt der sieben Weisen, 7. Brahma (Satyaloka) die Welt unendlicher Weisheit. Nach dem Vishṇu Purâṇa sind dieselben: 1. Bhurloka (Earth and the lower regions), Heerführer, 2. Bhuraloka (Atmosphäre), 3. Svarloka, 4. Maharloka, 5. Janaloka, 6. Tapoloka, 7. Satyaloka. Die drei unteren Sphären gehören noch zur Erde und werden durch Feuer einst zerstört werden. Maharloka wird dabei von seinen Einwohnern verlassen werden, nur die drei oberen bleiben ewig bestehen.

Der Buddhismus hat die verticale Gliederung des Meru zu Gunsten seiner Lehre bedeutend erweitert, während die horizontale Gliederung der ursprünglichen Grundidee entsprechend beibehalten wurde.

Sieben concentrische Kreise von Bergketten, die Goldberge, die sieben Edelsteine, welche von Innen nach Aussen zu an Höhe abnehmen, wechseln mit sieben in derselben Richtung an Tiefe abnehmenden Meeren. Das äusserste der letzteren, das Weltmeer, enthält die vier grossen Erdtheile (Welteilande, nach Köppen, Rel. d. Buddha, I, 233), welche in keinerlei Verbindung mit einander stehen. Auch die verticale Gliederung des buddhistischen Kosmus zeigt noch immer sehr beachtungswerthe Analogien mit dem Brahmanismus, welche sich jedoch nicht weiter als bis zum Himmel des Brahman erstrecken. Die Welt der Dhyanen, mit ihren unzähligen grossen und kleinen Chiliokosmen, gehört ganz dem Buddhismus an. Dass die uns vorliegenden Weltenverzeichnisse das Product einer langen Entwicklungsreihe sind, wird, wie es scheint, allseitig anerkannt. [1])

Der Wohnsitz der abgeschiedenen Seelen heisst im R. V., X, 14, »die seligen Höhen«. Dort »im höchsten Himmel« befinden sich die Ahnen der frommen Arier, »in jener Flur, zu welcher den Weg ihnen Yama gezeigt hat«. Doch

[1]) Köppen, Rel. d. Buddha, I, 262 ff.

auch andere Götter, Agni, Pûshan u. s. w., sind des Weges zu den Orten kundig, auf welchen die Ahnen weilen (R. V., X, 17).

In den späteren Evolutionen des indischen Denkens mussten sich jene einfachen Vorstellungen bedeutend modificiren. Der den Seelen zufallende Wohnort ist von den Thaten der Verstorbenen abhängig. Es gibt sehr verschiedene Grade der Seligkeit mit bestimmten Localitäten des Himmels. Dem unerbittlichen Gesetze der Seelenwanderung, welches die ganze organische und unorganische Welt umfasst, sind auch jene Regionen, mit Ausnahme der höchsten, unterworfen. Nur die höchste Reinheit, Erkenntniss und Entsagung lassen das höchste Ziel, »das Verwehen der individuellen Seele im Weltall (Brahman)« erreichen.

Der Himavat, der Mittelpunkt der irdischen und himmlischen Welt, der Sammelpunkt der Geisterschaaren verschiedensten Grades, bildet das thatsächliche Verbindungsglied zwischen Erde und Himmel.

Daher gehen die Pâṇḍu-Helden »des Leibes Hülle verlassend, freiwillig zu des Himmels Lust ein auf den schneeigen Höhen des Himmelsberges Himavat«. Nachdem Dhṛitarashtra und Pâṇḍu den Duryojana auf den Thron gesetzt, traten sie die Reise nach dem Himmel an.

»Nordwärts gerichtet, wanderten sie durch Thal und Schlucht den Berg hinan und über die ewig weissen Gefilde des Königs der Felsen, des Himavat, wo nichts mehr blüht, kein Gräschen grünt, und durch die Luft kein Vogel mehr sich schwingt, wo nichts Lebendiges sich regt, als der Wind allein, dort immer nordwärts, immer emsiger still wandernd, bis der Leib erstarrt zurückblieb und die Seele befreit sich in der Götter Gefilde schwang.« [1])

---

[1]) Holtzmann, Ind. Sagen. I, 30, 39. Später wandern die fünf Pâṇḍu's, Yudhishṭhira, Arjuna, Bhîmasena, Nakula, Sahadeva, nachdem Parîkshit die Enkel des Arjuna zum König gesalbt, von ihrer gemeinschaftlichen Gemahlin Draupadî begleitet, auf den Himavat und Meru in der gleichen Absicht. Vgl. Darmesteter, Points de contact entre le Mahâbhârata et le Shâh-Nâmah Journ. As., 1887.

Diese Stellen weisen zugleich auf die bei den Frommen eingebürgerte Sitte hin, ihr Ende den Blicken der Welt zu entziehen, und allein oder in Gesellschaft weniger Freunde den Tod in den Schneegebilden des Himâlaya aufzusuchen. Diese Sitte wird in den Gesetzbüchern des Âpastamba und des Manu förmlich codificirt. Im Manu B. VI, 31 heisst es, nachdem die Pflichten eines dem Einsiedlerleben obliegenden Brahmanen aufgezählt wurden: »Er soll gehen, fest entschlossen, immer in nordöstlicher Richtung, von Wasser und Luft lebend, bis sein Körper zur Ruhe sinkt«. 32. »Ein Brahmane, welcher seines Körpers auf eine dieser von den grossen Weisen vollführten Arten ledig geworden ist, wird in die Welt des Brahman erlöst, frei von Sorge, Kummer und Furcht.« Zugleich bestimmt 35, dass dies nicht vor Erfüllung der drei Pflichten eines Brahmanen geschehen dürfe. Die Commentatoren bemerken zu 32, dass die von den Weisen sanctionirten Todesarten sind: ertrinken in einem Fluss, herabstürzen von einem Berge, sich selbst verbrennen, oder zu Tode hungern. Nach Bühler war es besonders die letztere Todesart, welche als das würdige Ende eines Einsiedlers galt. [1])

Wir wissen aus den Berichten englischer Reisender, dass dies Herabstürzen von einem Berge im Himâlaya am Anfange unseres Jahrhunderts noch vielfach ausgeübt wurde.

In der Nähe des Tempels und Klosters von Kedar Nath am Ursprunge der Kâlî Gaṅgâ befindet sich der Pik Mahâ Panth und die Felswand Bhyrawa Ihamp, zwischen Gangotri und Maha Panth der Brighu Pik, von welchen sich alljährlich viele Personen herabstürzten. [2]) Doch gibt es noch viele andere Plätze hiefür. So der Fels Bhircalleh (Opferfels) auf der Insel Mundata im mittleren Nerbudda. [3]) Ferner der Felsen Ganthimji bei Pertanbgur auf dem Malvaplateau. [4])

[1]) Bühler, Âpastamba, II, 23, 2. Manu, VI, 312 ff.

[2]) Ritter, Erdk., II, 946. Diese Todesart heisst Bhṛigu-pâta.

[3]) Ritter, Erdk., IV, 2. Malcolm, Mem. Centr. Ind. Dalamaine Ac. of Ongkar As. Journ. N. S., III, 207 ff. Ebenso der Girnār in Kâthyâwâr.

[4]) Malcolm, Mem. Centr. Ind., II, 210.

Als eine Erinnerung an den Todessprung scheint mir die im Gerwhal geübte Sitte aufzufassen zu sein, nach welcher ein Seiltänzer, Badi, auf einem von einer Bergspitze ins Thal gespannten Seile mittelst eines hölzernen, mit Fett geschmierten Sattels herunterrutscht. Diese Ceremonie findet alljährlich zu Ehren des Çiva statt und soll die Fruchtbarkeit der Felder garantiren. [1])

Der Mandara spielt eine ähnliche Rolle im Mahâbhârata wie der Himavat. Während des Kampfes mit Vṛitra und dessen Schaaren berathschlagen die Götter daselbst. Er heisst aber auch die Wohnung des Indra und Vaiçravaṇa. Der Weise Mârkaṇḍeya sah in einem Traume Çiva und Vishṇu, jeden mit den Emblemen des andern geschmückt, auf der Nordseite des Mandara. Auf diesem Berge des äussersten Ostens verehren die Ṛishi's, Siddha, Sâdhya die von ihm ausgehende Sonne. Sonne und Mond kehren zu ihm, nachdem sie den Meru umwandelt, zurück. Der Weg zum Himmel des Indra, zum Svarga, führt über den Mandara. Arjuna ruft auf seiner Fahrt dahin den Berg mit den Worten an: »Durch Deine Gnade den Svarga erreichend, wandeln Brahmanen, Kshattrija und Vaiçya sorgenlos mit den Deva.[2])

In einer anderen Stelle des Mahâbhârata heisst der Mandara die Wurzel des Himavat.[3]) Man dachte sich denselben als Grundlage der Erde und dessen Ausläufer als Berg des Aufganges (Udaya) im Osten und als Berg des Unterganges im Westen (Asta).[4]) Wir lesen z. B. im Mahâbhârata: »Da sank der tausendstrahlige Gott (der dieses Erdenrund erhellt) zum Ast hinab, am Schlusse des Tages.«[5]) Auf dem Mandara liegt ferner der Çvetavana, der weisse Wald, wo Mahâdeva den Daitya Andhaka besiegt.[6]) Er heisst auch der Sonnenschirm des Varuṇa. Naraka, der von Vishṇu bekämpfte und

[1]) Traill, Stat. Sketch of Kamoon As. Res., XVI, 224 f.
[2]) Muir, Sanscr. T. IV, 236.
[3]) Lassen, Ind. Altk., I, 580.
[4]) Lassen, Ind. Altk., I, 550.
[5]) Holtzmann, Ind. Sagen, I, 229.
[6]) Senart, Leg. d. Buddha, 107.

besiegte Dämon, hat denselben, sowie die Ohrgehänge der Aditi, aus welchen himmlischer Nektar träufelt, geraubt und in seine Festung auf dem Maṇiparvata geschleppt. [1])

Bei der Quirlung der Milchmeeres dient der Mandara als Quirlstock.

Den zu den Wolken ragenden,
mit allen Pflanzen und Bäumen bewachsenen,
von Thieren und Vögeln jeder Art
bewohnten, von den Göttern geehrten,
berühmten Berg, den Mandara,
den rissen die Götter und Dämonen aus
und trugen sammt den Wäldern ihn,
und sammt den Waldbewohnern fort
und kamen an den Ocean.[2])

A. Kuhns geniale Auslegung des letztgenannten Mythus als eine Darstellung der Hervorbringung des himmlischen Feuers kann, wenn auch nicht als Ausgangspunkt, doch wenigstens als einer der Angelpunkte jener Theorie der vergleichenden Mythologie gelten, welche M. Müller die meteorologische nennt. Derselbe betrachtet den Mandara sammt seinen zahlreichen Attributen als mythologische Individualisirungen der Wolkengebilde und der in ihnen auftretenden meteorologischen Phänomene. Die Kämpfe des Naraka mit Vishṇu gelten als eine andere Version der Kämpfe des Râma mit Râvaṇa, d. h. des Sonnengottes mit den Wolkendämonen. [4])

Dieser Auffassung steht die historische gegenüber, welche, von Lassen vertreten, im Mandara, dem Μαίανδρος der Griechen, das Muin-Mura Gebirge erblickt. Naraka und sein Land Prâgjyotisha sind ihm concrete Gestalten; letzteres nach der Schilderung seiner Erzeugnisse und späteren Zeugnissen deutlich als West-Bhutan und Vorder-Assam erkannt. In den genannten Kämpfen sieht Lassen historische Vorgänge. Nord-

[1]) Senart l. c., 186, 233 u. s. w.
[2]) Holtzmann, Ind. Sagen, II, 130.
[3]) Senart l. c., 40, 107.
[4]) Senart l. c., an vielen Orten.
[5]) Lassen a. a. O., I, 665 f.

östlich vom Kailâsa gibt es einen hohen Berg, Naraka, dessen schneereicher Gipfel als aus den Knochen der von Kṛishṇa oder Vâsudeva erschlagenen Helden gebildet betrachtet wurde. Auch Weber vertritt den historischen Standpunkt bezüglich des Naraka.[1]) Nach demselben Gelehrten bezeichnen udayagiri und astagiri im Ramâyâṇa (an einzelnen Stellen) und in späteren Zeiten überhaupt bestimmte Berge, im Mahâbhârata jedoch den östlichen und westlichen Horizont.[2])

Dem Inder der Vedenzeit waren überhaupt Himmel und Erde vollkommen gleichwerthige, zusammengehörige und auch in ihrer Beschaffenheit höchst ähnliche Dinge, wie schon die oft wiederkehrende Zusammensetzung Dyâvâpṛithivî beweist.[3]) Besonders charakteristisch ist der Hymnus (R. V., V, 84) an die Erde und das mit ihr zusammengedachte Wolkengebiet. Derselbe lautet nach Grassmann's Uebersetzung:

»Ja du, o Erde, trägst fürwahr
der hohen Berge schwere Wucht;
Die holde du, an Höhen reich,
das Land erquickst mit deiner Huld.

Dich priesen, o durchwanderte,
Loblieder in der Tage Glanz,
Die schimmernde, den Regen du
entsendest wie ein wiehernd Ross.

Die, starke, du die Bäume auch
mit Kraft in deinem Schoosse hältst,
Wenn deiner Wolke hellem Blitz
des Himmels Regenguss entströmt.«

In der schönen Ode, R. V., I, 185 (Grassmann, II. 176), werden Nacht und Tag als Zwillingstöchter von Erde und Himmel betrachtet, welche sich beim Begegnen im Nabel der Welt küssen. Himmel und Erde sind die Eltern der Sonne und des Agni (R. V., I, 140). Sie sind die oft um Schutz und Hilfe angerufenen Göttereltern.

---

[1]) Weber, Ind. Litteraturg., 205.
[2]) Weber, Z. d. D. morg. Ges., IX, 284.
[3]) Müller, Wiss. Spr. D. Ueb. II, 519.

Der Himmel wird gerade so wie die Erde eingerichtet vorgestellt. Indra hat die zwei Wohnstätten ausgemessen und gefestigt. Doch haben auch die andern Götter sich um Befestigung und Ausschmückung des kosmischen Hauses verdient gemacht (Varuṇa, Savitar, Bṛihaspati, Vishṇu, Tvashṭar, die Ṛibhus); das Material dazu lieferte der Weltenbaum. Das kosmische Haus enthält zahlreiche hohe und weite Thore, durch welche die Götter aus und eingehen. Die Sänger des Ṛigveda sprechen von einem Gebälk des Himmels und der Erde. Der Regen wird in hölzernen Fässern aufbewahrt. [1])

Gemäss der Voraussetzung einer Identität der beiden »Weltschalen« werden alle Beobachtungen über die physische Beschaffenheit der Erde ohneweiters im Wege von Analogien auf den Himmel übertragen, und umgekehrt der Erde Eigenschaften des Himmelraumes beigelegt. Wie einerseits die Erde als grenzenlos, [2]) als vierspitzig (von den vier Weltgegenden), als gleich gross wie der Himmel aufgefasst wird, so finden wir der Wolkenregion dieselbe geographische Gliederung, ja dieselbe organische Bevölkerung zugetheilt, wie sie die Erde besitzt. Es ist von Gebirgen in derselben die Rede, von welchen die sieben Ströme abfliessen, die sieben Schwestern des Varuṇa, nach R. V., VIII, 41. Auch die Gaṅgâ hat einen himmlischen Arm. Die sinnlichen Anhaltspunkte zu diesen Analogien gaben die stets wechselnden Formen der theils der Erde, theils dem Himmel zugewiesenen, theils auch selbstständig hingestellten Luftregion.

Die Phantasie der Inder des Mittelalters hat an dieser Auffassung festgehalten und dieselbe mit äusserster Consequenz weiter gebildet. Sie fand daher auch keine Schwierigkeit in der Annahme, dass die indischen Gebirge in den Himmel reichen, sie construirte himmlische Gebirge, deren Repräsentanten die indischen Gebirge sind. Je heiliger ein Gebirge ist, desto inniger ist dessen Zusammenhang mit dem Himmel; daher erhöht sich ein Gebirge durch die Busse der

---

[1]) Wallis, Cosmology of the Rigveda, 17 ff.

[2]) Wallis l. c., 112.

darauf weilenden Asceten. So reicht der Himâlaya bis über die Sonne, ja nach Kâlidâsa (Kumara Sambhava) über die Region der Fixsterne hinaus. Die irdischen Berge werden mit diesen ihren himmlischen Verlängerungen vollständig identificirt und erlangen dadurch einen überirdischen Charakter. Himmels- und Erdengebirge werden collectiv erwähnt. So schweift der Menschenkönig Nahusha, nachdem er durch die Gewalt seiner Busse zum König über die Götter und die drei Welten geworden, »in seinem Uebermuthe in allen Himmelsgärten umher, im Götterhaine Nandana, auf den Gebirgen Himavat, Kailâsa, Çveta, Mandara, Sahya, Mahendra, Malaya, an den Flüssen und des Meeres Strand, von Himmelsmädchen und allerlei göttlichem Gefolge umringt.« [1])

In den mythologischen Vorstellungen, welche sich an die indischen Gebirge knüpfen, spiegeln sich zweifelsohne die sinnlichen Eindrücke ab, welche die irdische Gebirgswelt hervorgerufen hat. Die grossartige Bodenanschwellung Mittelasiens steht hier in erster Reihe. Die unverkennbaren Anklänge an die Wirklichkeit, welche das Mahâbhârata enthält, sind von Wilson u. A. discutirt worden. Das hervorstechendste orographische Moment dieses Erdtheils, die Anscharung riesiger Gebirgsstöcke, findet hier immerhin einen, wenn auch unvollkommenen Ausdruck. Eine Betrachtung der v. Richthofen'schen »Karte der Gebirgszüge Centralasiens« zeigt allerdings, wie weit die thatsächlichen Verhältnisse von der indischen Auffassung abweichen, allein wir können doch ahnen, wie die von kolossalen Bergketten eingeschlossenen Stufenlandschaften und die durch flachwellige Linien begrenzten Steppenbecken Centralasiens zum Begriff der Varshas sich entwickeln. Wird auch die Bedeckung von ganz Centralasien durch das Meer in einer der jüngsten Epochen der Erdgeschichte von Richthofen entschieden in Abrede gestellt, so räumt dieser scharfsinnige Beobachter doch ein, dass die Wasserfläche zur Zeit des Erscheinens des Menschen noch ungleich grösser war als gegenwärtig, womit zugleich

[1]) Holtzmann, Ind. Sagen, I, 326.

wesentlich günstigere klimatische Verhältnisse verbunden waren. Es gehören somit weder die Vorstellungen von den die Gebirgsketten trennenden Meeren gänzlich in das Reich der Erfindung, noch etwaige Andeutungen über Cultur in den gegenwärtig von Nomaden durchschwärmten Gebieten.

Die Bodenplastik hat zweifelsohne mächtig zur Mythenbildung, wie zur Aufstellung localer Götter und Geister angeregt, wie z. B. des Himavat, Kuvera, der zahlreichen Bergdämonen, welche noch heutzutage daselbst verehrt werden. Vor Allem sind die Quellgebiete der grossen indischen Flüsse seit langer Zeit Gegenstand heiliger Scheu und Verehrung, so jenes der Çatadru südlich vom Kailâsa, der Yamunâ. An die Stelle des Tempels Gangotri (Gangavatri), wo die Bagîrathî Gaṅgâ schon in beträchtlicher Stärke zu Tage tritt (ihr Quellgebiet ist noch nicht erforscht), verlegt das Mahâbhârata das berühmte Pferdeopfer des Daksha, zu welchem Mahâdeva nicht eingeladen wird.[1]) Mit dem höchsten Pik, welcher das Schneefeld Jamnotri (Jamunavatri) überragt, setzt die Legende Hanuman in Verbindung. Das Schneefeld selbst darf nicht betreten werden.[2]) Es sollen sogar Tempelbauten an diesen geheiligten Orten in alten Zeiten verboten gewesen sein. Die Vielseitigkeit solcher rein physischer Anregungen der Phantasie wird auch durch die Verehrung der Ammoniten (Salagrama) klargelegt, welche in gewissen Gebirgsschichten des Himâlaya vorkommen.

Die Darstellung des Mahâbhârata greift jedoch weit über die irdischen Verhältnisse hinaus. Sie steht unter sichtbaren Einflüssen der brahmanischen Kosmologie, welche nach Roth's treffendem Ausdruck alle Höhen und Tiefen der Welt und Zeit in ihren Kreis zieht und schematisirt. Im R. V., I, 35, 8 wird die Erde noch als aus acht Bergen, drei Continenten und sieben Strömen bestehend, beschrieben. Die Vedenzeit kennt auch nur zwei oder drei Welten (Erde und Himmel oder Erde, Luft, Himmel). Eine weitere Gliederung scheint

[1]) Ritter, Erdk., II, 664, 892, 1024, 1048.

[2]) Andere verlegen dasselbe weit tiefer hinab an die Stelle des heutigen Hurdwar.

nicht platzzugreifen, obwohl die Zahl sieben im Rigveda bereits eine bedeutende Rolle spielt.

Auch die Eranier nehmen die Dreizahl der Welten an (Çpihar, Açman, Erde), sowie die Eintheilung der Erde in sieben Karshvare. Die letzteren finden sich nach Justi bereits in den ältesten Theilen des Avesta, in welchen von der Siebenheit der Erde (bûmyâo haptaithe) die Rede ist.[1]) Spiegel hat neuerdings betont, dass auch die Kosmogonie beider Culturkreise beachtenswerthe Berührungspunkte aufweist, welche jedoch nicht in die arische Epoche zurückreichen dürften. Diese gilt sicherlich auch von den sieben Varshas oder Keshvars, während die Dreiheit der Welten allerdings möglicherweise arischen Ursprungs ist.[2])

Nehmen wir mit Weber, Justi u. A. an, dass die sieben Kreise in gewisser Beziehung zu den Planeten stehen, so erklärt sich das relativ späte Auftauchen jenes Schemas bei den Indern, welche erst in der jüngeren Vedenzeit der Planeten gedenken.[3]) Diese Zonen stellen offenbar das irdische Gegenstück dar zu den sieben Planetensphären, welche sich nach brahmanischer Auffassung über dem Meru aufthürmen, so dass die Concordanz zwischen Erde und Himmel gewahrt bleibt.

Von andern Analogien zwischen eranischen und buddhistischen Vorstellungen sei besonders der vier Heerführer oder Könige gedacht (Lokapâlas), denen die Aufsicht über die vier Weltgegenden anvertraut ist. Diese Analogie ist Spiegel nicht entgangen. Doch hält dieser Gelehrte die indischen Lokapâlas sowohl dem Namen als dem Wesen nach für von den bei den Eraniern als Gestirngottheiten aufgefassten Welthütern verschieden.[4]) Nun finden wir aber in dem vom Priester Jinch'an verfassten, vom Kaiser Wan-leih der Minydynastie 1573 n. Chr. herausgegebenen buddhistischen Kosmos[5]) die Angabe, dass den vier Königen 28 dienende Geister unterstellt sind, dass jeder von ihnen 91 kraftvolle Söhne besitzt, welche

[1]) Justi, Beitr. z. alten Geogr. Pers., I. Abth., S. 2.
[2]) Spiegel, Arische Periode, 307 f.
[3]) Zimmer, Altind. Leben, 355.
[4]) Spiegel, Eran. Altk., II, 75.
[5]) Beal, Catena of Buddhist scriptures, S. 72.

alle Könige heissen und im Stande sind, die zehn Regionen des Weltraums zu vertheidigen. Diese 28 dienenden Geister erinnern lebhaft an die Nakshatras und an die 28 Qortas der Eranier, welche bereits im Bundehesh aufgezählt werden. Die relativ späte Erwähnung dieser Hilfsgeister wird durch den von Beal ausdrücklich hervorgehobenen officiellen Charakter des betreffenden Werkes und durch den Umstand compensirt, dass dasselbe auch bei den gelehrten Priestern Indiens in höchster Achtung stand. Darin liegt doch wohl eine Art von Gewähr, dass mit dieser Erweiterung nichts der buddhistischen Auffassung Fremdes eingeführt wurde. Es ist somit wahrscheinlich, dass auch den Lokapâlas ursprünglich eine siderale Bedeutung zukam, woran sich ganz ungezwungen die Vergeistigung der Mondhäuser anschliessen konnte.

Die annähernde Coincidenz der 33 Götter mit den 31 ausgezeichnetsten Genien der Eranier, welche auch Plutarch aus der zahllosen Geisterschaar derselben hervorhebt,[1]) wird gleichfalls kaum eine zufällige sein. Sie ist umso bemerkenswerther, als bekanntlich dieser Collectivbegriff an vielen Stellen des Rigveda, und zwar in den ältesten wie in den jüngsten Theilen desselben vorkommt. In der Verschiedenheit der Deutungen drückt sich die Unklarheit aus über die mit diesem Begriff ursprünglich verbundenen Grundvorstellungen. Die spätere Zeit erblickt darin nach Burnouf's Ausdruck einen Complex von atmosphärischen und elementaren Gottheiten,[2]) welcher als solcher Eingang in den buddhistischen Kosmos fand. Ausser demselben gibt der vorerwähnte Kanon des Jin-ch'an noch jedem der vier Könige je acht Generale bei, welche in den vier Welttheilen die Anhänger des Buddha zu unterstützen haben. Der höchste derselben, Videha, wird besonders im Kampfe gegen Mâra gerühmt[3]) (Beal l. c., 73).

[1]) Spiegel, Eran. Altk.; II, 41.

[2]) Introd. à l'histoire d. Bouddhism., 541. Vgl. Zimmer, Altind. Leben, 354, Ueber die Bedeutung der Zahl 34.

[3]) Ueber Mâra vgl. Weber, Ind. Litteraturg., 323, Anm. Nach vielen Anzeichen zu schliessen, ist die Zeit nicht mehr ferne, in welcher die von diesem Gelehrten geforderten Anhaltspunkte für geistige Berührungen zwischen Iran und Indien in historischer Zeit vorhanden sein werden. Vgl. Brunnhofer, Iran und Turan.

Sie werden ausdrücklich als Sterngötter bezeichnet und haben ihren Wohnort unterhalb der 33 Himmel, in welchen letzteren übrigens die vier Könige mit ihrem Gefolge ebenfalls Dienst verrichten. Diese Einschiebung ist, so weit man aus Hardy's Material entnehmen kann, dem nördlichen Buddhismus eigenthümlich und daher wohl relativ neueren Datums. Die buddhistischen Legenden machen den ausgiebigsten Gebrauch von der Zahl 32 (körperliche Merkmale des Buddha u. s. w.), während die Zahl 33 eine wichtige Rolle in den Schriften des Mazdeismus, dem Bundehesh und dem Maino-i-Khard spielt. Auch wirft die mongolische Bezeichnung des Indra, des Oberherrn der 33 Götter mit Chormuzda (Ormuzd) ein eigenthümliches Schlaglicht auf die Verflechtung von parsischen und buddhistischen Vorstellungen.[1])

Bei Erwägung dieser Parallelen kann man unmöglich übersehen, dass die ältesten Quellen für die Kenntniss der Gestirne wie für die Annahme eines Einflusses derselben auf irdische Verhältnisse, für die Vorstellung eines Kampfes der bösen Geister gegen den Himmel und der Sterne als des himmlischen Heeres in den semitischen Culturkreisen liegen.[2]) Die sieben verkündigenden Planeten, die sieben »chiefs of the week (māsi)«, die dreissig berathenden Sterngötter der Babylonier sind wohl die unmittelbaren oder durch fremde Vermittelung eingedrungenen Vorbilder für die Kosmologie der Inder, welche zugleich mit der Kenntniss der Planeten vom Brahmanismus aufgenommen wurden, in noch weit höherem Grade jedoch im Buddhismus hervortreten. Die verschiedenen Farben der einzelnen Seiten des Meru erinnern lebhaft an die von Herodot erwähnte Burg in Ekbatana, deren sieben Mauern verschiedene Farben trugen. Neuere Funde weisen auf ähnliche Ausführungen in Babylonien.[3]) Wie

---

[1]) Köppen, Rel. d. Buddha, I, 25.

[2]) Oppert, Journ. As., 1871. Die sieben Planeten heissen die sieben Sphären (l. c. 488). Sayce, Transact. of Soc. Bibl. Arch. III· 173.

[3]) In Porsippa bei Babylon, einem Centrum chaldäischen Gottesdienstes, war der von Nabuchadnezar errichtete Tempel des Nebo in sieben Stockwerken, von denen jedes eine andere Farbe hatte (Layard, Ninive and Babylon,

dürftig auch diese Zusammenhänge dermalen noch sind, so gewinnen sie dadurch an Bedeutung, dass wir dieselben noch weiter im Osten, in China, wiederfinden, und zwar, wie es scheint, in vorbuddhistischer Zeit.[1])

Die Wege, auf welchen der Buddhismus zu jenen Vorstellungen gekommen ist, bleiben allerdings noch heute dunkel; wir können nur vermuthen, dass die stärksten Einschübe relativ spät unter Einfluss des Parsismus erfolgten.[1]) In weit frühere Zeit führt uns die Erwähnung des Mahâ-Meru im Kâthaka-Theil des Taittirîya-Brâhmaṇa, welches den Anfang des Taittirîya-Araṇyaka bildet. In diesem letzteren Werke tritt auch die wahrscheinlich den Planeten geltende Bezeichnung sapta sûryâḥ zum ersten Male auf.[2]) Auch beweisen die in demselben Brâhmaṇa enthaltenen Vorschriften über die bis dahin nirgends erwähnten Opfer für die Mondstationen eine weitere Ausbildung der Astrologie zu Ende der Vedenzeit, in welcher auch die ersten Anspielungen auf buddhistische Anschauungen (Maitrâyaṇî-Upanishad) auftauchen.[3]) Angesichts der sich mehrenden Beweise für fortgesetzte und sehr alte Verbindungen Indiens mit Westasien[4]) liessen sich die erwähnten Fortschritte in der Himmelskunde und Astrologie ebenso aus den semitischen Culturkreisen ableiten, wie dies z. B. für die Mondhäuser und die indische Schrift längst geschehen ist. Die

280). Diese Thürme, von denen jede chaldäische Stadt einen besass, hiessen Zikurrat, was Lenormant (Divination 35) mit Pic à montagne übersetzt. Auch die indischen Stûpas und Meru-Çṛiṅgas wären hier vielleicht beizuziehen. Vgl. Köppen, Rel. d. Buddha, II, 541. Bei den Dagobs sind die »sieben Kleinode« zu verwenden: Gold, Silber, Lasurstein, Krystall, rothe Perlen, Diamant, Korallen (Lotus, 319). Selbst einigen Bergketten des Himâlaya werden bestimmte Farben beigelegt.

[1]) Vgl. Köppen, Rel. d. Buddha, II, 28 bezüglich der Dhyana-Buddha's und Amithaba, welcher schon im Lotus de la bonne loi vorkommt. Ferner Spiegel, Avesta, p. 37 bezüglicu der tausend Buddhas, sowie dessen Zarathushtra und Çakyamuni (Arische Periode, 289). Man ersieht daraus, dass besonders der nördliche Buddhismus einer intensiven Anpassung an den Parsismus in späterer Zeit unterworfen war.

[2]) Weber, Ind. Litteraturg., 268.

[3]) Weber, Ind. Litteraturg., 101 f. Schröder, Ind. Litt., 185.

[4]) Weber, Ind. Litteraturg., 2, 221.

weiter sich daran anschliessende Frage, ob nicht überhaupt der Arâlû,[1]) der Berg des Goldes, der Göttersitz, das Land der Seligen, das Vorbild für den Meru, wie für viele andere grosse Götterberge Asiens abgegeben habe, wird wohl aufgeworfen, jedoch bei dem heutigen Stande unserer Kenntniss der Litteraturen des Yajurveda und der Keilschriften noch kaum mit Aussicht auf Erfolg discutirt werden können.

Bezüglich des Mandara als Berg des Ostens und Westens bietet nachfolgender chaldäischer Zauberspruch[2]) an die sieben bösen Geister eine schlagende Parallele:

»Die sieben auf dem Berge gegen Sonnenuntergang
wurden sie geboren,
Die sieben, auf dem Berge gegen Sonnenaufgang wurden sie gross,
In den Schluchten der Erde haben sie ihren Sitz,
Zu den Höhen der Erde steigen sie empor.«

Da, wie bereits früher erörtert, vor dem Auftauchen der Idee des Meru eine selbstständige Verehrung des Himâlaya in seiner Totalität nicht nachweisbar ist, lässt sich die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die mythische und kosmologische Bedeutung des Himâlaya sich parallel mit der des Meru unter der Anregung semitischer Vorstellungen herausgebildet hat und dann später dem Bedürfniss der verschiedenen Religionssecten angepasst wurde.[3])

Für eine weitere Analyse der mythologischen Attribute des Meru und Himâlaya ist die jeglicher Consequenz entbehrende Darstellung des Mahâbhârata unbrauchbar. Der Meru wird mit den übrigen Theilen des Himâlaya vielfach zusammengeworfen. Ueberhaupt stellt sich das Ganze als ein buntscheckiges Conglomerat von theilweise widersprechenden Angaben aus verschiedenen Zeitaltern dar. So wird dem

[1]) Jeremias, Babyl.-Assyr. Vorst. v. Leben n. d. Tode, 59. Er heisst auch das Berghaus der Länder, die Säule, welche Himmel und Erde verbindet u. s. w.

[2]) Fr. Delitsch in Herm. Delitsch. Uebers. v. Georg Smith, Chaldäische Genesis, 308. Vgl. auch Lenormant, Chaldean Magic, 168, über die wichtige Stellung der Berge des Ostens und Westens in der babylonischen Mythologie.

[3]) Vgl. Dr. Ad. Holtzmann, Ueber das altindische Epos, 16.

Kuvera der vierte Theil des Meru, dann der Berg Gandhamâdana, und gleich darauf der Hemakûṭa zugetheilt. Çiva residirt auf dem Meru, wird aber auch auf dem Kailâsa angebetet. Die schon längst als spätere Einschiebungen erkannten Stellen zu Ehren des Çiva haben die älteren Vorstellungen vollständig überwuchert. Man wird aus denselben ebensowenig auf die ursprünglichen Vorstellungen schliessen können, als aus jener Einschiebung, in welcher die Freuden des goldenen Meru, des heiligen Gartens Mandara dem weisen Büsser Mudgala geschildert werden, jedoch mit dem unangenehmen Beisatze, dass man nur in der allerhöchsten Sphäre Vishṇu's vor stufenweisem Zurücksinken in die irdische Wiedergeburt bewahrt bleibe.

Wie es sich auch mit dem Ursprung der Meru-Idee verhalten mag, so ist jedenfalls sicher, dass dieselbe zu einer der wichtigsten Quellen von Höhenverehrung in späterer Zeit geworden ist. Jede der grossen indischen Religionen hat sich ihren Götterberg construirt und denselben an zahlreichen irdischen Bergen localisirt. Der Himâlaya selbst wurde unter dem Einflusse dieser Vorstellungen zu einem riesigen Pantheon, in welchem alle indischen Gottheiten und ebenso alle bedeutenden Gestalten der Sagenwelt ihren Platz fanden. Schon im westlichen Theil desselben finden wir zwischen dem Chinab und Indus Berge mit Namen Trikota (Tricota devi, heiliger Dreigottesberg), Rumunpgur (Rama nagana Ritter).[1]) Das Gebiet zwischen Ladak, Kaschmir, Skando, eine ausgedehnte, grösstentheils mit Schnee bedeckte Hochebene, heisst bei den Einwohnern von Kaschmir Deo-Su (Götterebene)[2]). Ritter erwähnt drei Kailâsa.[3]) Ferner sei noch des im Osten von Gangotri sich aufthürmenden Riesengebirgsstockes gedacht, dessen fünf Hauptspitzen die Namen Rudru-Himalleh, Brahmapuri, Vishṇupuri, Udgarikantha, Swargarohini tragen.[4]) Ein schwer zu erreichendes Ziel der Pilger

[1]) Ritter, Erdk., V, 84, 85.
[2]) Moorcroft, Trac., II, 63.
[3]) Ritter, Erdk., II, 13.
[4]) Ritter, Erdk., II, 947, 952.

bilden ferner die Panch-Kedar.[1]) Weiterer Localitäten im Himâlaya wird noch später gedacht werden.

Berggötter und Bergdämone im indischen Mittelalter.

Mit der Verehrung gewisser Berge als Symbole des Kosmos sind die um den Höhencultus gruppirten Vorstellungen der Inder nicht erschöpft. Im Verlaufe der weiteren Entwickelung des indischen Geistes scheint sich eine mehr animistische Verehrung der Berge ausgebildet zu haben, welche ursprünglich vollkommen unabhängig ist vom früher besprochenen Ideenkreise, jedoch später gewiss vielfach mit demselben verschmolzen wird. Bei der Verfolgung der Spuren animistischer Höhenculte begegnen wir allerdings gewissen, in dem allgemeinen Charakter der indischen Litteraturerzeugnisse begründeten Schwierigkeiten. Die in denselben enthaltenen zahlreichen Personificationen der Berge können doch wohl nur als poetische Wendungen aufgefasst werden. So ruft die von Ravaṇa entführte Sîta Himmel, Erde, Berge, Flüsse zum Beistand an. Ebenso bekannt ist die folgende Stelle aus der rührenden Klage der von Nala im Walde heimlich verlassenen Damayantî:[2])

Hier diesen hohen König der Felsen,
den buntgefärbten, frage ich.
Erhabner, Schutz verleihender Berg,
Dir komme ich mit Verehrung nah.
Erfahre, die sich vor dir beugt,
ist Damayantî, weitberühmt,
die eines Königs Tochter sich
und eines Königs Gattin nennt.

Hast du mit deinen ragenden Häuptern,
o bester Berg im Wald umher,
Den Nala, meinen Gatten, erblickt?
O sag' es schnell, erbarme dich,

[1]) Traill, As. Res., XVI, 167, 210.
[2]) Holtzmann, Ind. Sagen, II, 33.

und tröste mich, von Kummer gequälte,
als wäre ich dein eignes Kind.

Die Gestalten des Himavat, des Kuvera u. s. w. sind dagegen immerhin derart individualisirt, dass wir darunter Schutzgeister der Berge erblicken dürfen, welche früher oder später ins indische Pantheon gelangten. Auch niedere Berggeister wurden wohl schon früh durch Anrufung und Wallfahrt geehrt. Man wird kaum annehmen dürfen, dass die Fülle von brahmanischen Legenden über die Geister der Felsen, Schluchten, Höhlen u. s. w., von welchen die Reisenden berichten, alle aus neuerer Zeit stammen. In diese Kategorie müssen wir die 5,600.000 Bhairavas und Beirawi's in Nepal rechnen, ferner die Devatâs der grossen Berge in Bhutan, welche daselbst grosse Verehrung geniessen. [1])

Deutliche Anspielungen auf dieses Eindringen animistischer Höhenverehrung enthält das Gesetzbuch des Manu im Cap. IV. Die Wichtigkeit dieses Zeugnisses wird wohl auch jetzt noch anerkannt werden müssen, wenn auch die neueren Forschungen das Alter dieses von allen Schulen anerkannten Werkes bedeutend herabgesetzt haben. Manu, IV, 60 schreibt nun vor: »Ein frommer Brahmane soll nicht in einem Dorfe wohnen, das von gottlosen Leuten bewohnt ist, gar nicht in einem Dorfe, das von Krankheiten stark heimgesucht wird; er soll nicht allein auf die Reise gehen und nicht lange auf einem Berge wohnen.« [2])

Herr Professor Bühler, an den ich mich um Erklärung dieser Stelle wandte, gab die folgende Auskunft: »Man soll deshalb nicht lange auf einem Berge wohnen, weil man dort nicht die vorgeschriebenen Waschungen — snâna, das Bad, welches nur in einem Teiche genommen werden darf, — vollziehen kann. Diese Vorschriften existiren nur für den Gṛihastha oder Hausvater, nicht für die Asceten«. Desgleichen erinnerte Professor Bühler auch daran, dass die Berge Wallfahrtsorte sind, und das Wohnen bei Wallfahrtsorten arg

[1]) Turner, Gesandtschaftsreise nach Tibet, 45, 57, 111.
[2]) Bühler, Laws of Manu, 138.

verpönt ist. Die Tîrthavâsins oder bei Wallfahrtsorten Wohnenden gehören zu den schlechtesten Leuten. »Der einheimische Commentator lässt die Stelle unerklärt.«

Diese Erklärung des berühmten Commentators der Gesetzbücher scheint jedoch mit dem am Eingange dieses Abschnittes angeführten Cap. XV des Gautama Dharmaçâstra, nach welchem gerade alle Berge als Orte angeführt werden, welche die Sünde zerstören, im Widerspruche zu stehen. Allerdings findet derselbe Widerspruch bezüglich der Wallfahrtsplätze statt, doch ist dies letztere mit Hinblick auf die daselbst mit der Zeit eingebürgerte Lüderlichkeit und Beutelschneiderei noch eher zu erklären, Erscheinungen, welche jedoch auf Berggipfeln zumeist nur selten auftreten. Aus dem Zusammenhange scheint mir obige Stelle eher auf Dämonen bezogen werden zu müssen, und zwar auf die Piçâcas, die Dämonen der bösen Thaten, die Krankheitsdämonen und die Bergdämonen. Bezeugen uns doch viele Stellen aus Manu's Gesetzbuch, dass der Dämonenglaube ganz officiell war, wenn auch die brahmanische Religion sich von den Consequenzen desselben — der Zauberei — möglichst frei zu erhalten suchte.

Nach dem Gesetzbuche des Gautama lebt der in der Wildniss wohnende Eremit von wildwachsenden Kräutern; er muss regelmässig die Götter, die Manen, die Menschen, die Bhûtas und die Seher, welche den Veda geoffenbart haben, verehren. [1]) Auch viele andere Verhaltungsmassregeln stehen mit der Dämonologie im Zusammenhange.

Uebrigens berichten Reisende, dass sie mit dem Motive der Dämonenfurcht nach erfolgter Besteigung von Berggipfeln, so des Adamspik, von den Führern schleunigst heruntergetrieben wurden (Ritter, Erdk., IV, 2, 209—217).

In Manu IV, 46, 47 finden sich noch folgende bemerkenswerthe Vorschriften: 46. Nie soll man seine Nothdurft verrichten auf gepflügtem Ackerland, im Wasser, in einem Ziegelhaufen, auf einem Berge, auf einem alten Göttersitze

---

[1]) Kern, Buddhismus D. v. Jacobi, II, 17.

und auf einem Ameisenhaufen. 47. Nicht in Löchern, welche von lebenden Wesen bewohnt sind, nicht gehend, nicht stehend, nicht in der Nähe des Ufers eines Flusses, und nicht auf dem Gipfel eines Berges.«

Der Commentar erklärt nur den Ziegelhaufen, der für das heilige Feuer bestimmt ist, alle andern Kategorien bleiben unerklärt. Wir wissen aber aus den Veden, besonders aus dem Atharvaveda, dass es sich hier um Objecte handelt, deren Verehrung wahrscheinlich seit ältester Zeit her dem indischen Volke geläufig war. [1])

Zu diesen heiligen oder bedeutungsvollen Objecten treten nun die Berge hinzu, und zwar was besonders wichtig erscheint, alle Berge ohne Ausnahme. Dieselben werden übrigens weder in den Verhaltungsregeln des Gautama, noch in denen des Vâsishṭha, [2]) welche denselben Gegenstand behandeln, erwähnt. In den letztgenannten sind nur Flüsse, Pfade, Asche, Kuhdünger, das gepflügte oder angesäete Feld, Rasenplätze und schattige Bäume als verbotene Orte bezeichnet. Nun hat Professor Bühler nachgewiesen, dass die Dharmasûtras des Gautama und des Vâsishṭha weit älter sind als das Manu-Smṛiti. Wenn auch die Chronologie der indischen Rechtslitteratur noch vielfach controvers und lückenhaft ist, so scheint doch auch selbst das Vâsishṭha Dharmasûtra, das jüngere der beiden genannten Werke, sich näher an die ältern Rechtsbücher der Vedenzeit anzuschliessen, als an das erst im 3. oder 4. Jahrhundert unserer Aera redigirte Gesetzbuch

[1]) Vgl. Weber, Ind. Stud., XVIII, 153. Die Angaben über die Heiligkeit der Flüsse, an deren Ufern die Sterbenden ausgesetzt werden, sind sehr zahlreich. Eine Specialarbeit über die mythologische Bedeutung der Ameise wäre sehr erwünscht. Zählt doch Ziegenbalg, Geneal. d. malabarischen Götter, unter den zahlreichen Beinamen Isvara's auch den Ameisenhügel Buddidankondaven und Valmîkanâtha, Ameisenerde mit dem Beisatze auf, dass aus letzterer der Mensch gemacht sei (l. c., 49). Vgl. Weber, Ind. Stud., XIII. Uebersetzung des zweiten Buches der Atharva-Saṃhitâ, wo der Hausherr die Zauber gegen Feldschaden ausübt und unter Anderm Gerste, Sesam, einen Erdklotz und einen Ameisenhaufen in den abgeschnürten Hoden eines castrirten Thieres einbindet.

[2]) Bühler, Sacred books ot the Aryas, II, 36.

des Manu, so dass der Zeitraum zwischen der Abfassung beider Werke jedenfalls ein beträchtlicher ist. Es ist somit kaum zweifelhaft, dass die in jenen Verboten ausgedrückte Scheu vor den Bergspitzen erst ein Product der späteren Entwicklung oder späterer Einflüsse ist.

Angesichts des relativ geringen Alters des dreissigsten Buches der Vâjasaneyi-Saṃhitâ, welche nach Weber[1]) einer ganz sekundären Epoche der vedischen Zeit angehört, ist es wohl erlaubt, hier die chaotische Liste der daselbst aufgezählten Opfermenschen anzuziehen. Wir finden an der ersten Opfersäule festgebunden einen Waldmenschen, den (Berges-) Höhlen, ferner einen zerstörenden Wilden, den (Berges-) Höhen, endlich einen Waldmenschen, den Bergen geweiht. Die eigentliche Bedeutung dieser Liste erscheint zwar trotz Weber's lichtvoller Erörterung noch nicht ganz aufgeklärt. Es wird sich jedoch schwerlich in Abrede stellen lassen, dass es sich hier um Anklänge an (factische oder symbolische) Menschenopfer handelt, welche den Bergen dargebracht wurden. Dabei erscheint es mir besonders charakteristisch, dass die dafür auserwählten Opfermenschen wilde Aboriginer sind. Sollte hier nicht an Menschenopfer gedacht werden dürfen, welche die Aboriginer ihren Berggöttern darbrachten? Später zu erörternde Thatsachen machen eine derartige Annahme sehr wahrscheinlich.

Die Auffassung, dass diese animistische Höhenverehrung auf den Einfluss der Religionen der »Aboriginer« zurückzuführen sei, wird durch andere Thatsachen wesentlich unterstützt, welche uns die Betrachtung der indischen Religion liefert. Wir gehen nun zu diesem Gegenstande über.

Vishṇu.

Die Stellen des Ṛigveda, in welchen des Vishnu als Bergbewohners gedacht wird, lauten in Ludwig's Uebersetzung wie folgt:

---

[1]) Weber, Ueber Menschenopfer in d. vedischen Zeit, Ind. Streif., I, 75 ff.

Hymne 150:

»Des Vishṇu Kraftthaten will ich nun verkünden, der ausgemessen hat die irdischen Räume, | der der Höchsten Versammlungsort stützte, dreimal ausschreitend der Weitschreitende.

Gepriesen wird Vishṇu vermöge seiner Kraft, wie ein furchtbares wildes Thier, das überall, wo es will, geht, das in den Bergen wohnt, auf des weiten dreifachen Schritten alle Wesen wohnen.

Zu Vishṇu erhebe sich als Kraft das Lied, dem auf dem Gebirge wohnenden, weitschreitenden Stiere, | der diesen lang ausgedehnten, gemeinsamen Ort er allein ausmass, und zwar mit drei Schritten.

Des drei Orte von Madhu (Honig) voll unversieglich strömen von göttlicher Wesenheit | der das Dreifache, der Erde und Himmel, der sämmtliche Wesen allein hält.

Diesen seinen lieben Ort möcht' ich erreichen, wo sich freuen die frommen Männer, | zugehörig zu diesem ist dort an des Vishṇu, des weitschreitenden, höchstem Orte der Madhu- (Honig) Brunnen.

In jene eure Wohnungen wünschen wir zu gehn, wo die vielhörnigen, raschen Rinder sind; | denn daher glänzt uns mächtig jenes weitschreitenden Stieres höchster Ort.«

Der Anfang der nächstfolgenden Ode 151 lautet wie folgt:

»Hervor mit eurem Trank dem an Euch denkenden, dem hohen Helden [und] dem Vishṇu singt, | die unbethörbar auf der hohen Berge Rücken die beiden ihren Platz genommen haben, wie mit einem trefflichen Renner.

Euern flammenden Angriff der beiden kraftvollen, o Indra und Vishṇu hält ferne, der von eurem Safte trinkt, | dass ihr, was ja auf den Sterblichen gerichtet ist, [euerseits] abwehrt Kṛiçânu's, des Schützen, Pfeil.«

Ueber die symbolische Bedeutung dieser Beziehungen Vishṇu's zu den Bergen scheint niemals ein Zweifel bestanden

zu haben. Schon Yâska im Nirukta deutet darauf hin, dass auch hier Giri als Wolke genommen werden müsse.[1])

Dagegen gab es über die Bedeutung der drei Schritte von Vishṇu zwei Meinungen.[2]) Nach der einen entsprechen sie der dreifachen Manifestation des Feuers auf der Erde, in der Atmosphäre und im Himmel. Die andere Auffassung verstand darunter die drei Stellungen der Sonne beim Aufgang, ihrer Culmination und beim Untergang.

Diese letztgenannte Auffassung ist im Râmâyana Not. 40, V. 54 in folgender Weise ausgedrückt:

»Darüber ist der herrliche goldene Udaya parvata, der göttliche goldene Gipfel, von welchem die Sonne scheint, er berührt den Himmel (Sky) und ist hundert Yojanas hoch... 57. Hier steht mit seinen Gipfeln (?) der feste goldne Sanmanansa, eine Yojana breit und zehn Yojanas hoch. Als Vishṇu die drei Schritte machte, setzte er seinen Fuss zuerst hieher und dann auf den Meru. Wenn die Sonne ihren Kreislauf nördlich von Jambudvîpa vollendet hat, sieht man ihn meistens auf dieser luftigen Spitze.«

In andern Stellen des Râmâyana ist Laṅka der mittlere Schritt oder Sitz des Vishṇu.

An der Hand der unschätzbaren Zusammenstellung der einschlägigen Stellen aus der Vedenlitteratur und den Epen, welche wir Muir verdanken, verfolgt man die successive Erhöhung des Vishṇu, dessen Aufnahme unter die Âdityas als jüngster, deren Kräfte er nicht blos in seiner Person vereinigt, sondern noch weit übertrifft. Aus der Vorstellung, dass die Sonne die Feuchtigkeit anzieht, um dieselbe bei geeigneter Zeit der Menschheit wieder zu Gute kommen zu lassen, ergibt sich die Entthronung des Indra, die Vereinigung Vishṇu's mit Nârâyaṇa, der als Wassergott nach dem Vishṇu purâṇa, das Brahman, der Grund und Schöpfer aller Dinge ist. So wird Vishṇu aus dem den Kalpas unterworfenen Sonnengott allmählig das ewig unveränderliche Weltprincip,

---

[1]) Muir, Sanskr., T. IV, 59.

[2]) Muir l. c., IV, 57.

die höchste Weltseele, der Welteber, welcher die Erde mit seinen Hauern auf die Gewässer gesetzt hat und sie dort erhält. Diese Erhebung erfolgte nach Lassen zur buddhistischen Zeit.

Für unsere Untersuchung ist der von Lassen geführte Nachweis sehr wichtig, dass mit der Erhebung Vishṇu's zum höchsten Range die Aufnahme von mehreren Volksgöttern, vor Allem des Janârdana, später des Vasudeva, in den Begriff des Vishṇu stattgefunden hat. Diese Volksgötter sollen bei den östlichen Völkern, welche zum Theil anarischen Ursprunges waren, verehrt worden sein.[1])

Nach Graul[2]) ist Vithoba jedenfalls ein fremder, mit Vishṇu identificirter Gott. Derselbe ist vielleicht mit dem Dämonenkönig Vetala zusammenzubringen.

Als weiteres Anzeichen von der Einwirkung einer fremden und primitiven Religion kann vielleicht die Verehrung des Vishṇu unter der Gestalt eines Steines gelten. In Panderpun wird z. B. ein angeblich vom Himmel gefallener Stein unter dem Namen Vithobal (Vittal Swami) verehrt.[3]) Die Hinducolonie zu Astrachan verehrte zu Pallas Zeit den Kṛishṇa unter der Gestalt eines schwarzen Steines mit Eindrücken von Bivalven.[4])

Auch heute noch wird von den meisten Vishnusecten der Calagrâma, ein Ammonit, verehrt.[5])

Diesen Einwirkungen dürfen wir offenbar auch das Eindringen von Vorstellungen in den Vishnuismus zuschreiben, welche mit dem Höhencultus zusammenhängen, ohne jedoch eine Verwandtschaft mit den früher erwähnten Attributen des Vishṇu als Sonnengott zu verrathen. Anstatt jener Symbolisirungen des Sonnenlaufes erblicken wir vielmehr in der Kṛishṇa-Incarnation eine naturalistisch-animistische Tendenz, welche der früheren Bedeutung des Vishṇu einigermassen

[1]) Lassen, Ind. Altk., I, 608.
[2]) Graul, Reisen in Ostindien, III, 76.
[3]) Wilson, Makenzie Coll., I, 272.
[4]) Low, Transact. R. As. Soc., II, 294.
[5]) Wurm l. c., 273.

widerspricht und aus dessen früherer Stellung als Localgott (Vâsudeva?) herrühren dürfte.

Nach dem Cap. X des Vishṇu-purâṇa kam zur trocknen Herbstzeit Kṛishṇa nach Vraja und fand die Kuhhirten eifrig mit den Zurüstungen für ein dem Indra darzubringendes Opfer beschäftigt. Auf dessen Frage nach der Bedeutung dieses Festes erwiderte Nanda: Çatakratu (Indra) sei der Gebieter der Wolken und Wässer, durch welche alle körperlichen Dinge bestehen, und somit auch die Kühe Kälber gebären und Milch gäben, die Erde reiche Früchte brächte und niemals Hunger unter den Menschen herrsche. Daher opferten am Ende der Regenzeit alle Fürsten dem Indra, und so handelten sie wie das übrige Volk. Darauf entgegnete Kṛishṇa: Wir sind weder Ackerbauer noch Kaufleute, wir sind weder in Thore noch in Wälle eingeschlossen, wir haben weder Feld noch Haus, wir wandern fröhlich mit unseren Wagen herum, wo es uns gelüstet. Wer die Gottheit eines Andern verehrt und darüber seine Schuldigkeit gegen die eigene Gottheit vergisst, hat kein Glück, weder in dieser noch in der andern Welt. Jenseits der Grenzen des bebauten Landes beginnt der Wald, der wiederum durch die Berge begrenzt wird; dies ist unser Gebiet. Man sagt, die Geister dieser Berge schweifen durch die Berge in beliebigen Formen und jagen in ihrer eigenen Gestalt an den Abgründen. Wenn sie beleidigt werden durch Jene, welche die Wälder bewohnen, so werden sie, in Löwen und andere Raubthiere verwandelt, die Frevler bestrafen. Was haben wir mit Indra zu thun? Vieh und Berge sind unsere Götter. Brahmanen opfern unter Gebet; Ackerbauer verehren ihre Landmarken; wir, die unsere Heerden in Wäldern und Bergen haben, müssen diese verehren. Lasst uns daher Gebete und Opfer an den Berg Govardhana richten und ihm ein Opferthier in richtiger Form schlachten«. Die ganze Ansiedelung soll ohne Verzug ihre Milch sammeln, damit Brahmanen laben und Alle, welche daran Theil haben wollen. Wenn die Opfergaben dargebracht und die Brahmanen gesättigt sind, sollen die Gopas die mit Blumenkränzen geschmückten Kühe umkreisen. Wenn die

Schäfer auf meine Bemerkungen hören, werden sie sich die Gunst des Berges, des Viehes, sowie die meine sichern.

So geschah es; die Einwohner von Vraja verehrten den Berg unter den von Kṛishṇa vorgeschriebenen Ceremonien. Auf der Spitze des Govardhana erschien Kṛishṇa selbst und sagte: »Ich bin der Berg«. Er versprach manche Gaben und verschwand hierauf.

Nun befiehlt der erzürnte Indra den Wolken das Vieh des Nanda durch Regen und Wind zu schädigen: reitend auf seinem Elephanten will er den Sturm verstärken. Gewässer und Finsterniss erschrecken die Heerden auf das äusserste. Mit stillem Aechzen flehen die Kälber um Hilfe bei Kṛishṇa. Da hebt Kṛishṇa den Berg Govardhana in die Höhe und lässt das Volk mit seinen Heerden und seiner Habe, sowie die geängstigten Gopî's unter denselben kriechen. Alles staunt die Macht des Kṛishṇa an und bricht in Lobpreisungen aus. Sieben Tage und Nächte hindurch bemüht sich Indra, die Gokulas des Nanda zu vernichten, ohne etwas gegen dieselben ausrichten zu können, bis er endlich den Wolken befiehlt, ihre Regengüsse einzustellen. Der Himmel klärt sich, die Gokula kehren in ihre früheren Wohnplätze zurück und Kṛishṇa gibt dem grossen Berge Govardhana seine frühere Gestalt wieder.[1])

Von dem Berge Govardhana (Girdhana), welchen der der Vergöttlichung des Kṛishṇa feindlich gesinnte Çiçupâla spöttisch einen Ameisenhaufen nennt, leitet sich das haupt-

[1]) Vishṇu-purâṇa, Uebers. Wilson. Senart fasst den Berg Govardhana als Wolke auf, oder als den Arbre-parasol, welcher eine mythische Form der Wolke ist. Der Sonnengott tritt nach seinem Siege über Indra aus den Wolken heraus. Auch die Kuhmilch betrachtet er als Symbol der Dünste im Weltraum. Der Vorgang von Govardhana, welcher sieben Tage gedauert haben soll, ist ihm nur eine andere Form des siebentägigen Kampfes von Râma mit Râvaṇa, des Kampfes des Lichtes mit der Dunkelheit. Vgl. dessen Essai sur la légende de Buddha an vielen Stellen. Selbst wenn zugegeben würde, dass die Legende von den Jugendschicksalen Kṛishṇa's auf jenen älteren mythologischen Vorstellungen beruhe, so würden doch aus denselben die Verehrung des Berges und des Kṛishṇa auf dem Berge nicht erklärbar sein, da dieselbe dem älteren Sonnengott der Inder vollkommen fehlte. Uebrigens spricht der Wortlaut der citirten Stelle so deutlich, dass jede Discussion wohl überflüssig ist.

sächlichste Epithet des Kṛishṇa (Kaniya) ab, nämlich Girdhan oder Gordhunath, Gott vom Berge des Reichthums.

Eine Höhle am Govardhana war die erste Stätte von Kṛishṇa's Apotheose. Von dieser Höhle Gop'ha heisst er auch Gop'h'nat'h, Gott der Höhle. Bei dem jährlich am Girdhana gefeierten Feste wird der heilige Berg mit zahlreichen Libationen von Milch gereinigt, für welche alle Kühe des Districts in Contribution gesetzt werden.[1])

Die Anbetung des Kṛishṇa fand in allen Zeiten in Höhlen überhaupt statt. Die berühmtesten waren jene von Girdhana in Vrij, Gaya in Behar, Gop'h'nat'h an den Küsten von Saurashṭra, Jalindra am Indus. Jetzt ist, wie der Mukhia dem General Todd klagte, die Zeit der Wunder vorbei. Ein neues Rad hatte früher alljährlich jenes alte ersetzt, durch dessen Steckenbleiben der Wunsch Kṛishṇa's, in Nat'hdwara zu wohnen, ursprünglich angedeutet worden war. Dies hat schon seit einiger Zeit aufgehört. Nur ein altes Rad ist noch da; es wird hoch verehrt. Die Statue, welche noch heute in Nat'hdwana (Mewar) als Darstellung des Berggottes angebetet wird, soll mit jener identisch sein, welche Kṛishṇa zuerst in der Höhle Girdhana errichtete. Sie wurde dorthin von dem Hohenpriester Balba Acharya gebracht.[2])

Gegen die Auffassung, dass der Bergcultus von fremder Seite späterer Zeit dem Vishṇucult eingeimpft wurde, spricht wohl keineswegs die folgende Legende über das berühmte Vishṇuheiligthum auf dem Tripattyberge, nordwestlich Madras.[3]) Dieses Gebirge wird in derselben als Sohn des Meru, genannt Venkatáchala (Berg Venkata), dargestellt. Çesha, die grosse Schlange, und Vâyu, der Gott der Winde, stritten um den Vorrang und versuchten ihre Kraft auf diesem Berge. Vâyu blies denselben nach dem Dekhan, zugleich mit Çesha, der sich um den Berg herumgeschlungen hatte, um ihn festzuhalten.

---

[1]) Todd, Relig. Etabl. Merwar Trans. R. As. Soc., II, 311.

[2]) Todd l. c., II, 311 ff. Senart sind die »Grotten« wiederum identisch mit »Berg« (Montagne ou grotte du nuage). Vgl. Essai, 259. Das Rad ist ihm das Symbol der Sonne.

[3]) Wilson, Makenzie Coll., 254.

Nach der Wiedereinführung der Vedas durch Vishṇu als Varâha fand er Çesha in Anbetung des Berges und willigte auf dessen Fürbitte ein, daselbst zu wohnen. Er brachte den Berg der Freude oder Krirâchala, sowie verschiedene Heiligthümer von seinem eigenen Himmel oder Vaikuṇṭha hieher, daher heissen verschiedene heilige Punkte dieses Berges Çeshâcala, Krirâchala, Varâhatîrtha, Svâmi, Pushkariṇî etc. Später willigte auf die Bitte der anderen Götter, welche es müde waren, Vishṇu in allen Theilen des Universums zu suchen, Mahâvishṇu ein, hier mit Lakshmî zu wohnen, als Çrî-nivâsa, der Sitz der Çrî, oder Çrî Svâmin, der Gott der Çrî. Unter den ersten Pilgern war Daçaratha. Durch sein Gebet an diesem Orte bekam er Söhne, Râma und seine Brüder. Kârttikeya sühnte hier die Sünde, den Târaka erschlagen zu haben. Die ersten Tempel wurden durch Tondaman Cakravartin am Anfang der Kali-Epoche erbaut, und jährliche Feierlichkeiten wurden hier gestiftet. [1])

Wir fassen nun noch die Frauengestalt, die Kâlî (Durgâ), ins Auge, welche dem Vishṇu beigesellt ist. Der anarische Ursprung dieser Göttin ist heute wohl bereits ausserhalb der Discussion. Der Umstand, dass Vishnuiten wie Çivaiten dieselbe in ihr Pantheon aufnahmen, ist ein starker Beweis für diese Anschauung und für die weite Verbreitung ihres blutdürstigen Cults. Ich glaube die Uebersetzung der betreffenden Stellen des Mahâbhârata, nach Muir l. c., IV, 364, hier anfügen zu sollen, da dieselben directe Beziehungen zum Höhencultus enthalten: Mâhâbhar. Bhîshma, v. 796 ff.: »Ehrfurcht dir, Siddhasenânî (Oberste der Siddhas), der edlen, der Bewohnerin des Mandara, Kumârî, Kâlî, Kapâlî, Kapilâ, Kṛishṇapiṅgalâ. Ehrfurcht dir, Bhadrakâlî, Ehrfurcht dir, Mahâkâlî; Ehrfurcht dir, Caṇḍî, Chaṇḍa; Ehrfurcht dir, o Tariṇî (Befreierin), o Varavarṇinî (schönfarbige), o glückliche Kâtyâyanî, o Karâlî, o Vijaya, o Jaya (Siegerin), die du einen Pfauenschweif zum Banner hast, geschmückt mit zahlreichen

---

[1]) Graul, R. i. Ostind., IV, 80; IV, 121.

Juwelen, bewaffnet mit vielen Speeren, Schwert- und Schild-Trägerin, jüngere Tochter (Schwester) des Oberhauptes der Kuhheerden,[1]) älteste in der Familie der Kuhheerde Nanda geborene, die du dich immer erfreust an Mahisha's Blut, Kauçiki mit gelben Kleidern, lachende, wolfmäulige, die du dich an Schlachten erfreust, o Uma, Sakambhari, du weisse, du schwarze, du Vertilgerin des Kaiṭabha. Ehrfurcht dir, o Hiraṇyâkshî, Virupâkshî, Dhumrâkshî (golden-verdreht-schwarzäugige), o Vedaçruti (Tradition des Veda), ganz reine, fromme. Jâtavedasî (weibliche Agni), die du stets wohnst auf (...?) Bergrücken und Opferplätzen. Du bist die Wissenschaft des Brahman (des Veda), der grosse Schlaf der körperlichen Dinge, o Mutter des Skanda, göttliche Durgâ, Bewohnerin der Wildnisse« ...

Im Virāṭa-parva, 278 ff. preist Yudhishṭhira die Durgâ und bemerkt, dass sie ihren festen Wohnsitz im Vindhyagebirge habe, und sich an geistigen Getränken, Fleisch und Opfern erfreue. Sie ist offenbar eine Localgöttin des Vindhyagebirges.

Muir citirt noch Harivaṃça, v. 3236 ff., wo Vishṇu, indem er die Absichten des Kaṃsa auf Vernichtung der Kinder des Devaks zu vereiteln sucht, die Hilfe der Nitra-Kâlârupiṇî (sleep in form of time) in Anspruch nimmt und ihr einen festen Wohnsitz auf dem Vindhyagebirge wie auch Thieropfer verspricht. In dem darauffolgenden Hymnus des Vaiçampâyana an die Âryâ (Durgâ)[2]) bemerkt derselbe, dass sie die älteste Schwester des Yama sei und von den (wilden Stämmen) Çabaras, Barbaras und Pulindas verehrt werde. Ihre Vorliebe für Wein und Fleisch wird immer hervorgehoben.

Çiva.

Wie verworren auch die Chronologie der religiösen Litteratur der Inder sein mag, so waltet doch, wie es scheint,

[1]) Vgl. Muir l. c., IV, 206. Anm.

[2]) Muir l. c., IV, 369.

keine Meinungsverschiedenheit über das relativ junge Alter dieser Göttergestalt ob. Die früher aufgestellte Behauptung, dass dieselbe in der Vedenlitteratur nicht vorkomme, wird allerdings gegenwärtig auf den Rigveda eingeschränkt. Doch sind es immerhin nachweisbar spätere Theile derselben, in welchen die Namen Îçâna, Mahâdeva sich finden. [1]) Den modernen Charakter des Çivarâtrifestes, sowie der Purâṇas und Tantras, welche über dessen Ceremoniell handeln, hat schon Wilson nachgewiesen. [2])

Die mythologische Genealogie Çiva's ist noch keineswegs aufgeklärt. Viele Forscher [3]) betrachten ihn als einen ursprünglich anarischen Volksgott. Die von Weber u. a. vertretene Ansicht, dass Agni und Rudra den Ausgangspunkt der neuen und vielfach fremdartigen Göttergestalt bilden, steht damit nur in theilweisem Widerspruche, weil ja Rudra selbst einer starken Aufnahme von anarischen Religionselementen verdächtigt wird. Den Kindern des Rudra wird ein niederer Ursprung zuerkannt, als dem Geschlechte der Aditi, des himmlischen Lichtes. Vor Allem werden immer die dämonischen Eigenschaften des Rudra hervorgehoben. Wir finden dieselben sorgfältig ausgeführt in dem 16. Buche der Saṃhitâ des weissen Yajus. Er ist hochberühmt als Giftmischer und Heilkünstler. [4]) Ein dem Rudra speciell zukommender Beiname ist Bhûtapati. [5])

Der Mahâdeva der Epen trägt ganz denselben Charakter wie der Rudra des Çatarudrija. [6]) Er heisst auch Butésa,

---

[1]) Weber, Vorl. ind. Litt., 49, 115.

[2]) Wilson, Journ. As. Soc., London, IX, 95.

[3]) Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 783.

[4]) Für die Stellung der Aerzte ist Cap. XIV des Vâsishtha Dharmasûtra (Bühler, Sacred laws of the Aryas, II, 69 f.) überaus charakteristisch. Von Aerzten, Jägern, schlechten Weibern, Dieben, Eunuchen u. s. w. darf der »zweimal Geborene« weder Nahrung, noch Geschenke (Almosen) annehmen. Dies hängt offenbar mit dem Dämonenthum zusammen, denn die ältere Medicin beruht auf Zauberei.

[5]) Weber, Ind. Stud., XIII, 138.

[6]) Muir, Sanscr. T. IV, 159 f.

Butavan, König der Dämonen. [1]) Für die nachepische Zeit in welche die eigentliche Grösse dieses Gottes und dessen steigende Wichtigkeit fällt, lassen sich allerdings jene Beziehungen des Çivacultes zu den anarischen Religionen entschieden nachweisen, welche wir für die früheren Epochen nur vermuthen können. Unzweifelhaft verdankt derselbe gerade diesem Umstande seine ungeheure Popularität bei allen Classen der indischen Bevölkerung. Freilich sind dabei die Assimilirung der primitiven Elemente und die Degenerirung der höheren Religion so weit vorgeschritten, dass die Missionäre in Südindien kaum mehr eine Grenze zwischen dem Çivaismus und dem Dämonencult der niederen Classen aufzufinden wissen. Die hauptsächlichsten der primitiven, in den Çivaismus eingedrungenen Elemente sind: 1. der Dienst der Çaktis und Munis, 2. die Menschenopfer, 3. der Steincultus.

Der Dienst der Çakti, worunter theils die Frau des Çiva selbst, theils deren Dienerinnen verstanden werden, ist bei den Çivaiten noch häufiger als bei den Vishnuiten. Sogar die oberen Kasten nehmen daran heimlich theil, von den Çûdrakasten abwärts ist diese ganz gewöhnlich und wird von den Brahmanen geduldet. Die Çaktis wie die Muni sind destructive Localgottheiten der Aboriginer; bei beiden ist der Zusammenhang mit der Verehrung der Seelen der Abgestorbenen deutlich nachweisbar. Die Brahmanen betrachten sie als Diener des Çiva. Sie verrichten in Coimbatore den Çaktidienst in den Çûdratempeln und entfernen sich nur, wenn die

---

[1]) Stephenson hat hervorgehoben, dass die Darstellung Çiva's, wie er auf einem Verbrennungsplatz der Todten sitzt, was für einen Brahmanen ein höchst unheiliger Ort ist — mit der des Dämon Maha Schon der ceylonesischen Dämonologie übereinstimmt. Diese Darstellung scheint jedoch mit den dem Çiva zu Grunde liegenden Vorstellungen des tosenden Feuers und der Zerstörung im Allgemeinen in Zusammenhang zu stehen. Auch ist immerhin der Zweifel möglich, ob nicht der Maha Schon eine degenerirte Form des Çiva und nicht den Ausgangspunkt derselben darstellt, wie Stephenson voraussetzt. Die gleichen Attribute der beiden Gestalten scheinen mir auf die erstgenannte Alternative hinzudeuten.

blutigen Thieropfer beginnen.[1]) In Malayalam (Karnata) widmen sich niedere Brahmanenclassen dem Dienst der Çakti, und wird dies in den sogenannten »64 Missbräuchen von Kerala« sogar officiell anerkannt. Im Tamullande verrichten wohl Çûdras diesen Dienst, doch findet man in einigen Tempeln des Eyenar, des dritten Sohnes des Çiva, »des Herrn der blutdürstigen Dämonen,« auch Brahmanenpriester.[2])

Sowohl Çiva als Eyenar werden unter dem Emblem eines Steines verehrt. Graul führt eine hübsche, dem tamulischen Mûtar Katei (Narrenerzählungen) entnommene Anekdote an, in welcher der Steincultus der Çivaiten verspottet wird.[3]) Eines der berühmtesten Steinembleme des Çiva befand sich im Tempel zu Somnath (Guzerate), welcher vom Sultan von Gazna, Mahmud I., 1024 geplündert und zerstört wurde.[4]) Die Secte der Kaprias in Mhurr verehrt die Parvati als Kala Puri (Kaya Puri), in Cutch als Asa Puna und Mátá, unter der Gestalt eines grossen, sechs Fuss hohen und ebenso breiten Steinblockes, der nach ihrer Ansicht aus den Eingeweiden der Erde heraufgekommen ist. Ihren Gründer Lala Jas Raj verehren sie unter der Gestalt des Ling.[5])

Das Linga selbst ist eine Form des primitiven Steincultus. Stephenson[6]) vergleicht ihn mit dem Volksgott Mhasoba in Dekhan, welcher unter der Form eines runden, mit rother Farbe beschmierten Steines, eines natürlichen Linga, dargestellt wird. Anderseits bezeugt Kittel, dass das Linga zuweilen Bandi deva, d. h. Steingott, genannt wird. Allerdings schreibt er diese Benennung dem Sectenhass zu und ver-

---

[1]) Buchanan Mysore, I, 250, 304, 242, II, 266 u. s. w. Das Werk bildet eine wahre Fundgrube von Einzelnheiten über dieses Thema, welches wohl eine erschöpfende Bearbeitung vom ethnographischen Standpunkte aus reich lohnen würde.

[2]) Graul, Reise in Ostindien, IX, 224; IV, 131.

[3]) Graul l. c., II, 34, 36.

[4]) Ritter, Erdk. IV, 1, 551.

[5]) Money, I. R. As. Soc. Lond., II, 172.

[6]) Stephenson, I. R. As. Soc. Lond., VI.

sichert, dass nichts Mysteriöses hinter derselben steckt.[1]) Wir müssen in derselben einen Anklang an den bei den niedrigsten Classen Dekhans, den Corars,[2]) Becaderu, Batudam,[3]) Pulajer[4]) u. s. w. allgemein verbreiteten Steincultus erblicken. Erinnern doch auch die sthâvara linga (stehende Linga) der gewöhnlichen Çivaiten, welche aus einem grösseren, obeliskenförmigen, in den Tempeln oder auf freiem Felde aufgestellten Steine bestehen, an die von den Khassias u. s. w. errichteten Monolithe.

Was die Menschenopfer anbelangt, so haben die neueren Forschungen wohl deren Existenz in den ältesten Zeiten auch für die indischen Arier sehr wahrscheinlich gemacht Es leidet jedoch keinen Zweifel, dass dieselben in der epischen Zeit bereits dem Bewusstsein derselben völlig entrückt und durch symbolische Opfer ersetzt waren. Das Wiederaufleben der Menschenopfer knüpft sich an den Cult des Rudra-Mahâdeva. Derselbe hat sich bis ins vorige Jahrhundert erhalten.

Es wird heutzutage von Niemand bezweifelt werden können, dass das Wiederaufleben solcher gräulicher Gebräuche dem Eindringen des Zauberwesens der rohen Aboriginer in den hochentwickelten Brahmanismus seinen Ursprung verdankt. Die indischen Ethnologen haben längst bei den meisten Aboriginergruppen Indiens entweder directe Menschenopfer noch in jüngster Zeit constatirt, oder Gebräuche, welche auf ein einstiges Vorhandensein derselben schliessen lassen. Unter den vielen Fällen, welche in dieser Hinsicht erwähnt werden, hebe ich nur hier die Gonds, die Bhagats,[5]) (eine Abtheilung der Oraons), die Schanar, die Aboriginer der Tamulländer[6]) hervor.

---

[1]) Kittel, Urspr. d. Linga, 37.
[2]) Buchanan, Mysore, III, 101.
[3]) Buchanan l. c., III, 106.
[4]) Graul, Reisen in Ostind., III, 241.
[5]) Dalton, Descr. Ethn. Beng,, 258.
[6]) Graul l. c., IV, 129.

Durch die vorstehenden Betrachtungen ist das Terrain für unser eigentliches Thema bereits vorbereitet. Çiva ist nämlich der indische Berggott κατ' ἐξοχήν. Er theilt diese Eigenschaft mit Rudra,[1]) der im Çatarudriyam als Giriça, Giriçaya, Giritra, Bergbewohner, angerufen wird. Er heisst auch der Bergdurchstreifende, der Bergbeschützer. Nach Stephenson wurde Çiva ursprünglich Kedár genannt, was Berggott bedeutet.

Diese letztgenannte Eigenschaft kommt dem Rudra nach der allgemeinen Ansicht als Personification des Sturmes zu. Wie kommt es aber, dass die Rudra's (Maruts) in der älteren Vedenliteratur, welche die Natureindrücke in naivster Unmittelbarkeit wiedergibt, zwar als »bergstürzende Maruts« (R. V., Uebers. Ludwig, 688), jedoch nur selten, und zwar in dem Sinne nach zweifelhaften Stellen, als Bergbewohner bezeichnet werden? Im Rigv. II, 33, welches Lied so manches andere im Çatarudriyam wiederkehrende Epithet des Rudra enthält und überhaupt eine grosse Aehnlichkeit mit der Charakteristik Rudra's im Çatarudriyam aufweist, vermisst man gleichwohl jede Anspielung auf dessen Wohnung in den Bergen. Mit Rudra's Erhöhung zu einer selbst die unreinsten Mischkasten beschützenden Gottheit tritt dagegen die Beziehung zu den Bergen auf, ohne dass gleichwohl der Himâlaya speciell genannt wäre.

Erst in den Epen erscheint Rudra-Mahâdeva als unbestrittener Herr des Kailâsa, wofür auch Himavat im Allgemeinen gebraucht wird. Hier empfängt er die wiederholten Besuche des Krishṇa, welcher ihn einmal um seine himmlischen Waffen zur Bekämpfung des Jayadathra und später um Gewährung von Nachkommenschaft für eine seiner Frauen bittet.

Die Geburt des Skanda, des Sohnes von Rudra-Mahâdeva (als Agni), findet auf dem Kailâsa statt. Derselbe wird gelegentlich der Darstellung dieses Ereignisses geschildert als umgeben von Palissaden von Pfeilen, beschützt von wunderkräftigen siebenköpfigen Schlangen mit giftigem Blicke, von

---

[1]) Weber, Ind. Stud., I, 426; II, 32, 159.

Râkshasen, Piçâcas und den Schaaren der Dämonen des Rudra, angefüllt mit Rakshasis, zahlreichen Thieren und Vögeln.

Wie festgegründet aber die Stellung des Mahâdeva als Herr des Kailâsa auch erscheint, so verdient doch angemerkt zu werden, dass er diese Herrschaft mit dem Dämonenkönig Kuvera theilt.[1]) Nach dem Râmâyaṇa empfängt Vaiçravaṇa (Kuvera) daselbst einen Besuch Mahâdeva's.

Das Mahâbhârata versetzt Râvaṇa und seine Brüder theils auf dem Çvetaparvata, theils auf den Kailâsa.

Aus dem Mythengewebe, welches die Epen um die Person des Kuvera geworfen haben (Muir bezeichnet manche der hierauf bezüglichen Angaben als confus),[2]) scheint doch noch immer die Thatsache hervorzuleuchten, dass Kuvera ursprünglich ein Localgott (oder vergötterter Herrscher) im Himâlaya gewesen ist.

Seine Herrschaft dehnte sich über die Umgegend des Kailâsa aus, wo die heiligen Alpenseen Ravan'ahrada oder Laṅkâ und Mânasa liegen. Sein Bruder Râvaṇa scheint ihn verdrängt zu haben (vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 34).

Kuvera ist der Gott des Reichthums. Nun heisst es an verschiedenen Stellen des Mahâbhârata (vgl. Lassen l. c., I, 587), dass, wer auf den Vedis am Ursprung des Indus fünf Nächte wohnt, viel Gold erwirbt. Dies bezieht sich offenbar auf den Goldinhalt der Alluvial- oder Diluvialformation, welche das Hochplateau von Tibet bedeckt und wohl auch in die Thäler hineingreift. Besonders in Sartol und Tok-Dschalun, unweit der Indusquellen, wie auch am Murnan wird Gold gefunden. Nain-Sing sah zwischen Ladak und Lhassa Goldminen.[3])

---

[1]) Ziegenbalg, Geneal. d. malab. Götter, erwähnt 59 einer anderen Legende, wornach Îçvara einst dem Riesen Çûra wegen seiner 2000jährigen strengen Busse die 14 Welten und seine Residenz auf dem Kailasa abgetreten habe, so dass ihm kein Aufenthaltsort mehr übrig blieb. Auf Îçvara's Bitten trat ihm Sūra später wieder das Kailasa als Residenz ab.

[2]) Muir l. c., IV, 414.

[3]) Pschewalsky, Reisen im Tibet, D. Uebers., 1884, S. 113.

Pschewalsky prophezeit dem südlichen Tibet die Zukunft Kaliforniens. In Khiu-lang-na (Kurana), in der Nähe von Badakschan im Bolor, erwähnt Hiuen-Thsang Goldgruben (Voyages, III, 200). Badaschkan enthält altberühmte Fundorte von Lapis-lázuli (St. Martin in Julien, Voyages, III, 423). Herodot's goldgrabende Ameisen werden von Schiern als die goldgrabenden Tibetaner gedeutet.

Dass in dieser Localität, in welche der Kailâsa versetzt wird, der »Gott des Reichthums« sitzt, ist offenbar kein zufälliges Zusammentreffen.[1]) Sein Ansehen erstreckt sich weit nach Norden. Zur Zeit des Hiuen-Tsang war er der Hauptgott in Khoten (Julien, Voyages, III, 224). Dieser fremde Ursprung würde auch die verhältnissmässig niedere Stellung erklären, welche Kuvera im indischen Pantheon einnimmt. Eine Analogie zu Kuvera bietet vielleicht der im Cabullande einst verehrte Berggott Tseu-na (Kschuna), welcher zur Zeit Hiueng-Tsangs auf dem Berge Hi-lo sass und aus Kapiça dahin gekommen sein soll (Voyages, III, 188). Diese Gegend war bekanntlich seit dem Ende des Jahrtausends vor Christus stark mit turanischen Völkern vermischt.

Nach Weber erscheint der Name des Kuvera Vaiçravaṇa zuerst in dem 13. Kâṇḍam des Çatapatha-Brâhmaṇa, einem späteren Zusatze dieses Brâhmaṇa des weissen Yajus.[2]) Er wird dort König der Rakshas genannt,[3]) unter welchen nach der Ansicht vieler Forscher allerdings oft mythologische Wesen aber auch sowohl nördliche als südliche Aboriginer (Anarier) zu verstehen sind. Sie gelten schon in den Veden als Anhänger von tollen Göttern, schamlose Wüstlinge, Menschenfresser. Die erstere Bezeichnung erinnert an schamanistische Gebräuche; auch werden menschenfressende Stämme, die Hloka's, von chinesischen Quellen aus dem südlichen Tibet erwähnt.[4]) Der Gewohnheit des Menschenfressens scheint aber auch die Familie des Kuvera gehuldigt zu haben. Sein

[1]) Muir l. c., 317.
[2]) Weber, Vorl. Ind. Litt., 137.
[3]) Muir, Sanskr. Texts. III, 384 ff.
[4]) Klaproth, Nouv. Journ. As., III, 345.

Bruder Kumbhakarṇa soll sieben Apsarasen, zehn Verehrer des Indra, ausserdem viele Ṛishi's verspeist haben.[1]) Aus der Furcht und dem Abscheu vor den Aboriginern hat sich eine Dämonologie entwickelt, in welcher die physischen und psychischen Eigenthümlichkeiten jener Naturvölker in phantastischer Weise verarbeitet erscheinen. Auch mit dem Schlangencult sind wenigstens einige Rakshas in nähere Verbindung gebracht worden. Turner[2]) sah bei dem Herbstfeste der Bhutaner, dem Durga-Puga, die Darstellung eines Kampfes Durga's mit dem Haupte der Racusse (Rakshasa's), welch' letztere unter Andern auch durch eine fürchterliche mit Schlangen umringte Figur personificirt wurden.[3])

Die Nebeneinanderstellung von Çiva und Kuvera auf dem Kailâsa lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass der letztere ein älterer Localgott eines Volkes in der centralasiatischen Hochgebirgsregion war, dessen Ansehen durch die dominirende Stellung des grossen Gottes bedeutend herabgedrückt wurde. Möglicherweise drückt sich darin auch die im Brahmanismus so beliebte Form der Assimilation des im Norden so mächtigen Schlangencults durch den Çivaismus aus, eines Processes, welcher jedenfalls durch die unleugbare Verwandtschaft des dämonischen Elementar-Gottes Rudra mit Schlangengöttern wesentlich erleichtert wurde.

Mit Çiva's, durch das Entstehen des dritten Sonnenauges symbolisirter Erhöhung zum Lichtgott, zum höchsten

---

[1]) Muir, Sanskr. T., IV. 416.

[2]) Turner, Gesandtschaftsreise, D. Uebers., 169.

[3]) In den buddhistischen Palilegenden (Jātaka ed. Fausböll, Lond. 1877, I) sind auch die Yakshas menschenfressende Dämonen, welche Einöden bewohnen; die Rakshasas werden daselbst in den Himalaya versetzt und von Kuvera abhängig gedacht, welcher ihnen erlaubte, Alle zu fressen, welche in den Teich (den Wohnort des Râkshasa) hinabsteigen, ausser Jenen, welche wissen, was göttliche Naturen sind.

Auch Senart betrachtet die Yakshas, die Hüter der Schätze des Kuvera, als sehr nahe mit den mythischen Schlangen verwandt, und der Gattung nach mit den Schlangen fast synonym. Essai, 409. Vgl. Moura Cambodge über schlangentragende Riesenstatuen in den Ruinen Cambodjas (II, 205). Somit auch hier eine enge Verbindung zwischen Neacs und Yeacs.

Wesen, zum Urquell aller niederen Gottheiten wie der ganzen Schöpfung in ihrem Entstehen und Vergehen, macht den Bedürfnissen der brahmanischen Speculation entsprechend, die Ausschmückung der Residenz des Çiva auf dem Kailâsa immer weitere Fortschritte. Der Kailâsa wird, nach dem Vorbilde des Meru für die Buddhisten, zum allumfassenden Symbole des Çivaismus. Dessen Darstellung befindet sich im Tschanna Purâṇa, dem kanaresisch geschriebenen Hauptwerk der Lingaiten. Die vom Missionär Würth angefertigte Uebersetzung desselben wird im Archiv der Basler Missionsgesellschaft aufbewahrt. Ich verdanke deren Mittheilung der Liberalität des verehrten Vorstandes derselben, Herrn Dr. Ensinger.

Nach dem genannten Purâṇa ist das All der goldene Tempel Çivas und Kailâsa die Juwelenurne darauf. Dieser Kailâsa hat die Gestalt einer grossen Stadt angenommen, die einen Raum von 400 Millionen Meilen einnimmt. Zu ihr führen, den acht Himmelsgegenden entsprechend, acht Thore, an deren jedem ein Bheirawa mit hundert Millionen Kriegern Wache hält. Jeder derselben hat vier Arme und drei Augen. Diese acht Bheirawas sind:

Name	Farbe des Körpers	Ihr Vehikel	Name ihrer Weiber
Gunanetra	golden	Schwan	Brâhmî
Canda	w. d. Dämmerung	Bock	Mâheçvârî
Kopa	wie Blut	Pfau	Kaumârî
Unmatta	gelb	Löwe	Vaishṇavî
Naya	blau	Büffel	Vârâhî
Kâpâli	wie Juwelen	Elephant	Mâhendrî
Bhîshaṇa	schwarz	Rabe	Camundrî, Schutzgöttin v. Mysore
Saṃhara	wie eine Wolke wie gegoss. Gold	Maus	Kâlî

In der Stadt selbst sind unzählige Sonnen- und Mondstrassen, Thürme und Häuser. In den verschiedenen Theilen der Stadt sind Befehlshaber von Truppen aufgestellt, um jene

Seligen in Ordnung zu erhalten, welche erlöst von der Sünde in die ewige Stadt aufgenommen worden sind. Die Stadt ist wie ein grosser Tugendhaufen.

Wie der Mond unter den Sternen, so erglänzt der Palast Çiva's in der Mitte des Häusermeeres. Er hat einen Umfang von 100 Millionen Meilen. Çiva-Tattva (die Lehre, dass Çiva allein in Wahrheit existirt) umgibt wie eine Mauer den Palast 25.000 Meilen hoch in Wolkenform. Auf diesen wunderbaren Mauern ragen Juwelenthürme 200 Meilen hoch empor, Frömmigkeit, Erkenntniss, Freiheit von Leidenschaften und Erlösung sind die vier Thore, die in das Innere des Palastes führen. Die vier Veden sind die vier Thürme an den vier Himmelsgegenden, zwei Millionen Meilen hoch. Die vier Götter, Nandi, Vîrabhadra, Mâkâla, Nilahohita, sind die Thorhüter, die ein- und ausführen. Das unvergleichliche Vedânta ist das Innere des Palastes, und die herrliche Silbe »Om« der Empfangssaal, der einen Raum von 20 Millionen Menschen einnimmt.

In der Mitte dieses Saales ist der glänzende Thron Çiva's, der einen Raum von 200.000 Meilen einnimmt, und auf acht Füssen, den Erfordernissen des Königthums, ruht: Land, Reichthum, Heer, Elephanten, Pferde, Schirm, Fliegenwedel und Palankin. Darauf sitzt Çiva mit fünf Gesichtern, einem nach Osten, einem nach Westen, einem nach Mittag, einem nach Norden, und einem fünften über diesen vieren. Er besitzt zehn Arme und fünfzehn Augen und ist mit einer Elephantenhaut bedeckt, mit Schädelkränzen und mit einem Stück des Mondes geschmückt, mit Schlangen geziert und beschmiert mit der Asche des verbrannten Manmatha. Zur Linken, fast neben ihm, sitzt Pârvâtî, die Mutter des Alls, umgeben von den Schaaren der himmlischen Jungfrauen und all' den seligen Frauen, die im Glauben an Çiva gestorben und deswegen der Pârvatî gleich geworden sind. Alle frommen Lingaiten, die zur Belohnung ihrer Frömmigkeit gleiche Gestalt mit Çiva erlangt haben, preisen ihn mit ihren fünf Gesichtern.

Zur Linken des Thrones steht Vishṇu mit seinen Millionen von Verehrern, die gleiche Gestalt mit ihm erlangt

hatten. Zur Rechten Brahman mit vier Gesichtern, sammt Allen, die ihm gleich geworden waren. Die heiligen Büsser, die Lehrer Brahman's, die Millionen Rudras, die die Welten zerstören, neunzehn Befehlshaber von Heerschaaren, deren Jeder ein Heer von einer Billion Krieger hat und so fort von Indra und den übrigen Welthütern herab bis auf die Teufel — Alle waren da mit unzähligen Schaaren von Kriegern. Sogar die Berge, die Bäume, die Thiere, die Vögel und alle lebendigen und unbeseelten Wesen sind durch ihre Häupter daselbst vertreten.

Die darauffolgende Schilderung der Organisation des Reiches von Çiva glauben wir hier übergehen zu sollen.

Eine der letzten Evolutionen des Brahmanismus wird durch eine Darstellung repräsentirt, welche vorzüglich in der südindischen (tamulischen) Litteratur vertreten ist. [1])

Dieselbe nimmt ein höchstes Wesen (Ens supremum) Parâvaravastu, welches immateriell und gestaltlos sich in eine sichtbare Gestalt eingeführt hat, um materielle Dinge zu schaffen und von den Geschöpfen erkannt zu werden. Ein Ausfluss dieses höchsten Wesens ist die Trimûrti, in welchem Çiva die Hauptrolle zu spielen scheint. Das obgenannte höchste Wesen wird als Mannweib abgemalt, welches durch alle vierzehn Welten geht und in ihren Händen die Waffen Çiva's oder Vishṇu's hält. Die zwei obersten Welten sind auf der Brust (Brahman und Devaloka). Weiter unten auf dem Leibe ist der Berg Vaikuṇtha mit Vishṇu und dessen zwei Frauen. Darunter der Kailâsa mit Çiva, mit seinen Frauen und Söhnen u. s. w. Durch alle vierzehn Welten geht der Mahâmeru, dessen Spitze über die Krone der ganzen Figur hervorragt. Er wird von acht Elephanten und acht Schlangen getragen, die auf einer Schildkröte stehen. Bei der Schildkröte ragen die Füsse der Figur des höchsten Wesens hervor. Rund um die Figur herum in dem äusseren Kreis ist eine Darstellung der sieben Meere und Inseln.

---

[1]) Ziegenbalg, Genealogie der malabarischen Götter. Der Hauptautor scheint Sinavakyer zu sein.

Die Anzahl der dem Çiva geheiligten Bergspitzen ist sehr gross. Im Himâlaya befindet sich ausser dem Kailâsa der fünfgipflige Rudru-Himalleh,[1]) aus dessen Schneefeldern (den Haarbüscheln des Çiva) die heilige Gaṅgâ entspringt. Die berühmten fünf Kedar im Himâlaya werden von Anhängern der Lingasecte bedient.[2]) In Nepal ist das Ursprungsgebiet der Trisul-Ganga, sammt dem Dschübdschibia dem Mahadeo geweiht. Die daselbst befindlichen Wasserbecken (Kund) gelten als von Çiva hervorgebracht, ebenso der Reis, der aus den dortigen Schneefeldern spriessen soll. Die Höhlen des Nepaler Himâlaya (Urali) gelten als Lieblingssitze des Mahadeo.[3])

Auch die Vindhyagruppe im weitesten Sinne trägt überall Spuren des Mahadeocults. Die Arawallikette, die Passhöhen der Terrassen der Harowtikette, sogar die Katarakten und Felsinseln der sie durchschneidenden Flüsse sind ihm heilig.[4]) In der Satpurakette befinden sich mehrere Mahadeoberge. Der östliche Theil derselben, der durch den Tapti durchschnittene grosse Gebirgsstock, ist auf der Karte von Malcolm mit Caly beat oder Caly Gong hill bezeichnet, was offenbar mit der Kali zusammenhängt. Am Tapti liegen der heilige Berg Uggajanta und das berühmte Horn des Dreizackführers (Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 571—574). Auch die Benennung Deogur kommt hier vor. Im Hochlande von Gondwana und dem Gebirge von Omerkunduk, dem Quelllande der Nerbudda und der Sone, wird Bhawani auf den Höhen verehrt, und ihr berühmtes Frühlingsfest Huly, jedoch ohne Mitwirkung der Brahmanen, gefeiert.[5]) Die Gegend scheint voll von Legenden der Bhavani (als Nermada oder Nerbudda) zu sein.[6]) Ob[7]) die Mondberge (Candragiri auf dem Plateau von Seringpatam)

---

[1]) Ritter, Erdk., II, 947, 952, 957.
[2]) Traill, Stat. Sketch of Kamaon As. Res., XVI, 167, 210.
[3]) Ritter, Erdk., III, 39.
[4]) Ritter, Erdk., IV, 801—812.
[5]) Ritter, Erdk., IV, 2, 455, 494.
[6]) Stephenson, Journ. R. As. Soc. Lond., VI, 239.
[7]) Forbes, Orient. Mem., I, 521.

mit dem Çivaismus zusammenhängen,[1]) möge dahingestellt bleiben.

Vorspringende Höhen und isolirte Berggipfel sind vielfach dem Çiva geweiht. So das Vorgebirge, welches Kanara von Tuluva scheidet, das berühmte Gokarna.[2]) Ferner das südwestliche Ende der Bombayinsel, das Vorgebirge Malabar Hill.[3]) Dasselbe trägt nahe seiner höchsten Spitze den Pilgerort Walukeschwar. Râma übernachtete dort, als er vom Gangeslande nach Lanka zog, und errichtete daselbst einen Linga aus Sand, bis ein frischer Linga aus Benares ankam. In den Tempel am Vorgebirge der Malabarküste Eli-Male (Mont d'Illy) liessen die Brahmanen Graul gar nicht eintreten. Es heisst, Niemand könne die Gipfel dieses Vorgebirges zählen und sich auf denselben zurecht finden.

Die zwölf heiligen Plätze des Çiva befinden sich nach Wilson alle in schwer zugänglichen Gebirgsgegenden.[4]) Unter den fünf berühmtesten Linga-Tempeln Südindiens befindet sich der Feuer-Linga-Tempel zu Tiruvanâmalei (Tiroonomalee, Heiliger, unnahbarer Berg[5]) auf einem isolirten Bergkegel des Gebietes von Askot.

In der Umgegend von Bombay und der genannten Stadt selbst ist die gangbarste Form des Çiva von mehr dämonischem Charakter Khundoba. Er hat auch einen Tempel in Bombay. Man feiert dort alljährlich seine Vermählung mit Mharsla, Verkörperung der Devi (Mumba Devi, der Grama-Devata oder Ortsgottheit von Bombay, einer dämonenähnlichen Gottheit), womit Hackenschwingen und Tanzen auf Kohlen verbunden zu sein pflegt. Der Hauptsitz seiner Verehrung soll Mallika, ein Berg in Carnata, sein. Auch Djeduri, und zwar nach Stephenson der Berg Márgasirsha in dessen Nähe, Pali u. s. w., sind wegen des Khundobadienstes berühmt.[6])

[1]) Ritter, Erdk., IV, 1, 735.
[2]) Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 571—574.
[3]) Graul, Reisen in Ostind., III, 50.
[4]) Wilson, Relig. Festiv. of Hindus, I. R. As. Soc., IX, 95.
[5]) Graul, Reisen in Ostind., IV, 327.
[6]) Graul, Reisen in Ostind., III, 73, 323.

Wie Ganeça bei den Indochinesen als mächtigster Schlangengott Neac-ta verehrt wird,[1]) so hat der sechsköpfige Kriegsgott Kartikeya (Subhramanya oder Suppiramanijan), der Sohn des Çiva, dessen Stellung als Berggott ererbt. Er hat in Südindien fünf namhafte Plätze der Verehrung:[2]) Tiruppa-rankunram (Skandamali bei Madura), Paláni (Pyney), Tiruvêra-kam, Tirussîraleivâj (Tritschendur) und Sôleîmalei (Alagarmali bei Madura). Als den sechsten rechnet man Kunrukal »die Hügel« im Allgemeinen, als deren Schutzherr er gilt. Aus diesem Grunde ist er auch der Gott der meist auf Bergen gelegenen Burgen, und es krönt im Tamulenlande sehr häufig ein ihm geweihter Tempel die Spitze des Burgberges.[3])

Bei Tritschinopoly ist ein steiler Felsen, auf dessen halber Höhe der Haupttempel der Stadt, dem Çiva geweiht, erbaut ist. Ein bedeckter und mannigfach verzierter Gang aus Stein führt hinauf; dann windet sich der Weg frei am Felsen empor, und zwar so steil, dass vor einigen Jahren bei dem ungeheuren Menschenandrang während des geistlichen Haupt-festes über 500 Personen mit einem Male das Leben ver-loren. Auf der Spitze des Felsens steht ein kleiner Tempel des Ganesa, des Sohnes des Çiva mit dem Elephantenkopfe, in dessen Namen alle Geschäfte des gewöhnlichen Lebens begonnen werden.[4])

An seinem Hauptfeste im Monat Kârtika (November und December) brennen Bergfeuer. Besonders an dem Abende, an welchem der Mond in den dritten Stern der Krtika-Con-stellation eintritt, erglänzen weit und breit auf allen Hügeln grosse Feuer.[5])

Çiva ist nicht bloss Herr auf dem Kailâsa, er ist auch der Schwiegersohn des Himavat und tritt dadurch in ein sehr nahes Verhältniss zu einer der bekanntesten animistischen Gestalten des indischen Pantheons. Ueber den Ursprung der-

---

[1]) Moura Cambodge, II, 200.

[2]) Graul l. c., IV, 334. Wilson, I. R. As. Soc., III, 206.

[3]) Mitth. des Hrn. Dr. Haberlandt.

[4]) Graul, Reisen in Ostind., IV, 40.

[5]) Dr. Haberlandt (mündliche Mitth.).

selben vermögen wir dermalen nichts Näheres anzugeben. Wir wissen nicht einmal, ob er ursprünglich ein arischer oder anarischer Volksgott gewesen. Jedenfalls ist sein Rang ein relativ untergeordneter.

Die für die Entwickelung des Rudra-Begriffs so massgebende Vâjasaneyi-Saṃhitâ erwähnt zuerst der Ambîka, als Schwester des Rudra. Sie wird später als dessen Frau erklärt.[1]) Sie heisst auch Uma Haimavati, Pârvatî und wurde auf der höchsten Bergspitze geboren. Kuhn und Weber sind geneigt, dieselbe Göttin mit der Sarasvâtî, der Göttin der Ströme und der Rede, zu identificiren. Nach dem Râmâyaṇa, I, 36, 13 (ed. Sihl) ist ihre Genealogie folgende: Himavat, der Bergkönig, der über viele Metallschätze gebietet, hatte zur Frau Menâ, die Tochter des Meru. Er hatte von ihr zwei Töchter von unvergleichlicher Schönheit. Die älteste Tochter war Gaṅgâ, die jüngere Umâ. Die letztere, durch strenge Ascese berühmt, wurde die Frau des Rudra. Nach dem Harivaṃsa, v. 940 ff., hatte Himavat drei wegen ihrer strengen Ascese gefürchtete Töchter, unter denen Gaṅgâ nicht genannt wird. Die älteste war die Umâ, die Frau des Rudra-Mahâdeva.

Nach dem Bhagavata Purâṇa war Çivas Gemahlin (Sati) die Tochter des Daksha aus dem Geschlechte der Aditi. Die Gegnerschaft ihres Vaters ihrem Manne gegenüber veranlasste sie, ihren Körper zu verlassen. Sie wurde dann als Tochter des Himavat und der Menâ wiedergeboren und heiratete den Çiva als Umâ.[2])

Die Pârvatîsage ist episch durch Kalidâsa im Kumârasambhara, dramatisch durch den Dichter Bâna im Pârvatîpariṇayanâṭaka behandelt worden.[3]) Der Himavat ist darin der mit göttlicher Seele ausgestattete Berg Himâlaya. Er besitzt ausgezeichneten Verstand zur Beherrschung der Dreiwelt; dieser animistischen Personification unterliegen aber

[1]) Muir l. c., IV.

[2]) Muir l. c., IV, 356 ff. Weber, Ind. Stud., I, 186 ff.

[3] K. Glaser, Ueber Bâna's Pârvatîparinayanâṭaka, Sitzungsb. der kais. Akad. d. W., Wien 1883.

auch die übrigen Gebirge. Zur Hochzeit der Pârvatî sagen sich Meru, Mandara, Vindhya, Kailâsa und alle Gandharven an.

Eine befriedigende linguistische und mythologische Deutung der zahlreichen Namen der Gemahlin des Çiva ist allerdings noch nicht gelungen. Auch die Eigenschaften derselben stehen vielfach mit einander in Widerspruch. Die ethnologische Comparation und ein intensiveres Studium der Volksreligionen werden vielleicht etwas mehr Licht bringen, da in dem Begriff der Gemahlin des Çiva offenbar mehrere Localgöttinen von sehr verschiedenem Ursprunge stecken. Bei der Pârvatî hat bereits Weber ein solches Verhältniss für wahrscheinlich erklärt.

Nun residirt aber die Bhadra-Kâlî auch vorzugsweise im Vindhyagebirge. Die Stadt Mirzapur (Sagala) kommt in den Sanskritwerken unter dem Namen Vindhyavâsinî vor. Sie war, wie später Monghir, der Hauptsitz des Kalicults. In dem Devîmahatmyam wird der Gemahlin des Çiva unter anderen zahlreichen Titeln auch das Epithet Vindhyâcalanivâsinî (den Berg Vindhya bewohnend) beigelegt.[1])

Buddhismus und Jainismus.

Kouçagara (Râjagṛiha, Radigir), die älteste Hauptstadt von Mâgadha, die Wiege des Buddhismus, liegt fünf Meilen südlich von Béhar, in einer tiefen Schlucht jenes Granitgebirges versteckt, welches, den Lauf der Mahânada begleitend, östlich von Gaya in der Richtung nach Nordosten hinzieht und gegen die breite Alluvialebene des Ganges abfällt. Dieses Gebirge enthält schroffe Bergspitzen, mit dichten Wäldern bedeckte Abhänge, steil eingeschnittene, enge Thäler und zahlreiche Grotten.[2])

Diese ganze Landschaft war zu Zeiten des Hiuen-Thsang mit Heiligthümern der Buddhisten förmlich bedeckt. Vor Allem erwecken unsere Aufmerksamkeit die in der Sanskrit-

[1]) Troyer, Râjataraṅginî, I, 461.

[2]) Vivien St. Martin in St. Julien, Voyages des Pélerins bouddhistes, III, 379.

litteratur hochberühmten fünf Berge, welche Kouçagara umkränzen. Sie heissen im Mahâbhârata: Vaihâra, Vahâra, Vṛishabha, Ṛishigiri, Caityaka.[1]) Die buddhistischen Quellen geben folgende Namen: Jighili, Vibhâro, Veputto, Pandavo, Ghedjhakato. Gegenwärtig heissen sie: Ratnagiri, Biplagiri, Baïbhargiri, Sonagiri, Udayagiri.[2])

Dieses Gebirge scheint auch den anderen Religionsbekennern Indiens zu allen Zeiten sehr heilig gewesen zu sein. Wir finden wenigstens innerhalb derselben Bergspitzen, welche die Namen Ṛishigiri, Ṛishi Vyasagiri, Palast der Asuren tragen.[3])

Hiuen-Thsang erwähnt eines Berges in dieser Kette, auf welchem ein der Sâṅkhyalehre folgender, berühmter »Ketzer« wohnte.[4])

Buddha hat auf den fünf Bergen mit Vorliebe geweilt. Der Pandavo heisst aus diesem Grunde im Lalitavistara der König der Berge.[5]) Vor Allem ist der Ghedjhakato (Gṛidhrakûṭa), heute Giddore genannt, geheiligt. Auf diesem mehrgipfeligen, mit frischen Quellen, merkwürdigen Felsenpartien und schattigen Bäumen geschmückten Berge erklärte Buddha unzählige Sûtras,[6]) verrichtete Wunder und erliess Prophezeihungen. Auf diesen Berg wird der Thron der vier Buddha's verlegt, von denen drei als Vorgänger des Çâkya gelten.[7]) Hier empfing Buddha nach erlangter Buddhaschaft die Huldigung der vier Welthüter. Ein anderes Mal sass hier Bhagavat (Buddha) mit einer grossen Schaar von Heiligen, erklärte ihnen das Sûtra und gab sich der Meditation hin, wo er und die Versammlung mit himmlischen Blumen überschüttet und die ganze Erde

---

[1]) Lassen, Ind. Alterthumsk. II. 79 vermuthet, dass diese Namen erst nach Buddhas Tode diesen Bergen gegeben worden seien.

[2]) Vivien, St. Martin l. c. 479.

[3]) Vivien, St. Martin, l. c. 378.

[4]) St. Julien, Mem. Hiouen-Thsang, I, 442.

[5]) Vivien, St. Martin l. c. 279.

[6]) St. Julien, Voyages, I. 154.

[7]) Ueber die früheren Buddhas vgl. Wilson, Journ. R. As. Soc. Lond. XVI. S. 253.

des Buddha in sechs verschiedenen Weisen erschüttert wurde.[1])

Als der König von Magadha, Seniya Bimbisâra, die 80.000 Dorfältesten in den Ordnungen der sichtbaren Welt unterwiesen hatte, entliess er sie und sprach: »Ihr seid jetzt von mir, Freunde, in den Ordnungen der sichtbaren Welt unterwiesen, geht jetzt hin und naht Euch Ihm, dem Erhabenen; Er der Erhabene wird Euch in den Dingen des Jenseits unterweisen.«

Da gingen die 80.000 Dorfältesten zur Geierspitze, wo der ehrwürdige Sâugata dem Dienst des Erhabenen oblag. Auf dessen Bitte erscheint nun zwar der Erhabene auf dem Sitze, welcher im Schatten des Klosterhauses errichtet war. Allein die Aeltesten erkannten ihn nicht. Darauf befahl der Erhabene dem Sâugata Wunder zu verrichten. Dieser schwebte in der Luft und verkündete ihnen, dass der Erhabene sein Meister sei, worauf die Aeltesten ihre Gedanken dann allein auf den Erhabenen richteten, der ihnen dann predigte.[3])

Auch in den buddhistischen Märchen wird dieses Berges öfters gedacht. Nach der Lehre der Mahâyânisten im Saddharma-Puṇḍarîka wohnt Çâkyamuni eigentlich immer auf dem Geierberge, und ist es nur eine Sinnestäuschung der Menschen, wenn sie ihn an anderen Stellen gesehen zu haben glauben (Kern, Buddhismus D. v. Jacobi, II, 61). Daher ist der Schauplatz dieses heiligen Buches, welches in allen chinesischen Buddhatempeln aufliegt, ebenso jener des Suvarṇa-Prabhâsa (d. h. Goldglanz) auf diesem Berge (Kern l. c., II, 509). Nach dem bei den Mongolen sehr heilig gehaltenen Buche Jum wohnt der Burchan Schak-dshi-túbi (Schigemuni) auf einem Berge, der den Vögeln zum Sammelplatz dient, mit 5000 Lamas (Timkowski, Reise n. China, Uebers. Schmidt, II, 368).

---

[1]) Hardy, Manual, 45.
[2]) Burnouf, Lotus de la bonne loi, 1 ff.
[3]) Mahâvagga, V, 1. Oldenberg, Buddha, 187.

Ein anderer berühmter Berggipfel befindet sich nordöstlich von Gaya, in der südwestlichen Verlängerung des vorbenannten Gebirges. Nach der Darstellung Hiuen-Thsangs [1]) ist derselbe von dunklen Wolken bedeckt. Ṛishi's wohnen daselbst, giftige Schlangen und grausame Drachen bewohnen dessen Höhlen, Raubvögel hausen in seinen Wäldern. Auf dem Gipfel ist ein ungeheurer, von einem zehn Fuss hohen Stûpa gekrönter Stein. Hier hat sich Buddha der Meditation ergeben. Vom Himmel kommend, hielt er still, setzte sich auf diesen Stein, versetzte sich in vollkommene Ekstase und verblieb darin die ganze Nacht. Die Götter und die Ṛishi's huldigten dem Ju-lai (Thagata), liessen eine göttliche Musik ertönen und himmlische Blumen regnen. Nachdem Ju-lai aus der Ekstase getreten, bauten die Götter, von Liebe zu ihm erfüllt, einen Stûpa aus Silber, Gold und kostbaren Steinen. In der langen Zeit haben sich diese letzteren in gewöhnliche Steine verwandelt. Bis zu unserer Zeit (Hiuen-Thsangs) ist Niemand hinaufgegangen. Betrachtet man von weitem diesen hohen Berg, so sieht man eine Menge von grossen Schlangen und reissenden Thieren, welche ehrfurchtsvoll den Stûpa umkreisen. Die Götter und Ṛishi's folgen ihnen in Schaaren, beten Buddha an und verkünden sein Lob. Auf dem Ostkamm dieses Berges hat Ju-lai verweilt, um das Königreich Magadha zu betrachten. [2])

In der südwestlichen Verlängerung derselben Bergkette finden wir den Kukkuṭapadagiri, den »Berg des Hahnenfusses«, auf dem der grosse Kaçyapa, dem Buddha vor seinem Eintritt in das Nirvâṇa die Obhut über die Gläubigen anvertraute, gelebt hat. Als seine Zeit gekommen war, stieg Kaçyapa zum Gipfel hinauf, der aus drei Spitzen besteht. Durch die Macht seines Verlangens vereinigten sich die drei Spitzen und schlossen ihn ein. Zur Zeit des Maitreya erstieg eine Schaar hochmüthiger Menschen den Berg, um die Ruhestätte des Kaçyapa zu sehen. Maitreya schnalzte mit den

[1]) St. Julien, Mém. de Hiouen-Thsang, 440 f.
[2]) St. Julien, l. c.

Fingern, worauf sich die drei Spitzen wieder öffneten, und Kaçyapa sichtbar wurde. Er sprach mit Maitrêya, übergab ihm Buddhas Gewand, erhob sich in die Lüfte und liess ein Feuer erscheinen, an dem sich sein Leib verzehrte, worauf er in das Nirvâṇa einging. Die Menge legte, als sie dies bewundernd sah, ihren Stolz ab, öffnete ihr Herz und erhielt die Würde von Arhats. Zum Andenken hieran trägt die Spitze einen Stûpa. Diese heilige Localität wurde vom chinesischen Buddhapilger Fa-hian besucht.[1])

Ungefähr hundert Li nordöstlich vom Berge des Hahnenfusses ist der hohe und steile Berg Buddhavana. In einer der Höhlen desselben hat Buddha geweilt. Hier sind fünfhundert Arhats in das Nirvâṇa eingegangen, welche noch immer manchen Eingeweihten sichtbar sind und auch sonst hier noch manche Wunder verrichten (St. Julien, Voyages, III, 9f.).

In der nördlichen Verlängerung der fünf Berge scheint Indraçilâguhâ (Höhle des Indra) zu liegen, ein Berg mit zwei Gipfeln und zahlreichen dunklen Grotten. In einer Höhle des Südgipfels ist ein grosses Haus in den Felsen eingeschnitten. Hier hat oft Ju-lai geweilt. Chi, der König der Götter (Çakra Devendra), schrieb auf einen Felsen 42 schwierige Fragen auf, welche Buddha löste. Man sah noch Spuren der Schrift zu Zeiten Hiuen-Thsangs. In der Nähe befindet sich auch die Stelle, wo die früheren vier Buddha's gesessen und spazieren gegangen sind. Sie haben Spuren ihrer Schritte zurückgelassen (St. Julien, Voyages, III. 59).

Auf dem Berge Ling-kia (Laṅkâ, Ceylon), welcher von Geistern und Dämonen bewohnt ist, hat Ju-lai den Ling-Kia-King (Laṅkâvatara sutra) erklärt (St. Julien, ibid. III. 144).

Auf dem Berge Hiraṇyaparvata, südlich vom Ganges im Königreiche gleichen Namens, einem seit ältester Zeit von Ṛishi's und Weisen besuchten Orte, hat Ju-lai viel geweilt und gelehrt. Auch die drei früheren Buddha's haben dort gethront (St. Julien, ibid. III. 66).

---

[1]) Sykes Notes, Journ. R. As. Soc., VI, 310.

Auf einem kleinen Berge mit schroffem Doppelgipfel an der Westgrenze des genannten Königreiches hat Buddha drei Monate geweilt, um den Dämon Vakula, der dort hauste, zu bezwingen. Man sah noch dort auf einem Felsen die Spuren seines Körpers, seines Wassergefässes, ausserdem noch die Fusspuren des Dämons, sowie des Buddha. Auf dem Gipfel erblickte man auch die alte Wohnung des Dämons (der hier Yaksha genannt wird). (St. Julien, Voyages, III. 70.)

Ueberaus zahlreich sind die Legenden über bergbewohnende buddhistische Heilige. So der bei der Contemplation vertrocknete Arhat, welcher nach seiner Wiederbelebung in den Himmel auffuhr. Der sehr hohe und steile Berg, an dem diese Begebenheit stattfand, wurde zum Andenken an dieselbe mit einem Stûpa gekrönt.[1])

Ananda, ein Lieblingsschüler Buddha's, bekehrte kurz vor seinem Tode in Benâres den Madhyamika,[2]) der später mit 10.000 Arhats durch die Luft nach dem Berge Ucîra flog, sich daselbst niederliess und Buddha's Lehre von da aus im Norden verbreitete. Von hier zog er dann später nach Kaschmir hinab, vertrieb von dort die Nâgas und errichtete buddhistische Ansiedelungen.

Oestlich von den Malayabergen, im Königreiche Malakoûta (Tschimos) ist ein hoher Berg, dessen Zugang sehr gefährlich ist. Auf dessen Gipfel ist ein klarer See, neben welchem ein Palast der Devas, in den Felsen eingehauen, sich befindet. Avalokiteçvara Bodhisattva besucht ihn oft und wohnt daselbst. Die Gläubigen steigen mit Lebensgefahr hinauf, um ihn zu sehen. Doch erscheint er auch denen, welche nicht hinaufsteigen können, auf deren inbrünstiges Gebet, theils unter der Gestalt des Îçvara Deva, theils unter jener eines Pâṃçupatas (Çivaiten, welche sich mit Asche reiben).[4])

---

[1]) St. Julien, Voyages, III, 7 ff.

[2]) St. Julien, Voyages, I, 275. Ein anderer Fall l. c. III. 222 u. s. w.

[3]) Wassiljew, Buddhismus, 43.

[4]) St. Julien, Voyages, III, 123.

Die Beispiele für Klosteranlagen auf hohen und steilen Bergen sind so überaus zahlreich, dass eine specielle Anführung derselben wohl nicht nöthig erscheint. Neben dem Wunsche nach möglichster Isolirung, welcher wohl bei der Untersuchung der massgebenden Gesichtspunkte zuerst in die Augen springt, scheinen doch auch noch andere psychologische und religiöse Factoren dabei im Spiele gewesen zu sein. Rücksicht auf Localgeister scheint häufig deren Anlage bestimmt zu haben. Bei dem Baue derselben betheiligen sich Dämonen. Besonders wunderthätige Stûpa's innerhalb der Klöster werden Dämonen zugeschrieben (St. Julien, Voyages, III. 89). Auch sonst knüpft sich die Anlage von Klöstern in Magadha an wunderthätige Erscheinungen, welche auf Berggipfeln oder Hügeln stattgefunden haben (St. Julien, ibid. III. 62).

Die Klosteranlagen führen uns zu einer der bekanntesten Eigenthümlichkeiten des Buddhismus, zu der in grösstem Masstabe betriebenen Aushöhlung der Berge. Nach Sykes finden sich viele Hunderte, um nicht zu sagen Tausende ausgehöhlter Berge in Indien. Diese Bauten erstrecken sich durch ganz Indien von Cuttak und Mahamalaipur an der Ostküste bis Ellora und Salsette an der Westküste. Die ältesten sind wahrscheinlich jene von Behar in der Nähe der alten Hauptstadt Râjagṛiha, Karna Chapura, Narjarjuni u. s. w. Daran sollen sich dem Alter nach anschliessen die Localitäten Udyagiri und Kandagiri (Cuttar), während Mahamalaipur der spätesten Epoche angehört.[1])

Dass diese Stätten ebenso wie die Stûpa's in der Folge die Quellen unzähliger Wunderlegenden geworden sind, ist selbstverständlich. Sie bleiben die Sitze der Arhats, welche theils von da aus die Lüfte durchschneiden, theils daselbst ihre anderen übernatürlichen Kräfte entfalten (St. Julien, ibid. III. 222) oder auch in vollständiger Ekstase Jahrhunderte lang ihren Eingang in das Nirvâṇa erwarten.

Die Verehrung der Fusspur des Buddha findet bekanntlich meist auf Bergen statt. Das berühmteste Beispiel hiefür

[1]) Fergusson, Journ. R. As. Soc. Lond., VIII, 30 f. Sykes Notes, J. R. As. Soc., VI, 274.

ist der Adamspik. Andere Fälle sollen später Erwähnung finden. In Ermanglung von passend gelegenen Bergen wählte man auch künstliche Hügel hiezu.

Die Siamesen nennen den goldenen (mythischen) Berg, welcher die heilige Fusspur Buddha's enthält, Khan Phra Puthi. Das berühmteste Phrabat dieses Volkes liegt auf einem künstlichen Hügel eines Flusses, welcher von Suwanaphon herabkommt. Nach Low soll dasselbe die Spur des rechten Fusses sein, während der Adamspik jene des linken Fusses enthält.

Unter den zahlreichen Symbolen des Phrabat findet man mehrere heilige Berge, den Meru, den Himavat.[1]) Die Buddhisten Nepals kennen nach Burnouf[2]) sieben Könige der Berge, welche grosse und kostbare Dinge hervorbringen: den Himavat, Gandhamâdana (Berg der Wohlgerüche), Vaipulya, Ṛishigiri, Yugandhara, Açvakarṇagiri, Ṇamundara, Cakrâvaḍa, Ketumat, Sumeru. Béal[3]) gibt aus chinesischen Quellen folgende Liste der Bergkönige (Parvatarâjas), welche wohl theilweise mit der vorhergehenden stimmt:

1. Kia-to-lo-schan (Gâtra parvata),
2. Sien-jin-schan (Ṛishigiri),
3. Fei-mo-schan (Vêma parvata),
4. Ta-fei-mo-schan (Mahavema parvata),
5. Tschi-schwang-schan (Yugandhara parvata),
6. Ni-min-to-lo-schan (Nemindhara parvata),
7. Mutchilindi parvata,
8. Mahamutchilindi parvata,
9. Hiang-schan (Gandha parvata),
10. Sineh-schan (Hima parvata).

Die Jainas verehren den Siddha als obersten, allein unsterblichen Gott. Der Mensch kann auch Siddha werden. Die Tîrthaṅkaras oder vergötterten Râjas sind alle wegen ihrer guten Thaten Siddha's geworden. Alle anderen niederen Götter sind den Gesetzen des Carma, der Metempsychosis

[1]) Low, Buddha and the Phrabat, Trans. Roy. As. Soc., III, 62.

[2]) Burnouf, Lotus de la bonne loi, 847.

[3]) Beal, Catena, 102.

unterworfen. Die Hindugottheiten gehören unter die letzteren. Die dafür gebrauchten Namen sind: Vintrica (?), Vanvintrica (?), Devata, Paiçâca, Bhuta Yaksha, Rakshasa, Cinnara, Cimpurusha. [1])

Auf den Bergen hat die Vergöttlichung der Tîrthâṅkaras stattgefunden. Auf dem Gipfel des Párasnáth haben zwanzig derselben das Nirvâṇa erlangt.

Auch die Devi's (Devata) wohnen auf einem hohen Berge. (Nach Andern im Svargam, der Fortsetzung des Meru.)

Nach der Anschauung der Jaina entstanden bei der Reproduction der jetzigen Welten aus früheren Zuständen vierzehn Menschenpaare in einer Berghöhle. Sie waren nur $1^1/_2$ Cubit hoch. Diese Paare, Yugaliyas geheissen, erzeugten Zwillinge; nur das letzte Paar hat einen Sohn Ṛishabha Deva, den ersten Tirthaṅkara, der 2000 Cubits hoch war. In den Büchern der Jains werden die Yugalijas als vierzehn Paare in einer Reihe auf der Bergspitze abgebildet. [2])

Ṛishabha Deva, der erste König und Gründer der Jainsecte, legte die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes Bharata. Während er unter dem heiligen Vatabaum stand, verliess ihn seine Seele und flog zum Kailâsa. Bharata errichtete auf einem ausserordentlich hohen Berge vier goldene Tempel zu seinem Andenken und seiner Verehrung. [3])

Der Hauptpriester von Chitore, Muni Cunda Cund Acharya, wurde eines Tages von einem Deva auf den Bidchi-kshetra geführt, wo er den 2000 Cubits hohen Tîrthaṅkara (vergötterten Raja), genannt Mundir Swami, anbetete. Später reiste er nach Gujerat und liess sich auf dem Berge Giranar zum Zwecke der Meditation nieder. Hier versammelten sich die (Jaina-) Secten Digambar und Çwetâmbar, um den Néma Náth, dessen Bild auf dem Gipfel war, anzubeten. Dabei geriethen sie in Streit um den Vorrang, bis eine Stimme vom Himmel zu Gunsten der ersteren entschied. [4])

---

[1]) Miles, Trans. R. As. Soc., III, 349.

[2]) Delamaine on Jains, Trans. R. As. Soc., I, 425.

[3]) Delamaine l. c., Trans. R. As. Soc., 422.

[4]) Delamaine, On the Sráwars or Jains, Trans. R. As. Soc., I. 419.

Der berühmte Arbudaberg oder Abu ragt aus der Sandebene Rajputanas im Westen von Adipura bis zu 5000 Fuss ü. d. M. als isolirte Gebirgsinsel hervor. Er ist mit Tempeln und Inschriften der Jaina geschmückt.[1])

General Miles zählt noch folgende Tempel und tîrthas in Gujerat nach dem Mirat i Ahmadi auf:

Çatruñjaya bei Pali-thanna (Júrai); die Andachtsstätte ist an der Spitze eines hohen Berges, dem Adhîçvara Ṛishabhadeva geweiht. Viele reich ausgeschmückte Tempel sind hier.

Nimnatha, ein grosser Tempel auf dem Berge Girnar bei Junagarh, dem Nimnatha geweiht.

Gauri Pârçvanâtha in der Nähe von Cutch. Nähere Beschreibung fehlt.

Sanca Pârçvanâtha im Dorfe Sankésúri.

Ajitanâtha auf dem Berge Táranga.

Combana bei Amba, fünf Tempel.

Stadt Hawi.

In den Städten Narwârâ und Navanagarh.

In Ahmadabad sind kunstvoll ausgehauene unterirdische Tempel, wahrscheinlich wegen der Verfolgung der Muhammedaner ausgeführt.[2])

In dem Hause eines Banquiers in Ahmadabad ist die Darstellung eines Berges im Osten, genannt Samátsik'har, der sehr heilig ist und das Ziel vieler Jainawallfahrten bildet. Er ist bedeckt mit Figuren von Menschen und Thieren; eine grosse Anzahl von Çrâvakas von Surat u. s. w., welche die Reise dahin nicht unternehmen kann, bezahlt ihre Opfer dem hiesigen Vertreter.[3])

Dr. Buchanan Hamilton beschreibt andere Tempel der Jainas in Südbihar und Bhagalpur, bei welchen die Beziehungen zum Höhencultus fehlen. Allerdings scheinen sie

---

[1]) Osletrooke, Transact. R. As. Soc., I. Ritter, IV, 1, 734 ff.

[2]) Miles, On Jainas of Gujerat and Marwar, Trans. R. As. Soc., III, 348.

[3]) Miles l. c.

sehr modernen Ursprungs zu sein, da die Inschriften vom Jahre 1676 sind.[1])

Wir verdanken General Franklin und Dr. Feistmantel die Schilderung des berühmten Wallfahrtsortes von Pârçvanâtha am Berge Samet Sikhar (Sammeya) an der Grenze von Ramgur. Die heiligste Stelle ist der westliche höchste Gipfel, wo Pârçvanâtha sein Nirvâṇa erreichte und in den Felsen eine Fusspur eindrückte. Der Berg selbst besteht aus mehreren durch tiefe Schluchten durchrissenen Spitzen. In den Schluchten sind verschiedene von den Bergbächen umrauschte Felsen (der eine, mit Honig und Oel beschmiert, dem Gandharva geweiht, der andere dem Hanuman) und kleinere Tempel. Auf den höchsten Punkten des Gebirgskammes sind zwanzig kleine Tempel der Jaina vertheilt. Man findet in ihnen die Vasu-Pâdukas (heiligen Füsse), wie in dem Jaintempel in Campânagar, und in Pokharpuri, wo die Füsse des Mahâvîra dargestellt sind.[2])

Auch die Jainas haben grossartige Grottenwerke ausgehöhlt. Einige Stunden von Kuttak (Orissa) entfernt, liegen in einer Granitregion die isolirten Sandsteinberge Kand Giri. Sie sind nur 150—200 Fuss hoch und gänzlich von kleinen Höhlen und zusammenhängenden Grottenwerken durchzogen. Der ganze Berg ist ein Aufenthaltsort von Eremiten. Auf ihrem höchsten Gipfel steht ein moderner Tempel Pârçvanâtha's, des Gründers der Jainas, und eine Menge Idole der Nirwâṇas, welche die Jainas verehren. Hinter dem Tempel erhebt sich eine merkwürdige Terrasse Deo Sabha (Götterversammlung), mit zahlreichen, an allen vier Ecken mit nackten Jaina-Idolen roh ornamentirten Steinpfeilern.[3])

Bei den Jaina in Tuluva gibt es zwei Arten von Tempeln; der eine ist bedeckt und heisst Busty, der andere ist

[1]) Buchanan, Temples of the Jains Transact. R. As. Soc., I, 523 ff.

[2]) W. Franklin, Trans. R. As. Soc., I, 527 ff. Globus LVI, 114, 134 ff. Wie der Abu bildet der Pârasnâth eine isolirte Erhebung, welche aus der bengalischen Ebene emporragt. Die Platten mit den Fusseindrücken der Tîrthâṅkaras tragen übrigens ebenfalls meist die späte Jahreszahl 1768 n. Chr. Auf dem heiligen Bergrücken darf man nicht kochen, so dass die Pilger nicht daselbst übernachten.

[3]) Ritter, IV, 2, 551.

ein offener, mit einem Wall umgebener Platz, er heisst Betta (Berg in der Karnátasprache).[1])

Die vorliegenden Daten dürften allerdings, soweit sie den Buddhismus betreffen, sehr verschiedenen Phasen desselben angehören. Eine Ergänzung derselben aus der älteren buddhistischen Litteratur würde für die Beurtheilung der Provenienz des Höhencultus von hohem Werthe sein. Indessen beweist die Analogie mit dem nach Bühler ziemlich gleichzeitigen, jedoch mehr localisirten Jainismus, dass die dem Höhencult zu Grunde liegenden Vorstellungen relativ früh von den beiden concurrirenden Religionen aufgenommen wurden. Die buddhistischen Legenden ermöglichen aber auch einen genauen Einblick in die Natur jener Vorstellungen, deren Provenienz, sowie in die Art und Methode, womit der Buddhismus sich den primitiven Dämonologien, welche er auf seinem Wege fand, anpasste.

Der Schlangenkönig Mukalinda beschützt Buddha während seiner Meditation unter dem Baume der Erkenntniss vor den andern Elementardämonen. Als Kalanta, der Besitzer eines Gartens, in welchem Buddha oft weilte, denselben dem Buddha verehren will, verjagen die Erdgötter durch allerlei Spuk die Ungläubigen aus demselben, so dass dadurch die rasche Durchführung des frommen Entschlusses von Kalanta erfolgen kann.[2]) Die Berggeister beschützen buddhistische Klöster und ermöglichen dadurch deren ungestörte Benützung von Seiten der Gläubigen. Freilich ändern sie dann auch manchmal ihre Gesinnung, wodurch berühmte Culturstätten veröden.[3]) Der Berggeist Siang-kien des Berges Pi-lo-so-lo (Pîlusâra) im Königreiche Kapiça lädt den Tathâgata und 1200 grosse Arhats zu sich ein, worauf Buddha sich zu ihm begibt und auf einem grossen Stein auf dem Berggipfel[4]) dessen Huldigungen empfängt. Die Gründung des berühmten Klosters Nâlanda (Baragaon in Magadha) wird dem Einflusse

[1]) Buchanan, Mysore, III, 82; II, 128.
[2]) St. Julien, Hist. Hiouen-Thsang, 155.
[3]) St. Julien, l. c., 188.
[4]) St. Julien, Mem. Hiouen-Thsang, I, 54.

eines im benachbarten Brunnen lebenden Drachen zugeschrieben.[1]) Drachenkinder gehen Ehen ein mit Nachkommen der Çâkya,[2]) dafür werden Macht und Stellung der Nâgas und Devas im buddhistischen Kosmos ausdrücklich anerkannt. Ihr officieller Rang wird fast dem von Indra gleichgestellt, die Geister der Bäume und Felsen, die Elemente werden als Stufen höherer Erkenntniss aufgefasst. Der aufgeklärte Pilger Hiuen-Thsang steht nicht an, die Macht der Bergdämonen und Berggeister anzuerkennen.[3]) Er erzählt uns die Legende, welche sich an den Berg O-lu-nao (Aruṇa) im Königreiche Kapiça knüpft. Dieser Berg wächst alle Jahre um einige hundert Fuss; sowie er die Höhe des Su-na-hi-lo im Königreiche Tsankuta erreicht hat, stürzt er zusammen. In alten Zeiten war nämlich ein Himmelsgeist Sûna auf diesen Berg gekommen und wollte ausruhen, der Berggeist erschrak darüber und erschütterte die Thäler. Da sagte ihm der Himmelsgeist: »Du willst mir kein Asyl gewähren, desswegen erschütterst Du die Thäler. Wenn Du mich als Gast empfängst, werde ich Dich mit Reichthümern überhäufen. Heute gehe ich auf den Berg Su-na-hi-lo im Königreiche Tsankuta; ich werde hieher alle Jahre kommen. Wenn ich die Gaben des Königs und seiner Minister in Empfang nehmen werde, musst Du Dich mir gegenüber aufstellen.« Daher wächst der Berggipfel des Aruṇa alljährlich und stürzt dann wieder zusammen.[4])

Auf einem isolirten Berge im Königreiche Andhra schrieb Djinna Bodhisattva eine Abhandlung In-ming-lun, mit dessen Studium sich dessen Schüler in einsamen Berghöhlen vergebens abmühten. Plötzlich erzittert der Berg, Wolken und Dünste verändern die Farbe, der Berggeist erhebt den Djinna Bodhisattva hoch in die Luft und preist dessen tiefe Kenntniss von Buddha's Gedanken.[5])

---

[1]) Béal, Catena, 416.

[2]) St. Julien, Mem. s. l. contr. Occ., I, 240. Nähere derartige Züge, ibid., I, 323, 326.

[3]) St. Julien, Mem. Hiouen-Thsang, II, 36; III, 246.

[4]) St. Julien, ibid., 300.

[5]) St. Julien, ibid., 106 f.

Dabei ist bemerkenswerth, dass die Berggeister eigentlich, wo nicht ausdrücklich das Gegentheil berichtet wird, als tückisch und boshaft gelten. Wer ihnen opfert, kann ruhig in den Bergen umherwandern; wer jedoch die Gebete unterlässt, oder rothe Kleider trägt, wird von Wind, Hagel oder Sandstürmen bedrängt (St. Julien, Mem., II, 207). Ferner wird ihnen die Eigenschaft beigelegt, beliebig die Gestalt verändern zu können. Der Geist des Berges im Königreiche Mahândra, auf dem das Kloster Purvaçilâ saṃghârâma steht, nimmt bald die Gestalt eines Wolfes, bald die eines Affen an und erschreckt alle Reisenden, weshalb das Kloster nicht mehr besucht wird (St. Julien, ibid., II, 111).

Die Duldung der fremden Geister hat deren Assimilation durch directe Uebernahme ihrer Functionen zur Folge gehabt. Nach dem Sutra Tai-yun-lun-tsing-u-king (Great-cloud-wheel-rain-asking)[1] übernimmt Buddha die den Nâgas zustehende Function des Regenmachens. Wie die Fusspur des Tathâgata an einem Felsen des nördlichen Ufers des Coubhavasta im Königreiche Udyana deren Beschauer nach Masstab seiner Tugenden grösser oder kleiner erscheint, so werden die meteorologischen Processe, nach Bastian's Ausdruck, abhängig von der Bilanz von Tugend und Laster für das sich demgemäss Lohn oder Strafe zuziehende Land.[2] Nach dem Bodhisattva Sûtra sind die Buddhas in ihrer unübertrefflichen Weisheit im Stande, die Eigenschaften und gegenseitigen Verhältnisse aller Winde und Regen zu bestimmen, aus denen die Erde und alle Wesen entstehen. Die Arhats besitzen übernatürliche Kräfte und fliegen durch die Luft. Bei den südlichen Buddhisten werden diese Fähigkeiten durch einen Cursus von 40 Karmasthânas (Gegenständen der Praxis) erworben, unter welchen die Uebungen mit farbigen Kreisen, sowie mit dem Erd-, Wasser-, Feuer-, Wind- oder Luftkreis die wichtigsten sind (vgl. Kern l. c., I, 501 ff.). Dieselben müssen bei consequenter Durchführung Hypnotismus und Hallucinationen erzeugen. Der Ascet erlangt durch die-

[1] Beal, Catena, 406 ff.

[2] Bastian, Buddhismus, 67, 74.

selben das Vermögen, sich selbst zu vervielfältigen, durch die Luft zu schweben, auf dem Wasser zu wandeln, Regen, Dampf, Licht zu schaffen u. s. w. (Kern l. c., I, 506). Eine der ärgsten Todsünden ist, wenn ein Mönch im Widerspruch mit der Wahrheit sich übernatürlicher Kräfte rühmt. Er wird von der Gemeinde ausgeschlossen (Kern l. c., II, 41).

Derartige Vorstellungen findet man in der Schule des Mahâyâna ausgebildet, zugleich mit der Lehre von der schützenden Kraft der Darani's. Diese angeblich von dem (auf dem Berge Çrîparvata wohnenden) Nâgârjuna gestiftete Schule soll in ziemlich erkennbarer Beziehung zum Çivaismus stehen. Wenn auch ihr eigentlicher Ursprungsort noch unbekannt ist, so war sie sicherlich schon früh in China und Khotan verbreitet (Kern l. c., II, 505). Sie hat jedenfalls die spätere Tantraperiode vorbereitet.

In der Tantraperiode (Dynastie der Pâla in Bengalen) waren die Klöster zugleich Schulen der Magie. Berühmt war das Kloster Vikramacila (Magadha), dessen Obere alle Mantra-Vajrâcâryas (Meister der Magie) waren (Kern l. c., II, 54). Die ursprünglich nur für die Indras bestimmten Zauberbücher (Tantra's) geben nach Kern in den letzten sieben Jahrhunderten des Buddhismus den Ton an.

Im Königreiche A-ki-ni (nördlich vom Lop-Nor) gerieth einst eine Karawane durch Wassermangel in grosse Bedrängniss. Ein buddhistischer Mönch, der mit ihr reiste, versprach den Gefährten Wasser zu schaffen, wenn sie sich früher zum Buddhismus bekehren würden. Nachdem dies geschehen, stieg er auf einen Sandhügel und die Andern riefen ihn an: »Meister A-fu, lasst uns Wasser herabkommen, damit wir nach Bedürfniss dasselbe schöpfen können«. Sogleich kamen grosse Wasserströme. Die Reisenden wollten sich bei ihrem Wohlthäter bedanken, doch als sie auf den Hügel kamen, fanden sie, dass er bereits in das Nirvâṇa eingegangen war. Seitdem fliesst die Quelle je nach Bedürfniss der Reisenden stärker oder schwächer.[1])

[1]) St. Julien, Hist. Hiouen-Thsang, 46.

Die Kalmüken verehren Otschirbani als den Burchan der Wolken. Er bringt Ungewitter und Stürme hervor und wird besonders gegen die Bezauberungen durch böse Geister angerufen. Seine Wohnung ist ein einsames, mit rothen Sandeln bedecktes Gebirge. [1])

Wir müssen noch der spirit Ṛishis gedenken, welche nach dem Avatâṃsaka sutra [2]) auf Bergen wohnen. Buddha erklärt dieselben als Menschen, welche die Kraft geistiger Ascese ausüben (samâdhi), ohne zur höchsten Weisheit Zuflucht zu nehmen. Sie besitzen dämonische Eigenschaften, verändern beliebig ihre Gestalt, vermögen ihr Leben um Tausende von Jahren zu verlängern u. s. w.

Prof. Kern erblickt in dieser Degeneration des Buddhismus zum blossen Zauberdienst die letzte Evolution der schon im altbrahmanischen Ascetenthum implicite enthaltenen Vorstellungen. Thatsache bleibt jedoch, dass der Brahmanismus officiell jede Betheiligung der Asceten an Zauberei perhorrescirte, und dass dieselbe erst mit der Duldung des Bhutendienstes der niederen Kasten sich weiter entwickelte, an dem sich nun, wie Graul und Buchanan berichten, auch Brahmanen heimlich oder sogar öffentlich betheiligen. Der Buddhismus war aber von vorneherein auf die Aufnahme und Verschmelzung von verschiedenartigen Elementen angelegt und hat diese Anlage durch die Aufstellung von zahlreichen höchst interessanten, leider noch wenig studirten Mischformen aus heterogenen Religionen bethätigt, in welchen dem Volksaberglauben voller Spielraum blieb.

Die zahlreichen Legenden, welche den Adamspik, eine der heiligsten Stätten des Orients, behandeln, liefern dafür einen so klaren Beweis, als er in solchen Dingen überhaupt möglich ist. Nach dem Râja Ratnacâri [3]) erschien bereits der erste Buddha, genannt Kukusanda, aus Mitleid mit den von einer bösen Krankheit heimgesuchten Ceylonesen auf dem Berggipfel Daivakûṭa in strahlendem, sechsfarbigem Lichte

[1]) Bergmann, Streifereien unter d. Kalmüken, III, 70.

[2]) Béal, Catena, 29 f.

[3]) Râja-Ratnacâri, Ed. Upham, 2 ff.

und vertrieb die Krankheit. Der zweite Buddha, Cowawgermana, mbekämpfte auf derselben Stelle, wo die Fusspur des ersten Buddha sich befindet, Hunger und Pest und brachte belebende Regenschauer daselbst hervor. Der dritte Buddha Kaçyapa schlichtete von dem Gipfel des Subakûṭa aus einen blutigen Streit der Inselbewohner, indem er das Land mit Finsterniss bedeckte und mit schrecklichen Blitzen durchwühlte, so dass der Hochmuth und Zorn der Einwohner gebändigt wurden.

Noch belehrender ist die Legende über den Besuch des Buddha Gautama auf dem Adamspik.[1]) Vor Buddha's dritter Abreise kam der Schutzgott des Berges Samankûta, der Saman deva râja, zu Buddha und sprach zu ihm: O Buddha, sieh diesen hohen Berg, er scheint blau wie ein Saphir, und sein Gipfel reicht in die Wolken. Viele Buddhas haben hier ihre Reliquien gelassen; füge auch du ein Juwel hinzu und lasse die Spur deines Fusses zurück; sie wird der Segen der Insel sein. Da richtete Buddha seine Augen nach Osten und erblickte die krumme Spitze des hohen Berges, wie ein Weib der Insel mit erhobenem Haupte auf die Ankunft ihres Herrn wartend. War dieselbe doch schon zweimal ihrer erwarteten Mitgift verlustig geworden, nämlich der Fusspur des Buddha, welcher zweimal nach Ceylon gekommen war, ohne den heiligen Platz zu besuchen. In der Tiefe ihres Schmerzes hatte sie zwei Thränenströme aus ihren Augen herabgesendet, die Kalany Gaṅgâ und die Mahâvalî Gaṅgâ, sie hatte sich ihres Schmuckes entäussert und denselben umhergestreut. Da begab sich Buddha mit 500 Begleitern durch die Wolken auf die Spitze des Berges und schwebte über der Stelle, an welcher die Fusstapfen des früheren Buddhas sich befanden. Der Felsen löste sich ab und erhob sich in die Luft, um den Eindruck des linken Fusses des Buddha zu empfangen, und fiel auf seinen jetzigen Platz zurück. Darauf tröstete sich die Tochter Ceylons, ein plötzlicher Regenschauer wusch ihre Thränen weg, sie kleidete sich in die glänzenden Farben,

[1]) Râja Ratnacâri, 23 f.

welche dem Körper Buddhas entstrahlten. Darauf erfolgt ein Regen von Gold, von wohlriechenden Blumen, das Meer jauchzte vor Freude u. s. w.

Uns interessirt dabei besonders die Rolle, welche der Saman Deva Râja bei diesem Anlasse spielt. Dieser offenbar vorbuddhistische Schutzgeist des Adamspik und Nationalgott Ceylons wird für seinen Eifer mit dem Haarbüschel des Buddha beschenkt. Er hält den Baum Keripaluruka über Buddha, als derselbe zu den Nâgas eilt, welche sich im Kampfe um den Yü-Thron gegenseitig mordeten. Neben der auf dem höchsten Felsen befindlichen Fusspur des Buddha ist eine Nische, in welcher dem Saman Verehrung zutheil wird.

Ein anderer Berg auf Ceylon, sechzig Meilen nördlich von der königlichen Residenz, hiess der »Berg der Sicherheit«. Auch da befand sich nach Fahian[1]) ein Eindruck des Fusses von Buddha. Nach dem Mahâvaṃsa liess der König Walakanabhaya den hier gelegenen Tempel eines heidnischen Priesters Giri (wohl eines alten Berggottes) umstürzen und an dessen Stelle zwölf Tempel dem Sakya zu Ehren und ein Kloster daselbst errichten.

Ausser den Berührungen mit dem Çivaismus und dem Mazdeismus bewirkte die Einführung des Buddhismus in China und die dadurch gegebene energische Concurrenz mit der Lehre des Tao die Aufnahme von altaischen Volksvorstellungen, ja sogar die Anpassung an chinesische Speculation.

Pfizmaier berichtet,[2]) dass während der Dynastie der Tsin (c. 280—420 n. Chr.) in China eine Menge von wandernden Wunderthätern auftrat, welche oft zu hohen Stellungen an den Höfen gelangten. Die meisten derselben stammten aus dem westlichen China, einige besonders geschätzte waren Buddhisten aus Indien. Sie verbreiteten Buddha's Lehren und traten, wie die Eingabe Lang-wang-tos gegen den indischen Buddhisten Fŭ-thu-tsching beweist, als gefährliche Concurrenten der einheimischen Schamanen auf. Fŭ-thu-tsching war

[1]) Foe-koe-ki, p. Remusat, 342.

[2]) Pfizmaier, Wundermänner China's, Sitzungsb. Wien. Akad., 1877.

zuletzt in China so gefürchtet, dass Niemand sich getraut hätte, nach der Gegend, wo er sich befand, sich zu schneuzen oder auszuspucken (Pfizmaier l. c., 44).

Nach Kern[1]) werfen die Çravakas (Altbuddhisten) den Mahâyânisten vor Allem die Lehre von der steten Speculation und vom Nichthandeln als eine Ketzerei vor. Diese Lehre bildet eben die Quintessenz des berühmten Buches von Lao-tseu, welches von sieben buddhistischen Commentatoren erläutert wurde.[2]) Einige derselben lebten nachweislich zwischen dem 3. und 6. Jahrh. n. Chr., also ungefähr zu jener Zeit, in welche die Redaction des Kanon der Mahâyânisten von Kern versetzt wird.[3]) Auch fehlte es nicht an Versuchen, beide Religionen gänzlich zu verschmelzen.[4]) Jedenfalls waren die Buddhisten bestrebt, sich Vieles von dem Culte der Toisten anzueignen, wie die Benützung der Hauptlocalitäten des Toismus, zur Anlage von buddhistischen Wallfahrtsorten und Klöstern beweist. Die Stellung der Bodhisattva's, ihre Kenntniss »der Lüfte« erinnert vollkommen an die Taolehre. Es ist also die Annahme einer Entlehnung vieler Objecte des Höhencults aus dieser Quelle kaum mehr als Hypothese zu betrachten.

Auch die Eigenthümlichkeiten der Bergrischi's weisen uns auf toistisches Gebiet, da sie gänzlich mit denen der untersten Classe der toistischen »Unsterblichen« stimmen. Räumen doch die Toisten den Buddhisten gerade denselben niederen Rang in der Geisterhierarchie ein. Nach William's Dictionary, S. 799, gebrauchen die chinesischen Buddhisten hiefür die Bezeichnung »Sien«, welche im Toismus eine so grosse Rolle spielt, und zählen die sämmtlichen fünf Classen von Sien, welche der Toismus unterscheidet, unter ihre mountain-Ṛischi's. Die Provenienz dieser Kategorie ist daher als aufgeklärt zu betrachten (vgl. Eitel, Handb. of Buddh.).

---

[1]) Kern l. c., II, 492.
[2]) St. Julien, Livre de Lao-tseu, II, III, XXXVII, LXIV u. s. w.
[3]) Kern l. c., II, 515.
[4]) Pfizmaier, Lösung der Schwerter, Sitzungsb. Wien. Akad., 1870.

Arier im nordwestlichen Himalaya und Hindukuch.

Dr. Leitner hat einige Märchen der Dardu mitgetheilt, aus welchen erhellt, dass dieses Volk sich in denselben mythologischen Vorstellungen bewegt, wie die übrigen Indo-Germanen. So glauben sie an Dämonen (Yachas) von gigantischer Gestalt mit nur einem Auge auf der Stirn, welche ehemals über die Berge herrschten und sich der Bebauung des Bodens durch den Menschen widersetzten. Seit der Annahme des Islams sollen dieselben ihre Besitzungen aufgegeben haben. Man zeigt in der Nähe von Astor, bei einem Dorfe Bulent, fünf grosse Hügel, welche verwandelte Ledersäcke mit Getreide, welche die Dämonen einem Einwohner von Grukot gestohlen hatten, darstellen sollten.

Nicht blos böse Dämonen hausen in den Bergen, sondern auch gute Feen (Barai, Peris). Sie haben Schlösser auf den Bergen, z. B. auch ein Krystallschloss auf der Spitze des Nanga Parbat oder Dyarmul. Die Leute glauben es sehen zu können und nennen dasselbe Shal-batte-kôt (Glassteinschloss). In diesem Schloss hausen ebenfalls unzählige Schlangen, wie jener Jäger, welcher einst den Nanga Parbat erstieg und das Schloss besuchte, zu seinem Schaden erfuhr. [1])

Auch sonst glauben die Dardu an Drachen oder Schlangen, welche die Gilghitaner Hargin nennen.

Zu dieser Abtheilung gehören auch die Kafirs. Ueber eine Abtheilung derselben, die Baschgali-Kafirs, welche dem Herrscher von Chitrál unterstehen, erfuhr Dr. Leitner durch Angehörige des Volks, »that they put a stone on a cairn on the top of a mountain to which they proceed once a year as a religious exercise«. [2]) Nach Spiegel werden die Leichen der Kafirs in wohlverschlossenen Särgen auf den Bergspitzen ausgesetzt. [3]) Dies letztere wird von Elphinstone [4]) nicht erwähnt.

---

[1]) Ausland, 1875, S. 639.

[2]) Dr. Leitner, Kafiristan, Journ. of the United Service Institution of India, 1871, S. 145.

[3]) Spiegel, Eran. Alterth., I, 398.

[4]) Elphinstone, Kaboul, 624.

Ahnencult und Verehrung indischer Götter in möglichst degenerirter Form, besonders des Çiva unter der Form eines Steines (Darstellungen ihres Hauptgottes tragen immer den Dreizack), sind die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten ihrer Religion.

Die Vergöttlichung als Mane kann schon bei Lebzeiten durch einige dem Dorfe dargebrachte Feste erworben werden. Daher ist auch nur der Hauptgott den Kafirstämmen gemeinsam, die untergeordneten Götter wechseln von Ort zu Ort.

Anarische Bevölkerungen von Vorder- und Hinterindien.

Die genealogische Bestimmung der anarischen Bevölkerungen Indiens gehört bekanntlich zu den schwierigsten Problemen der Ethnologie. Wir haben, vom physischen wie vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet, lauter Mischformen vor uns, deren Beschreibung trotz ruhmvoller Arbeiten noch immer lückenhaft ist. Unbestreitbar bleibt jedenfalls, dass selbst die untersten Glieder dieser langen Völkerreihe derart von arisch-indischem Einflusse gestreift wurden, dass die specifischen Unterschiede zwischen den einzelnen Gliedern eigentlich durch den Grad der Assimilation mit dem Hinduismus bedingt sind. Diese zersetzende Einwirkung des Hinduismus auf das anarische Volksthum hat jedoch den primitiven Animismus desselben nicht zu erschüttern vermocht. Der heute noch zu beobachtende Thatbestand berechtigt uns vollständig zur Behauptung, dass gerade bei den primitivsten Anariern der vorderindischen Halbinsel jene Vorstellungen endemisch sind, welche erst spät im Hinduismus Eingang fanden. Man darf sich dabei freilich nicht durch die indischen Namen anarischer Götter irreführen lassen, welche in Wirklichkeit sehr geringe Beweiskraft für die Frage nach deren

Abstammung haben. Erwähnt doch Buchanan ausdrücklich, dass die Angehörigen der niedrigen Kasten mit Zustimmung der Brahmanen den Namen eines beliebigen Hindugottes auf ihre Localgötter übertragen.

Die grosse Mehrzahl jener unzählbaren Dämonenschaar, welche auf oder über der Erde sich aufhält und sämmtliche Naturvorgänge sowie die Existenz jedes Einzelnen beherrscht, sind Manengeister, deren Gemüthsart nach Umständen gut oder böse ist. Besonders jene der Europäer sind gefürchtet. Den bösen Geistern steht glücklicherweise eine grosse Anzahl männlicher und weiblicher Schutzgeister gegenüber, welchen durch Opfer und schamanistische Riten gehuldigt wird. So hat jede Localität ihre guten und bösen Geister. Dass die Berggötter zu den guten Schutzgeistern gehören, geht schon aus der besonders bei den Dravidas für dieselben gebräuchlichen Bezeichnung »Mutter« hervor.

Alle Berichterstatter sind darüber einig, dass der Dämonenglaube an Intensität zunimmt, je mehr man von Centralindien aus nach Süden fortschreitet, und dass denselben das Bewusstsein der untersten Bevölkerungsschichten vollständig beherrscht, welche eben durch die Aboriginer gebildet werden. Unter diesen sind es wiederum die Dravidas, zu welchen bekanntlich auch die Singhalesen und Weddas gehören, welche die prägnantesten Erscheinungen in dieser Richtung aufweisen, und bei welchen überhaupt die grösste Zersplitterung der religiösen Vorstellungen auftritt.

Die Grundtendenz ethnographischer Forschung, das disponible Material in möglichster Objectivität vorzuführen, gebot auch die Aufnahme jener Vorstellungen, welche direct auf arisch-indischen Einfluss zurückgehen (Bhills, Gond, Nîlagiristämme, Dardu, Himâlayavölker u. s. w.). Sie sind grösstentheils auf den ersten Blick erkennbar und vervollständigen anderseits in ihrer verhältnissmässig weiten Verbreitung selbst bei sehr rohen Völkern wesentlich das Bild der mannigfaltigen psychologischen Wechselwirkungen, welchen benachbarte Völker verschiedensten Ursprungs und noch so streng abgeschlossene Kasten immer unterliegen.

Hinduisirte Aboriginer.

Unter dieser Bezeichnung fasst Dalton[1]) eine Anzahl von Stämmen zusammen, denen er theils turanischen, theils dravidischen Ursprung zuschreibt, welche die Sprache der Hindus angenommen, sich stark mit ihnen vermischt und indische Gebräuche, besonders bei den Heiraten und den Begräbnissen angenommen haben. Sehr eigenthümlich ist deren Gewohnheit »to take as priest the greatest barbarian they could find in the neighbourhood«. Sie motiviren diese damit, dass die Hügelstämme, als die ältesten Einwohner, am besten mit den Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Localgeister vertraut sind. Dies findet sogar bei den Khaurs statt, welche früher die Witwenverbrennung begünstigten und noch heute die Gräber von Satîs verehren. Die hinduisirten Bhuiyas, welche sich als »Çûdras« ausgeben, schliessen bei gewissen priesterlichen Functionen die Brahmanen aus.

Die Kharwas opfern, wie die Kols, alle drei Jahre einen Büffel oder andere Thiere in dem heiligen Haine (Sarna) oder auf einem Felsen beim Dorfe. Ihre Dorfpriester heissen Prahu. Dabei verehren sie aber auch die blutige Kâlî als Caṇḍî (Dalton, 130).

Die Kisans oder Nagesars in Moheri verehren neben den Vorfahren den Tiger als Ban raja, Herren des Wildes; sie opfern dem Gott Shikaria deota Ziegen, und weisse Hühner der Sonne. Jedes Dorf hat einen Hain oder mehrere, Sa, von denen der eine der Gottheit Moihidhunia geheiligt ist, eine andere dem Mahadeo. Auch heilige Höhen gibt es hier (Pát), wie Bamonipát und Andaripát.[2])

Die Parheyas in Palámau haben die Verehrung von Waldgöttern (Dharti und Gohet) behalten, welche auf Bergen wohnen und sich des Blutes von Ziegen erfreuen.[3])

Die Nágbangsis in der Gegend von Jashpur haben nur theilweise brahmanische Neigungen. Sie haben ihre eigenen

[1]) Dalton, Descr. Ethn. Bengal, 124—140.

[2]) Dalton, 132.

[3]) Dalton, 131.

Dorfpriester oder Zauberer, Byga, welche die Localgötter versöhnen, und besonders jenen Gott, dem ein riesiger Felsen als Wohnort angewiesen ist. Er heisst Bura-deo. Ihm wird jedes dritte Jahr ein Büffelopfer gebracht.[1])

Die Boyárs geben Jarbund und Bakeswar als die Namen ihrer Hauptgottheiten an; sie werden unter Kúsum-Bäumen verehrt. Ihren Hauptgott nannten sie Dúlhadeo, und einige Boyárs behaupteten, dies sei der einzige Gegenstand ihrer Verehrung. Man opfert ihm Geflügel und Ziegen.[2])

Die hinduisirten Bhûiyas, welche bei Gangpur, Singbhum u. s. w., westlich vom Gangesdelta wohnen, werden von Stirling zu den Kols gerechnet, während Dalton sie eher zu den südlichen Dravidiern zu stellen geneigt ist. Diese dunklen, negerartigen Gestalten waren nach Dalton die Affen, welche dem Râma bei der Eroberung von Lańkâ beistanden. Die ganze von Bhúiyas bewohnte Gegend ist voll von Traditionen über den Helden Hanumán. Er ist der Lieblingsgott der hinduisirten Bhúiyas.[3]) Hanumán, der General der Affenarmee,

---

[1]) Dalton, 135.

[2]) Dalton, 134.

[3]) Hanuman wird abgebildet mit einem Berge in einer Hand und einer Keule in der andern; er tritt mit dem linken Fusse auf eine Riesin. Wilson, Mackenzie Coll., II, 214. Aehnliche Darstellungen beschreibt Mouha von den Tempeln Cambodjas. Sie beziehen sich auf eine Episode des Reamoka (cambodjische Version des Râmâyaṇa), in welcher Râma dem Hanumán befiehlt, ein Heilkraut vom Berge Noreai-chac für seinen verwundeten Bruder zu holen. Hanuman kann, durch Dämonen in die Irre getrieben, die Pflanze nicht finden und trägt den ganzen Berg in Râma's Lager (Mouha, II. 456 f.). Er ist der Kämpfer gegen die Râkshasas. An einer andern Stelle ist H. abgebildet, wie er mit Râma auf seinem Rücken durch die Luft fliegt. Er hält in der Hand einen Berg und ist im Begriff, ihn auf den Streitwagen des Râvaṇa fallen zu lassen (Mouha, Cambodge, II, 318). Die von Râvaṇa durch die Luft nach Ceylon entführte Sîtâ sieht fünf Affen auf dem Berge Rishyamûkâ sitzen und wirft ihnen ihren Schmuck zu, damit derselbe dem Râma gebracht werde. Die Siamesen halten den Affen für unsterblich; wenn er alt wird, erhebt er sich in die Luft und lebt mit dem Hoalaman (Bock, Temple and Elephants, 27). Vgl. die Abbildung des Hoalaman oder Hanuman nach laosischer Auffassung bei Bock l. c., 69. Er scheint daselbst noch immer in besonderer Verehrung zu stehen (Swinging-Feast zu Bangkok).

war Pawan-ka-pút, der Sohn des Windes; die Bhúiyas südlich von Singbhúm nennen sich heute noch Pawanbans, die Kinder des Windes. [1])

Nach Wilson, Mackenzie Coll., 1852, S. 129, ist Hanumán auf dem Berge Añjanâ geboren und heisst auch Añjaneya, nach seiner Mutter Añjanâ. Ein Berg in Mysore heisst in der Umgegend Hanumad Malei.

Die Bhuiyas in Bonai haben ihre eigenen Priester (Deosir), und ihre heiligen Haine, genannt »Deota Sara«, welche vier Gottheiten geweiht sind, Dásum Pát, Bámoni Pát, Koisar Pát und Borám.[2]) Borám ist die Sonne, die andern drei Gottheiten werden durch Steine in der Sara dargestellt. Borám, der Schöpfer, wird durch kein sichtbares Zeichen dargestellt, doch wird ihm zur Saatzeit ein weisser Hahn geopfert.

Die Bhúiyas in Keonjhur, welche einen höheren socialen Rang einnehmen, verehren die Sonne als Dharam, und ebenfalls den Borám, welchen sie auch Bir nennen; diese Bezeichnung wird von Dalton mit Vîra oder Mahábír Hanuman interpretirt; die Hauptverehrung gilt jedoch der blutdürstigen Göttin Thákuráni (wahrscheinlich Ursprung der Hindu'schen Kâlî), [3]) welcher Menschenopfer dargebracht wurden und vielleicht noch werden.

Die Munda-Kolhs oder Vindhyavölker.

Juángs. Es ist bemerkenswerth, dass diese kleine Volksgruppe, welche Dalton das primitivste Volk nennt, welches er je sah, und welches er für directe Nachkommen der Bewohner der Steinzeit hält, nicht den Geisterglauben der übrigen Kolhstämme kennt. Dasselbe besitzt in seiner Sprache überhaupt keinen Ausdruck für »Himmel«, »Gott«. Es opfert Geflügel der Sonne im Unglück und der Erde, um deren Früchte theilhaft

---

[1]) Dalton, 140.

[2]) Dalton, 141; vgl. Bastian l. c., 126 und Dalton 231 wegen der Bedeutung von Pát (heilige Höhe auch Berggeist).

[3]) Dalton, 147.

zu werden.[1]) Die ihnen nahe verwandten Kharrias, ebenfalls ein sehr wildes Volk, verehren die Sonne unter dem Namen Bero. Das Haupt der Familie opfert immer gegenüber einem Ameisenhügel, der als Altar gebraucht wird. Bei den Hos und Mundas ist dieser »peculiar mode of sacrificing« bereits ausser Gebrauch gekommen, doch war er auch hier früher orthodox.[2])

Die Mundas (Hos, Bhúmij) haben keine Bilder von ihren Göttern und verehren keine Symbole derselben. Sie glauben jedoch, dass die Götter, obwohl unsichtbar dem sterblichen Auge, wenn sie durch Opfer günstig gestimmt werden, für eine Zeit ihre Wohnung in den ihnen geweihten Plätzen aufschlagen. Demgemäss haben sie ihre »Höhen« und ihre »Haine«.

Die Sonne wird von ihnen als Singbonga angebetet. Seine Frau ist Chando Omol (Mond). Er ist ein wohlwollender Gott, der höchstens seine Kinder straft, wenn sie fehlen. Jedes Familienhaupt soll ihm während seines Lebens eine gewisse Anzahl von Opfern bringen.

---

[1]) Dalton, 157.

[2]) Dalton, 159; Bastian, 122. Die Inder betrachten Ameisenhaufen als sicheres Zeichen, dass sich Wasser nahebei im Boden befindet. Weber, Ind. Stud., XIII, 139. Nach dem Taittirîya Âraṇyakam, V, 10, 6 soll, wer Regen wünscht, den pravargya (heilige Feuer) auf Gräser setzen, die mit upadîka (Ameisen) behaftet sind· denn die Gräser sind die jüngeren Geschwister des Wassers, der pravargya als Symbol der Sonne lockt den Regen hervor, und das Wasser strömt stetig durch die Flur. Wenn die Ameisen ihre Eier zusammentragen, steht Regen bevor (Weber l. c.). Nach dem Çatapatha Brâhm. wurde die Gabe, auch in der Wüste Wasser zu finden, den Ameisen von den Göttern verliehen, weil sie auf der Götter Geheiss einst die Bogensehne des sinnenden Vishṇu durchnagt hatten, worauf durch den auseinanderschnellenden Bogen dem Vischṇu das Haupt abgeschlagen wurde (Muir, Sanscr. T., IV, 110, vgl. Ṛigveda. Uebers. v. Ludwig, 519, 9).

Dieselbe Vorstellung herrscht in China. Fürst Hoan machte einen Angriff auf Kutscho. Hoan zog durch das Gebirge und hatte kein Wasser. Si-peng sprach: Die Ameisen wohnen im Winter an der Südseite der Berge, im Sommer wohnen sie an der Nordseite. Hoan richtet sich nach den Ameisenhaufen und hat Wasser.« Man grub nach und fand sogleich Wasser (Pfizmaier, Denkw. v. d. Insecten Chinas, Sitzungsb. Wien. Akad., 1874). Man sagt, die Ameisen wissen, wann es regnen wird (Pfizmaier l. c., 42).

Die andern Gottheiten sind dem Singbonga untergeordnet, haben ihre bestimmten Gebiete, dienen aber auch als Vermittler bei Singbonga, wenn sie um etwas gebeten werden, was über ihre Macht geht. Sie scheinen als gefallene Engel betrachtet zu werden. Sie heissen theils Bonga, theils Bhúts und beherrschen die Höhen, die Tiefen, die Gewässer, die Haine.[1]) Der gefürchtetste ist der Marang bonga (Búrá bonga, Dalton), der Berggott, der im Marang buru (grossem Berge) oder überhaupt im höchsten Felsen der verschiedenen Localitäten wohnt. Er wird als der Regenspender angesehen. Alle drei Jahre werden ihm auf dem Marang buru beim Dorfe Lodhma (Chutia Nagpore) grosse Büffelopfer gebracht, an denen Kolhs, Hindus und Muhammedaner in gleichem Masse theilnehmen. Die übrigen jedes Jahr gespendeten Opfer für alle Götter werden von den »pahan« (Priestern) in den sorgfältig geschonten, bei jedem Dorfe vorhandenen Hainen (Sarna) dargebracht.

Aeusserst verbreitet ist der Glaube an die Kraft der bösen Geister und die Fähigkeit einzelner Menschen, dieselbe zu benützen. Die wilden Kharrias gelten im Singbhum als die gefürchtetsten Zauberer. Wir können darauf nicht näher eingehen und verweisen auf die interessanten Mittheilungen von Dalton.[2])

Die religiösen Vorstellungen der Santals (Sontal) zeigen vollkommene Analogie mit jenen der Mundas. Sie haben jedoch, trotz eines ostensiblen Antagonismus gegen die Brahmanen, mehr von hinduischen Gebräuchen angenommen, als die Mundas. Auch nehmen sie in manchen Dörfern an den durch die Brahmanen geleiteten Feierlichkeiten zu Ehren des Devi und der Göttin Holi theil. Ihre eigenen Opfer werden meist durch das Familienhaupt dargebracht, doch finden sich auch Dorfpriester (Naia), deren Name sanskritischen Ursprungs ist.[3])

---

[1]) Dalton, 187. Jellinghaus, Berl. Zeitschrift f. Ethn., 1871, 326 ff. Bastian, Völkerst. a. Brahmaputra, 120.

[2]) Dalton, 199.

[3]) Dalton, 213.

Die Opfer, welche alle drei, vier oder fünf Jahre dem Singbonga (Sonnengott) dargebracht werden, dienen dazu, das Gedeihen der Familie, besonders der Kinder zu erhalten. Die von den Naia zu Gunsten der Localdämonen (Bhúts) vollführten Opfer sollen die bösen Geister versöhnen. Sie werden deshalb meist dargebracht, wenn irgend ein Unheil eingebrochen ist. So dem Bagh Bhut, Tigerdämon, wenn ein Santal von einem Tiger gefressen wurde.

Auch der Marang buru gehört zu jenen untergeordneten aber mächtigen Dämonen. Die Sontals haben im Allgemeinen keine klare Vorstellung von einem bestimmten Berge, der verehrt werden soll, verehren jedoch Marang buru als Herrscher der Jungles. Merkwürdig ist die von Bágh Rái Parganait, einem intelligenten Häuptling, an Dalton mitgetheilte Wandersage der Santals: Als die Santals vor den Birhors flohen, kamen sie nach Chútiá Nágpur, dem Lande der Mundas, und zu dem Marang buru, dem Gotte dieses Volkes. Sie beteten zu ihm, dass es den Birhors nicht erlaubt sein möge, die Santals zu vernichten. Marang buru schob seine grosse Bergmasse zwischen die Santals und ihre Verfolger und schützte dadurch die Santals. [1]) Seitdem wurden sie Verehrer desselben und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Sie weisen ihm die Stelle in dem heiligen Hain zwischen Moniko (Manika, dessen Bruder) und Zaher-era (der ihm vermählten Schwester) an. [2])

Die Asuras in Barwah verehren zwar den Singbonga als höchste Gottheit und wissen auch nichts von Marang buru als von einem Gotte, verehren jedoch die grossen Berge unter andern Namen. Sie sind hauptsächlich Eisenschmelzer. [3])

Die Korwa's gehören zu den ältesten Bewohnern der Vindhyakette. Wo man einen Priester zur Besänftigung der Localgeister braucht, wählt man immer einen korwaischen Baiga. [4]) Ein Zweig derselben heisst Saonta (Santal); sie

[1]) Dalton, 210.
[2]) Bastian l. c., 126, 127. Dalton, 210.
[3]) Dalton, 221.
[4]) Dalton, 221.

wohnen auf dem Hochplateau Mainpát. Sie haben einige Gebräuche von den Gonds und verehren den Dulhadeo als Hauptgott. Nur beim Begräbniss folgen sie ganz dem Ritus der Santal. [1]) Sie verehren die Sonne als Bhagavan, und opfern ihr, wie die Kharrias, auf einem Ameisenhügel. Das Plateau Mainpát beten sie als Marang buru an. Sie haben die Hindusprache angenommen.

Roher sind die Hügel-Korwas und die Korwas vom Khúria-Plateau. [2]) Ueber ihre Religion wollten sie keine Auskunft geben. [3]) Ihre Priester heissen Baigas. Sie scheinen eine blutdürstige Göttin, ähnlich jener der Gonds, das Prototyp der indischen Kâlî, in einer Höhle zu verehren.

Die Kurs (Kurkus, Muásis) im Staate Korea sind zwar Verwandte der Korwas, ihre Traditionen und Mythologie sind aber theils gondischen, theils indischen Ursprungs. Ebendasselbe ist bei ihren Gebräuchen der Fall. Sie verehren das wolkenbedeckte Tafelland, welches sie umgibt, und geben ihm gondische und hinduische Namen. Ihre Priester und Geisterbeschwörer heissen Baïgas. [4])

Zu der Familie der Munda-Kolhs gehören noch die Bhilla (Bhills). [5]) Sie verehren dem Namen nach die Hindu-Götter, besonders den Mahâdeo, von welchem sie abstammen wollen, allein diese Verehrung ist auf einfache Versöhnungsopfer beschränkt. Ausserdem werden viele niedere Dämonen gefürchtet und angebetet; unter andern erwähnt Malcolm einen Hallam, der von den Bhills von Malva durch eine jährliche Pilgerschaft auf den grossen Berg Retua Wal in Bariya gefeiert wird.

---

[1]) Dalton, 223.

[2]) Dalton, 226.

[3]) Dalton, 229.

[4]) Dalton, 230, 232.

[5]) Malcolm, Essay on the Bhills, Transact. R. As. Soc., I, 72 ft. Die Bhills sind theilweise sehr stark mit Hindublut gemischt. Es existirt eine Mischkaste zwischen ihnen und den Raiputen, genannt Bherlalah. Die niedrigste Abtheilung derselben dünkt sich hoch über den Çudras (s. Malcolm, Centr.-Ind., 1). Man trifft sogar Muhammedaner unter den Bhills, welche um die Satpurakette wohnen (Malcolm, Essay on the Bhills l. c., 181).

Die Legenden der Bhillsstämme in der Satpurakette berichten von einem ihrer Fürsten Kundra, dessen Vater Sedasiva war. Mit dessen Hilfe gelang es ihm, die Kájel Ráni, eine Gottheit, welche in der Wolkenstadt Méghpúri am Hofe ihres Vaters lebte, zu entführen. Aus seiner Ehe und von seinen vier Brüdern entsprang eine Familie von sechzig Mitgliedern, welche als die sechzig Rawets zu eben so vielen Dongri devas (Berggöttern) erhoben wurden. Sie werden von den Bhills und den niederen Classen der Hindus in Nemar verehrt. Der berühmteste unter den Rawets ist der Berggott Bhillet, der Sohn von Vélam Gówala (Bruder von Kónda Rána). Er verdankt diese hervorragende Stellung seinen magischen Kräften und dem Erfolge, welchen er mit Hilfe derselben auf einer gemeinschaftlich mit dem Gotte Bhairava (einem andern Sohne des Sedasiva) unternommenen Expedition errang. Beide kamen nach Kamrup, wo der letztere als Opfer der dortigen Zauberer und Hexen in ein wildes Thier verwandelt wurde. Er wurde von Bhillet erlöst, welcher durch seine überlegene Kraft jene Zauberer besiegte, dem Bhairava wieder seine natürliche Gestalt zurückgab und ihn wohlbehalten nach Hause brachte.

Es gibt bei den Bhills eine Classe von Menschen, Barwás, welche durch den Einfluss der Berggötter, welche sie eifrig verehren, die erbliche Gabe der Inspiration besitzen. Diese Eigenschaft wird durch Musik angeregt. Sie werden deshalb stets von Musikern begleitet, welche zahlreiche Gesänge zu Ehren der Berggötter innehaben. Die Barwás sind auch Heilkünstler, und verstehen es, die Dhakano oder Dämonen zu entdecken. [1])

Draviḍas.

Die Oraons,[2]) welche auf dem Plateau von Chutia Nagpor mit den Mundas zusammenwohnen, haben neben

[1]) Malcolm l. c, 78.
[2]) Dalton, 256.

ihrer dravidischen Religion die meisten Eigenthümlichkeiten der religiösen Vorstellungen der Mundas, allerdings in einer etwas niedrigeren Stufe, angenommen. Sie haben stets sichtbare Symbole ihrer Gottesverehrung, einen Stein, einen Holzpfahl, einen Erdklumpen. Dharmi oder Dharmesh ist ihr höchstes Wesen wohlthätiger Art, dessen gute Absichten jedoch stets durch die bösen Dämonen durchkreuzt werden. Deshalb halten sie es nicht für nöthig, zu ihm zu beten und ihm Opfer zu bringen. Nur die feindlichen Geister müssen gut gestimmt werden. Bei den hiebei eintretenden Beschwörungen ihrer Zauberer (Ojha) wird immer ein kleines Bild des zu besänftigenden Dämons präsentirt. Sie haben die Benennungen der Munda's für dieselben angenommen und verehren sowohl Marang Buru als die übrigen Bongas der Munda's.

Im westlichen Theile des genannten Plateaus, auf welchem wenige Munda's leben, kennen die Oraons die Bongas nicht. Dort verehren sie Darhá, die Sarna Burhi (Herrscherin der Haine) und verschiedene Dorfbhúts. Chaṇḍa oder Chaṇḍî ist der Gott oder die Göttin der Jagd. Ein Stück Felsen, ein Stein, der Vorsprung eines Felsens stellen diese Gottheit dar. Dem von den Munda's als Marang Buru verehrten Hügel bei Lodhma zollen die Oraons Ehrfurcht. Sie nennen den Geist desselben Baranda und opfern ihm Büffel u. s. w., damit er nicht die wohlthätigen Absichten des regenspendenden obersten Gottes durchkreuze.[1])

Die bei Lohardagga unter dem Namen Bhagats lebenden Oraons haben zwar ihre primitiven religiösen Gebräuche nicht ganz aufgegeben, doch tritt der Cultus des Çiva (Mahâdeo) mehr in den Vordergrund.[2])

Die Kaste der Cad' Curubaru, ein roher Karnâta-Tribus, hat weder Häuptlinge noch Priester und Guru, und isst sogar Aas. Ihre Schutzgöttin ist Bettada Chicama, die kleine Bergmutter (Betta = Berg).[3]) Sie bringen ihr Früchte als Opfer, damit

---

[1]) Dalton, 258.

[2]) Dalton, ibid.

[3]) Buchanan, II, 128. Die höher stehenden Handy-Curubaru verehren Bira Deva (Iswara) auf dem Curi-Batta (Schafberg).

sie keine Krankheiten sende. Besondern Einfluss übt sie auf Elephanten aus; vor jeder Jagd wird ihr ein Opfer gebracht. Ihr Tempel steht nahe der Gruppe hoher Berge, der ihr besonders heiligen Chira Deva Betta.[1]) Ein anderer Name für die Bergmutter bei den Karnâtastämmen ist Gudada Umma.

Von den meisten Abtheilungen der Pariaskaste wird dagegen merkwürdigerweise kein auf den Höhencultus bezüglicher Brauch berichtet. Die eigentlichen Parias, welche noch schlechter als die vorhergenannten Kasten sind, weil sie Rindfleisch essen, haben eine eigene Schutzgöttin, Mariti, die nach dem Tode die Guten zu guten Genien, die Bösen zu bösen Dämonen macht. Das Bild der Mariti ist ein Stein, der in einer kleinen Hütte angebetet wird. Sie gehören zum Mayalastamm. Vielleicht werden spätere Beobachtungen uns nähere Aufklärungen bringen.[2])

Die Arayas gehören zu den Urbewohnern der Westghats in Malayâla. Sie beten Teufel (Pe) an, welche auf gewissen Bergspitzen wohnen sollen. Ein Theil jenes Volksstammes wurde zum Christenthum bekehrt.[3])

Noch ein anderer ungenannter Dravidastamm wohnt in den Wäldern der Westghats, südwestlich von den Palanibergen. Er pflegt die Wälder von Pey-mali (Teufelsberg) zu besuchen.[4])

Die Malayalis auf den Shevaroybergen verehren einen Hauptgott, Purinah genannt, in hölzernen Hill-top-Tempeln.[5])

Die Erular (Erilingaru, Jrrelurs) am untersten Waldsaum des Nîlagiri verehren eine Ackergöttin, Märi, unter der Form von rohen Steinen. Auch beten sie den 5841 Par. F. hohen Gipfel des Rangaswami an. Derselbe besteht aus einer Felsklippe mit ein par Höhlungen, in welche bei Festen brennende Lampen gestellt werden. Am Fusse des Berges

---

[1]) Buchanan, II, 37.

[2]) Ritter, Erdk., IV, 1, 930.

[3]) Baker, Proc. of the South Indian Missionary Conference 1868, S. 64. Kittl l. c., 47.

[4]) Madras Times, April 23, 1875. Kittl l. c., 41.

[5]) Pearse, Journ. Anthr. Soc., London 1873, S. 349.

ist ein dem Rangaswami geweihter Wald. Die Feier zu Ehren desselben findet im August und September statt. Viele Pilger aus dem ebenen Lande kommen hinauf, um daran theilzunehmen.[1])

Die Kurumbas, welche die höheren Schluchten des Nîlagiri bewohnen, gelten auch bei den Tudas als Aboriginer desselben. Ueber ihren Bhutendienst wurde bereits berichtet. Die Kuricciyas, welche zu ihnen gehören, haben einen Gott Malakâri, d. i. der Schwarze vom Berge.[2])

Die Kohata,[3]) die Musikanten des Berglandes, haben in jedem ihrer Dörfer zwei heilige Hütten, von denen die eine der Göttin Sacli, die andere dem Gotte Camataraya geweiht ist. J. Hough nennt den letzteren Kumbutaroyen, die Sacli Kummautarayen, und bemerkt, der erstere Name sei der eines hohen Berges bei Sittimurgal, nahe den Molosolbergen. Dies sei vielleicht ein Fingerzeig, woher die Kohata in die Nilagiri einwanderten.

Die Buddagur,[4]) Vaddakar, Burghery, Badagas (Graul) = Nordleute, bezeichnen sich selbst als vom Malusol, einer Bergkette im Südosten von Mysore, eingewandert. Sie haben den durch Mysore weitverbreiteten Cult des Rangaswami, dessen hoher Pic am Nordostende des Nîlagiri liegt. Ausserdem legen sie dem höchsten Gipfel des Nîlagiri, dem Dodabetta-Pic, ebenfalls den Namen Rangaswami-Koril, dass heisst Tempelberg des Ranga, bei. Ueberhaupt stellen sie sich die obere Welt als einen Berg vor, den sie Kanagiri, unsichtbarer Berg, nennen. Ein isolirter Bergkegel am Nordostende der blauen Berge heisst Nîlagiri im engeren Sinne. Dort ist der Fluss, der die untere »Seelenwelt« mit der oberen Welt verbindet; die Brücke, die darüber führt, ist ein dünner Faden; den Bösen, welcher hinüber will, schrecken Flammen und Ungeheuer. Diesseits des Flusses steht eine Art Zollhaus; der Zollbeamte ist ein Verstorbener. Seine Schwester liess sich,

[1]) Ritter, IV, 1. 1017.
[2]) Ritter. IV, 1, 1818 ff. Kittel, Urspr. d. Lingacultus, 43.
[3]) Ritter, IV, 1, 1022.
[4]) Buchanan, II, 246. Ritter, IV, 1, 1026.

eher sie die Brücke überschritt, Alles, was sie von unten auf sehen konnte, von ihrem Bruder erklären.[1]) Ausserdem haben sie verschiedene Gebräuche des Çiwadienstes, welcher überhaupt hier vor der muhammedanischen Eroberung durch Einwanderung und durch die Commandanten der hinduischen Bergfesten wesentlich begünstigt wurde.

Dem »Mukutti-Pick« schreiben die Todas ganz besondere Heiligkeit zu. An diesem Orte, glauben sie, halte sich der Wächter der Himmelsthore auf. Ihr Gedanke ist, dass die Geister ihrer Verstorbenen in Gemeinschaft mit den Seelen der Büffel, welche von ihren Freunden in der Absicht getödtet wurden, dass sie sie in den Himmel geleiten und dort mit Milch versehen, von jenem Punkte aus sich mit einem Sprunge in die himmlischen Regionen begeben, welche von ihnen das »andere Gebiet« genannt werden.[2])

Dieses Gebiet heisst bei ihnen Amnôr; es liegt da »wo die Sonne untergeht«.[3]) Nach Pope lässt sich ein Ursprung aus dem Sanskrit für das obige Wort kaum nachweisen, was allerdings für viele andere Bezeichnungen religiöser Vorstellungen der Fall ist.

Wir müssen ferner der zahlreichen Cairns gedenken, von welchen nicht blos die höchste Spitze des Nîlagiri, sondern auch die Gipfel der kleineren Erhebungen dieses Gebietes gekrönt sind. Sie enthalten menschliche Asche und zahlreiche Beigaben, aus welchen ein theilweise höherer Culturzustand der Urheber dieser Gräber hervorgeht, als ihn heute die Todas aufweisen. Die Letzteren stellen jeden Zusammenhang mit dieser früheren Bevölkerung des Nîlagiri in Abrede, während doch anderseits eine geistige Verwandtschaft schon in der beiden Volksschichten gemeinsamen Verehrung des Büffels (der Büffelglocke) hervortritt. Jedenfalls waren diese Vorgänger der Todas Verehrer der Höhen, und gewinnt die

[1]) Graul, Reise i. Ostind., III, 491 ff. Zeitschrift d. D. morgenl. Ges., III, 110 ff.

[2]) Metz, Volksstämme der Nîlagiris, S. 18.

[3]) Marshall, Phrenologist among the Todas, London, 1873, S. 126. Anhang: Pope, Grammar of the Tuda Longuhge.

Vermuthung Marshalls an Wahrscheinlichkeit, dass sie auch die Urheber des Boath, eines konischen, durch einen Stein gekrönten Tempels, sind. Derselbe stellt einen echten Bethel dar und wird von den Todas als grosses Heiligthum betrachtet.

Die nachfolgenden, durchwegs zuverlässigen Gewährsmännern entnommenen Notizen werden den Nachweis vervollständigen, dass bei den meisten Dravidavölkern, sie mögen hinduischem Einflusse unterworfen sein oder nicht, der Bergcultus geübt wurde und noch wird. Dies gilt ebenso von den Telingas, wie von den Tamulen und den Carnata's.

Die Kaste der Siv' Acharya Woculigas, ein reiner Carnatastamm, verehrt Çiva und die Çaktis, jedoch die letzteren ohne blutige Opfer. Nach dem Tode kommen die schlechten Menschen in die Hölle Naraca, die guten auf den Berg Kailâsa zu den Füssen des Îçvara, wo sie zu Göttern werden. [1])

In den Gebirgen von Travancore wohnt ein Stamm des Malayala-Gebirgsvolkes, die Catalun oder Curumbalun. Sie gehören zu den untersten (Sklaven-) Kasten, halten sich jedoch für vornehmer als die Polian und Parian, welche, wie sie, der tamulischen Familie angehören. Ihren Gott nennen sie Malya-Dévam (Berggott); er wird durch einen Stein auf dem Berge Turuta Malay dargestellt. [2])

Die Kaste der Niadis in Malabar, welche so unrein sind, dass kein Sklave sie berührt, bringt ihrer Göttin Mala Deiva im März Hühner zum Opfer. [3])

Bei den Kannadas (Karnata) gibt es eine Maleyamma = Bergmutter. [4]) Sie sowie die Telugus verehren auch eine Poleramma = Wilde Höhenmutter. [5])

Bei den Telugus und Tamulen finden wir einen Dämon Káteri = Waldes Höhe oder Hoheit. [6])

---

[1]) Buchanan, II, 145.
[2]) Buchanan, Mysore, II, 498.
[3]) Buchanan l. c., II, 414.
[4]) Kittl, Ursprung des Lingacult, 44. Indian Antiquary, II, 13.
[5]) Kittl l. c., 44.
[6]) Kittl l. c., 44.

Im Tamullande, wo besonders die unteren canaresischen Volksschichten, die Reis- und Palmbauern, die Fischer, bis auf die Holegers, die ehemaligen Sklaven, herab, eifrigst dem Bhutendienste obliegen, unterscheidet man Dushta dévata (böse Gottheit), Bhûta (Dämon) und Sâttân. Graul kennt 123 von der ersten, 721 von der zweiten, 1003 von der dritten Kategorie. In der letzten befindet sich der Malei-Sâttân, Bergsatan.

Bei den zahlreichen dravidischen Çûdrakasten, welche officiell einer der Hindureligionen angehören, haben sich viele Reste der ursprünglichen Volksreligion in der Form einer Verehrung von Kastengottheiten und den Çaktis, besonders zu Zeiten einer Gefahr, erhalten. So verehren die Baydaru als Kastengott Trimula Dévaru an einer ungeheuren Granitmasse, welche auf der Kuppe eines niederen Hügels ruht. Dieselbe enthält an einer Seite eine natürliche mit Ocker und Kalk beschmierte Höhle, in welcher ein Steinblock als Emblem des Gottes steht. Trimula soll der Name des Berges von Tripathi sein, welcher den berühmten Tempel des Vishnu trägt. [1])

Ein Theil der Marawar, einer über den Schanar (Palmbauern) stehenden Çûdrakaste, heisst die Atappakarar oder Kal'uku malei santana Kârar, d. h. die Abkömmlinge vom Kal'uku malei (Adlerberg(. Dort (nämlich im Gebiete des Zemindars von Ettijapuram in Tinnevelly) soll ihr Urtempel sein. [2])

Eine andere Çûdrakaste, die Nattu-Kaller (Landes-Kaller), hat ihr Hauptheiligthum auf einem Hügel, Malla-Kottei genannt, den Gruppen von Usilbäumen (Mimosa amara) krönen. Hier wird mit blutigen und unblutigen Opfern an einem bestimmten Tage des Jahres das Ochsen-Bandfest begangen. Dasselbe findet sich auch bei anderen Abtheilungen der Çûdras. [3])

---

[1]) Buchanan, Mysore, I, 350.
[2]) Graul l. c., 338.
[3]) Graul l. c., 179.

Bei den Gonds und den Kandhs, welche dem Buradeo (Bera-deo) oder der Tari (Erdgöttin) fürchterliche Menschenopfer darbrachten, um Fruchtbarkeit der Erde zu erlangen,[1]) ist die animistische Verehrung der Höhen mehr in den Hintergrund getreten.

Allerdings zählt Captain Macpherson[2]) unter den verschiedenen Gottheiten der Khonds (Pennu genannt) ausser dem Pidzu Pennu, dem Regengotte, der im Range bedeutend höher steht, auch den Soro Pennu, the Hill God, eine niedere Gottheit zweiten Ranges, auf, er bemerkt jedoch dazu, dass, obgleich jede Erhöhung den Namen dieser Gottheit trage, doch keine eigentliche Verehrung ihr gezollt wird. Dagegen wird dem Dungarri Pennu, dem Gotte der Vergangenheit, auf einem hohen Berge in Gegenwart einer grossen Anzahl von Gläubigen mit der Formel geopfert: Mögen wir immer so leben wie unsere Voreltern und mögen unsere Kinder nach uns ebenso leben.

Dinga Pennu, der Todtenrichter, eine niedere Gottheit, wohnt auf einem grossen Felsen, genannt Grippa Vali (Leaping Rock), welcher in der Region jenseits des Meeres liegt, wo die Sonne aufgeht. Dieser Felsen ist ausserordentlich glatt und von einem unergründlich tiefen schwarzen Gewässer umgeben. Zu ihm gelangen die menschlichen Seelen nach dem Tode. Sein Name stammt von den verzweifelten Anstrengungen, welche die Seelen machen müssen, um an dem Felsen Fuss zu fassen und auf den Gipfel zu gelangen, was ihnen immer misslingt. Sie ziehen sich dabei immer allerlei Verkrüppelungen zu, welche sie dann den nächsten von ihnen beseelten Wesen mittheilen. Auf diesem Felsen sitzt Dinga, notirt die guten und bösen Thaten der Menschen und theilt Belohnungen (durch Einlass zu den gesegneten Geistern) und Strafen (Krankheiten, Todesfälle, Verhängung von Lastern) aus.[3])

---

[1]) Dalton, 275 ff.

[2]) Macpherson, Religious opinions and observances of the Kandhs, J. R. As. Soc., VII, 187, 191.

[3]) Macpherson, Acc. on the Religion of the Kandhs, J. R. As. Soc., XIII, 228 ff.

Ein hoher Berg, Boga Soro, bildet eine Art von localem Olymp der Khonds, auf dem die Götter eines grossen Districts ihre Berathungen pflegen. Der Berggott (hier Bogah Pennu genannt) hatte vor langer Zeit einen Sohn von düsterer Gemüthsart, welcher ferne von seiner Familie lebte und sich um nichts kümmerte, als um ein Pferd und einen Elephanten, welche er beide leidenschaftlich liebte. Der darüber verzweifelte Berggott beredete einst seinen Sohn zu einer Reise und verwandelte während seiner Abwesenheit die beiden Thiere in zwei Felsen, welche noch am Abhange des Boga Soro zu sehen sind. Als der Jüngling zurückkehrte und dies vernahm, verfiel er in einen Paroxysmus von Wuth und bereitete sich vor, seine Familie für immer zu verlassen. Der Vater besänftigte ihn durch das Versprechen, ihm das erste Pferd und den ersten Elephanten zu geben, welche vorüberkommen würden. Der Sohn setzte sich auf den Weg und wartete. Allein, obgleich er in dessen Umgebung köstliche Schatten und herrliche Obstbäume schuf, alle Räuber und wilden Thiere verscheuchte, kamen niemals ein Pferd oder ein Elephant vorüber.[1])

Anarische Himâlayavölker.

Westwärts schliessen sich an die Akas die Butias an der Nordgrenze von Bhutan an. Dieselben sind, ebenso wie die Leptscha's (welche sich selbst Rong nennen), zwar den Einwirkungen des Buddhismus ausgesetzt, der aber ihren alten Geisterglauben durchaus nicht ausgerottet hat. Das Volk glaubt an eine ungezählte Schaar von Geistern und opfert ihnen Blumen und allerlei Fetzen.[2]) Die Priester der Leptscha führen zwar die buddhistische Gebetmaschine mit sich, sind aber zugleich Medicinmänner und Exorcisten.[3])

Bemerkenswerth ist das Auftreten der Sagen von der Sindfluth und vom Thurmbau bei diesen Volksgruppen:

---

[1]) Macpherson l. c., XIII, 234f.

[2]) Dalton, 97.

[3]) Dalton, 101.

»There is a hill, visible form Dorjeling, which as the tale hath it, when all the country was under water, arose and supported a ship containing a few persons, all other people being drowned. The hill rose up like a horn (hence its name tung-róng, róng = a horn) and afterward, subsided to its present form. It is known to Europeens as the Camel's back.

On te top of the lofty sung-li hlo, it is said, a foolish class of Lepchas (the na-sóng) now extinct — endeavoured to raise a building high enough to reach the heavens. Rock and blocks of stones, as the ruins, are shown on the place.«

Die Limbus und Kirantis (Kisantis) verbrennen ihre Todten auf den Spitzen der höchsten Berge, sammeln und begraben dann die Asche, legen eine Steinkiste darüber und stellen einen aufrechten Stein über dem Grab auf,[1]) auf dem die Angaben über die Freigebigkeit des Verstorbenen eingravirt sind.[2])

Das Volk von Bissahir[3]) ist eine Mischung von Hindus mit Aboriginern. Ihre Sprache ist ein verderbtes Hindustani.

Auch indische Götter, z. B. die heilige Kuh, verehren sie; bei jedem Dorfe steht ein Tempel am Berge, dem Mahadeo (Çiva) unter tausenderlei Namen und Metamorphosen geweiht, z. B. dem Ganeça, der Bhavâni, Kâlî u. s. w. geweiht. Daneben haben sie viele Localgötzen; auf jedem der Bergpässe liegt ein geweihter Obo, bis zu den Quellen der Çatadru und Spiti hinauf, oder ein Steinpfeiler, eine Math oder kleine Kapelle, vor der jeder Pahari sich niederwirft. Alles ist voll von Geistern, Kobolden, Gespenstern guter und böser Art. Die Priesterschaft ist hauptsächlich durch Bettelorden vertreten. Gelehrte Brahmanen fehlen.

Tibetaner.

Es ist sehr zu beklagen, dass die Nachrichten über die vor der Einführung des Buddhismus in Tibet herrschenden

---

[1]) Mainwaring, Grammar of the Lepcha Language, XX.

[2]) Dalton, 154 f. Hodgson, Miscell. Essays, 402.

[3]) Ritter, Erdk., II, 753.

religiösen Verhältnisse so überaus spärlich sind. Die in neuester Zeit von Chandra Dás gelieferten Beiträge zur Kenntniss der Bon religion[1]) erwecken daher das grösste Interesse. Wir müssen den Wunsch aussprechen, dass der gelehrte Uebersetzer der darauf bezugnehmenden Abschnitte des Dub-thaḥ leg-shad sel-kyi mélon auch den Inhalt derjenigen Schriften des Lama Choikyiñima uns vermitteln wird, welche von andern tibetanischen in das buddhistische Pantheon aufgenommenen Gottheiten handeln.

Es scheint, dass die Bonreligion auf die locale Dämonologie mit Benützung von buddhistischen, vielleicht auch von eranischen Religionsideen aufgebaut worden ist. Interesse muss die Angabe erwecken, dass auch in Kashmir Bonpriester wohnten.[2]) Der Umstand, dass die Buddhisten einen der achtzehn göttlichen Lehrer der Bonpo, Sén-rab, als Incarnation des Buddha betrachten, spricht deutlich für die relative Wichtigkeit dieser Religion. Diese Lehrer scheinen mit bedeutenden Wunderkräften, durch welche sie die Erddämonen bewältigten, ausgerüstet gewesen zu sein. Ein Knabe aus der Familie der Sén wird von einem Dämon entführt, auf verschiedene Plätze und Berge von Tibet und Kham geschleppt und in 13jähriger Gesellschaft mit dem Dämon in alle Zauberkünste eingeweiht. Er kennt alle Wohnplätze der Geister, sowie die geeigneten Mittel zu deren Besänftigung. Er führt die mystischen Gebräuche ein zur Unterjochung der bösen Geister und der menschenfressenden Kobolde der niederen Region, die Anrufung der ehrwürdigen Götter der oberen Region, und die Hausgebräuche zur Besänftigung der bösen Geister der mittleren (Erdenregion). Der Zorn der letzteren wird besonders durch die »Befleckung des Herzens« erweckt. Die besonders einflussreichen Erdengeister heissen Sa-dag (Nagas).[3])

---

[1]) Baboo Sarat Chandra Dás Contrib. on Religion, History etc. of Tibe Journ. Asiat. Soc. Beng., L, 187 ff. Vgl. Yule, Marco Polo, I, 315 ff.

[2]) Chandra Dás l. c., 198.

[3]) Chandra Dás l. c., 196.

Das Bonpo-Sûtra, »das weisse Nâga-Hunderttausend«,[1]) gibt folgenden Aufschluss über die weite Verbreitung der Nâgas: »In schwarzem Fels, mit krähengesichtähnlicher Spitze, wohnt ein Nâga; auf einem Hügel, welcher einem liegenden Ochsen ähnlich ist, wohnt ein Nâga; auf einem Vorsprung, welcher einem Kameelhals ähnlich ist, wohnt ein Nâga. In einem Berge, der dem Horn eines stossenden Ochsen ähnlich ist, wohnt ein Nâga. In einem Felsen, der einem springenden Tiger oder Löwen ähnlich ist, wohnt ein gNjan; in einer Tschaitja-ähnlichen Bergspitze wohnt ein Erdherr. In einem Erdgebilde, welches dem auf dem grossen gNjan-Felsen wohnenden ähnlich sieht, wohnt ein Erdkobold. Auf der schwarzen Wasserschlangenhöhe, welche einem Haken ähnlich ist, wohnt ein Nâga; in dem schwarzen Felsen, welcher einer Schildkröte ähnlich ist, wohnt ein Nâga; in einem Walde, welcher einer wüthenden Hyäne ähnlich ist, wohnt ein Nâga; in Bäumen wohnen gNjans. In Berg- und Waldstrecken, welche einem wüthenden schwarzen Bären ähnlich sind, wohnen Nâgas, gNjans und Erdherrn. In den von Kreuzwegen durchschnittenen Flüssen, in Seen und im Meere wohnen Nâga-Unholdinnen; in Bergen, welche einer liegenden rothen Kuh oder einem liegenden rothen Ochsen ähnlich sind, wohnen Nâgas. In Felsen, Wachholder, Silärpflanzen, Birken, Fichten, in Bäumen mit einem Stamm, in Doppelbergen, in Doppelfelsen, in Doppelgletschern, in kleinen hellen Quellen, in lebenden Wesen, welche in blaurothen Wasserpflanzen schwimmen, in Gazellen und Vögeln, welche kein Wasser trinkend durch den Anblick erschreckt werden, wohnen staubartig kleine Nâga-Arten u. s. w. Wenn man an den Stellen, wo diese wohnen, die wilde Erde gräbt, die wilden Bäume fällt, das wilde Wasser schöpft, das wilde Gras schneidet, die wilden Bäume fällend herauszieht, der Erde Schnepper, der Erde Moxa, der Erde einen heissen Pfriem, einen kalten Pfriem beigebracht, des Meeres Decke geschunden, des Berges Bauch durchbohrt, die Nebengegenden zer-

[1]) Schiefner, Das Bonpo-Sûtra »Das weisse Nâga-Hunderttausend«, Mem. Acad. Petersb., XXVIII, Nr. 1, 35.

störend Burgen eingenommen und grause Werke verrichtet hat, so machen sie den Körper schwach und starr, entwenden das Vermögen, das Glück und das Leben.«

Auch die Weissagung aus frischen menschlichen Schulterblättern wird von den Bonpriestern getrieben.[1]) Bemerkenswerth sind die noch heute gebräuchlichen schamanistischen Riten zur Vertreibung der Unreinigkeit des Herzens.

Die Aufzählung der Hauptgötter der Bon durch Chandra Dás ist allerdings unvollständig, auch fehlt bei sehr vielen die Erklärung der Namen, so dass die Frage, ob darunter Berggötter sind, vorläufig nicht entschieden werden kann.

Originell ist die Darstellung eines Streites zwischen einem buddhistischen Priester und einem Priester der Bonpo um den Besitz des Kailâsa und des Sees Manasa.[2]) Dieselbe entstammt einem angeblich 800 Jahre alten Documente und wirft ein helles Licht auf die zwischen den beiden Religionen bestehende Concurrenz.

Der ehrwürdige Je-tsun Melarepa kommt daselbst mit vielen Priestern an; er wird von den Localgottheiten ehrfurchtsvoll begrüsst und erhält von ihnen zum Geschenk den See Mapan und den Berg Tesi, um daselbst eine Einsiedelei zu errichten, und zugleich das Versprechen ihres Schutzes. Er begegnet darauf dem Bonpriester Naro-bonchhûn mit seiner Schwester, welcher ihn um seinen Namen und sein Begehren frägt. Je-tsun nennt seinen Namen und sagt, er sei von einem der La-chhyi (Laphye) genannten Berge gekommen und wünsche auf der Spitze des Tesi der Meditation zu obliegen.

Darauf erwidert Naro: Der schneeige Tesi, der See Mapan und Du sind darin gleich, dass in der Entfernung euer Ruf gross ist, jedoch in der Nähe alles Wunderbare von Euch abgestreift wird. Angenommen dieser Berg sei voll von Wundern, so befindet sich derselbe im Besitz der Bonpo. Wenn ihr hier leben wollt, müsst ihr die Gebräuche der Bon befolgen. Dagegen erwidert Je-tsun, dass nach der buddhistischen Offenbarung dieser Berg im Allgemeinen ein Wall-

[1]) Chandra Dás l. c., 198.

[2]) Chandra Dás l. c., 206—211.

fahrtsort der Buddhisten sei; ihm persönlich sei derselbe durch die Prophezeiung des weisen Marpa zum Orte seiner Einsiedelei bestimmt. Er fordert somit Naro auf, wenn er hier bleiben wolle, sich zum Buddhismus zu bekehren.

Naro fordert hierauf den Je-tsun zum Wettkampf mit Wundern heraus. Er spricht in Versen den Tesi, den See Mapan-yu-tsho, den Mela-repa an, und zwar verhöhnt er den Letztern, dass er in seinem Alter halb nackend gehe und von einem eisernen Dreizack sein Heil erwarte. Endlich ruft er seine Götter an, Bon-yun-tunku Ye-sén, Tho-Gyal, den neunköpfigen Vu-gupa u. s. w.

Je-tsun setzt sich nieder, bedeckt den ganzen See Mapan, ruft den Dämon auf dem Gridhrakûṭa Parvata an und fordert nochmals den Bonpo auf, ihm den Tesi, den Fürsten der Weltberge, zu überlassen.

Darauf schlägt Naro vor, Bon-kor zu machen, d. h. den heiligen Gipfel des Tesi von rechts nach links zu umschreiten. Je-tsun macht dagegen Chho-kor, d. h. er umschreitet den Gipfel nach buddhistischer Methode von links nach rechts. Sie begegnen sich bei einem grossen Felsen Phapôn, und Jeder sucht den Andern auf seine Bahn zu ziehen, wobei sich ihre Fusstapfen in der Spitze des Felsens eindrücken. Nachdem Je-tsun den Naro in dem Werfen von grossen Felsen besiegt, setzt er sich in einer Höhle im Westen des Berges (Lotoshöhle) nieder und reicht mit seinen Füssen bis zu der am Ostabhange befindlichen Zelle Bonpo's, wo er eine Fusstapfe hinterlässt. Naro kann nicht einmal bis zur Hälfte von Osten nach Westen herüberreichen, worüber die im Himmel befindlichen Asuras in schallendes Gelächter ausbrechen. Nachdem sie ihren Gang fortgesetzt, begegnen sie sich am Südabhang des Tesi, worauf heftiger Regen fällt. Je-tsun ruft den Felsen Thapon herbei, der ihm zum Schutze dient u. s. w.

Endlich einigen sie sich, am 15. des Monats einen Wettlauf nach der Spitze des Tesi zu unternehmen; wer früher oben ankäme, sollte den Berg behalten. An dem bestimmten Tage steigt Naro, in einen blauen Pelz gehüllt, unter Cymbalspiel auf einem Tambourin in die Luft auf, ver-

mag jedoch die obersten Felswände nicht zu ersteigen und fällt mit seinem Tambourin hinunter. Je-tsun setzt sich auf einen Sonnenstrahl und kommt mit der Sonne zugleich auf den Gipfel.

Aus dieser Legende scheint hervorzugehen, dass die Bonreligion eine animistische Verehrung des Tesi (Kailâsa oder Meru) vor den Buddhisten kannte. Damit wäre auch der vorbuddhistische Mythos zu vergleichen, welcher die Abstammung der Tibetaner von dem Brag ssrin po und dessen Frau Brag ssrin mo (auch mkha groma genannt) ableitet.[1]) Der erstere dieser Namen bedeutet aber nach Köppen »Riesengeist des Gebirges«, der Name seiner Frau wird als »Luftwandlerin« übersetzt. Bezüglich der Buddhisirung dieser Sage sei auf Köppen verwiesen.[2])

Hieran seien einige Andeutungen über tibetanischen Höhencult in buddhistischem Gewande angeschlossen, welche den werthvollen Zusammenstellungen Köppen's entnommen sind.

Aus der Ebene von Lhassa erhebt sich eine Viertelstunde von der Hauptstadt der ungefähr 600 Fuss hohe Berg Pôtala.[3]) Er besitzt drei Gipfel, von denen der südwestliche der Eisenberg (Tschapori), der nordöstliche der Sauberg (Phag mori), der mittlere und höchste, der rothe Berg (d Mar pori) heisst. Ursprünglich eine alte Residenz tibetanischer Fürsten (auf dem Marbori wurde Thisrong-lTe b Dsan, der berühmte Förderer des Buddhismus in Tibet, geboren) wurde er im 17. Jahrhundert in ein Kloster umgewandelt und zum Wohnsitz des Dalai-Lama erhoben.

Von der Spitze des Berges Pôtala strahlt der Lichtglanz der Lehre von den zehn erhabenen Verdiensten nach allen Richtungen aus. Seine Benennung erhielt jedoch derselbe von einem mythischen Pôtala, welcher aus dem westlichen Ocean sich erhebt und auf seinem Gipfel einen himmlischen Palast trägt. Dies ist die Herberge der Bodhisattwas auf ihren

---

[1]) Köppen, Rel. d. Buddha, II, 45.

[2]) Köppen l. c., 44f.

[3]) Köppen l. c., II, 341. Vgl. Ritter, Erdk. III, 243. Klaprot und P. Hyacinth, Nouv. Journ. As., VI, 243.

Wallfahrten. Ein dritter Pôtala ist auf der Insel Phu to (Puto) unweit King po, gegenüber Ting hai im chinesischen Meere.

Der roth und weiss angestrichene Palast auf dem tibetanischen Pôtala heisst der rothe Palast. Auch die beiden anderen Gipfel tragen grossartige Klöster. Auf dem Eisenberge wohnte der grosse Doctor bTsong kha pa.

Ausserdem sind in der Umgegend von Lhassa noch andere mit Klöster und Einsiedeleien besetzte Berge. Auf dem einen steht das Kloster Sse ra (golden), in dessen einem Tempel das Scepter des Çakyamuni, welches aus Hindustan nach Tibet durch die Luft flog, aufbewahrt wird. Ein anderes Kloster heisst Brass ss Pungss (Reishaufen), von der Form des Hügels, den es beherrscht. Ein dritter Berg ist der d Ga' l Dan (Himmelsfreude) mit dem gleichnamigen Kloster, dem ältesten der Gelbmützen. Hier befindet sich die sterbliche Hülle des b Tsong Kha pa, unverweslich frei in der Luft schwebend.

Hundert Stunden von Lhassa ist der Lha ri (Götterberg) mit dem gleichnamigen Kloster.

Aus dem nördlichen Tibet hat Prschewalsky [1]) zwei Sagen mitgebracht, welche sich an das Tanlagebirge knüpfen:

Vor langer Zeit hauste auf dem Tanla ein böser Geist, der allen Karawanen Verderben brachte und durch kein Opfer besänftigt werden konnte. Endlich sei ein tibetanischer Heiliger gekommen, der durch seine Gebete den bösen Dämon zum Buddhismus bekehrt habe, so dass derselbe nun als guter Geist die Karawanen beschützt.

Vor vielen Jahren kam der chalkatische Chan Galdsu-Abute mit vielen Soldaten und wollte den Dalai Lama rauben. Da traten die Heiligen (vom Tanla) auf und liessen einen Steinregen auf die Feinde fallen. Die meisten erlagen, und was am Leben blieb, wurde von wilden Yaks zertreten. Nur Galdsu Abute entfloh mit wenigen Getreuen, kam nach Lhassa, raubte einen Heiligen und führte ihn nach Naga, wo von dieser Zeit an immer ein grosser Kutuchta residirt.

---

[1]) Prschewalsky, Reisen in Tibet. D. Uebers., 1884, S. 158.

Nach der Chronik des Ssanang Ssetsen liess der König Thisrong l Te b Dsan aus Hindustan den m Khanbo-Bodhisattva berufen und besprach sich mit ihm über den Bau eines Buddhatempels auf dem Berge Chasburi. Derselbe erklärte sich für unfähig, die bösen Localgeister zu besiegen, was doch früher geschehen müsse, ehe ein Tempel errichtet würde. Er rieth den Padma-Ssambhawa aus Udayana herbeizurufen, welcher nicht nur alle im sichtbaren Samsâra befindlichen Geister, Rakshas, und die acht Classen der Schrecklichen sich zu Sclavendiensten unterwerfen könne, sondern auch alle geheimen Dhârani kenne. Dies geschah.

Alsbald machte sich Padma-Ssambhawa auf den Weg. Während seiner Reise suchte ihn der ** Genannte (dessen Namen der Autor aus Furcht nicht nennt) zwischen zwei Bergen einzupressen. Aber der Bakschi schwang sich aufwärts und am Himmel mit untergeschlagenen Beinen sitzend, sprach er, zwar voller Furcht, aber sich ermannend, die Beschwörung aus und nannte den verborgenen Namen. Darnach kam ihm der ** zu Nennende in einen grossen schwarzen Stier verwandelt entgegen und erregte ein grosses Sturm- und Schneewetter, welches Alles erstarren machte, bis auf den Bakschi, welcher vor grosser Hitze stark schwitzte. Der Bakschi schlug den Stier mit dem neunzackigen eisernen Scepter auf die Stirne, worauf der Stier die Flucht in das Gebirge nahm. Alsbald hörte das Schneegestöber auf, die Berge schwärzten sich wieder, die blauen Felsen kamen bläulich schimmernd zum Vorschein und die Sonne leuchtete in hellem Glanze. Voll Furcht, aber ein Herz fassend, legte der Bakschi den Scepter hin, sprach die Beschwörung aus und nannte den verborgenen Namen. Nachdem er so die zwölf Batu-Ekes und alle im Lande Tibet befindlichen Besitzer der Orte und Drachengeister ohne Ausnahme gezähmt und sich die Geister und Kobolde zu Sclaven gemacht hatte, verband er sich mit dem Könige der Menschen Thisrong-l Te-Dsang und dem Könige der Drachengeister Upanandi.[1])

[1]) Ssanang Ssetsen, Gesch. d. Ost-Mong., übers. v. J. J. Schmidt, 40f.

Als Nachkommen Buddha's werden drei Herrscher genannt: Jeke Sâkja, Sâkja Lidschai Uri und Sâkja Agholana Bada Jabudschi. Ein Nachkomme des letzteren Upadhi flüchtete nach einer unglücklichen Schlacht gegen fremde Barbaren in die Abhänge des Schneegebirges und wurde der Stammvater der tibetischen Fürsten von Jarlung. Zu gleicher Zeit wurde dem Könige des Volkes Pâtsala, Namens Orogholuktschi ein mit vielen merkwürdigen Zeichen behafteter Sohn geboren, den die Brahmanen zu tödten dem Könige riethen. In den Gangastrom geworfen, wurde der Knabe durch einen alten Bauern gerettet und aufgezogen. Als derselbe durch seinen Ziehvater die Geschichte seiner Rettung und seiner wunderbaren Erhaltung im Walde erfuhr, ging er zum hochbekränzten Götterberge und von demselben herab in die Thalfläche des Jarlung. Hier wird er vom Debschin-Bonbo des Himmels und dem Jang-Bonbo der Erde als Göttersohn erkannt, auf einem hölzernen Sessel auf den Schneeberg Schambu getragen und als Oberhaupt ausgerufen.[1])

Nach einem chinesischen Berichterstatter werden die Leichen in weite, aus Thierhäuten verfertigte Säcke eingehüllt und am achten Tage auf den höchsten Punkt des nächsten Bergrückens getragen, wo der Leichnam sodann in Stücke geschnitten, den Hunden vorgeworfen wird. Dies heisst die Erdbestattung. Bei Priestern oder Vornehmen werden die Knochen von den Hunden abgenagt, gesammelt, pulverisirt und hierauf in kleine Pillen verarbeitet, welche auf den Berggipfeln ausgestreut werden. Dies nennt man Himmelsbestattung (Ausland, 1889, S. 738).

Barmanen und Lohitas.

Die Urbewohner Asams sind schon früh buddhistischen, çivaitischen und vishnuitischen Einflüssen unterworfen gewesen. Auch die Eroberer Asams, die zu den Lohitas gehörigen, Chutin (Kachari oder Bodo), scheinen dasselbe Schick-

[1]) Ssanang Ssetsen, Gesch. d. Ost-Mong., übers. v. J. J. Schmidt, 22 f.

sal getheilt zu haben. Ihre Heiligen heissen Ṛischi. Der Ṛischi eines mit den Garo's verwandten Zweiges der Kachari der Rabhas wird in ganz Asam als Bura Buri verehrt. Er wohnt mit seinem Weibe im Himmel (Rongkorong).[1]) Einer der Erdgötter Dormong, welcher über dem Chorihashu, einer hohen Bergspitze am Ende der Garohügel, thront, wird von den Garos und Rabhas gemeinschaftlich verehrt. In Zeiten von Dürre opfert man eine schwarze Gais auf dieser Felsenspitze, um Regen zu erflehen.[2])

Auf einem über den Brahmaputra geneigten Hügel bei Tezbore[3]) wird der infolge eines Fluches versteinerte Webstuhl Sita's (Rama's Gattin) gezeigt, sowie der Eindruck ihres Sitzes.

Die Bilum wahrsagten aus den Knochen des Geflügels. Bei Dulbuggong findet sich der Saraideo-Purbutt (der Berg des Vogelgottes, sarai = Vogel); Sarai-deo galt als die älteste Hauptstadt Aslams.[4])

Die Lolo, die Aboriginer Yünnans, welche sehr gebirgige Gegenden bewohnen, verehren drei Gottheiten: Lui-wo, A-pu-ko und Chua-chê-po, von welchen die erstgenannte die bedeutendste ist. Alle drei wohnen auf dem Berge Omi (an dem linken Ufer des Tong oder Ta-tu-hó in der Präfectur Kia-ting fu). Dieser Berg ist auch ein berühmter buddhistischer Wallfahrtsort und trägt buddhistische Tempel. Doch sind die Lolos selbst keine Buddhisten; ihr Cult wird von Zauberern oder Aerzten besorgt.[5])

Die Tu-lao (im südlichen Yünnan, auch als Schan-tze bezeichnet) werden von Devéria mit den Thô-lô-man des Marco-Polo identificirt.[6]) Ihre Völkerstellung ist noch nicht

---

[1]) Der höchste Berg der Langtamkette heisst Dew bori. Ritter, Erdk., III, 344.

[2]) Dalton l. c., 87.

[3]) Bastian, Völkerst. a. Brahmaputra 60.

[4]) Bastian l. c., 54.

[5]) Devéria Frontière sino-annamite d'après des documents officiels Chinois, 150.

[6]) Devéria l. c., 114 f.

aufgeklärt; Garnier scheint sie zu den Lolo's zu zählen. Marco Polo berichtet von ihnen, dass sie die Todten verbrennen, ihre Asche in kleine Körbe legen und in Höhlen auf hohen Bergen beisetzen.[1])

Die Kocchi (Ahom), in dem Yogini Tantra Mlecchas genannt (Hodgson, Misc. Essays, I, 109), welche Asam im 13. Jahrhundert eroberten und infolge dessen mannigfache Einwirkungen der indischen Religionen erfuhren, opfern ausser ihrem obersten Gotte, welchen sie Ṛischi (sein Weib Jago) nennen, der Sonne, dem Monde und den Sternen, den Göttern der Wälder, Berge und Flüsse. Bei Unglücksfällen (Dürre, Krankheit) opferten die Râja von Asam[2]) unter Bäumen auf hohen Plätzen, mit Sprengen von Blut, dem Deo. Dabei wurden Gebete in dem alten Idiom der Ahom gesprochen.

Als Indra mit dem Monde (Sussi) nach dem Blumengarten (Puloni bari) des Eremiten Bujistha-Muni (bei Sudya) kam, um sich zu ergötzen, wurde Indra von dem Fluche des Heiligen getroffen und durch ein schönes Weib verführt, welches ihm den Sohn Tenkam, den Vater des Kunglung und des Kunlai, gebar. Kunglung und Kunlai brachten neun Lacs der Ahom (und andere Völker) mittelst einer goldenen Leiter, welche auf dem Himâlaya stand, vom Himmel auf die Erde. Ein Nachkomme Kunlai's herrschte (um 1228 p. D.) als erster König der Ahom.[3])

Die mit den Kocchi verwandten Bódo und Dhimál, welche die nördlichen und östlichen Ränder des Kocchgebietes bewohnen, verehren zwar Feuer, Wälder und Berge, die Erde und die Sonne, jedoch nur in untergeordnetem Masse gegenüber den Flüssen, welche die National- und Localgötter sind. Doch soll der Hauptgott der Bódo, Báthó, eine Euphorbie sein. Sein Weib ist Mainong.

Die Hauptgötter der Dhimáls heissen Waráng-Bérang (die Alten, die Väter der Götter), welche Flüsse sein sollen. Ausserdem haben sie zahlreiche Hindugottheiten, besonders

[1]) Marco Polo, Ed. Yule, II, 107.

[2]) Bastian, Völk. a. Brahmaputra, 60. Hodgson, Misc. Ess., I, 111 f.

[3]) Bastian l. c., 51. Vgl. andere Version l. c., 56.

die Kâlî aufgenommen.[1]) Ihre Priester heissen Deoshi und Dhami, ihre Zauberer Ojha.

An den Ufern des Dihong, zwischen Asam und Tibet, treffen wir eine Reihe von nahe verwandten Volksgruppen, die Abors (Padam), Hill Miris, Dophlas, Akas.

Die Padam, zu denen nach Bastian die Neyowlung-Naga gerechnet werden, glauben besonders an Waldgötter und Geister jeder Art, auch der Krankheiten. Ein Berg mit Namen Rigam ist als Lieblingsaufenthalt derselben verehrt. Seine Mysterien bleiben verschlossen, weil Niemand von dessen Gipfel zurückkehrt. Ihre Hauptgottheit scheinen sie von den Indiern entlehnt zu haben, ebenso wie die Vorstellung von einem Richter über die Verstorbenen, welchen sie »Jam« (Jama) nennen. Ihre Auguren heissen Deodars.[2])

Die Miris haben bereits brahmanischen Einfluss aufzuweisen. Auch die Hügel-Miris glauben an Jam Raja; doch spielen die Waldgeister eine weit grössere Rolle. Die Berichterstatter melden auffallender Weise nichts von Höhencult.

Die Aka fürchten die hohen beschneiten Berggipfel, von welchen die Gewitter kommen, die reissenden Bergströme und die dichten Jungles. Dies sind ihre Götter. Sie heissen Fuxo den Gott des Jungle und der Gewässer, Firan und Siman die Götter des Krieges, und Salu den Schutzgott des Hauses und des Feldes. Ihre Priester heissen Deori. In neuester Zeit wurde der Cult Hari's eingeführt.[3])

Auf Höhencult bezügliche Angaben fehlen uns noch für die Nagas, wie für deren Verwandte, die Manipurs und Kupuis. Doch deuten deren Gebräuche und sonstige Vorstellungen, sowie die Existenz von Zauberinnen (Maibis) bei den Manipurs, auf noch vorhandene Reste der primitiven Volksreligion.

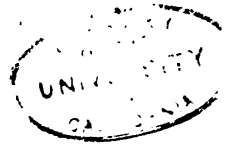
Die den Nagas nahestehenden Kuki's in Kachas erkennen einen höchsten Gott, Puthen, sein Weib Nongjar, einen

---

[1]) Hodgson, Misc. Ess., I, 124 ff.

[2]) Dalton, Ethnol. Beng., 25. Bastian l. c., 37.

[3]) Dalton, 38.



bösen Geist Gumoishi, einen Hausgott Khomungno, und eine Menge anderer Götter für Wald, Flüsse, Berge und Felsen, sowie für jedes Metall.[1])

Die im District Tipperah zurückgebliebenen Verwandten derselben waren dem Çivadienste mit scheusslichen Menschenschlächtereien ergeben. Die ebenfalls mit den Kuki's verwandten Mugs (Arakan) sind Buddhisten (Dalton).

Die Kasyastämme (Khyi's), südlich von Brahmaputra, erkennen zwar ein höchstes Wesen an, zollen jedoch eine grössere Verehrung den niedrigeren Geistern, welche auf Bergen, in Felsschluchten oder in Hainen wohnen. Sie haben keine Tempel und Götzen, treiben dagegen hauptsächlich Wahrsagerei aus zerbrochenen Eiern.[2]) Die Berge der Kasya tragen eine Menge von Grabdenkmälern, welche den Menhirs, Dolmen u. s. w. vollkommen gleichen und auch bei den Mundas der Provinz Chutch nagpur, wie bei den Hos in Singhbum vorkommen.[3])

Uebrigens ist auch unter ihnen indischer Einfluss nachweisbar. Das Rajageschlecht der mit den Kasya engverwandten Jyntia hatte schon seit längerer Zeit brahmanische Culte angenommen. Im Südtheile des Jyntiagebirges finden wir Mahadeoberge.[4]) Nach Bastian gehören die Hindutempel unter den Jyntias meist Çiva, unter den Kasya dem Vishṇu an.[5])

Gleiche Verhältnisse werden auch bei den westlichen, zum Theil mit ihnen verwandten Nachbarn der Kasyas, bei den Garostämmen, beobachtet.[6]) Die Vermischung von alten einheimischen mit den aus benachbarten Religionskreisen geschöpften Vorstellungen drückt sich klar in dem Schöpfungsmythus der Garo aus:

[1]) Dalton, 46.

[2]) Dalton, 57. Vgl. Ritter, Erdk., IV, 391. Bastian, Völkerst. a. Brahmaputra, 9 ff.

[3]) Dalton 55. Bastian l. c., 11 ff.

[4]) Ritter, Erdk., IV, 1, 395.

[5]) Bastian, Völkerst. a. Brahmaputra, 10.

[6]) Hamilton Buchanan, Acc. of Asam Ann. of Orient. Litt. I, 267. Ritter, Erd., IV, 1, 399 ff. Dalton l. c., 59.

Rishi Salgong ist der oberste Gott; er lebt in dem Himmel (Rang). Apongma (Manim, nach Buchanan; von ihm mit Mainong, dem Weibe des höchsten Gottes der Kacharis Báthó verglichen) entfloh ihren himmlischen Eltern, um mit Salgong zu leben. Sie kamen zur Erde und lebten eine Zeit lang auf dem Tura (dem höchsten, auf 4000 englische Fuss geschätzten Berggipfel des Garosdistricts). Hier erzeugten sie zwei Kinder, einen Sohn, Namens Kengra, den Vater des Feuers und aller himmlischen Lichter, und eine Tochter, Mining Mija, welche den Sohn der Donjongma, der Mutter des Weltalls, heiratete. Mining Mija und ihre Tochter Ret Rebong verloren ihre Gatten und residirten als Witwen auf dem Gipfel des Tura; Rishi Salgong und Apongma kehrten in den Himmel zurück. [1]) Nach Buchanan bedeutet salgong oder saljang das Firmament oder den sichtbaren Himmel. Die Himmelskörper Sonne, Mond und Sterne, sowie die Geister, welche über die Hügel, die Wälder und Flüsse herrschen, sind die Organe des Salgong, mittelst welcher derselbe die Welt regiert.

Nach andern Nachrichten [2]) heissen die Geister der Garo's in einem Theile ihres Districtes Dawhâpā, in dem andern Mitti. Der grösste der bösen Geister ist Schuschma. Seine beiden Söhne sind Rengra Belsa (Sonne) und Jajong (Mond). Luckmi, der Mutter des Reises, werden die meisten Opfer wegen der Ernte dargebracht. Abbett, ein Diener des Schuschma, der gefürchtetste Gott, hält sich bei fliessenden Wassern auf.

Das »Jenseits« der Garo's ist der hohe Berg Chickmung, wo die Abgestorbenen für Schuschma arbeiten müssen, jedoch

[1]) Auch die weitere Ausführung dieses Mythus zeigt aufs deutlichste dieses Verhältniss. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass in demselben die aus einem selbstbefruchteten Ei entsprungene Nushtoo, die Schöpferin der Welt, in ihrer Ehe mit Hiraman, dem Gotte der niederen Regionen, drei Töchter erzeugte, von denen die älteste die Mutter der Bûthas, die zweite die Mutter der Garo's, und die dritte jene der »Feringis« war, welch' letztere doch den Garo's seit verhältnissmässig kurzer Zeit bekannt sind. Der Ursprung der Bengalis ist nicht bekannt! (Dalton, 61).

[2]) Esmé »The Garos« Calcutta Review, 1885, 47 ff.

reichlich Speise und Trank erhalten und daher sehr glücklich sind. Die Unglücklichen, welche in die Macht von Abbett gefallen sind, werden — auch auf dem Chickmung — von ihm gequält und durch Aufessen der Leber definitiv vernichtet. Nur selten gelingt es den Verwandten, Schuschma zur Einwirkung auf Abbett zu bestimmen, damit der Letztere sein gequältes Opfer freigebe. Geköpfte und Gehängte gehen nach dem Glauben einer Gegend nicht nach Chickmung ein; in einer andern Gegend sagt man, der Rumpf eines Geköpften gehe nach Chickmung und dessen Hals wachse so lange, bis der Kopf nachfolge. Jene, welche nicht nach Chickmung kommen (wegen Fehlens der Köpfe oder ganz besonderer Schlechtigkeit) bleiben in ewiger Dunkelheit, wandern um die Bäume herum, welche die Garo's »Ulback« nennen, und leben von deren Saft.

Auf dem Wege zum Chickmung ist ein grosser Baum, wo die Geister die Speise nehmen, welche ihnen von ihren Verwandten für die Reise gespendet wird. Dann kommen sie an einen tiefen Fluss, über welchen eine schmale Rohrbrücke führt, von da nach dem Chickmung.

In dem Grenzgebirge zwischen Chittagong und Arakan, vorzüglich in dem westlichen Theile desselben, wohnen die Lushai Kuki, welche ihre Stammverwandten nach Kachár trieben.[1])

Bei den Lushai wird neben dem bösen Patyen die Gottheit Kuavang verehrt. Sie wohnt in einem Dorf auf unzugänglichen Bergen und wird dort von der Seele (Tlarao) der in Verzückung gefallenen Seher (Kuavang-Dzawl) besucht.[2])

Die Khyeng sitzen in den Yumabergen, welche Arakan vom Thale des Irawaddi scheiden. Sie verehren einen Strauch, den sie Subri nennen. Bei jedem Gewitter forschen sie der Stelle nach, wo der Blitz niederfährt, und graben in die Tiefe, bis sie den heiligen Stein finden, der, als vom Himmel gefallen, übernatürliche Eigenschaften besitzen soll. Ihre erb-

[1]) Dalton, 113.

[2]) Bastian, Völkerst. a. Brahmaputra, 36.

lichen Priester (Passia) tragen dieselben. Die Gebeine der Reichen werden auf den heiligen Bergen Keyung natin (Mayeng-Matong) und Zehantoung beigesetzt (unter Anschnitzen eines Stabes) unter einer zum Forttreiben von Dämonen errichteten Zauberhütte.[1]) Besonders der letztgenannte Berg gilt als heilig, da man von seiner Spitze aus die ganze Welt sehen kann.

Die Vorfahren der Kyeng kamen aus einer Höhle im Lhoosai-Lande unter dem Häuptling Tlandlrok-Pah, bei dessen Heirat mit der Tochter Gottes alle Thiere (um Wege durch den Jungle zu eröffnen) berufen wurden. Das Faulthier (Grossvater des Hulug-Affen), sowie der Regenwurm wurden verflucht, weil sie nicht erschienen. Bei dem dann ausbrechenden Feuer zogen die Stämme nach der damals kühleren Küste, und da keine Thiere für Nahrung getödtet werden konnten, nahm ihnen Gott auf die Klage seiner Tochter die Sprache, damit sie nicht länger mit beweglichen Worten die Herzen der zu sterben Geneigten erweichen möchten.

Neben Gott Patyen, dem Schöpfer der Welt, der im Westen der Sonne sitzt, wird als Schutzgott des Stammes Khozing verehrt, dessen Haushund, der Tiger, deshalb keinen Schaden anrichtet. Als Mittler für Khozing werden die Opfer verrichtenden Koa-rang, welche die Macht haben, den Tiger zu liebkosen, bezeichnet. Das Dorf Khozing's ist auf der Spitze eines Berges von Kopfjägern gesehen worden, entfernt sich indessen mit der Annäherung. Die Abgeschiedenen gehen nach dem Hügel des Ursprungs, von wo die Guten von Khozing zur Wiederbelebung von Körpern zurückgesandt, während die Schlechten, trotz ihrer Klagen, daselbst behalten werden.[2])

Im Thale des Irawaddy wohnen, und zwar von dessen Quellgebiet an, die Kha-Khyen (Fr. Müller). Die bekanntesten Glieder derselben sind die Singpho und die Karen.[3])

---

[1]) Traut, Not. on the Khyeng tribe, As. Res., XVI, 265. Bastian l. c., 40. Ritter, IV, 1, 281.

[2]) Bastian l. c., 46.

[3]) Vgl. Bastian l. c., 68.

Die Sinhphos (nördlich von Sodija, zu beiden Uferseiten des unteren Noh Dihing) erzählen, ihre Urheimat sei auf dem Hochplateau des Berges Mujoi Singra Bhum (Bhum-Berg), zwei Monate Wegs von Sodija, zwischen dem Lande Bor Khamptis und der Grenze von China, gelegen gewesen. Dort waren sie noch unsterblich, hatten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeistern, beteten in Reinheit das höchste Wesen an. Seitdem sie jedoch in die Ebenen hinabgestiegen seien, habe sie das Los der andern Menschen getroffen. Sie hätten ihre Hände im Blut der Menschen und Thiere zur Selbsterhaltung gefärbt und den Gottesdienst und Aberglauben ihrer Nachbarn angenommen.[1])

Die Schöpfungstraditionen der Karen, besonders der Sgan-Karen, sind theilweise mit hinduischen, theilweise jedoch auch mit christlichen Vorstellungen versetzt. Eigenthümlich bleibt ihnen der Glaube an zahllose locale und persönliche Genien, Kelah oder La genannt. Jedes Object, jeder Mensch hat seinen La. Nach dem Tode des Individuums geht sein La entweder zum Himmel oder zur Hölle (Unterwelt) ein. Andere schweifen als böse Geister auf der Erde herum. Ausserdem haben die bösen Eigenschaften und Leidenschaften ihre eigenen Kelah, deren Einwirkung der Mensch unterworfen ist.

Der Gott Phi-pho sitzt in einer Art von Fegefeuer und sendet die guten Schatten in den Himmel, die schlechten in die Hölle. Ein wohlwollender Gott, Phibi-Ya, sitzt auf einem einsamen Strauch und wacht über das Gedeihen der Kornfelder.[2])

Ihre Priester, Bukho und Wi genannt, sind theils Zauberer und Aerzte, theils Propheten und Orakelverkünder.

Ehebrecher lassen bei den Karen das Blut des geopferten Schweines in eine Grube fliessen und bitten den

---

[1]) Ritter, Erdkunde, III, 379.

[2]) Dalton l. c., 117. Latham Descr. Ethn., I. Bastian, 64. Laidlay, J. As. Soc. Lond., XVI, 61.

Herrn der Hügel und Berge, nicht länger die Fruchtbarkeit der Erde, die durch die Sünde zerstört ist, zu hindern.[1])

Die Todten werden meistens verbrannt und die gesammelten Reste später auf dem sogenannten Knochenhügel (Loede) niedergelegt, von denen es mehrere in der Provinz Yunzalen gibt.[2])

Ein aus Pegu gebürtiger Kare erzählte Bastian von einem besonders heiligen Berge Akyoungtaun, wo die mit den Gebeinen niedergelegten Kostbarkeiten durch Bilu (Ungeheuer) bewacht werden. Die Annäherung an diese geweihte Stätte ist deshalb sehr gefürchtet, und es kostet den Hinterbliebenen immer schweres Geld, ehe sie einen Waghals finden, der die Knochen ihres hingeschiedenen Verwandten nach dem Begräbnissplatz zu tragen kühn genug ist.[3])

Birmanen. Unterhalb Prame liegt am Irawaddy ein schroffer Felsen, Tarupnguh, welcher früher die Grenze zwischen Birma und Pegu bezeichnete. Jeder, welcher diese Teufelsspitze zuerst umfährt, muss dem Dämon derselben zu Ehren einen Tanz aufführen. Er heisst Tasaun-Hat oder der Gott, der den Berg wäscht. Die Bootsleute erzählten Bastian, dieser Berg sei voll von Bilu oder Ungeheuern, welche die Elephanten und Büffel aufessen, aber wie ein Schatten verschwinden, wenn man sie packen wolle. In die Wand war eine Menge von Nischen gehauen, von denen jede eine sitzende Figur Gautama's enthielt. Auch fehlte es nicht an Opfergaben und Inschriften der Frommen, welche diese Pagoden errichtet hatten.[4]) Wir haben hier vielleicht einen alten Localcult der Aboriginer (Karen?) vor uns, welchen deren Nachfolger aufgenommen haben.

In der Nähe von Prome, am linken Ufer des Irawaddi, ist der isolirte und steile Berg Anaupettaun, welcher die Pagode Tanjindan trägt. Von demselben soll Gautama auf

---

[1]) Bastian, Völkerst. a. Brahmaputra, 65.
[2]) Bastian, Zeitschr. d. Berl. Ges. f. Erdk., 1866, 131.
[3]) Bastian l. c., 1866, 131.
[4]) Bastian. Reisen, II, 29.

das damals noch unbewohnte Land niedergeblickt und die künftige Gründung Prome's prophezeit haben. Bastian fand daselbst zwei Pre's in Stein ausgehauen, menschenähnliche Geschöpfe mit stumpfer Schnauze, welche Bastian mit Bibern vergleicht. Diese letzteren sollen auch in Kambodja unter den mit Nath und Naga zusammenlaufenden Namen Neakh eine ähnliche Rolle spielen wie bei den amerikanischen Indianern.[1])

Bei Mandalay befindet sich der Berg Schwe-u-daun mit einem berühmten Tempel. Derselbe ist der Prinzessin Mihschweh-u geweiht, welche dort Panpie-Blumen pflanzte, von einem Tiger gefressen und in einen Dämon verwandelt wurde.[2])

In Arakan, dem alten Stammsitz der Birmanen, scheinen sich dagegen nur buddhistische Vorstellungen zu finden. Die ganze Bergreihe, welche die alte Hauptstadt Arakans umgibt, ist mit Pagoden besetzt, deren vergoldete Thürme von jeder Anhöhe herab im Sonnenstrahl erglänzen. Auf der Passhöhe des Gebirgsstockes, welcher das Küstenland vom Irawaddithale scheidet, ist ein goldener Katsch, eine vielbesuchte Pagode mit den Phrabats, von welchen der eine auf dem Gipfel, der andere am Fusse des Berges verehrt wird.[3])

Auch in Tenasserim trägt fast jede auffallende Anhöhe ihre Pagode, der Hauptpass der Grenzkette von Martapan gegen Siam deren drei.[4])

Thai- (Schan-) Völker.

Siamesen. Am linken Ufer des Menam, zwischen diesem Flusse und dem River Sak, befindet sich ein berühmter Phrabat-Berg, zu welchem während der trockenen Jahreszeit

---

[1]) Bastian, Reisen, III, 43 f.
[2]) Bastian l. c., III, 167.
[3]) Ritter, Erdk., IV, 1, 337.
[4]) Löw, J. As. Soc. Lond., II, 254.

viele tausend Siamesen wallfahrten. Nach Crawfurd ist ein berühmter Phrabat in Laos auf dem Gipfel eines Berges, welcher am Ufer eines Sees liegt. Ein weiterer ist zwischen Prisori und Meruni; der berühmteste liegt eine Tagereise östlich von Aynthia, der alten Hauptstadt Siams. In Bang-Kok [1]) wird der Phrabat in einem Tempel des Buddha verehrt; es befindet sich darin die Darstellung eines höhlenreichen Berges, dessen oberster Gipfel den Phrabat trägt. [2])

Berghöhlen findet man öfters in Tempel umgewandelt. So in einem Berge bei Petschaburi, dessen Spitze überdies von einem Buddhatempel gekrönt ist. [3]) Auch Crawfurd beschreibt solche Grottentempel in einer schmalen aber steilen Küstenkette zwischen den Hafenstädten Touran und Faifo. [4]) Die Granitkette der Halbinsel von Touran trägt ebenfalls kleine Buddhatempel, mit Bildnissen des Gottes und eines seiner Finger aus sehr feinem Porzellan. [5])

Auf seiner Reise von Hue nach Turan fand Crawfurd nicht blos längs der Strasse kleine Tempel mit Volksgaben, sondern auch solche Volksgaben an den Felsgipfeln aufgehängt. Auf dem Gipfel eines Berges in tiefem Walde war eine Säule aufgerichtet, an welcher ein Brett mit einer Menschenfratze und einer heiligen Inschrift angebracht war. Dies sollte zur Verscheuchung des besonders boshaften Berggeistes dienen, welcher hier spukt und vor Allem einsame Wanderer belästigt. Am meisten wurde derselbe bei stürmischem Wetter gefürchtet. [6])

Goddard sah, als die Pocken in Anghin grassirten, für einen nahe gelegenen heiligen Berg Opfergaben von Reis, Wasser und Früchten auf einen Felsblock gestellt. [7])

---

[1]) Carl Bock, Temple and Elephants, I, 117.
[2]) Ritter, Erdk., III, 1173 f. nach Crawfurd.
[3]) Bock l. c., 81.
[4]) Crawfurd, Tagebuch, 441.
[5]) Crawfurd l. c., 439.
[6]) Crawfurt l. c., 432.
[7]) Bastian, Reisen, III, 292.

Die Laosvölker sind Buddhisten. In ihren Tempeln, so wie bei jenen der Khmers findet sich sehr häufig am Haupteingang eine Löwenfigur des Rakshasi, des Königs der Thiere. Nach ihrer Mythologie stammt er von einem Bären ab. Sein Thron befand sich auf dem Gipfel eines von oben bis unten gespaltenen Berges, an dessen Fusse ein klarer Strom floss. Sein Reich waren die Jungles; er war vor Allem bestrebt, die Thiere an jeder Verbindung mit den Menschen zu hindern. Der Hund unternahm es, den hochmüthigen König zu entfernen. Er beredete ihn, sich an den Abgrund zu stellen, wo Rakshasi sein eigenes Bild in dem klaren Strom erblickte und in der Meinung, einen Nebenbuhler vor sich zu haben, sich hinabstürzte. Vor seinem Tode hatte er einen Theil seiner Gewalt den Albino's von gewissen Thierspecies übertragen, z. B. dem weissen Elephanten. Später wurde er wiedergeboren und nach mancherlei Transmigrationen zum Gott erhoben.

Die Furcht vor den Dämonen ist bei allen Laosstämmen, wie es scheint, sehr gross. Vor Allem wird der böse Geist Phi gefürchtet. Es scheinen hauptsächlich Elementargeister, besonders der Wind, als Krankheitserreger zu gelten. Die durch Phi-ka Besessenen müssen auswandern. Vor einer Reise ins Gebirge wird dem Berggeiste geopfert.[1])

Die Mussus, ein ganz roher Laosstamm, behaupten, auf bestem Fusse mit allen diesen Geistern zu stehen und daher in den Wäldern schlafen zu können. Die ganze Natur ist nach ihrer Anschauung von Geistern belebt, Bäume, Steine, wohl auch Berge. Sie haben keine Idole und führen nur ein- oder zweimal im Jahre Geistertänze auf, bei welchen sie Thiere opfern.[2])

Ich kann es mir nicht versagen, an dieser Stelle ein Beispiel von der Verarbeitung der Meru-Vorstellung bei den Laos zu geben, deren Kenntniss uns ein moderner Reisender vermittelt hat.[3]) Es scheint mir um so gerechfertigter, als

[1]) Carl Bock, Temples and Elephants an vielen Orten.
[2]) Bulletin, Soc. Geogr., 1875. Globus, XXVIII, 198 ff.
[3]) Carl Bock, Temples and Elephants, London 1884, 199 ff.

wahrscheinlich diese Auffassung weiter nach Osten gedrungen ist und auch sonst in ethnographischer Beziehung interessant erscheint.

Bei den Laos ist der Berg Zinnalo das Centrum der Welt. Um die im Wasser befindliche Hälfte desselben ist ein ungeheurer Fisch geschlungen. Wenn er schläft, ist die Erde ruhig, wenn er sich bewegt, entstehen Erdbeben. Der Zinnalo ist voll Höhlen, von welchen die unterseeischen von den Drachen (Naks), die überseeischen von den Engeln (Thewedas) bewohnt werden. Sonne, Mond und Sterne sind die Zierathen der auf dem Berge befindlichen himmlischen Tempel.

Auf jeder der vier Seiten des Berges führen sieben Berge als Stufen zur Höhe, welche die Seele der Verstorbenen zu ersteigen hat und nur bei gehörigem Verdienst überwindet.

Auf dem Gipfel des Berges ist die Wohnung der guten Geister und eines Königs, genannt Phya Wett So'wan.

Auf der nächsten Stufe leben die Personen, welche auf Erden Salas und Wohnungen für die Priester gebaut haben. Jeder derselben darf 16.000 Weiber haben.

Die nächsten drei Stufen enthalten Personen von immer steigenden Verdiensten. Während das Contingent von Weibern auf der niedrigsten (der dritten) 30.000 beträgt, steigt es auf der sechsten auf hundert und fünf Millionen per Person.

Darüber befinden sich drei Himmel (A, B, C), von welchen jeder wieder in drei Abtheilungen (a, b, c) zerfällt.

A a, Poma tewa, ist für beide Geschlechter, welche grössere Verdienste haben als »Indra«. A b für Männer und Weiber höchsten Ranges; hier residiren die vier Könige des Himmels (Maha pom ma). A c, Poma palo pitta, für beide Geschlechter. Sie besorgen die Aufsicht über den Himmel.

Die Abtheilungen von B sind für jene, welchen wegen ihrer Verdienste gestattet ist, noch eine Zeit »das Glück« zu geniessen, ehe sie in das Nirvana eingehen. a) ist für Männer, b) für Priester, c) für Frauen.

C ist für die vollkommensten Engel bestimmt. Sie wohnen hier, ehe sie Götter werden und über die Menschen herrschen, wie Buddha.

Darüber ist die äusserste Finsterniss oder das Nirwana, welches als ein place of comfort aufgefasst wird, wo keine Sorge besteht.

Annamiten.

In Tongking hat nach Landes jeder Felsen, jede Pagode ihre Legende, doch ist es sehr schwer, gegenwärtig unmöglich, aus denselben die originell nationalen von den durch Import aus China gewonnenen Vorstellungen der Annamiten zu sondern. Es bleibt vorläufig nichts übrig, als das auf Berge bezügliche Material aufzuführen und späteren Zeiten dessen kritische Verarbeitung zu überlassen. Behufs Gewinnung eines allgemeinen Standpunktes sei nur im Vorhinein bemerkt, dass die Dämonologie der Annamiten vollständig auf dem Ahnencultus und auf der Solidarität aller Naturreiche beruht, wie jene der Chinesen oder der Inder. Menschenseelen gehen in Thierleiber ein, Schlangen werden Menschen und umgekehrt. Thiere (z. B. alte Schweine) werden nach dem Tode Dämonen. Die Verehrung der letzteren scheint sogar mit Menschenopfern verknüpft gewesen zu sein.[1]) Viele Götter entstammen geschichtlich beglaubigten Persönlichkeiten, welche sich Verdienste um das Land erworben haben. Die Canonisirung und Erhöhung derselben geschieht durch Decrete der Herrscher. Der Name der Dämonen Tien entspricht dem chinesischen Sien (Himly).

Dies gilt auch von den Berggöttern. So befindet sich auf der Grenze zwischen den Provinzen Há tịnh und Nệgh ein grosser Berg, Dại ngan, auf welchem unter der Dynastie Lê ein Mandarin Lý khāc von einem Tiger getödtet wurde. Sein Leichnam wurde in der Provinzhauptstadt begraben, jedoch von den Tigern und Elephanten des Berges zurückgeholt, so dass Lý khāc zum Schutzgeist der Bergwälder ernannt wurde, in dessen Tempel die Holzhauer alljährlich

[1]) Landes, Contes et Legendes Annamites, 4.

Opfer darbringen. Er ist im Volke als »Greis vom Hamak« bekannt.[1])

In der Provinz Hâ-nội ist ein Berg, Tanviên, dessen Höhe Niemand kennt. Seine höchste Stufe ist roth, ebenso die zweite; die dritte ist den Menschen zugänglich. Auf der letzteren befindet sich eine steinerne Pagode mit einem steinernen Tisch und einer Bildsäule aus demselben Material. Die Macht dieses Berggeistes offenbarte sich zuerst unter der Dynastie Lý,[2]) als die Chinesen das Land besetzten. Damals erschien er und verkündete ein Orakel, welches die Chinesen so erschreckte, dass sie umkehrten. Der König von Annam brachte ihm feierliche Opfer dar, doch kennt Niemand seinen Namen. Jedesmal, wenn das Reich in Gefahr ist, schickt der König einen tugendhaften Minister ab, um diesen Genius zu befragen. Er erscheint unter der Gestalt eines Mannes, einer Frau, eines Greises oder Kindes, händigt eine Schrift dem Abgesandten ein und verschwindet. Sein Orakel trifft stets ein. Am 30. Tage des zwölften Monats werden ihm alljährlich hundert eiserne Aexte dargebracht. Die Aexte der früheren Jahre verschwinden stets. Dieser Genius warnte einst den Statthalter Nguyên dăng giai, der auf einem Feldzug gegen Rebellen begriffen war, umzukehren, weil seine Lebenszeit abgelaufen sei. Der Gouverneur Viêm wollte die mittlere Stufe ersteigen und liess sich hiezu einen Weg durch dreihundert Soldaten bahnen. Nach fünftägiger Arbeit waren sie noch nicht weit vorgerückt, als der Genius des Berges dem Gouverneur erschien und ihm befahl, umzukehren, da der Berggipfel der Wohnort der Geister sei und von Menschen nicht betreten werden dürfe. Wer dawider handle, müsse sterben. Viêm kehrte um.

Es gibt auch weibliche Berggeister. In der Provinz Binh thuân wohnt auf einem Berge an der Strasse, welche von Baria nach Binh thuân und Huê führt, ein weiblicher Geist,

---

[1]) Landes, Contes 7 ff.

[2]) Landes l. c., 19. Es gibt zwei Dynastien Lý, die eine 541—603, die spätere 1010—1225 (Landes, 12).

Hi, welchem die Reisenden grosse Verehrung bezeugen und opfern. Wenn Jemand, mit schönen Kleidern angethan, vorübergeht oder hochmüthige Worte in deren Nähe ausspricht, so wird er gestraft.[1])

Eine andere berühmte Pagode in der Provinz Ninh binh ist der Berg Than phu, auf welchen zur Zeit des Lê thai to (des Gründers der Dynastie Lê, c. 1428) die Tochter des Himmelskaisers, die Prinzessin Lieu, verbannt wurde.[2]) Sie gebar dort den wegen seines Witzes durch viele Sagen berühmten ṭrang (Doctor ersten Grades) Quinh. Ihr wurde später auch ein Tempel auf dem Berge Cung dâne (Palais des amours) errichtet, an welch letzterem Orte sie vielfach ihre Macht ausübte.

In der Provinz Nghê an findet sich beim Dorfe Hôa dục ein Berg, Dâutuọng[3]) (Elephantenkopf), in unmittelbarer Nähe des Meeres. Auf diesem Berge steht ein Felsen von der Form einer Glocke, ein anderer ist wie eine Cymbel gestaltet. Ein Freigeist schlug im Vorübergehen auf dieselben, so dass sie einen lauten Klang gaben. Da stieg aus dem Wasser ein Mann von schrecklichem Aussehen, mit einem rothen Kleide und einem Säbel in der Faust und hypnotisirte den Frevler zur Strafe und Warnung, so dass er versteinert wurde. Ein gleiches Schicksal erlitt ein gewisser Ngû, weil er frevelhaft von zwei anderen Felsen desselben Berges, von denen der eine phallische Gestalt besitzt, gesprochen hatte.

Auf dem Berge Hoanh so'n (Provinz Quâng binh) wächst ein kostbarer Baum, der weisse Chó (sao? Landes). Die Fürsten der Unterwelt erregen alljährlich Stürme, um die entwurzelten Stämme sammeln zu können. Wegen der Vorliebe der höllischen Mächte für diese Holzgattung wird dieselbe nicht zu Bauten verwendet. Nach M. Aymonnier wird das Eichenholz, genannt Koki, von den Laos nur zu Kähnen und Särgen verwendet.[4])

---

[1]) Landes l. c., 97.
[2]) Landes l. c., 71.
[3]) Landes l. c., 47.
[4]) Landes l. c., 86.

Als Himmel und Erde zu existiren anfingen,[1]) lebten der Herrscher Khong-lô und die Frau Giác haî. Khong-lô wollte Giác haî heiraten und machte ihr seine Aufwartung. Die Frau sagte ihm: Wenn Du mich heiraten willst, musst Du in drei Tagen einen Berg errichten, der so hoch ist, dass man von seinem Gipfel aus die ganze Erde sehen kann. Ich werde auch einen solchen errichten und Dich heiraten, wenn der Deine ebenso hoch ist wie der meine.

Khong lô ging auf den Vorschlag ein und errichtete in drei Tagen den Berg; die Frau hatte ihrerseits auch einen solchen aufgebaut, doch erwies sich der des Khong lô als etwas niedriger, worauf die Frau ihn mit Fusstritten zerstörte und dem Khong lô befahl, einen neuen aufzubauen. Sie selbst zog sich auf ihren Berg zurück, um Busse zu üben.

Dies ist der Ursprung des Berges Tâyninh. Er heisst auch Nui bâ Den, Berg der Frau Den (den, schwarz), und ist der höchste Berg von Untercochinchina.[2]) Die daselbst befindliche Pagode, ein altes Hinduheiligthum, steht hoch in Ehren und wird viel besucht. Die Bewohner des Tâyninh wie die Pilger sprechen nicht das Wort den aus, sondern ersetzen dasselbe durch thâm. Gläubige Pilger mit reinem Herzen fühlen sich bei der Annäherung an das Heiligthum neu belebt; die Andern sehen dasselbe in stets weiterer Entfernung. Man nennt dasselbe Diên bâ (Palast der Frau); die Zauberer und Priesterinnen behaupten, dort Busse verrichtet zu haben.

Dem Khong-lô wird auch die Errichtung von neun anderen Hügeln zugeschrieben. Sie sind aus den Resten der für den grossen Berg verwendeten Erde durch Abreissen der Stricke, an welchen seine Körbe hingen, entstanden.

Khong-lô machte der auf ihren Berg zurückgezogenen Frau neue Heiratsanträge. Sie willigte unter der Bedingung ein, dass er, von hundert Personen begleitet, um sie freien solle. Khong lô machte sich mit seinem Gefolge auf den Weg, wurde jedoch durch einen Fluss aufgehalten. Er reichte

---

[1]) Landes l. c., 121.
[2]) Landes l. c., 344.

einen Stock über denselben, mittels dessen fünfzig ohne Schaden hinüberkamen. Dann entstand eine unerwartete Erschütterung, durch welche die übrigen in den Fluss stürzten und von der Frau gerettet wurden. Sie befahl nun dem Khong-lô, einen grossen Kieselblock herbeizuschaffen, auf dem sie sich trocknen sollten, verweigerte jedoch die Heirat. Da zog Khong-lô wüthend ab und errichtete überall Berge. Dies ist der Ursprung der Berge von Untercochinchina.

Wir finden auch bei den Annamiten jene chinesischen Vorstellungen, vermöge welcher die Unebenheiten der Erdrinde mit den Repräsentanten des männlichen und weiblichen Naturprincips, dem bläulichen Drachen und dem weissen Tiger in Verbindung gesetzt werden. Die Körper, Glieder, die Adern des Drachen werden durch die Höhenzüge dargestellt. Es gilt, die günstigsten Stellen nicht blos für die Häuser, sondern auch für die Gräber auszusuchen. Dies sind jene Körpertheile, in denen die Lebensenergie der Drachen am lebhaftesten und von anderen Einflüssen ungestört ist. Für diesen Standpunkt ist die »Geschichte des Cao Biên« sehr lehrreich, welche Landes, 25 ff. mittheilt. Dieser Zauberer trägt, um König zu werden, die Asche des Vaters seines Schwiegersohnes nach Annam und lässt dieselbe durch einen Schüler in ein in einem Flusse gelegenes Drachenmaul legen. Doch wird er von diesem betrogen. Der Schüler legt die Gebeine seines eigenen Vaters in das Maul, die von Cao Biên ihm übergebene Asche in die Ohren des Drachen, wo dieselbe von Wind und Wellen sofort zerstreut wird. Der Schwiegersohn wird dadurch, dass seine Frau ihm drei Dämonen gebärt, zur Missachtung der von Cao Biên ihm ertheilten Vorschriften verleitet, worauf Cao Biên ihn sowie den verrätherischen Schüler tödtet. Er sucht dann alle für Zauberkünste günstigen Höhlen Annams auf, um ihre magische Kraft zu zerstören. Er geht nach Nghê und in die an der Spitze eines »Drachenhaupt« genannten Berges gelegene Höhle und entzaubert sie, so dass jedes Leben auf dem Berge erstarb, und nichts darauf wuchs. Den Drachen, in dessen Maul die Asche des Vaters seines Schwiegersohnes hingelegt wurde, tödtete

er mit den Worten: Wenn ich nicht König werden kann, soll Niemand es werden. Nur in der Provinz Thankhoa, wo sich auch eine Höhle mit einem lahmen Drachen befand, welcher seiner Meinung nach keinen König machen konnte, wurde nichts angerührt. Aus dieser Höhle stammen alle annamitischen Dynastien.

Berge und Berghöhlen sind aus den angeführten Gründen Gegenstände abergläubischer Verehrung, weil von ihnen magische Einflüsse auf die in deren Nähe wohnende Bevölkerung ausgehen. Bei dem Dorfe Hûnle ist ein Berg, welcher die Gestalt eines liegenden Elephanten hat und Elephantenkopf heisst. Dieses Dorf hatte unter der Dynastie Lê achtzehn Generale geliefert; diese kriegerische Anlage der Bevölkerung wird der Einwirkung des Berges zugeschrieben. Damit das Dorf nicht ferner Krieger liefere, liess der Eroberer von Tongking, Gia long, die Ohren des Elephantenkopfes abschneiden und einen Canal durch den Berg führen, aus dem die ganz rothen Gewässer ablaufen. Es entstand eine Höhle, welche von einem Einwohner von Hura le besucht wird. Er findet ein junges Mädchen, welche eine Nenuphar-blume hält. Sie übergibt ihm diese Blume, worauf er sich von wilden Thieren und Dämonen umringt sieht.[1]) Zahlreiche andere Legenden enthalten auch Anspielungen auf Höhlen, welche mit Schätzen gefüllt sind.

Es ist daher wohl erklärlich, wenn wir bei gewissen Heiligthümern sogar künstliche Grotten finden. So z. B. auf dem bereits erwähnten Berge Tâyninh das eigentliche Sanctuarium der Göttin Ba den. Die daselbst überlieferte Tradition behauptet, dass dasselbe von den Annamiten, von den Cambodjen und noch früher von den Cham benützt worden sei. Ueber der jetzt besuchten Pagode befinden sich andere Löcher, welche Hang-Cham, Löcher der Cham, heissen.[2]) Es wäre daher möglich, dass wir es hier mit einem uralten, den späteren Anschauungen der Chinesen angepassten Cultus der Aboriginer zu thun haben.

---

[1]) Landes l. c., 270.
[2]) Landes l. c., 384.

Khamen (Khmer).

Nach der Ansicht der Khmer sind Wälder, besonders aber Berge von bösen Dämonen bewohnt. Sie erregen denen, welche daselbst verweilen, unheilbare Krankheiten.[1])

Die Prinzen und hohen Würdenträger von Cambodja schwören in die Hände der Brahmanen (nicht der buddhistischen Priester) den Eid der Treue gegenüber dem Monarchen. Dabei werden als Zeugen angerufen nicht blos Brahma, Vishṇu, Çiva, Kâlî, sondern auch die Geister der Wälder, des Meeres, der Flüsse, der Inseln, der Berge, die Dämonen, Riesen, Sonne, der Mond, das Feuer, der Regen, der Wind, u. s. w.[2])

Die oft bei den Khmers vorkommende Benennung Cûc (Grotte) für ihre Tempel leitet Moura aus einer Epoche ab, in welcher die Gottheiten in Höhlen verehrt wurden.[3]) In einer Höhle am Abhange des Phnom-banan (Battambang) befindet sich das Idol des Praa-tuc (des Wassergeistes).[4])

Bei den Khmers findet man Buddha, Vishṇu und Çiva neben den Neac-tas (Nagas) verehrt, obwohl der Buddhismus die officielle Religion ist.

Eines der ältesten Feste der Cambodjen,[5]) bei welchem jedoch nicht die Bonzen, sondern die Baku (Brahmanen, Guru) interveniren, ist von Moura, Cambodge, I, 182 ff. unter dem Namen »la tonte du toupet des enfants« beschrieben. Es wurde nach der Tradition von Çiva gestiftet, der diese Ceremonie auf dem Kailâsa (Phnom-Keylas) an seinem Enkel, dem Sohne von Ganesa, vornahm. Es kann im 11., 13., 15. Jahre des Kindes gefeiert werden (gerade Jahre und Tage sind unglückbringend).

Im Ehrenhofe des königlichen Palastes wird ein künstliches Relief des Kailâsa errichtet. Auf dem obersten Plateau

[1]) Moura, Royaume du Cambodge, I, 180.
[2]) Moura l. c., II, 222.
[3]) Moura l. c., II, 297.
[4]) Moura l. c., II, 397.
[5]) Moura l. c., I, 183.

desselben steht ein Pavillon, um welches eine geweihte Baumwollenschnur gespannt ist, damit die bösen Geister die Ceremonie nicht stören können. Bezüglich der weiteren, mit dem Höhencultus nicht in Verbindung stehenden Details dieses Festes sei auf das Original verwiesen.

Ungefähr 300 Meter südlich der alten Hauptstadt Cambodjas, Angcor-thom, liegt ausserhalb der Stadtmauer der Berg Phnom-bakheng (Berg Bakheng), welcher auf seinem Gipfel einen Lingatempel trug. Er heisst daher in einem chinesischen Gesandtschaftsberichte des 13. Jahrhunderts der Berg Linkaa-po-pho. Gegenwärtig sieht man daselbst nur mehr eine Darstellung des Ganesa, des mächtigen Neac-ta, unter einem Laubdache.

Nicht weit davon findet man einen Phrabat und sechzig buddhistische Stupas, ausserdem eine Kolossal-Statue des Brahma und mehrere gemauerte Thürme, welche noch gegenwärtig als Columbarien von der Bevölkerung benützt werden.[1])

Solcher Berge, welche Tempel tragen, gibt es viele in der Umgegend von Angcor-thom. Einige Meilen im Osten der Hauptstadt liegt der Berg Phnom-boo mit einem aus drei Thürmen bestehenden Heiligthum; dasselbe enthielt eine sehr schöne Brahmastatue, welche gegenwärtig im Musée Khmer ist.[2])

Die kleine Sandsteinkette Phnom-culen (culen = letschi, eine aus China importirte Pflanze) ONO. Angcor-thom ist zum Theile zu kolossalen Darstellungen des Buddha, des Phrabat und anderer buddhistischer Embleme ausgearbeitet. Solche Sculpturen finden sich theils an den Abhängen, theils am Fusse des Berges. Das Gleiche ist bei einem Ausläufer des Phnom-culen, genannt Phnom-thnam (Berg der Medicamente) der Fall. An letzterem findet sich eine Statue des aussätzigen Königs (Kuvera?).[3])

Der Phnom-crom (umgestürzter Berg), am Nordende des Sees Tonli-sap, trägt ein Heiligthum des Brahma, ganz ähnlich jenem des Phnom-boo. Es soll der Berg sein, welchen

[1]) Moura, Cambodge, II, 367 ff.
[2]) Moura l. c., II, 372.
[3]) Moura l. c. II, 372 f.

Hanuman in das Lager des Rama brachte und mit der Spitze nach unten fallen liess.[1])

In dem gegenwärtig zu Siam gehörigen Vicekönigreiche Battambang finden sich noch viele Monumente der Khmers, von denen viele auf Bergen gelegen sind (Banan u. s. w.).[2])

In der südlich der jetzigen Hauptstadt gelegenen Provinz Bati liegen auf natürlichen und künstlichen Erhebungen alte Heiligthümer des Vishṇu, Ganesa, Kuvera, Çiva, Brahma, der Kâlî, welche jedoch fast immer auch Embleme des Buddhismus aufweisen.[3])

Malayen.

Reichen die anthropologischen Verwandtschaften der Malayen nach Bastian über die indischen Halbinseln hinauf bis nach Assam, so können die Analogien für deren religiöse Vorstellungen noch weiter gegen Norden verfolgt werden. Der Ahnencult bildet den Angelpunkt der malayischen Religionen. Die Verehrung der Elementargeister wird nach den Gesetzen des Animismus direct mit dem Ahnencult zusammengeworfen. Die Elementargeister heissen an vielen Orten Mantus (Anitos). Wie Taylor bezüglich der Polynesier, vermuthet Blumentritt, dass die Verehrung der Ahnen die eigentliche Religion der Malayen der Philippinnen gewesen sei, und dass deren Götter die Stammväter-Ahnen der einzelnen Stämme sind. Die mannigfachen Wandlungen der »Devata's« bei den Batta's, Dajak, Bissayiem u. s. w., der Anito's auf den Molukken und den Bandainseln u. s. w., die greifbaren Uebergänge des Ahnenbegriffs in die Vorstellungen einer obersten Gottheit dürften es gestatten, eine solche Erweiterung des primitiven Animismus zu höheren polytheistischen Gestalten auch für einen grösseren Theil der Malayen anzunehmen.

---

[1]) Moura, Cambodge, II, 374.

[2]) Moura l. c., II, 378.

[3]) Moura l. c., II, 356 ff.

Eine selbstständige und consequente Fortentwickelung des nationalen Ahnencults können wir jedoch bei den Malayen kaum voraussetzen. Es dürfte nicht über Anläufe zu einer solchen hinausgekommen sein, da die grösseren Volksgruppen derselben früh fremden culturellen und religiösen Einflüssen ausgesetzt waren. Der Çivaismus, der Buddhismus, sowie die Lehre des Muhammed, auch das Christenthum (bei den Alfuren, nach Riedel) haben in grösserem oder geringerem Grade zur Ausbildung zusammenhängender Kosmogonien wie höherer Göttergestalten beigetragen. Diese Religionen konnten allerdings nur in gänzlicher Degeneration und mit möglichster Anpassung an die primitiven Volksreligionen Eingang finden. Analog den bereits oft geschilderten Variationen der physischen Beschaffenheit der Malayen, ergibt sich eine durch geographische, sociale und historische Momente bedingte ausserordentliche Zersplitterung der völkerpsychologischen Formen, deren Verständniss nur durch genauesten Einblick in die Details möglich sein dürfte.

Wir treffen die zwei differenten Vorstellungsschichten bezüglich der Berge an, welche wir bei anderen Völkern kennen gelernt haben. Die Berggeister sind auch bei den Malayen Naturgeister und Seelen abgestorbener Menschen. Einige Formen der Manenverehrung knüpfen dagegen offenbar an indische Vorstellungen und Mythen an. So ist vor Allem der Mythus von der Butterung des Oceans zu einer Kosmogonie über die Entstehung der Berge Javas verarbeitet. Die Sitze der Seelen der Vornehmen auf hohen Bergen dürften der Idee vom Kailâsa entsprungen sein. Dem Brahmanismus angehörige Vorstellungen werden wir bei den Orangbukit begegnen. Der Sinnalu auf Celebes ist mit dem gleichnamigen Repräsentanten des Meru bei den Laos identisch. Ob dasselbe für den Kinnibalu in Nord-Borneo gilt, mag dahingestellt bleiben.

Der Schlangencult der Malayen, welcher nach Blumentritt überhaupt auf den Philippinnen fehlt, hat jede Beziehung zu den Wolken eingebüsst. Die Nâga's gelten als Repräsentanten der vulkanischen Kräfte unter der Erde. Doch sollen

in chinesischer Weise die Bergformen manchmal auf Drachen gedeutet werden (Waitz, Naturv., V, 167).

Als erstes Beispiel wählen wir die Battas auf Sumatra, deren Beeinflussung durch den Buddhismus bereits von W. v. Humboldt erkannt wurde.[1]) Bezüglich der obersten Götterwelt derselben, der Gliederung des Himmels wie der Erde in die sieben Zonen, deren oberste jenen zum Wohnsitz dienen, kann auf Hagen[2]) und Waitz,[3]) sowie auf die bei diesen Autoren aufgezählte Litteratur verwiesen werden.

In den unteren Himmeln wohnen niedere Götter, gute und böse Geister, welche die eigentliche Weltregierung führen. Auch die Unterwelt wird von bösen, besonders gefürchteten Geistern bewohnt. Von diesen niederen Gottheiten sei nur der oberste böse Geist mit seinem Begleiter, dem Vogel Garuda, der im zweiten Himmel wohnt, hervorgehoben. Der weibliche böse Geist bewohnt den ersten Himmel. Unter diesen Göttern stehen die eigentlichen Naturgeister der Berge, Wälder, Höhlen, Gewässer u. s. w.

Als Vermittler im Verkehre mit den Göttern dient der Guru.

Von den bösen Geistern sind die Begu die gefürchtetsten. Sie repräsentiren die Zwietracht und die Hauptkrankheiten und schweifen, ebenso wie die Seelen der Bösen, ruhelos unter verschiedenen Gestalten umher, halten sich jedoch oft und mit Vorliebe auf niederen Bergen auf.

Die zwei im Körper wohnenden Seelen der guten Menschen gelangen, sowie jene von grossen Häuptlingen, als Sumangots auf die Spitzen hoher Berge und leben daselbst in einem unsichtbaren Lande. Das Gleiche gilt von den Seelen Jener, die nicht natürlichen Todes gestorben sind (Junghuhn). Diese guten Geister steigen zwar zuweilen herab von ihren Bergen und kehren zurück in ihre frühere Wohnung, besonders wenn Jemand von ihren Angehörigen krank ist, um ihnen Gutes zu erweisen und den Begu, dessen Gewalt geringer ist als die

[1]) W. v. Humboldt, Kawi-Sprache, I, 246.

[2]) Vgl. Hagen, Beitr. z. Kenntn. d. Battareligion, 9.

[3]) Waitz, Anthr. Naturv., V, 192 und Hagen l. c.

ihrige, zu vertreiben. Sie werden jedoch auch als launische Geister gefürchtet, und Niemand wagt es, ihr Gebiet, d. i. die Bergspitze zu besteigen.[1])

Nach Hagen wohnen auch die Seelen derer, welche weder gut noch böse gelebt haben, auf Baumwipfeln und Bergspitzen, jedoch nicht für ewig. Nachdem Debada siebenmal die Form, in welche die Seele gefahren ist, zerbrochen hat, können jedoch auch sie in die ewigen Freuden eingehen.[2]) Bemerkenswerth ist auch, dass die Seelen der bei der Geburt verstorbenen Kinder als Batara-Guru bezeichnet werden.[3])

Ausser den Schutzgeistern (Bagar) gibt es noch eine selbstständige Gruppe des Geisterreiches, die Sombaons. Es sind weise und mächtige Geister von verschiedenem Range, von denen Jeder ein bestimmtes Gebiet, eine Bergspitze, einen Baumwipfel, einen Wald u. s. w. innehat. Die Leute, welche von den Vulcanen Pusuk (übelriechend) Bukit (Berg) und Simanabum Schwefel holen, nehmen stets als Opfer für die daselbst hausenden Sombaons einen weissen Ziegenbock mit. Als Hagen den Vulcan Gunong Sipaiak besteigen wollte, musste er versprechen, oben ein weisses Huhn zu schlachten. Als Junghuhn den Lubu Radja, den höchsten Berg der Battaländer, bestieg, musste er vorausgehen. Der Gipfel wurde mit Benzoë geräuchert und eine feierliche Anrede an den Gott Boru (weiblichen Sombaon) gehalten.

Auf einem Berggipfel können mehrere Sombaons und noch andere Geister wohnen. Auf dem Vulcan Pusuk Bukit wohnt ein vornehmer Geist, ein Anak (Kind Gottes) Nebata, ferner ein geringerer, welche beide den Berg hüten. Ein dritter böser Geist, Radja Persoangan, hütet die daselbst befindlichen Schwefelfelder.[4]) Alle Berggipfel ohne Ausnahme sind von solchen Geistern bewohnt.[5])

---

[1]) Junghuhn, Battaländer, II, 249 ff.

[2]) Hagen, Beitr., 17 f.

[3]) Bastian, Molukken, X, nach Hagen.

[4]) Hagen l. c., 32.

[5]) Hagen, Rapport über eine 1883 unternommene Reise a. d. Tobasee, 45.

Die Sombaons, welche in der Tiefe der Seen leben, werden auch Naga genannt.[1]) Im Tobasee sind deren zwei, ein männlicher und ein weiblicher.

Die Passumaher, im südlichen Sumatra, werden von Junghuhn zu den Batta's gestellt; sie selbst halten sich für die Abkömmlinge von Javanen aus Palembang. Die bösen (Djin) und guten Geister (Dewas) sind unsterblich gewordene Seelen ihrer Vorfahren, welche sich rächen, wenn die von ihnen eingesetzten Gebräuche vernachlässigt werden. Beide wohnen auf Bergspitzen, doch auch in Wäldern, Strömen und der Ficus religiosa. Auf dem Gunung Dempo wohnen zwanzig Devas.[2]) In schwierigen Zeiten steigen sie auf den Kraterrand und bringen daselbst eine bis zwei Nächte zu; alle drei Jahre begibt sich eine Anzahl nach der Sawah (Platz unter dem Kegel), um zu opfern,[3]) weil im Durchschnitt alle drei Jahre ein verheerender Schwefelregen fällt. Diese Anhäufung von Devas ist um so bemerkenswerther, als nach einer Chronik des Sejara Malayu der Maha Meru ebenfalls in die Palembang gegen Südwest begrenzende Vulcankette verlegt wird, ein Fluss Malayu von demselben entspringen soll, und der Name des Malayenvolkes hievon abgeleitet wird.[4])

Einer der seltsamsten Berge Sumatras, der Cerillo Pik, am linken Ufer des Inim, wird nach Forbes (l. c., I, 205) mit abergläubischer Furcht betrachtet. Die Eingebornen machen weite Reisen, um den daselbst hausenden Deva zu sprechen. Da dessen schroffe Spitze unzugänglich ist, ersteigen sie die höchste erreichbare Stelle und verrichten dort ihre Ceremonien. Auch der Vulcan Kaba in Palembang hat einen berühmten Deva (Forbes). Bezüglich des Palakir vergleiche man Bastian's Reisen, V, 139.

---

[1]) Hagen, Beitr., 32.
[2]) Junghahn l. c., II, 308.
[3]) Forbes, Wanderungen, I, 213.
[4]) Waitz, Anthr. Naturv., V, 1, 116

Von den Orang Kubu [1]) und von den Niassern [2]) wissen wir vorläufig nur, dass sie ebenfalls gute und böse Geister, ganz besonders aber die Geister ihrer Vorfahren verehren und bei der Bestattung der Vornehmeren Menschenopfer darbringen. Auch sind die südlichen Niasser Kopfschneller, die nördlichen nicht. Ueber Höhencultus konnte ich nichts finden, obgleich die Bewohner der Insel Niassa auch in neueren holländischen Arbeiten wiederholt geschildert wurden. Nach Junghuhn (Battaländer, II, 302) glauben die Niasser, dass sich die Todten in der Unterwelt aufhalten. Der Sitz ihrer obersten Gottheit Lubu langi ist der Wind. Die Gottheit selbst wird als ein im Luftraum schwebender Baum gedacht, dessen Früchte, wenn sie ins Leere fallen, Geister werden; die auf die Erde gefallenen wurden die Stammeltern der gegenwärtigen Bevölkerung. [3])

Die Bewohner der Insel Banca haben trotz ihrer Bekehrung zum Muhammedanismus ihren alten Naturdienst beibehalten. Wälder, Berge, Felsen, Flüsse haben ihre besonderen Nantus (Geister), denen geopfert und mit welchen durch Zauberformeln der Verkehr unterhalten wird. (Beziehungen zu den Orang benua wahrscheinlich.) [4])

Besonders primitiv scheinen die Vorstellungen der Bewohner der Mentawi-Inseln und von Engano zu sein. Doch deutet der auf der erstgenannten Gruppe gebräuchliche Name für die so gefürchteten Elementargeister Sinatu noch immer auf den Zusammenhang mit den anderen Malayen (Anitu), obwohl weder von Ahnen- noch von Bergcultus berichtet wird. In Engano ist besonders ein Steinblock gefürchtet. Wer daran stösst, bekommt einen Leibschaden. [5]) Auch die Schlange wird gefürchtet.

Besonders zuverlässige und ausführliche Angaben hat Metzger über die religiösen Vorstellungen der Javanen und

[1]) Waitz l. c., 180.
[2]) Junghuhn, Battaländer, II, 302.
[3]) Rosenberg, Malayische Archipel, 174 ff.
[4]) Waitz, Anthr. Th., V, 1, 182.
[5]) Rosenberg l. c., 198, 216.

Sundanesen geliefert.[1]) Sie stellen die höchste Entwicklungsstufe malayischer Mythologie in ihrer Verschmelzung mit brahmanischen Anschauungen dar und verdienen daher eine eingehendere Besprechung.

Nach den kosmogonischen Vorstellungen der genannten Volksgruppen ist die Erde aus einem Chaos der Elemente entstanden, in welchem das Weltei schwebte. Wiseso, welcher die höchste übernatürliche Kraft besass, wie sie nur durch die strengste Absonderung erhalten wird, liess aus dieser Kugel Himmel und Erde, Sonne und Mond, Tag und Nacht entstehen, und gab ihnen Namen. Dem Tag (Manik) schenkte Wiseso die Herrschaft über die Welt und die Kraft, um Alles zu erzeugen. Er sollte heissen Sang-iwang Guru, auch wurden ihm viele andere Namen, unter anderen der Name Bathoro Guru zu Theil. Unter des letzteren Herrschaft trennten sich Erde und Luft, die Erde blieb den Wellen und den Winden, die aus der Luft und dem Innern der Erde kamen, zum Spiel; es trennte sich Java los und wurde in der Mitte der Erde festgenagelt (der Hügel Tidar bei Mageban ist der Nagel), Sonne und Mond bekamen ihren jetzigen Lauf.

Nun wurden durch Wiseso, auf die Bitte Bathoro Guru's, neun Söhne und vier Töchter und andere Götter geschaffen. Unter diesen letzteren ist Hempo Romadhi (Vulcan); seine Werkstatt war da, wo jetzt der Vulcan Merapi liegt. Auch wurde das Land verdickt, es entstanden sieben durch Dämonen bewachte Unterwelten. Sie alle werden von Hontobogo, der grossen Schlange, beherrscht, welche die Welt auf dem Rücken trägt; eine Bewegung von ihr erzeugt Erdbeben.

Auch die Berge wurden geschaffen. Um das bisher von den Meereswellen überspülte Land zu erhöhen, schuf Bathoro Guru im Westen der Insel einen Berg, der aber so gross ausfiel, dass die Thiere des Waldes daran in die Höhe kletterten und die Sterne raubten. Der westliche Theil der Insel

---

[1]) Metzger, Globus, XLIV, 184 ff. Vgl. Bastian, Molukken, X: »Batara Guru entspricht auf der höheren Stufe Sang-Yang Wiseso's derjenigen Form Çiva's im Maha-Rüsi, welche durch Maha-Muni in Sakyamuni überleitet.«

senkte sich unter dessen Last so, dass der östliche Theil fast zum Himmel reichte. Nun rief Bathoro Guru die anderen Götter herbei, um ihm zu helfen, den Berg wieder abzubrechen. Der eine derselben machte sich zur Trage, der andere zum Tragstock, der dritte zum Tau, Bathoro Wišnu (einer der ältesten Söhne) verlängerte sich bis an die Spitze des Berges, um dieselbe abzubrechen. Die Arbeit und die scharfen Blicke des Sonnengottes Suryo ermüdeten die Götter. Als sie aus einem an dem Berge herabrieselnden Bache tranken, fielen sie todt nieder; nur Bathoro Guru gab den vergifteten Trunk wieder von sich und bekam einen Fleck am Hals davon, weshalb er den Namen Nilo Kontho (Blauhals) erhielt. Bathoro war nun allein und irrte rathlos um den Berg. Da stieg Wiseso aus dem Himmel und zeigte ihm eine andere Quelle und sagte: Dies ist das Lebenswasser und daneben wächst der Lebensbaum, die beide bestanden, ehe die Götter existirten. Bis jetzt sind letztere noch Krankheit und Tod unterworfen gewesen, weil sie das Lebenswasser noch nicht kannten; wenn sie aber davon getrunken haben, werden sie unsterblich sein und keine Krankheit mehr zu fürchten haben. Bathoro Guru trank davon, bespritzte die todten Götter, welche wieder lebendig wurden, und die Arbeit wurde wiederum begonnen. Mit grösster Anstrengung wurde der Berg von seiner Stelle entfernt, während der Fortbewegung fielen Brocken ab, so erhielt Java seine gegenwärtige Gestalt. Die Erde, welche an der Bruchstelle sitzen geblieben war, bildete die Berge in West-Bantam, den Karang, Tompo und Pulusari; ein Theil, welcher abfiel, ehe man noch Bantam verlassen hatte, bildete den Gedeh; andere Brocken bildeten den Tjirelah (Tjermai), den Pragaoto (Slamat), den Dieng, die Zwillingsvulcane Sumbing und Sindoro.

Als die Götter nach der Mitte von Java gekommen waren, ruhten sie ermüdet aus; der Schweiss floss in Strömen von ihrem Körper und bildete die Flüsse Ello und Progo. Auf neues Zureden des Bathoro Guru und Versprechen des Lebenswassers wurde die Reise fortgesetzt; losgelöste Brocken bildeten die Berge Merapi und Miripei (auf der Werkstatt

Hempo Romadhi's), den Lawu, den Wilis, endlich warfen die ermüdeten Götter den Rest nach dem Osten und Norden vor sich hin, wodurch die anderen Berge Javas entstanden. Die Spitze des Berges setzten sie auf den Mahameru; so entstand der heutige Smeru, der höchste Berg Javas, dessen Spitze den Himmel erreicht. Auf diesem Berg liess sich Bathoro Guru ein Schloss, den Himmel, erbauen, welches der Wohnung Sang-iwang Wiseso's im Suroindro buwono (dem obersten Himmel) gleichkam.

Neben dieser Kosmogonie gibt es noch andere Sagen über die Entstehung einzelner Berge. So sollen die Berge, welche Krawang von den Preangern trennen, durch den Sohn eines Fürsten von Galu, Sang Kuriang, gebildet worden sein. Derselbe hatte sich in seine Mutter verliebt und wollte sie heiraten; die Mutter legte ihm unmögliche Leistungen als Bedingung zu ihrer Einwilligung auf. Als er dies erkannte, verbarg er sich aus Aerger hierüber in dem Gunung Bohong (den Berg des Betrugs) und verwandelte die bereits fertig gemachten Gegenstände in Hügel und Berge. [1])

Unter den zahllosen bösen und guten Geistern, welche die Javanen und Sundanesen, trotz des Islam, verehren, gehören die Berggeister zu den gefürchtetsten, d. h. bösesten Geistern. Dies gilt besonders von denen, welche die Krater der Vulcane bewohnen. Auf dem Tjerimai machte Metzger den Versuch, in den einige hundert Fuss tiefen Krater hinabzusteigen, aber er konnte keinen Eingebornen bewegen, ihn zu begleiten, bis er nicht den Kratergeist durch ein Opfer einiger in den Krater geworfener blanker Silberstücke besänftigt hatte. Kein Eingeborner wagte es, oben auf den Kraterrändern einiger Vulcane ein natürliches Bedürfniss zu befriedigen. Er stieg lieber ziemlich weit den Berg herab und wieder hinauf; wenn aber die Sünde nicht vermieden werden konnte, wurden die Excremente in einem Bambu aufgefangen, was sonst ganz gegen die Gewohnheit auf Java verstösst, wo man durchaus keine Gefässe für einen derartigen Zweck

[1]) Metzger l. c., 186.

kennt. Der genannte Bambu wurde mit über die Grenze des Gebietes getragen, welches vom Kraterfürsten beherrscht wird.

Durch die Triangulirungsarbeiten wurden verschiedene Berggipfel bekannt, deren höchste Spitze künstlich zur Opferstätte vorbereitet war; dies wird wohl auf die Hinduperiode zurückgeführt. Allein Metzger bemerkt mit Recht,[1]) dass dies selbst durch die daselbst aufgefundenen Hindubilder noch nicht erwiesen ist, da der Javane es sehr liebt, seinen Gott unter einem äusseren Zeichen zu verehren, und jedes Bild, was er bekommen kann, ihm für diesen Zweck dient.

Nach Bastian[2]) besteht auf Java die Tradition, dass auf jeder Bergspitze ein Einsiedler oder Tapa lebte. Wenn zwei Berge nahe zusammen stehen, nennen die Javanen den einen laki-laki (männlich), den andern pramoear (weiblich). Den Zalahberg in Buitenvory liebt der Sedeh. Für die Verschmelzung differenter Ideenkreise ist charakteristisch, dass der Berg Gunung Prahu auf Java als Sitz Anjuna's, Bhima's und anderer Helden betrachtet wird. Ebenso die Legende: Als Hanuman sich nach Ravana's Tode nach Java zur Busse zurückzog, setzte er sich auf den Hügel Kandali Gada im District von Ambarava bei Samarang fest, an einer noch durch einen Pfahl bezeichneten Stelle. In der Umgegend vermeidet man es stets, im Wayang die auf Rama bezüglichen Stellen auf die Bühne zu bringen, weil Hanuman sonst mit Steinen werfen würde.[3])

Ueber den bedeutendsten der den Gurung purang bildenden Felsen wurde Metzger vom Häuptling des Districts folgende Sage mitgetheilt:

Deutsche Bergleute hatten dort 1722 einen Schacht auf Gold geschlagen. Der Berggeist war darüber ergrimmt und vereitelte ihre Arbeit. Als sie trotzdem dieselbe fortsetzten und bereits Erfolg hatten, schloss der Berggeist während eines in der Grube gefeierten Festes den Eingang und bannte die Bergleute mit Weib und Kind in den Berg, wo sie noch

[1]) Metzger l. c., 313.
[2]) Bastian, Reisen, V, 138 f.
[3]) Bastian l. c., V, 153.

leben und sich denen zeigen, welche in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in der Nähe schlafen, wie der Häuptling selbst erlebte.

Einer der mächtigsten Geister ist die Njai (Ratu) Loro Kidul, die jungfräuliche Fürstin der Südküste, die mächtige Herrscherin des Indischen Oceans.[1]) Sie ist der Mythe nach eine Tochter des Fürsten Prabu Munding Wangi, des Herrschers von Padjadjaran und wurde nach dem Kumbanggebirge verbannt, weil sie alle Freier abgewiesen hatte. Eine schmerzliche Krankheit ergriff sie daselbst und sie flehte, da die Götter ihr die Hilfe versagten, die bösen Geister um Linderung ihrer Schmerzen an. An der Südseeküste stieg sie auf einen Felsen und rief Siwa, den Vertilger, an. Da nahmen die bösen Geister, welche auf dem Meeresgrund hausen, sie auf, erwählten sie zur Königin und erbauten ihr einen Palast. Mit abnehmendem Monde wird sie schwach und verliert ihre Kraft; wenn er voll wird, verjüngt sie sich und steht in voller Schönheit und Macht da. Die Vogelnestklippen und die Höhlen in den Felsen des südlichen Gestades gehören ihr. Ihr Lieblingsaufenthalt ist eine Höhle des Upallflusses.

Zu den Berggeistern gehören endlich auch die Geister der Verstorbenen. Sie spielen als Fürsten der Berge eine Rolle. Auch betont Metzger, dass für Viele der Kraterschlund der Ort für Vollziehung der Höllenstrafen ist.

Ein ehemaliger Fürst südlich von der Wijnkoopsbai (Java), Namens Boros Ngoro, soll gegenwärtig auf dem Berge Hiur sich aufhalten. Solcher Geister gibt es in Java allein viele Hunderte.[2])

Bei den Baduwis, dem von fremden Einflüssen verhältnissmässig weniger berührten Bergvolke Inner-Javas, erwähnt Metzger eigentlich nichts von Höhencultus, wenn man nicht die terrassenweise gegliederte Hochfläche am Ufer des Tjiudjung als Repräsentanten desselben ansehen will, auf

---

[1]) Metzger l. c., 315. Vgl. auch Bastian, Reisen, V, 138.

[2]) Metzger, Baduwis auf Java, Globus XLIII, 266.

welcher, und zwar sowohl auf den Terrassen als auf dem Plateau mitten im dichtesten Urwalde, Steine von verschiedener Grösse als Bilder ihrer Götter und Heiligen und als Grabsteine für ihre Ahnen vertheilt liegen und theilweise aufgerichtet stehen.[1]) Nach Forbes verrichten die Baduwis zu verschiedenen Jahreszeiten geheimnissvolle Ceremonien vor rohen Steinblöcken, welche auf Terrassen vor ihren Dörfern stehen.[2])

Auch die Karangs (Kalangs), ein vielleicht mit den Baduwis verwandter Stamm Inner-Javas, verehren Steine auf Terrassen, welche um einen Hügel gebaut sind. Sie haben einen heiligen Hain auf dem Krsalaberge, an den sich buddhistische Legenden knüpfen. Man findet in demselben auch rohe Pfeiler im Mittelpunkt von kreisförmigen Steinhaufen, und runde Steine auf Platten, was auf Embleme von Çiva und Vishṇu deutet.[3])

Auf dem Berge Dangka (Bantam) und auf den Gipfeln mehrerer benachbarter Höhen finden sich Vertiefungen, welche Felsblöcke enthalten. Die Träger, welche Forbes begleiteten, wollten sie nicht betreten, weil sie fürchteten, von Krankheiten oder Unglück befallen zu werden. Sie sagten, es seien Patapahäan, Plätze für Busse und Anbetung, geweihte Orte, wohin ihre Vorväter flohen, um nicht Muhammedaner zu werden, und wo sie sich in unsichtbare Gestalten auflösten. Wenn irgend ein Unglück sie befällt, Missernte oder Kinderlosigkeit, begeben sich die Einwohner von Bantam, besonders während des Ramadan, zu diesen Höhen und leben daselbst tagelang in Fasten und heiliger Scheu. In schwerer Krankheit lassen sie als letzte Hilfe Flechten von den heiligen Steinen durch die verachteten Kalangs und Baduwis holen und glauben, dass ein Absud dieser Pflanzen sie von ihrem Leiden befreien werde.[4])

Nach Bastian[5]) gibt es kaum eine Bergspitze auf dem Sundaarchipel, welche nicht einen Patapaan hätte, einen Platz

[1]) Metzger, Baduwis auf Java, Globus, XLIII, 281.
[2]) Forbes, Wanderungen e. Naturf. i. Malayischen Archipel, 109.
[3]) Forbes l. c., I, 104 ff., wo auch die Litteratur angegeben ist.
[4]) Forbes l. c., I, 109.
[5]) Bastian, Reisen, V, 138

der Busse und des Gebets. Rohe Flussteine, Balai genannt, sind daselbst aufgehäuft. Sie sollen den Platz bezeichnen, an welchem jene Stammeshäuptlinge zu Geistern wurden.

Auf dem Gunung Danka befindet sich auch ein »irdisches Paradies«.[1]) Selbst die Muhammedaner in dessen Umgebung (Sadschina) lassen bei Todesfällen oder Leichenbegängnissen die Seele feierlich den Allah abschwören und den Weg nach dem Wohnort der Seelen ihrer Vorfahren einschlagen:

»Schreite hinauf das Bett des Flusses,
steige über des Berges Nacken,
wo die Arenbäume stehen zu Hauf und
die Pinangs in einer Reihe,
dorthin richte deine Schritte und verwirf
den Laillahglauben!«

Jonathan Rigg hatte zehn Jahre unter diesen Leuten gelebt und hatte nie etwas von diesem Paradiese erfahren. Als er endlich davon hörte, stieg er hinauf und fand auf dem Gipfel nur einige Flussteine, welche zu einem heiligen Steinhaufen zusammengehäuft waren (Balai). Der Volksglaube, dass ein Tiger die Häuptlinge verschlingen würde, welche eine solche Verletzung des heiligen Ortes erlaubten, erhielt bald die Bestätigung. Wenige Tage nach Rigg's Besteigung wurden zwei Kinder zerrissen.

Von den Bewohnern Borneos seien vor Allem die Dajak (Oloh ngadju) ins Auge gefasst. Wie zersplittert auch die einzelnen Abtheilungen dieses Volkes sind, so kommen nach Waitz[2]) die verschiedenen Stammessagen darin überein, dass sie die älteste Heimat ihres Volkes in das Innere der Insel, auf die Berge, verlegen. Im Süden wie im Westen ist die Ueberlieferung verbreitet, dass ihre Voreltern in einem goldenen Fahrzeuge die Insel erreicht und zuerst sich auf den höchsten Berggipfeln niedergelassen hätten. Man sieht daher

[1]) E. Taylor, Anf. d. Cult. D. Uebers., II, 60, wo auch die Litteratur angegeben.

[2]) Waitz, Anthr. Naturv., V, 1, 47.

oft an den Thüren der Häuser ein Schiff von wunderlicher Gestalt angemalt.

Kessel [1]) unterscheidet die Vorstellungen der Dajaks von Nord- und Central-Borneo von denen der Bewohner des östlichen Theiles. Bei der erstgenannten Kategorie herrscht neben zahlreichen aber verworrenen buddhistischen Reminiscenzen der Glaube an gute und böse Geister, Hantus (Anito's), vor. Die Anito's jagen, bauen Häuser, arbeiten wie die lebenden Dayaks.[2]) Als der Aufenthaltsort der mächtigen Geister werden die hohen Gebirge betrachtet. Man bringt ihnen dort Opfer von Hühnern und sonstiger Speise dar. Bei besonders wichtigen Unternehmungen bringt man drei Tage und Nächte auf solchen Bergen zu, fastend und den Schutz der Geister anrufend. Im günstigen Falle erscheint der Gott selbst, was als grosse Gnade betrachtet wird.

Die Bewohner der Gebirge Nord-Borneos, die »treulosen und falschen« Dusuns,[3]) welche von den Malayen als Menschenfresser bezeichnet werden, halten den grossartigen, 9000 Fuss hohen Gebirgsstock Kinibalu für heilig. Ein grosser See soll auf seinem Gipfel liegen, der von einem Naja (Drachengott) bewacht wurde. In der Mitte des Sees auf einer Insel wohne eine schöne chinesische Prinzessin, die vom Naja in strengster Haft gehalten wird. Viele schöne Prinzen haben gesucht, sie zu befreien und sich zu dem Ende in Vögel, Fische u. s. w. verwandelt; sie waren jedoch stets von dem Naja verschlungen worden. Nur einem sehr Mächtigen sei es bestimmt, die Prinzessin zu befreien. Aber dann droht den Dusuns grosse Gefahr, denn dann werde der See überfliessen und der Berg in Trümmer zerfallen. Der Anführer Kiniharingan, welcher die Dusuns ins Land gebracht, wohnt ebenfalls auf dem Berge und beschützt von dort seine Kinder. Die Bewohner des Dorfes Koom, das auf dem Berge

[1]) Kessel, Volksst. Borneos, Berl. Zeitschr. für Erdk., N. F., III, 395. Müller, Ethnogr., zweite Aufl., 353.

[2]) Bastian, Timor, 109.

[3]) Claude de Crespigny, Reis. i. nördl. Th. v. Borneo, Berl. Zeitschr. Erdk., N. F., V, 335 ff.

liegt, geben sich für die Wächter desselben aus und lassen Niemand hinauf.

Die den District Dusson Timor im Südosten von Borneo bewohnenden Olon Maanjan (Oloh Patai, Oloh Sihong) sollen von den Dajaks verschieden sein; ihre Zusammengehörigkeit zu der malayischen Rasse wird jedoch nirgends angezweifelt. Hier ist der Höhencult ganz untergeordnet.[1]) Der Hauptgott Diwata ist ein Wassergott. Ausserdem fürchten die Maanjan noch Wald- und Luftgeister. Unter den letzteren wird besonders der Donnergott Nanju (Nauro) geehrt. Ihm wird besonders ein hoher Waldbaum geweiht, und ausserdem findet man in jedem Hause ein ihm geweihtes Häuschen. Allerdings gibt es auch Geister, die in dunklen Wäldern, unzugänglichen Sümpfen, auf einzelnen dicht bewaldeten Bergen, Grabstätten u. s. w. hausen. Viele Dinge sind ihnen heilig und dürfen nicht gebraucht werden, d. h. sie sind padi, unerlaubt.

Auch vom Ahnencult ist in der obenerwähnten Darstellung Grabowsky's nicht besonders die Rede, so complicirt auch die Leichenfeierlichkeiten dieses Volks sind. Nach der definitiven Verbrennung (Djamä) gehen die abgeschiedenen Seelen in die Todtenstadt ein, kehren jedoch nach sieben Geschlechtern wieder auf die Erde zurück. Bemerkenswerth ist die Nachfeier des Djamä, Siwah genannt, deren Haupttheil in einem Blutbade von geschlachteten Thieren besteht.

Die Olon Lowangan (Südosten Borneos), welche zwischen den Olon Maanjan und den Orang Bukit die Mitte einnehmen, haben ein ähnliches Todtenfest, bei welchem die Seelen der Verstorbenen durch Tänze und Sprüche von den Blians (Priester) nach dem Himmel geleitet werden. Der Eingang des Himmels befindet sich auf dem Gunung Lomot, einem der höchsten Berggipfel des Meratusgebirges.[2])

Bei den Orang bukit oder Bergmenschen von Mindai, im Südosten Borneos, treffen wir ebenfalls Gebräuche, welche

---

[1]) Grabowsky, Ausland, 1884, 470.

[2]) Grabowsky, Ausland, 1888, 583.

sich auf den Höhencult beziehen. Grabowsky [1]) betrachtet diesen Stamm als versprengte Nachkommen der Olon maanjan, welche die malayische Sprache angenommen haben. Sie glauben an einen guten allmächtigen Gott, Bahatara, der die Menschen, wenn sie Unrecht thun, mit Krankheit bestraft. Der Tod wird durch die bösen Geister Djukuts bewirkt, welche im Walde, in der Nähe der Begräbnissplätze Pasamaän leben. Die Todten werden auf diese Plätze getragen, welche meist auf einer Bergspitze im Urwalde liegen. Vom Eintritt des Todes bis zum Begräbniss wird von Zeit zu Zeit ein Klagegeheul angehoben, wobei die Worte tudjuh gunung Allau-Allau gerufen werden, d. h. gehe zum Berge Allau-Allau. Von dieser vielleicht höchsten (circa 6000 Fuss hohen) Spitze des Meratusgebirges, die sehr weithin sichtbar, in der Nähe des Berges Kilai liegt, glaubten die Bukits, führe der Weg in den Himmel (Surga). Diese letztere Bezeichnung für den Himmel hängt offenbar mit dem indischen svarga zusammen.

Die Rambai und Sebroeang Dajaks (zwischen dem Smitan und Stoengoel, linken Seitenflüssen des Kapuas) haben ebenfalls die Vorstellung von (guten und bösen) Hantu's. Die Seelen der Verstorbenen kommen auf den Berg Belimbing, und zwar werden die, welche hier auf Erden arm und gering waren, dort reich und angesehen. Sie haben Jene zu Sclaven, welche hier reich und angesehen waren. [2])

Die Anito's der Philippinenvölker wohnen in Bäumen, im Rohrdickicht, in den Leibern von wilden (Kaiman, Wildschweinen u. s. w.) und unschädlichen Thieren (Aale bei den Igorroten), in den Hütten, welche sie bei Lebzeiten eingenommen hatten und wenigstens bei den Tagalen auf gewissen Bergen. Bei den Tagalen und Pampangos des 18. Jahrhunderts galten auch Termitenhaufen als Wohnorte von Nonos (Anito's). Auffällige Felsen, Klippen, Riffe, in das Meer vor-

---

[1]) Ausland, 1885, 784.

[2]) Tromp, Tjidschr. voor Ind. Taal-Land en Volkenk. XXV, 114.

springende Landspitzen galten bei den Indiern der Conquista ebenfalls als Anitositze.[1])

Sowohl die Tagalen der Conquista als auch der Gegenwart betreten kaum einen Wald oder einen Berg, ohne dass sie den dort hausenden Nono um Erlaubniss bitten; diese Ceremonie heisst pasing tabi sa nono. Von den Apostaten der Tagalen und Pampangos erwähnt Moyo, dass sie nicht eine einzige Frucht oder sonst etwas von jenen Wäldern und Bergen, welche als Anitositze gelten, wegnehmen, ohne zuvor mit Phrasen tiefer Ehrfurcht um Erlaubniss gebeten zu haben, und wenn sie an einem der erwähnten heiligen Bäume oder Termitenhaufen vorbeigehen, so sagen sie jedesmal tapibo, d. h. mit deiner Erlaubniss, weil sie glauben, dass im Unterlassungsfalle der erzürnte Geist ihnen Krankheit oder Tod bringen würde.[2])

Nur vorübergehend sei hinzugefügt, dass mit dem Anitocult die Menschenopfer in verschiedenen Formen enge verbunden sind, und zwar nicht blos als Todtenopfer, sondern auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten. Auch ist charakteristisch, dass, wenigstens auf den Philippinen, die Anito's meistens als böse Geister gelten, die ohne Unterlass durch Opfer zu versöhnen sind.

Die Verehrung der Götter tritt bei den meisten philippinischen Malayen ganz in den Hintergrund, das Umgekehrte findet nur bei den Manobos auf Mindanao statt.[3])

Interessant ist der Nachweis Blumentritt's, dass der Glaube an böse Dämonen nur den Malayen der zweiten Invasionsperiode eigen ist, zu welchen dieser Autor die Tagalen, Pampangos und Vicols auf Luzon, und die Visayer im gleichnamigen Archipel, sowie auf der Nord- und Ostküste Mindanaos rechnet.

Allerdings scheint aus der nachfolgenden Darstellung des Dr. Montano hervorzugehen, dass der Cult einiger Dämone durch die dabei beobachteten Menschenopfer grosse

[1]) Blumentritt, Mitth. d. Wiener geogr. Gesellsch., 166.
[2]) Blumentritt l. c., 167.
[3]) Blumentritt l. c., 176.

Aehnlichkeit mit dem Anitocultus hat. Nach Montano[1]) erkennen die Bagobos (ein Visayerstamm um den Vulcan Apo) ausser der höchsten Dreifaltigkeit (Tighiama, Manama, Todlay), von der man aber nie reden hört, drei niedere Gottheiten: Limbucun (heilige Turteltaube), Mandarangan (Teufel) und Dewata (Hausgott = Anito). Vor Allem liebt Dewata, nach dem Ausdrucke der Bagobos, das Blut, eine Neigung, welche durch die nie ruhende Blutrache und durch die bei allen Gelegenheiten stattfindenden Menschenopfer reichlich befriedigt wird. Die gleiche Ehrenbezeigung wird dem Mandarangan zu Theil, welcher auf dem Gipfel des Vulcans Apo haust. Die Bagobos bringen ihm häufig Menschenopfer dar, entweder wenn sie glauben, dass er ihnen zürnt, oder wenn sie beabsichtigen, Schwefel daselbst zu sammeln. Vor Allem sind es die Solfataren, vor welchen sie sich fürchten. Mani, der Dato eines der widerharigsten Bagobastämme, suchte allen Europäern den Zugang zu diesem Göttersitz zu verwehren, da die Krone von Dämpfen, welche dessen Spitze stets umgibt, ein sicheres Zeichen der Anwesenheit des gefürchteten Gottes ist. Der gegenwärtige Gouverneur von Davao benützt Mani's Unterwerfung zur Besteigung des Berges. Als er in Begleitung des Dr. Montano oben ankam, behaupteten die begleitenden Bagobas, sie hätten Mandarangan aus dem Krater herauskommen und durch die Wolken fortfliegen gesehen. Jedenfalls knüpft sich an diese erste Besteigung die Hoffnung an ein Aufhören der Menschenopfer zu Ehren dieses Dämons.[2])

Nach dem Glauben der Bisayas (Philippinen)[3]) gehen die Seelen der Verstorbenen (früher Humalagar, jetzt Divatas, Davatas) auf einen Berg der Provinz Oton, welcher Medias heisst, wo sie sehr gut bedient und bewirthet werden.

---

[1]) Montano, Le Golfe de Davao Bull., soc. Géogr. Paris, 1881, 552 ff. Globus B. 46, Nr. 22. Ausland, 1883, S. 219.

[2]) Dr. Montano, R. n. d. Philippinen. Globus, XLVI, Nr. 22. Ausland, 1883, 219.

[3]) Nach Müller, Ethnogr., zweite Aufl., 326 mit den Tagalas identisch. Jagor, R. n. d. Philippinen, 235.

Ueber den Vulcan Mayon (Luzon) scheinen ähnliche abergläubische Vorstellungen bei den Eingebornen existirt zu haben. Nach den Registern des Franciscanerordens[1]) sollen im Jahre 1592 zwei Mönche, um die Eingebornen von ihrem Aberglauben in Betreff des Vulcanes zu heilen, die Ersteigung versucht haben; der erste kam nicht weit, der zweite, Pater Esteran Solis, erreichte zwar nicht den Gipfel, da drei tiefe Schlünde ihm den Weg versperrten, aber auf die blosse Erzählung seiner Abenteuer bekehrten sich hunderte von Eingebornen zum Christenthum.

Mit diesen Vorstellungen hängen auch die Gebräuche der alten Bisayer bei der Todtenfeier und der Bestattung der Leichen zusammen. Sie bestatteten dieselben in den Höhlen von hervorragenden Felsen. Die Südküste von Samar, welche aus einem sehr jungen Kalk besteht, enthält bei Nipa-Nipa eine Menge von Felsenhöhlen in den Geisterfelsen, in welchen die Leichen begraben wurden. Dieselben wurden vor kurzer Zeit von einem Geistlichen förmlich gestürmt. Aehnliche Localitäten finden sich auf der Insel Andog bei Borongan u. s. w.[2])

Die Alfuren auf Nordcelebes glauben an gute und böse Geister, welche im Busch und auf Bergen wohnen, haben Berge nach denselben benannt und verrichten auf ihnen Opfer. So heisst ein Berg Empoeng, was Gottheit (Ahnenseele) bedeutet.[3]) Auch Lokan ist der Name eines Geistes, welcher auf dem gleichnamigen Berge hausen soll. Auf dem Berge, über welchen der Weg von Manado nach Tovendano geht, befindet sich ein Steinblock, in welchem nach der Ansicht der Eingebornen ein Gott wohnt. Hier wird gerastet

[1]) Jagor l. c., 71.

[2]) Jagor l. c., 206 ff. Die Battas setzen ihre Leichen in Särgen auf Felsen im Meere aus. Bemerkenswerth sind die früher dabei beobachteten anthropophagischen Gebräuche, welche von malayischen Volksgliedern, von Papuas u. s. w. berichtet werden (Yule, Travels of Marco Polo, II, 240 ff.)

[3]) Minahasa en 1825 Tijdschr. vor Ind. Taal, Land en Volkenkunde, XVIII, 471 f.

und beim Ansteigen des Berges geopfert. Auch der Berg Binoerian trägt den Namen von einem Geiste, der, wenn Krieg ist, Acht gibt, dass Niemand zurückkehrt.

Auf dem bedeutenden Berge Papaloempoengan befindet sich ebenfalls ein (von dem Gotte bewohnter) Stein, bei welchem die Einheimischen Gras opfern.

Der erloschene Vulcan Sopoetan trägt den Namen »Feuerspeier« nach dem Empoeng, welcher der Ueberlieferung gemäss früher den Berg bewohnte.

Die schrecklichsten Erzählungen sind über die Geister und riesenhaften Schlangen im Umlauf, welche den eigenthümlich geformten Gipfel des Sinnalu (Celebes) bewohnen, und im Norden von Celebes, der so reich an Grotten ist, glaubt man, dass jede derselben der Aufenhaltsort eines Geistes, gewöhnlich eines sagenhaften Prinzen ist. Wenn man einzelne Vorgebirge im Schiff passirt, darf nicht gesprochen werden. [1])

In der Minahasa wohnt zur Beschützung des Dorfes auf einem Hügel daneben die Seele des ersten Stifters als Si-Manembo. [2])

Die Ureingebornen des centralen Celebes (die Namen ihrer 21 Stämme bei Riedel l. c.) glauben aus dem Rotang entsprungen zu sein, dessen Gipfel damals an das Himmelsgewölbe reichte, während sein Fuss auf der Erde lag. Andere leiten ihren Ursprung geradezu vom Himmel ab. [3])

Die Ureinwohner der Halbinsel Malacca zeigen degenerirte Züge von verschiedenen Religionen. So will der Missionär Borie [4]) bei den Mantoas Spuren von christlichen Traditionen, der Fluthsage u. s. w. gefunden haben, doch herrscht der primitive Dämonenglaube bei weitem vor. So hat nach

---

[1]) Kooremans, Ind. Gids, 1883. Globus, 1883, 362.

[2]) Bastian, Timor, 102.

[3]) Riedel, Bijdragen tot de Taal-Land en Volkenkunde van Nederlandsch Indie, 1886. Ausland, 1887, 681 f.

[4]) Tijdschr. voor Ind. Taal-Land en Volkenkunde, 1861, 413 ff.

ihrer Ansicht jeder Berg seinen guten und bösen Dämon; jeder Berg ist ein Ort, wo man Wünsche der Gottheit ausspricht (place de désir). Der berühmteste dieser Orte ist auf dem Gipfel des Berges Barmun in der Landschaft Songei-oudyong. Dieser Berg ist sehr hoch; dicke Wolken bedecken seinen Gipfel; an einem seiner Abhänge befindet sich ein See. Wenn Jemand auf einen Ort der Wünsche geht, nimmt er zwei weisse Hennen mit und alle Gattungen von Nahrung; er legt das Ganze in einen Korb und hängt den letzteren auf einen Baum oder legt ihn auf den höchsten Punkt des Berges; dann tödtet er die eine Henne und lässt die andere in Freiheit; darnach richtet er in Gedanken alle seine Wünsche an den Berggeist und verzehrt sein Mahl auf dem Platze. Wenn das, was er wünscht, nicht eintrifft, so wird derselbe Ort dreimal besucht; im negativen Falle wird ein anderer Berggeist angerufen. Zu den hochberühmten Wunschplätzen gehören der Felsen Batou-tré, den die Mantoas seit undenklichen Zeiten zu besuchen pflegen. Wer zu diesem Felsen geht, darf kein Feuer mit sich tragen, weil, wenn ein Funken auf den Felsen fallen würde, derselbe sofort Feuer fangen und verbrennen würde. Auf diesem Felsen wächst eine Pflanze, genannt Chinkani, die man sonst nirgends findet. Nur Frauen können sie pflücken. Deren Besitz verleiht eine magische Anziehungskraft. Frauen, welche sie besitzen, werden von einer Menge von Liebhabern verfolgt. Auch den Männern verschafft sie die gleiche Begünstigung von Seite des weiblichen Geschlechts, denn wenn Männer die Pflanze auch nicht pflücken können, so vermögen sie doch dieselbe zu stehlen.

Die Orang Benua (Malacca) betrachten Pirman, auch Tuhan Allah, als Schöpfer und Regierer der Welt. Er zerbrach einst die Haut, von welcher die Erde umschlossen war, worauf aus der Tiefe die mächtigen Berge aufstiegen, welche die Erde zusammenhalten. Darauf setzte er das erste Menschenpaar in eine Praum, welche längere Zeit auf dem Wasser schwimmen musste. Zwischen ihnen und den Menschen stehen die Djins, deren mächtigster der böse Erdgeist Djin Bumi ist. Ihm untergeordnet sind die Geister

(Hantus) der Bäume, Flüsse, Berge etc. Ihre Zauberer rufen bei den Beschwörungen Jewajewa (Dewadewa) an. Nach Logan heisst Vishṇu im südlichen Indien Pirmal. [1])

Als eine merkwürdige Degeneration des Buddhacults wird wohl die Verehrung der heiligen Fusspur eines Hundes neben dem Bilde desselben aufzufassen sein, welche die Malayen von der Halbinsel Malacca ausüben. Diese Fusspur heisst Ráetin. Sie befindet sich an einem Felsen am Nordende der Insel Junk Ceylon. [2])

Bei den Bewohnern von Timorlaut, welche Forbes als ein Mischvolk von Malayo-Polynesiern mit Papuas ansieht, findet man nur sehr geringe Spuren einer auf Höhencultus deutenden Vorstellung. Die eines natürlichen Todes Verstorbenen werden in einer Prahu auf Felsen oder künstlichen Plattformen an der Küste ausgesetzt. Jene, welche im Kriege fallen oder überhaupt sonst wie getödtet werden, werden begraben. [3]) Auch Riedel [4]) erwähnt nichts vom Höhencult, sondern nur die Verehrung von Schutzgeistern, welche von verstorbenen Helden und den Ahnen stammen. Ihr Hauptgott wohnt in der Sonne und repräsentirt das männliche Princip, welches sich mit dem weiblichen, das die Erde ausdrückt, verbindet. Die Todten gehen auf die Insel Noesa Nitu, wo Niemand zu landen wagt.

Werfen wir noch einen Blick auf die westlichsten Glieder der malayischen Völkerfamilie, auf die Bewohner von

Madagascar.

Die Aboriginer dieser Insel werden bekanntlich [5]) zu den Kaffern gerechnet, während die herrschende Bevölkerung, die Madegassen (Malgaschen), malayisch ist. Die wichtigsten

[1]) Waitz, Anthrop., V. Th., 171.

[2]) Low, On Buddha and the Phrabat, Trans. R. As. Soc., III, 65.

[3]) Forbes, On the Ethnology of Timor-laut, Journ. Anthropol. Instit. G. Britain, 1883, 13.

[4]) Metzger, Ausland 1884, 692.

[5]) Fr. Müller, Ethnogr., 183.

Stämme derselben,[1]) deren Sprachverwandtschaft unzweifelhaft festgestellt ist, sind die Hovas, Betsilas, Bára, Tanála, Tankáy, Sihanaka, Betsimisáraka.

Vor der in jüngster Zeit erfolgten Einführung des Christenthums herrschte daselbst die echt malayische Ahnenverehrung, und zwar wurden gerade die Gräber der verdrängten Ureinwohner, der Vazimba, durch Opfer und andere Ceremonien verehrt. Es gab nach der Ansicht der Madegassen gute und böse Vazimba, die theils im Wasser (besonders im Itásy-pa), theils auf dem Lande wohnten. Dieselben hatten ihre tabuirten Gegenstände. An den Wegen fanden sich häufig Haufen von Steinen, Stöcken, Gras und anderem Unrath, auf welche jeder Vorübergehende etwas zu werfen pflegte.

Die Wohnstätte der Geister der Verstorbenen heisst Ambrondrombé.[2]) Es ist ein hoher mit Wald bedeckter Berg am Hochlande zwischen dem Betsiléo-Gebiete und dem tiefer gelegenen Tanáladistrict. Sibree beschreibt ihn als einen langen Berg von regelmässiger Gestalt, der sich als tiefer Bogen von Nord nach Süd und weit nach Osten hinzieht. Sein Gipfel ist oft von Wolken verhüllt. Das Volk der Umgegend wagt sich nicht in seine Nähe und erzählt von lautem Kanonendonner, der daselbst erschallt, sobald ein Geist aus königlicher Familie dahinkommt.

Nach der Schilderung von G. A. Shaw,[3]) der trotz des Widerstandes der Bevölkerung zuerst den Gipfel bestieg, ist er ein aus mehreren Gipfeln bestehender Bergstock. Aus der Disposition der Gipfel ergibt sich das Verhältniss, dass der Ostwind, welcher mit grosser Gewalt um die nördliche Ecke über den Gipfel und in die drei tiefen Längsthäler hineinbläst, nur durch die schmale Mündung an der südwestlichen Ecke einen Ausgang findet. So bilden die Hügel hier eine Art natürlicher Posaune, so dass Shaw während seines Aufenthalts daselbst öfters ein lautes Brausen und Heulen hörte,

---

[1]) Sibree, Madagascar, 136 ff.
[2]) Sibree l. c., 352.
[3]) Sibree l. c., 353.

trotzdem sich an seinem Lagerplatze kaum ein Lüftchen regte. Er ist daher überzeugt, dass der Wind der grosse Geistererwecker von Ambándrombé ist.

Chinesen.

Nach der ältesten Anschauung der Chinesen gab es drei Classen von Geistern. Die erste und höchste (der oberste Herr Schang-ti) begreift Sonne, Mond und die fünf von alters her bekannten Planeten; diese letzteren entsprechen den fünf Weltgeistern, unter welchen die fünf Himmelsregionen stehen. Die zweite Classe — die Schutzgötter des Reiches — begreift die früheren Fürsten und Minister. Die dritte umfasst ein zahlloses Heer von Local- und Elementargeistern. [1])

Diese Kategorien wurden jedoch als nur graduell, nicht specifisch von einander verschieden aufgefasst. Götter und Geister werden von den ältern Schriftstellern meist collectiv erwähnt; die Bezeichnungen für beide gelten fast als synonym. Die gegenseitige Stellung dieser Kategorien lässt sich nach dem Tscheu-li aus den bei den verschiedenen Anlässen zu gebrauchenden Gebetsformeln beurtheilen.

Diese Gebete sind meistens an den Himmel und den Erdgeist, an das Hohe und Niedere, an die Himmelskörper, an die drei Ordnungen der Geister, oder an die gesammte Geisterwelt und die Ahnen collectiv gerichtet. Auch in den Sagen spielen die obersten Himmelsgeister keine von jenen der übrigen Geister wesentlich verschiedene Rolle. Sie sind primi inter pares und bleiben ihrer Wirksamkeit nach auf ihr Gebiet beschränkt. Es wird daher stets grosses Gewicht darauf gelegt, dass in der gesammten Geisterwelt aller Grade Einigkeit herrsche. Wenn dies nicht der Fall, so entstehen sechs Arten von gefährlichen Uebeln. [2])

[1]) Tscheu-li, Uebers. Biot. I, C. 18. Anm. 4. Plath, Rel. u. Cult. d. alt. Chines. Abh. Bayr. Akad. I. Cl, Bd. IX, Abth. III.

[2]) Tscheu-li, II, 86, Anm.

Ein weiteres Argument hiefür bietet die Vorschrift des Tscheu-li über die bei der Geisterbeschwörung anzuwendenden Melodien. Wie im nordsibirischen Schamanismus, wird jede Geisterkategorie durch eine zoologische Gruppe symbolisirt. Mittelst einer Melodie kann man die befiederten Gattungen (Geister der Seen und Flüsse) rufen. Zwei Melodien rufen die nackten Gattungen (Berg- und Waldgeister). Drei Melodien rufen die Panzerthiere (Küstengeister), vier Melodien setzen in Verbindung mit den behaarten Gattungen (den Geistern der Ebenen und Plateaus); fünf Melodien ziehen die Schalthiere (Erdgeister) herbei. Um die Himmelsgeister zu rufen, bedarf es sechs Melodien.[1])

Diese Einerleiheit erklärt sich aus dem innigen Zusammenhange der chinesischen Geisterwelt mit den Manen. Bei weitem die meisten, wahrscheinlich alle chinesischen Götter und Geister sind Seelen verstorbener Menschen. Der Genius der Erde ist Keu-long, Sohn von Kong-Kong; der Geist der Feldfrüchte Ki = Hen-tsi, der Minister von Yü. Die vier Elemente sind die Geister von vier Ministern, welche Söhne von Chao-hao waren.[2]) Ihr Rang wird durch die Anciennität bestimmt. König Wu von Lu empfängt den Besuch von Göttern, denen er zu ihrer Labung heisse Grütze geben lässt. Dabei entschuldigt er sich, da er die göttliche Rangordnung nicht kenne: »ich kenne noch nicht die Aelteren und die Jüngeren, von wo soll ich beginnen?« worauf ihm von Seite der Götter die nöthige Belehrung wird. Die Geister werden sehr häufig »Aelteste« genannt (Aelteste des Flusses u. s. w.).[3])

Auch die zahllose Reihe von Localschutzgeistern, welche jedoch auch ganze Provinzen beschützen, wird von historisch bekannten Persönlichkeiten abgeleitet; kein hoher Mandarin oder Prinz stirbt, ohne durch kaiserliches Decret ein Amt in der Geisterwelt zu erhalten.[4]) Die »Geschichte des Suchens der Götter« sagt: »Es kommt vor, dass Tsiang-tse-wen aus

[1]) Tscheu-li, II, 42 ff.

[2]) Tscheu-li, XVIII, 6, Anm.

[3]) Pfizmaier, Geisterglaube i. alten China, 19.

[4]) Du Bose Dragon, Image and Demon, 362.

Kuang-ling sich die Erhöhung zum Localgott des »Berges der Weingefässe« dadurch erzwang, dass er den Menschen Insecten in die Ohren kriechen liess und Feuersbrünste erregte. Obgleich er den Wein und das Vergnügen geliebt hatte, wurde dessen Reingeistigkeit erklärt.«)[1]

Die Geschichte der »neun Dreifüsse« und das »Buch des grünen Reingeistigen« sagen, dass es sowohl bei Menschen als bei lebendigen Wesen, wenn sie sterben, einen Geist gibt. Nun bestimmte eine, wie es scheint, sehr alte Vorschrift,[2]) dass der Sohn eines Landesfürsten nicht den Namen seines Landes erhalten durfte, nicht den Namen der diesem Lande eigenthümlichen Obrigkeiten, noch seiner Berge und Flüsse. Der Name darf ferner keine Krankheiten bezeichnen, weil hiedurch eine böse Vorbedeutung entsteht. Die erstgenannten Verbote werden dagegen folgendermassen erläutert: Unter der Dynastie Yin und noch früher gab es keine Vorschriften hinsichtlich des Namens der Verstorbenen. Die Menschen der Dynastie Tscheu verehrten zuerst die Geister, indem sie den Namen der Vorfahren mieden. Wenn einmal der Name vermieden worden, so darf derselbe nicht mehr ausgesprochen werden. Nennt man somit nach den obenerwähnten Kategorien, so müssen dieselben nach dem Tode des betreffenden Prinzen andere Namen erhalten, was bereits öfters eingetreten war.

Nach Cap. 24 des Tscheu-li gab es uralte Zauberbücher, welche als Grundlage dienten für die von den Grossauguren geleitete Wahrsagerei aus den Sprüngen einer erhitzten Schildkrötenschale. Sowohl die Meer- als die Flussschildkröten wurden als alte Dämonen betrachtet, welche Dürre und Krankheiten erregen können.[3]) Ihr Manencharakter erhellt z. B. aus der Beschwörungsformel, in welcher die Schildkröte der vermittelnde Mensch genannt wird. Der Grossaugur

[1]) Pfizmaier, Geisterglaube, 36.

[2]) Pfizmaier, Die Zeiten der Fürsten Hoan, Tschung und Min von Lu. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1854, 12. Sept.

[3]) Pfizmaier, Ueber einige Gegenstände des Taoglaubens, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1875, 69.

spricht die Schildkröte an und fordert sie auf, ihre Meinung über gewisse Angelegenheiten abzugeben. Ausserdem existiren Sagen, in welchen gewisse Manen in Gestalt der Schildkröte erscheinen. Dieselbe wird daher geradezu als Gott mit günstigem Erfolge verehrt und gilt als Lehrer der Menschen für überirdische Leistungen. Die Flusschildkröte heisst auch der den Geschäften nachgehende Aelteste des Flusses. [1]) Einen anderen Dämon der Dürre scheint der Dachs vorzustellen. [2])

Einen gleichen Ursprung haben nachweislich ein grosser Theil jenes wahrhaft zahllosen oberen und unteren Götterheeres, welches alle Naturerscheinungen, Wind, Donner, Licht, Regen, Hagel, Frost, Reif, Wolken, alle Krankheiten personificirt. Die Vorsteher des Regens, In-chi, und der Aelteste des Windes, Fon-chi, werden als Sternbilder gedacht. Nach dem Schu-King gibt es Sterne, die den Wind lieben, und Sterne, die den Regen lieben. Je nachdem der Mond einem solchen Sterne folgt, gibt es Regen oder Wind. [3]) Die die Sterne bewohnenden Geister werden überhaupt als die Vorsteher und Heerführer der Geister und Manenwelt aufgefasst.

Kiang T'aikung, der im 12. Jahrhundert v. Chr. lebte, soll seine gefallenen Generale als Herrscher über die 33 guten und die 79 bösen Sterne eingesetzt haben. [4])

Uns interessirt besonders der Geist der Wolken, der Drache. [5]) Das Schuŏ-wen sagt: Der Drache ist der Aelteste der Schuppeninsecten. Er kann sich verdunkeln, er kann sich erhellen. Er kann sich verkürzen, er kann sich verlängern. Zur Zeit der Theilung des Frühlings steigt er in den Himmel. Zur Zeit der Theilung des Herbstes steigt er in den Wirbel. Als regenspendende Wolke wird der Drache zum Symbol des Wassers. Im Buche 42 des Tscheu-li heisst es: Das Wasser wird durch die Figur des Drachen dargestellt.

---

[1]) Pfizmaier, Gegenst. des Taoglaubens. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1875, S. 68.

[2]) Pfizmaier, Geisterglaube, 37.

[3]) Plath l. c., 1. Abth., 72.

[4]) Du Bose l. c., 417.

[5]) Pfizma er, Gegenst. des Taoglaub., 55. Plath l. c, I. Abth., 69.

Bei erfolgreichen Regenbeschwörungen erscheinen als Vorboten des kommenden Wassers am Himmel Wolken, auf Erden dagegen einer oder mehrere blaue oder weisse Drachen.[1] Todte Drachen können durch längeres Einweichen in Wasser wieder lebendig und tauglich gemacht werden, bei geeigneter Beschwörung Regen zu erzeugen. Ein Drache, der noch nicht in den Himmel gestiegen ist, heisst Tan-lung »der gekrümmte Drache«. Er schwimmt immer stromabwärts und geht ins Meer. Er ist giftig.

Es gibt auch einen Dämon der Bäume und Steine, welcher einem Drachen gleicht und einfüssig ist.[2]

Das von Pfizmaier gesammelte Rohmaterial[3] scheint zu beweisen, dass Schlangen und Drachen nicht absolut identisch, wenngleich nahe verwandt sind. Auch die Schlangen bringen häufig Wasser hervor; sie wohnen zum Theil in Sümpfen und erscheinen in Brunnen. Bei grossen Ueberschwemmungen werden plötzlich riesige Schlangen sichtbar.[4]

Aus dem Teiche des Drachenhauptes kommt auf das Gebet des Kaisers Yuen-tsung (712 n. Chr.) eine rothe Schlange hervor, worauf die Wolken sich ausbreiten und Regen erfolgt. Das Buch Schint-se sagt: »Die Götterschlange lustwandelt im Nebel, der fliegende Drache ersteigt die Wolken. Wenn die Wolken schwinden, der Nebel sich verzieht, sind jene mit dem Regenwurme gleich. Es ist, weil sie das verlieren, worauf sie steigen«.[5]

Für die Individualisirung der mannigfachen Wolkenbildungen genügt jedoch ebensowenig wie für Donner und Licht Ein Dämon. Es ist auch unter Anderem von rothen Vögeln die Rede, welche zeitweilig die Sonne angreifen. Die Geister erscheinen den Sterblichen gerne in Gestalt von rothen Vögeln.

---

[1]) Pfizmaier, Wundermänn. in China. Sitzb. d. Ak. d. W., Wien 1877, 45.

[2]) Pfizmaier, Geisterglaube, 37.

[3]) Pfizmaier, Gegenst. d. Taoglaubens, 1875, 48 ff.

[4]) Pfizmaier, Seltsamkeiten a. d. Zeiten d. Thang. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1880, 317.

[5]) Pfizmaier, Denkw. v. d. Insecten Chinas. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1874.

Es gab eine eigene Behörde für das Studium der Wolkenbildungen und die Erklärung der in denselben hervortretenden Figuren. Sie hatte die Aufgabe, die Menschen über die dergestalt vom Himmel angekündigten Unglücksfälle aufzuklären und zu beruhigen (Tscheu-li, VIII, 24).

Die Thatsache tritt sehr klar hervor, dass Schlangen und Drachen, wie die Schildkröte, als Seelen abgestorbener Menschen betrachtet wurden. Man bezeichnet sie direct als alte Gespenster. Nach Plath trägt der Drache auf alten Abbildungen einen Menschenkopf (vgl. Plath l. c., Fig. 231 a). Kaiser Wen wollte die Götteraltäre (den Behörden?) übergeben; die Provinzen und Reiche meldeten, dass dreizehn gelbe Drachen erschienen seien. Kaiser Ming liess jetzt kupferne gelbe Drachen giessen, welche vier Klafter hoch waren; er stellte sie vor der Vorhalle auf.[1]) Die Kaiserin, von dem Geschlechte Khiĕ, Gemahlin des Kaisers Wu, verwandelte sich nach ihrem Tode in einen Drachen.[2]) Auch in Schlangen verwandeln sich Menschen nach dem Tode. Das Tödten von Schlangen bringt daher in vielen Fällen Unglück. Sowohl Drachen wie Schlangen (wie die Schildkröte) prophezeien den Menschen, verschaffen ihnen Arzneien, vermitteln den Uebergang von tugendhaften Menschen in die Himmelsregionen und helfen ihnen auch sonst in mannigfachen Fällen.

Nach Mayer's Chinese Readers Manual, 451, gibt es Himmelsdrachen, welche die Götterwohnungen bewachen, Geisterdrachen, welche Wind und Regen erzeugen, Erddrachen, welche die Läufe der Flüsse regeln, und Drachen der verborgenen Schätze.

Dass mit dem Drachen- und Schlangencult einst Menschenopfer verbunden waren, wird angesichts der von Pfizmaier übermittelten Nachrichten über den Brunnen von Ling mit dem Tempel der Edelsteintochter, ferner über die grosse

[1]) Pfizmaier, Gegenst. d. Taoglaubens, 1875, 49.

[2]) Pfizmaier, l. c., 51.

menschenverzehrende Boa im westlichen Gebirge der Provinz Scho (Pfizmaier, Geisterglaube d. Chinesen, 22 f.), nicht bezweifelt werden können. Auch von Menschenopfern für Flussgötter wird berichtet. [1])

König Wû war im Sterben. Sein Bruder, der Herzog von Kaû, will sich an seiner Stelle opfern und betet zu den »drei Königen«, seinen unmittelbaren Vorahnen, sie möchten ihn an Stelle seines Bruders nehmen. Er motivirt dies damit, dass er mancherlei Künste und Fertigkeiten besitze, welche ihn zum Geisterdienste tauglich machten, während dies bei seinem kaiserlichen Bruder nicht der Fall sei (Schu-King, Uebers. Legge, V, 6).

Die animistische Grundanschauung ist durch die religiöse Speculation der Chinesen in verschiedener Weise weiter gebildet worden, am consequentesten durch die Lehre des Lao-tse. Die Geister werden zum Ausfluss des »Reingeistigen«, der Tao, der Nährmutter aller Wesen. Alle sichtbaren Wesen sind Formen des tiefen, dunkeln, unsichtbaren, ewigen, unveränderlichen Tao; sie kehren zum Tao zurück wie die Gewässer zum Meere. Die Vereinigung der menschlichen Seelen mit den unsterblichen Reingeistigen ist abhängig von der durch Demuth und Leidenschaftslosigkeit erlangten Kenntniss des »Wegs«, welche überdies langes Leben verleiht. »Die Seelen jener, welche in jungen Jahren nicht Gelüste und Leidenschaft beherrschen, und die an Krankheit sterben, werden Dämonen. Sie sind zwar unsterblich, gehen jedoch nicht nach P'ung und Ying (den Inseln der Unsterblichen) ein. Blos in dem hingeworfenen Mutterleibe beziehen sie ein Haus; es ist

---

[1]) Weitere Beispiele für die Identificirung von Thieren mit Manen entnehme ich Pfizmaier, Denkwürdigkeiten von den Insecten Chinas, in Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1874: Menschenähnliche kleine Insecten von rother Farbe, Grillen, Fliegen, besonders grüne Fliegen, Mücken, Schmetterling (Dämonenwagen), die Maulbeerraupe werden mit den Worten beschworen: »Sei mein Bild«. Die Fledermaus (die Ratte der Unsterblichen), einige Ameisen, Kröten, Bienen u. s. w.

Alles.« [1]) Nur auf diese niederste Stufe der Unsterblichen können die Buddhisten gelangen.

Die Einheit der Geisterwelt wird durch die Lehre des Lao-tse nur scheinbar aufgehoben. Es trennt sich allerdings eine niedere Dämonenwelt ab, gegen deren Cult Herrscher wie Gelehrte — ohne reellen Erfolg — auftreten,[2]) da deren Basis durch den Toismus zwar verrückt, aber nicht erschüttert, sondern im Gegentheil ausdrücklich anerkannt wurde. Wenn auch die alten Lehrer desselben den höhern speculativen Standpunkt festhalten, bildet sich der Toismus ziemlich rasch zu einem höchst verworrenen Mysticismus aus, in welchem die »Reingeistigen« fast nimmer von den Dämonen zu trennen sind.

Der Name für den Toismus heisst auch Sien-Kiao (Elfenlehre). Das Hauptbuch für den späteren Toismus heisst Schönsien-tschuan (Ueberlieferungen von Göttern und Elfen). Der Autor desselben, sowie des Pao-po-tse ist Ko-hung, der im 4. Jahrh. n. Chr. lebte (Wylie, Notes on Chinese Litt. 175).

Eine grosse Rolle spielen im Toismus die pa sien (acht Genien), als Beschützer der Künste (Fechten, Blumensammeln, Schauspiel, Musik, Gelehrsamkeit, Haushalt). Die Aufstellung dieser geschlossenen Zahl führt nach Mayer (Chinese Readers Manual) nicht über die Mongolenherrschaft zurück, obgleich

[1]) Lao-tse, übers. v. Stan. Julien. Pfizmaier, Chin. Begründ. d. Taolehre, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1875.

[2]) Das Buch Pao-po-tse (4. Jahrhund. n. Chr.) sagt: Das Kind mit dem Haarschopf kehrt tausend Pfund Goldes den Rücken und verfolgt den Schmetterling. Die Menschen von Yue verwerfen die acht Kleinode und finden Geschmack an Schildkröten und Schlangen (Pfizmaier, Insecten Chinas, 21). Ueber die Weiber als Trägerinnen des Dämonenglaubens vergl. Pfizmaier, Geisterglauben, 26. In Sung-Kiang lernte man wenig, aber man glaubte an Zauberer und Dämonen. Kiün errichtete daselbst Schulen und verbot die übermässigen Opfer. — Aehnlich wird auch der im Khang-hi Wörterbuch citirte Ausspruch des Yang-Hiung, eines Gelehrten aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., zu deuten sein, von welchem die Fa-yen (Musterworte) erhalten sind: »Der heilige Mensch stellt nicht den Sien als Muster auf« (K. Himly).

die meisten Mitglieder dieser Gruppe schon vor dieser Zeit in toistischen Sagen berühmt waren.

Dass der Himmelssohn verantwortlich ist für die Ordnung im Reiche und in der Natur, ist eine Consequenz seiner stets festgehaltenen Abstammung von dem Himmelsherrscher. Wenn es früher im Allgemeinen hiess: »Mit einem Staate, in dem Tugend, Strafe, Regierung, Angelegenheiten, Gesetze und Gebräuche sich nicht ändern, darf man sich nicht messen,« so lehrte Lao-tse: Wenn der Fürst nach dem Tao das Reich regiert, so werden die Manen keine Dämonen.[1]) Auch die dämonischen Einwirkungen fallen dem Regenten zur Last. Wenn Schneesturm und Kälte zur unrechten Zeit eintreten, so wird das dahin gedeutet, dass der Gebieter der Menschen in Strafen hart und ausschweifend sei. Wenn man keine Verdienste hat, aber Gehalt bezieht, so verderben die Heuschrecken das Volk. Die früheren Gelehrten meinten: Wenn der Vorgesetzte der Menschen die Gebräuche ausser Acht lässt, zornmüthig und quälerisch ist, so entsteht Dürre. Die Fische und Schalthiere verwandeln sich in Insecten und Heuschrecken.[2]) Mencius lehrt:[3]) Bringt ein Fürst die Schutzgötter in Gefahr, so ist er abzusetzen.

In dem Zeitraume Tsching-Kuan (627 bis 649 n. Chr.) war in Tschung-nan und in einzelnen anderen Districten Heuschreckenplage. Kaiser Thai-tsung kam in den Garten und sah die Heuschrecken. Er las deren mehrere zusammen und beschwor sie mit den Worten: Das Volk hält die Kornfrucht für sein Leben, ihr aber verzehret sie. Dieses heisst: meine hundert Geschlechter schädigen. Wenn die hundert Geschlechter etwas verbrochen haben, so liegt die Schuld daran in mir, dem einzigen Menschen. Ihr, die ihr Geistigkeit habt, ihr sollt nur mich verzehren, nicht die hundert

---

[1]) Lao-tse, II, 60, nach der von St. Julien abweichenden Uebersetzung von Plath l. c., 1. Abth., 54.

[2]) Pfizmaier, Seltsamkeiten l. c., 324 ff.

[3]) Faber, Mencius, 60.

Geschlechter schädigen. Er wollte sie verschlucken. Die aufwartenden Diener fürchteten, er könne sich eine Krankheit zuziehen. Sie kamen sogleich herbei und hielten ihn durch Vorstellungen ab. Thai-tsung sprach: Bei der Uebertragung des Unheils, die ich wünsche, welcher Krankheit sollte durch mich, den Kaiser, aus dem Wege gegangen werden? Er verschluckte sie sofort. Seit dieser Zeit richteten die Heuschrecken kein Unheil an.[1])

Schon diese Verantwortlichkeit den Naturereignissen gegenüber musste den Herrscher bestimmen, das Zauberwesen in einem gewissen Grade zu dulden. Unter diesem Gesichtspunkte erklärt sich aber auch die anscheinend kleinliche Systematik des chinesischen Opferceremoniells, dessen genaue Einhaltung allein die regelmässige Function der Naturkräfte nach dieser Anschauung verbürgen kann.

Das nun folgende Material über den chinesischen Höhencult wird seinen Grundzügen nach durch das Vorhergehende ziemlich verständlich. Eine sehr wünschenswerte kritische Durcharbeitung desselben kann nur an der Hand der Quellen erfolgen. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dass eine derartige Arbeit bei der Fülle und der relativen Durchsichtigkeit des Stoffes unsere Kenntniss von den Vorstellungskreisen Asiens wesentlich fördern müsste. Die vorliegende Zusammenstellung muss auf eine genetische Ableitung der Vorstellungen wegen Mangels an Vorarbeiten verzichten; sie verfolgt nur den Zweck, die berufenen Kreise zum Eingreifen anzuregen.

Wir beginnen mit den vier heiligen Bergen Yo, von welchen schon in den ältesten chinesischen Quellen die Rede ist. Deren Lage ist vielfach unsicher. Dieselben sind Tai-schan (östlicher Yo in Shan-tung), Hwâ-schan (westlicher Yo in Schansi), Heng-schan (südlicher in Hû-nan), Heng-schan (nörd-

---

[1]) Pfizmaier, Seltsamkeiten l. c. und Insecten Chinas, 76.

licher Yo in Tschi-li.[1]) Dazu kam später ein fünfter, der Wai-fang (Sung-schan), welcher sich im Südosten von Ho-nan-fu erhebt, als Berg der Mitte (Mittelpunkt des Reiches).[2])

Auch gibt es noch vier weitere, sehr heilige Berge Tschin. Es sind: der Hoeï-ki in Yang-tscheu, der I-schan in Tsing-tscheu, der I-wu-liu in Yeu-tscheu, der Yo-schan in Ki-tscheu.[3])

Von den neun grossen Abtheilungen des Reiches haben die fünf ersten Berge Yo, die vier anderen Berge Tschin.

Angesichts dieser möglichst gleichförmigen Vertheilung von heiligen Bergen auf die Provinzen erscheint mir Legge's Ableitung der Verehrung der Berge Yo von ihrer Eigenschaft als Grenzen des einstigen Reiches zweifelhaft.[4]) Der im Schu-king oft genannte Präsident der vier Berge gilt Legge als erster Minister. Damit scheint jedoch seine Stellung als officielles Oberhaupt der Feudalprinzen nicht recht im Einklange zu stehen. Viel wahrscheinlicher ist Richthofen's Deutung, welcher den Meister der vier heiligen Berge als Grossmeister der religiösen Ceremonien auffasst, wodurch eine uralte religiöse Bedeutung jener Berge sich ergeben würde.[5])

Nach dem Wörterbuch des Khang-hi bedeutet Tschin »beschützen«.[6]) Der Commentator B. des Tscheu-li definirt Tschin als die berühmten Berge, welche die Tugend eines Landes beschützen. Andere verstehen darunter die Berge, welche die Grenzen des Reiches beschützen.

---

[1]) Legge, Shu-king Sacred books of the East, III, 5.

[2]) Richthofen, China I, 307, 311, 313.

[3]) Tscheu-li, B. 22, 36 Comm.

[4]) Mit der Eintheilung des Reiches in Provinzen geht immer die Ernennung von Schutzbergen Hand in Hand. So heisst es im Canon of Shun: Er (Shun) führte die Theilung des Reiches in zwölf Provinzen ein und errichtete Altäre auf zwölf Hügeln in denselben. Der von Yü durchgeführten Eintheilung in neun Provinzen entsprechen neun Schutzberge.

[5]) Richthofen, l. c., 289.

[6]) Tscheu-li, XXXVIII, 3, Anm.

Derartige Schutzberge gab es aber eine ganze Menge. Jede Localität hatte einen solchen. Ueber das relative Altersverhältniss jener Localschutzberge zu den obenerwähnten neun grossen Schutzbergen wage ich, bei dem Mangel an positiven Daten, keine Behauptung auszusprechen. Doch muss betont werden, dass schon im Shu-king überall von der Verehrung der »Berge und Flüsse« die Rede ist. Es könnte somit sehr wohl der Cultus der grossen Schutzberge aus der localen Bergverehrung sich entwickelt haben, und zwar, wie Biot (Tscheu-li, Cap. XXXIII, 3, Anm.) anzunehmen scheint, dadurch, dass der bedeutendste, von Alters her verehrte Berg zum Hauptschutzberg durch kaiserliche Verfügung erhoben wurde.

Beim Sonnenopfer am Morgen trug der Kaiser im Gürtel ein aus Seide gefertigtes Abzeichen, genannt Kueï der Allmacht (Tschin Kueï, tablette de la toute puissance oder Kueï des monts protecteurs). Auf demselben sind vier Felshaufen abgebildet. [1])

Dass hierdurch nicht etwa eine mythische Beziehung zur Sonne, sondern nur die Wichtigkeit dieser Schutzberge im Allgemeinen symbolisirt wird, scheint mir auch durch folgende Vorschrift des Tscheu-li, B. 22, 36 erwiesen: Wenn eine Sonnen- oder Mondesfinsterniss eintritt, ein Einsturz auf den vier Bergen Tschin oder den fünf Bergen Yo ein Wunder, ein ausserordentliches Ereigniss stattfindet, wenn ein Lehensfürst stirbt, befiehlt der Kaiser, dass die Musikinstrumente des Palastes entfernt, respective verhüllt werden.

Die grossen Schutzberge haben ihre Schutzgötter. Der Gott (Gebieter) des grossen Berges der östlichen Gegend führt den Geschlechtsnamen Yuan (rund). Sein Name ist Tschang-lung, der beständige Drache. Der Gott des Berges Heng der südlichen Gegend führt den Geschlechtsnamen Tan (Mennig). Sein Name ist Ling-tsch'hi (der reingeistige, schroffe Berg). Der Gebieter des blumigen Berges der westlichen Ge-

[1]) Tscheu-li, XX, 36, Anm.

gend führt den Geschlechtsnamen Hao (Wasserfluth). Sein Name ist Yo-scheu (die düstere Winterjagd). Der Gott des Berges Beng der nördlichen Gegend führt den Geschlechtsnamen Heng (emporsteigen). Sein Name ist Seng (Bonze). Der Gott des Berges Sung der mittleren Gegend führt den Geschlechtsnamen Scheu (Langjährigkeit). Sein Name ist Yï (müssig). Wenn man ihn in Scharen anruft, bewirkt man, dass der Mensch nicht erkrankt.[1])

Die Epitetha dieser Berggötter sind ohne weitere Erläuterungen, welche, ebenso wie die nähere Quellenangabe, leider fehlen, nicht verständlich. Wenn schon, wie Legge und Richthofen gezeigt haben, die Identificirung mehrerer dieser heiligen Berge im Laufe der Zeiten unsicher geworden ist und jedenfalls gewechselt hat, so dürfen wir dies umsomehr von den Attributen der mit diesen Bergen verbundenen Schutzgötter erwarten. Bei der später ausführlicher zu besprechenden Neigung, die Sterne in Beziehung zu den Bergen zu setzen, könnte man auch hier an Sterngötter denken. Doch sind die fünf Welt- oder Himmelherrscher mit ihren verschiedenen Farben, welche den Planeten entsprechen, [2]) von den Schutzgöttern der heiligen Berge ebenso verschieden, wie jene der vier Meere. Die zweite der von Pfizmaier (ebenfalls ohne Quellenangabe oder sonstigen Zusatz) mitgetheilte Stelle über die fünf göttlichen Heerführer der grossen heiligen Berge lautet wie folgt:

Der Heerführer des grossen Berges der östlichen Gegend führt den Geschlechtsnamen Thang (grosssprecherisch). Sein Name ist Tschin (Diener). Der Heerführer des Berges Hŏ der südlichen Gegend führt den Geschlechtsnamen Tschü

---

[1]) Pfizmaier, Geisterglaube im alten China. 5. Sep.

[2]) Das Gespenst des grasgrünen Kaisers der östlichen Gegend (Jupiters) ist ein grüner Drache; jenes des rothen Kaisers des Südens (Mars) ist ein hellrother Vogel; der gelbe Kaiser der mittleren Gegend (Saturn) hat zum Gespenst das Einhorn; der weisse Kaiser des Westens (Venus) einen weissen Tiger; das Gespenst des schwarzen Kaisers des Nordens (Merkur) ist das ursprünglich kriegerische. Pfizmaier, Geistergl., 4.

(hellroth). Sein Name ist Tan (Mennig). Der Heerführer von Hoa-yin der westlichen Berghöhe führt den Geschlechtsnamen Tseu (das Reich). Sein Name ist Schang (schätzen). Der Heerführer des Berges Heng, der nördlichen Berghöhe, führt den Geschlechtsnamen Mŏ (Niemand). Sein Name ist Hoei (Güte). Der Heerführer des hohen Berges Sung, der mittleren Berghöhe, führt den Geschlechtsnamen Schĭ (Stein). Sein Name ist Yuen (Ursprung).

Im Schi-king, III, 3, 5 heisst es: Wie hoch ist doch der Yo; sein Gipfel reicht bis zum Himmel, aber vom Yo stieg dessen Schutzgeist Schin herab, um Fu und Schin, die Stützen der Tscheu, geboren werden zu lassen.[1])

Nach dem Buche der Thang erschien der Abgesandte des Gottes des Berges Hŏ einst dem Kaotsu und kündigte ihm den Zeitpunkt an, in welchem der seine Kriegsoperationen hemmende Regen aufhören werde.[2]) Dieser Gott heisst Thai-Töng und wird im Schan-Hai-king als Mensch mit einem Tigerkopf abgebildet.

Einer der ältesten heiligen Berge, nach den chinesischen Büchern das Oberhaupt der fünf heiligen Berge, ist der Berg T'ai in der Provinz Shantung in Nordchina. Schon der Kaiser Shun kam im ersten Jahr seines Reiches, 2255 v. Chr., hieher, um zu opfern; während 120 Menschengenerationen wurde dieser Berg bestiegen. Er wurde dem Himmel gleich gestellt und heisst der Herr dieser Welt. Er bestimmt Geburt und Tod, Glück und Unglück, Ehre und Schande, grosse und niedere Dinge. Daher hat auch sein Gott einen hohen Rang und besitzt zahlreiche Tempel. Sein Ruf hat besonders im letzten Jahrhundert zugenommen. Er gilt als der Gott des Tags des jüngsten Gerichtes.[3])

Es werden jedoch nicht blos die grossen heiligen Berge von Göttern und Geistern bewohnt und beschützt gedacht,

---

[1]) Plath, Relig. u. Cult. d. alt. Chines., I, 48 f.

[2]) Pfizmaier, Geisterglaube, 17.

[3]) Hambden C. du Bose, Dragon, Image and Demon, 387.

sondern sämmtliche Gebirge ohne Ausnahme. Daher gibt es in China unzählige Berggötter, unter welchen die Schutzgötter der Yo den obersten Rang einnehmen. Nach der Sage erschien der oberste Berggott zur Zeit des Kaisers Yao, als dessen Premierminister die Berge der Provinz Setschuen trennte und dabei den Berggöttern begegnete.[1])

Die Auffassung, dass die Berge von Geistern bewohnt sind, hängt offenbar mit der Verehrung der Manen zusammen. Schon zur Zeit der Chowdynastie (1122 v. Chr.) war es Sitte, dass das gemeine Volk in der Ebene, die Fürsten in niederen Hügeln, die Kaiser dagegen auf einer hohen Bergspitze unter Grabhügeln begraben wurden.[2]) Die damit verbundenen Gebräuche (Verbrennung von Menschenfiguren aus Stroh, später aus Holz)[3]) deuten entschieden auf Menschenopfer, welche auch in Thsin bei dem Begräbnisse des Fürsten Wu (678 v. Chr.), des Fürsten Mŏ (621 v. Chr.) und des ersten Kaisers wieder auflebten.[4])

Die auch für die Berggeister gebrauchte Collectivbezeichnung »Götter und Geister« beweist, dass man sich jeden Berg als von verschiedenen Kategorien von Geistern bewohnt dachte. Die höhere Kategorie sind die Schutzgeister der Berge, denen der einzelne Berg gewissermassen gehört, sammt Allem was darauf oder darin ist. Jedermann, der den Berg betritt, selbst der Kaiser, muss dessen Schutzgeiste Ehrfurcht bezeugen; selbstverständlich Jeder, welcher etwas auf dem Berge Befindliches benützen will. Dies schreibt schon der Li-ki (vgl. Plath l. c., 74) vor. Auch Pfizmaier weist in seinen Beiträgen zur Geschichte der Edelsteine und des Goldes (Sitzungsb. d. Akad. d. W., 1868) darauf hin. Die Wirksamkeit der Schutzgeister erstreckt sich auf Alles, was in ihrem

---

[1]) Hambden C. du Bose l. c., 72.

[2]) Eitel, Feng-Shui, 62.

[3]) Tscheu-li, Cap. 21, 46.

[4]) Pfizmaier, Anf. d. Aufstandes gegen das Herrscherhaus der Thsin. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1859.

Bezirke vorgeht. So sagt das Buch der Tsin: Fu-kien machte einen Einfall und plünderte.[1]) Tao-tse, König von Kuei-ki, liess mit Schaustellung der Macht trommeln und blasen, indem er den Geist des Glockenberges suchte. Er bot ihm den Namen eines Reichsgehilfen an. Als Kien nach Scheu-tschün eindrang, sah er, dass die Bäume nnd Pflanzen der acht Fürsten Aehnlichkeit mit göttlichen Gestalten hätten. Es war, als ob sie göttliche Macht besässen.

Vor Allem sind jedoch die Schutzgeister der Berge die Vermittler jener physischen Vorgänge, welche mit den Bergen im Zusammenhange stehen.

Unter den im Cap. 24 des Tscheu-li erwähnten Zauberbüchern heisst das erste derselben Lien-schan, was Biot mit liaison des montagnes übersetzt. Der Comm. B. erklärt dies als das Buch über die Emanationen, welche von den Bergen ausgehen und dieselben afficiren.[2]) Welcher Art diese Emanationen sind, ersehen wir aus dem Li-ki, Cap. Tsi-fa, 18:[3])

»Berge, Wälder, Flüsse und Hügel können Wolken ausgehen lassen und Wind und Regen machen.« Die Annalen aus den Zeiten der Thang geben uns ein anschauliches Bild von den steten Kämpfen der Bevölkerung gegen die verheerende Gewalt der Gebirgswässer, welche fast alljährlich unzählige Menschenleben vernichteten. Diese Unglücksfälle wurden auf Rechnung der mit Recht (wegen unterlassener Opfer) oder ohne triftigen Grund erzürnten Berggötter gesetzt, daher die stets wiederkehrenden Opfer, welche den Bergen und Flüssen. dargebracht werden.

Beim zweiten (täglichen) Opfer wird seit dem Kaiser Yü das »Gefäss des Berges« (Schan-tsun oder Schan-lui) gebraucht. Auf demselben ist eine Wolke gemalt, welche auf einem Berg ruht.[4])

---

[1]) Pfizmaier, Geisterglaube, 13.
[2]) Tscheu-li, II., 70 f.
[3]) Plath l. c, 51.
[4]) Tscheu-li, XX, 15. Anm.

Wir verstehen auch vollkommen aus dem Zusammenhange der meteorologischen Vorgänge, warum, wie Plath [1]) hervorhebt, im Schu-king der Cultus der Berge und Flüsse immer mit dem des Schang-ti verbunden ist, weil eben Himmel-, Fluss- und Berggeister als dabei betheiligt gedacht werden. Mit der Wichtigkeit jener Verhältnisse steht der hohe Rang in Einklang, welcher den Berggöttern eingeräumt ist.

Das nachfolgende, von Barrow [2]) mitgetheilte Edict des Kaisers Kien-long illustrirt die Anschauungen der Chinesen in Bezug auf Wettergebete und beweist zugleich die enge Verbindung von Berg- und Drachencult:

Der gnädige, schützende Tempel des Königs der Drachen auf dem Berge Yu-chun hat sich bei jeder vorfallenden Dürre unseren Gebeten um Regen günstig erwiesen, wie es in unsern heiligen Registern gebührend bemerkt worden ist. Von der Sommer-Sonnenwende dieses Jahres an mangelte es sehr an Regen; daher wir bewogen wurden, am 17. dieses Monats in dem besagten Tempel persönlich unser Gebet und unser Opfer darzubringen. Noch an demselben Tage bemerkte man einen leisen Regen oder Thau, und an den folgenden Tagen wurde das Land durch häufigen Regen von seiner Noth befreit. Dieser neuere Beweis der Kraft unserer Gebete vermehrt unsere Verehrung, und um dies zu beweisen, befehlen wir, dass der Tempel der gnädigen Gottheit nach einen Titel erhalte und bei allen triftigen Gelegenheiten genannt werden soll:

Der Gnädige im Beschützen und der Wirksame im Erhalten, der Tempel des Königs der Drachen.

Unser Wille werde vollzogen!

Aus der Pekinger Zeitung, den 23. Tag des 5. Mondes, im 6. Jahr des Kia-king.

---

[1]) Plath, l. c., 74.

[2]) Barrow, R. i. China, 259.

In späteren Zeiten wird dieses Verhältniss der meteorologischen Processe zu den Bergen in noch umfassenderem Sinne verwerthet, beim »Wahrsagen und Erspähen nach den Regeln des Yin und des Yang,« bei welchem die Kenntniss der Windrichtungen die Hauptsache ist.[1]) Als der rebellische Statthalter Tschin-kung eine Festung angreifen wollte, befragte er den Zauberer Tschin-hiün (Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr.) um Rath. Dieser steigt auf den Berg Nieu-tschü, beobachtet die Luft und räth ab. Ein anderer (in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. lebender) Zauberer Tai-yang, der mit zwölf Jahren starb, jedoch nach fünf Tagen wieder lebendig wurde, erzählt: Als er gestorben war, habe der Himmel ihn den Dienst eines Angestellten der Weinkammer versehen lassen. Man habe ihm ein Abschnittsrohr (sic, Pfizmeier) und ein Verzeichniss übergeben, ein Gefolge von Angestellten und die Zeichenfahnen verliehen. Er habe in Begleitung die Berge Pung-lai, Kuen-lün, Tsï-schï, den Tai-schï, den Heng, Liü und Heng erstiegen. Hierauf habe man ihn zurückgeschickt. . . . Als er erwachsen war, verstand er sich alsbald auf die Richthungen des Windes.

Aus der lichtvollen Darstellung von E. J. Eitel über das dem Choo-he (innerhalb der Sung-Dynastie, 1126 bis 1276) zugeschriebene Feng-Shui ersieht man, wie im Verlaufe der chinesischen Geistesentwicklung die Bedeutung der Berge immer zugenommen hat. Sie werden als Repräsentanten der Himmelskörper aufgefasst. Die neun Sterne des nördlichen Büschels, die Planeten, die Zodiacalsterne, überhaupt wie es scheint, alle wichtigen Sterne, haben ihre Repräsentanten in den irdischen Bergen. Dasselbe gilt von den fünf Elementen, welche als Ausfluss der Planeten Jupiter (Holz), Mars (Feuer), Saturn (Erde), Venus (Metall), Merkur (Wasser) aufgefasst werden. Es ist die Kunst der Wahrsager, zu erkennen, welchem Sterne jeder einzelne Berg entspricht. Dies scheint wenigstens bezüglich der Planeten nicht so sehr

[1]) Pfizmaier, Wundermänner Chinas. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1877, 5, 7 ff.

schwierig zu sein.[1]) Steigt ein Berg kühn und senkrecht auf und läuft er in eine scharfe Spitze aus, so wird er mit Mars identificirt und als Repräsentant des Feuers aufgefasst. Ist dagegen die Spitze bei sonst gleicher Gestalt abgebrochen, ein enges Plateau bildend, so ist der Berg eine Verkörperung von Jupiter und eine Darstellung des Elementes Holz. Ein in ein weites Plateau auslaufender Berg stellt den Saturn dar, und das Element Erde wohnt daselbst. Ein hoher Berg mit sanft abgerundeter Spitze stellt Venus und das Element Metall dar. Ein Berg mit kuppelförmiger Spitze verkörpert den Merkur und das Element Wasser.

Am linken Ufer des Westflusses (Ta-kiang, westlich von Canton), in der Nähe der Stadt Tschao-king, befinden sich sieben fast senkrecht aus der Ebene aufsteigende, in einem Halbkreise zusammenliegende und wild zerklüftete Marmorfelsen, die letzten Ausläufer eines von Ost nach West streichenden mit der Bergkette Ting-u-schan zusammenhängenden Gebirges. Sie sind ein Ziel von Pilgern, und heissen die »sieben Sternberge«.[2])

Wie schwierig und ungünstig sich nach dieser Auffassung die Verhältnisse beim Zusammentreffen mehrerer Berge gestalten können, mag folgendes Beispiel beweisen. Der Pik von Hongkong besitzt die Contouren des Jupiter und steht daher unter dem Einflusse des Elementes Holz. An dem Fusse dieses Berges befindet sich aber ein Hügel, Taip'ingshan genannt, mit den Contouren des Mars, welcher somit das Feuer repräsentirt. Es ist daher nicht zu wundern, dass die meisten Feuersbrünste in Honkong gerade im Districte Taip'ingshan ausbrechen! Da bleibt nun oft nichts Anderes übrig, als die Formen der Berge in zweckmässiger Weise zu corrigiren, was sehr oft geschieht.

Die Vergeistigung der Dinge der Aussenwelt geht soweit, dass die Natur im Ganzen als ein ein- und ausathmen-

---

[1]) Eitel, Feng-Shui, 57.

[2]) H. Schröter, R. n. Kwang-si, Globus LIV, 26.

des Wesen aufgefasst wird, dessen Athem Erde und Himmel und jegliches Geschöpf Leben und Dasein verdanken.[1]) Der Athem der Natur enthält ein zweifaches Element, welches Eitel treffend mit den zwei magnetischen Strömungen vergleicht. Der Chinese bezeichnet sie als männlich und weiblich und symbolisirt dieselben durch die Vorsteher des östlichen und westlichen Himmelsquadranten, durch den himmelblauen Drachen und den weissen Tiger. Wo der Athem der Natur die Erdoberfläche durchdringt, sind die Körpertheile des Drachen in den Unebenheiten des Bodens nachzuweisen; wo keine solchen vorhanden sind, fehlt der belebende Hauch der Natur. Allein auch im entgegengesetzten Falle bedarf es einer bestimmten Anordnung der Berg- und Hügelketten, damit die in der Umgegend des Drachenherzens am stärksten entwickelte Lebensenergie nicht zerstreut und verflüchtigt werde. Nur Plätze, an welchen der Odem der Natur durch Anhöhen von beiden Seiten zusammengehalten wird und welche überdies durch einen in mannigfachen Windungen sich hinschlängelnden Wasserlauf durchschnitten werden, sind eines steten Vorrathes an Lebenskraft sicher. Wer hier ein Grab oder ein Haus errichtet, sichert sich und seinen Nachkommen Glück, Reichthum und Ehre.

Es gibt aber auch Plätze, an welchen durch eine Disharmonie der planetarischen Einflüsse und einen Gegensatz der Elemente die Ausströmungen des Lebensodems verderblich wirken.[2]) Dies gilt sehr häufig für Plätze mit äusserlich günstigen Contouren, in denen nur der Compass den verborgenen Zwiespalt verräth. Doch gibt es auch äusserliche Kennzeichen. Schroffe Berge, welche kein stufenförmiges Ansteigen aufweisen, alle geraden Linien, besonders wenn sie auf den gewählten Ort direct zulaufen, daher auch geradlinige natürliche oder künstliche Wasserläufe, isolirte und unbewachsene Felskuppen — bringen böse Einflüsse hervor. In der Nähe von Hongkong bei Wanchai befindet sich am

[1]) Wegen der Einzelnheiten sei auf Eitel, Feng-Shui, Cap. IV verwiesen.
[2]) Eitel, l. c., 54 ff.

Rande eines Hügels ein auffallender Fels; die Chinesen nennen ihn »das böse Weib« und glauben fest, dass alle Immoralität von Hong-kong und alle Laster von Taip'ingshan von diesem bösen Felsen herrühren. Diejenigen, welche aus den immoralischen Gewerben Nutzen ziehen, beten noch heute zu diesem Felsen, opfern daselbst und verbrennen dort Weihrauch. Niemand wagt es von diesen Felsen etwas abzuschlagen. Die Mittel, um diese bösen Einflüsse abzuwehren, bestehen in der Anlage von Baumpflanzungen hinter dem Hause, von Brunnen oder Teichen, von Pagoden vor demselben. Auch die Anbringung von Symbolen des männlichen und weiblichen Princips, der acht Diagramme, von steinernen Löwen oder Drachen aus gebranntem Thon vor dem Hause oder an der Spitze des Felsens, thut gute Dienste. Das weitaus beste Mittel jedoch besteht in der Anstellung eines Zauberers und in der stricten Befolgung seiner Weisungen.

Die Fülle von mythologischen und abergläubischen Motiven, welche sich aus den im Vorhergehenden angedeuteten Grundvorstellungen entwickelt, ist so gross, dass es unmöglich ist, dieselbe auch nur annähernd zu erschöpfen. Das Schan-hai-king verzeichnet viele Berge, welche Manengeister mit den absonderlichsten Gestalten, ferner eine fabelhafte Fauna und Vegetation beherbergen, welche auch wieder eigentlich Manen sind. So werden die Bäume Luan auf dem Yün-Yü-tschi-tschan (Wolkenregenberg) als Geister bezeichnet, die in dieser Form wiedergeboren sind. Auf dem Berge Fa-Kiu-Kiu-Schan (westlich von Threhang, in etwa 36° nördl. B. und 113° östl. L. auf Richthofens Karte) ist ein Vogel Tsing Wei, der eine im Meere ertrunkene Tochter des Kaisers Schön-hung ist u. s. w.

Es folgen nun einige Angaben über niedere Bergdämonen nach chinesischen, von Pfizmeier übersetzten Quellen.

In den Gebirgen der westlichen Gegenden gibt es eine Art menschenähnlicher Geschöpfe. Dieselben sind einen Schuh lang, haben entblösste Schultern und fangen Hummern und Krabben. Sie haben jedoch keine Furcht vor den Menschen. Sie halten vor den Nachtlagern und nähern sich dem Feuer derselben,

an dem sie Hummern und Krabben braten. Sie warten den Augenblick ab, wo die Menschen nicht da sind, worauf sie das Salz derselben stehlen, um damit die Krabben zu verzehren. Sie heissen Schan-sao (Sao des Berges). Mit ihren Stimmen rufen sie einander. Die Menschen legen gewöhnlich Bambus in das Feuer. Sobald dieses Hitze verbreitet, erscheinen die Schan-sao. Ihnen etwas zu Leid thun, bewirkt, dass die Menschen Hitze und Kälte empfinden.[1])

Im Norden von Liang liegt der Erdhügel von Li. Daselbst befand sich ein wunderbarer Dämon, der sich daran ergötzte, die Gestalt der Söhne, Neffen und Brüder der Menschen anzunehmen, welche er necken und quälen wollte.[2])

Weitere Dämonen der Anhöhen sind die Sin mit der Gestalt eines gehörnten Hundes und buntglänzenden Streifen, und der Kuei (Teufel mit zwei Auswüchsen an der Stirne), ein Ungethüm der Bäume und Steine, welches einem Drachen gleicht.

Ein anderes Wesen lebt in dem Gebirge des Districtes Tungtschang. Es ist vier bis fünf Schuh hoch, nackt und von seinem Haupthaar bedeckt. Es kann pfeifen und schreien, jedoch nicht sprechen. Als Holzfäller, bei deren Feuer er Krebse röstete, um sein Junges zu ernähren, ihn angriffen, rief er eine Schaar niederer männlicher und weiblicher Wesen herbei, welche die Menschen mit Steinen bewarfen.[3])

In den Bergen von Lint-schuen gibt es ungeheuerliche Wesen. Dieselben kommen gewöhnlich mit Sturm und Regen. Sie haben eine pfeifende Stimme und können die Menschen mit giftigen Pfeilen beschiessen. Das Männchen derselben ist schnell, das Weibchen dagegen langsam. Das Schnelle bleibt nicht länger als einen Tag. Das Langsame bleibt über Nacht. Die Menschen jener Gegenden haben gewöhnlich etwas, um sie aufzusuchen. Wenn es ein wenig spät ist, sterben sie. Es ist die Sitte, sie aufzusuchen. Ihr Name ist: die mit dem Messer arbeitenden Dämonen.[4])

---

[1]) Pfizmaier, Geisterglaube in China. Sitzungsb. d. Ak. d. W., Wien 1871.

[2]) Pfizmaier, l, c., 34.

[3]) Pfizmaier, l. c., 41.

[4]) Pfizmaier, Geisterglaube, 49.

In Nan-Khang gibt es Geister, die Schan-tu (die Hauptstadt des Berges) heissen. Dieselben sind gestaltet wie Menschen, rothäugig, ihr Haupthaar ist gelb und bedeckt den Leib. Das Nest gleicht der Form nach den Eiern des Farben-Vogels. Es ist drei Schuh hoch, innerlich sehr prächtig und von einem frischen Glanz der fünf Farben. Sie fügen zwei Stück aneinander, so dass sie in der Mitte zusammenhängen. Die Menschen des Gebietes sagen, das obere sei das Wohnhaus des Männchens, das untere sei das innere Haus des Weibchens. Seitwärts bringen sie immer eine Oeffnung an, von der aus sie spähen. Diese Geister sind im Stande sich zu verwandeln, man sieht selten ihre Gestalt. Sie sind nämlich eine Art Baumgäste und Sao des Berges.[1])

Nach einem anderen Autor (Ten-te-ming) gleicht der Schan-tu von Gestalt den Menschen des Kuen-lün. An seinem ganzen Körper wachsen Haare. Wenn er Menschen sieht, schliesst er ohneweiters die Augen und sperrt den Mund auf, als ob er lachte. Er verweilt gern an tiefen, von Bergen eingeengten Flüssen. Er stürzt daselbst die Steine um und fängt Krebse, die er verzehrt.[2])

In den westlichen Gebirgen lebt ein zehn Fuss hoher Dämon, bei dessen Anblick man ohnmächtig wird. Man will beobachtet haben, dass das Krachen von Feuerschwärmen ihn verscheuche. Daher stammt deren Gebrauch bei gottesdienstlichen Verrichtungen.[3])

Auf dem Muzart (Musur-Ling), einer Kette des Tien-schan, haust der Geistadler. Im Si-yü-schui-tao-ki heisst es, dass, wenn man auf dem Eispasse (ping-ling) mit Sturm und Schnee zu kämpfen habe und in Gefahr gerathe, den Weg zu verlieren, man nur dadurch gerettet werde, dass der Geistadler fliege und kreische, und man in der Richtung des Schreies den Pfad suche. Dort überfallen, wie dieselbe Quelle berichtet, wilde Drachen die Reisenden. Jene, welche diesen Weg einschlagen, dürfen keine zinnoberrothe Kleidung tragen, keine Kürbisflaschen mit sich führen, noch laut schreien (Himly).

---

[1]) Pfizmaier, l. c., 55. Ueber die Baumgäste vgl. Pfizmeier, ibid. 54.

[2]) Pfizmaier, l. c., 54.

[3]) Du Bose, Dragon Image and Demon, 339.

Toismus.

Wenngleich im Vorhergehenden vielfach toistische Vorstellungen berührt wurden, müssen wir uns nun etwas specieller mit den neuen und höchst originellen Motiven beschäftigen, welche die Lehre der »Anhänger des Wegs« in den chinesischen Höhencult eingeführt hat. Die hier zu Tage tretende Vergeistigung der Berge, deren Genesis nicht zu schwer verfolgt werden kann, wird wohl kaum wo anders zu finden sein. So ist z. B. die ethische Bedeutung der Berge, welche in deren zahlreichen Beziehungen zu den »wahren Menschen« und den Unsterblichen verschiedenen Grades zu Tage tritt, offenbar ganz verschieden von der idealen Auffassung der Berge in der Lehre des Zoroaster, welche allenfalls ein Seitenstück dazu abgeben könnte. Freilich ergibt sich aus dieser relativ hohen Entwicklungsphase menschlicher Vorstellungen durch die den Chinesen eigenthümliche starre Festhaltung animistischer Verehrung der Manen und Naturkräfte ein neues Feld für Aberglauben und wüstes Zauberwesen.

Die Weltordnung liegt nach dem Toismus in den Händen des Himmelskaisers und der höchsten Unsterblichen, d. h. der Manen von jenen Menschen, welche während ihres Lebens den Weg des »höchsten Wahren« gewandelt sind. Die himmlische Hierarchie, die Existenzbedingungen der Unsterblichen, sind auf das genaueste den analogen Verhältnissen auf der Erde nachgebildet.

Die Gliederung des Himmels ist sehr complicirt. Man unterscheidet 81 Himmel des Yang und 36 »Himmel der Tiefen«. Der höchste ist der Himmel »des grossen Unscheinbaren« (eines Sternbildes) mit 24 Lüften, aus deren Mischung auch himmlische Unsterbliche entstehen. Die Wege der Unsterblichen sind die Bahnen der Sonne, des Mondes, der Gestirne; auf ihnen bewerkstelligen sie das Niedersteigen in das »innere Haus«. Die Thätigkeit der Unsterblichen besteht in der Aufrechterhaltung der kosmischen Harmonie, welche somit noch immer als von den Manen hervorgebracht gedacht

wird. Zur Ausschmückung der Himmelsräume werden alle Hilfsmittel der chinesischen Phantasie aufgewendet.

Die Berge sind nach der Taolehre die Vorstufe des Himmels. Man kann wohl behaupten, dass sie schon zum Himmel gehören. Auf ihren Spitzen wohnen unzählige Unsterbliche niederen Grades, welche aber successive in die himmlischen Wohnungen eingehen. Die Berge sind die Träger der Paradiese, der kostbaren Dinge, welche zum Paradiese führen, sowie der Nahrungsmittel, welche die Unsterblichen geniessen. Deswegen heisst es: »Die das Leben verlängern, dem göttlichen Geiste Bestand geben, sind die Freunde der Berge und Gewässer.« [1])

Nach Hoai-nan-tse liegt ein Paradies auf dem Gipfel des Tien-schan. Es weht stets ein sanfter Wind darin, welcher die Blätter der schönen Bäume Tong bewegt, von denen der Garten umgeben ist. Derselbe wird von der gelben Quelle der Unsterblichkeit bewässert u. s. w. Ein gegenwärtig [2]) auf Veranlassung der kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft durchforschter, 24.000 Fuss hoher Gebirgsstock des Tien-schan führt den bezeichnenden Namen Chan-Tengri.

In einem der ältesten, jedoch in den späteren Bearbeitungen mit buddhistischen Elementen versetzten Documente der chinesischen Litteratur, dem mit dem Shu gleichalterigen Shan-Hai-King oder »Canon of Land and Sea«, wird bereits erwähnt, dass der Kuën-lün die Residenz vieler göttlicher Wesen bildet. Sie stehen unter der Aufsicht der »Königsmutter des Westens«, welche daselbst auf einem Berge von Jade ihren Palast hat. Dieser Mythus knüpft, nach de Groot, [3]) an den Kaiser Muh (Mŏ) der Tscheu-Dynastie (10. Jahrh. v. Chr.) an, welcher angeblich eine Expedition nach den fernen westlichen Ländern ausführte. Er wurde später durch viele Schriftsteller, besonders aber durch Lieh-Yü-Kheu (4. Jahrh. v. Chr.) ausgebildet und ist auch in ernste Geschichtswerke, wie das

[1]) Pfizmaier, Taolehre, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1869, 222.

[2]) Globus, LI, 31.

[3]) de Groot, Buddhist masses for the dead at Amoy Actes du VI. Congrès des Orientalistes, IV. Th.

Shi-ki des berühmten Sze-Ma-Tshien, und in die taoistische Litteratur, wie in die »Records of the Great Light« des Philosophen Liu Ngan, welcher im 2. Jahrhundert v. Chr. lebte, übergegangen. Neuere chinesische Schriftsteller heben dagegen hervor, dass der Name der Königsmutter Si Wang Mu sowohl den Herrscher als eine Region des fernen Westens bedeutet. In dem sechsten Capitel eines alten vor Confucius abgefassten chinesischen Wörterbuches kommt dieser Name unter anderen Bezeichnungen westlicher Gegenden vor. Hieraus, sowie aus einer Analyse der ideographischen Zeichen für viele andere chinesische Worte, schliesst de Groot, dass die Vorstellungen von Glückseligkeit mit denen von westlichen Gegenden, der Urheimat der Chinesen, vielfach verbunden sind, und dass diese Verknüpfung zu dem Aufbau des taoistischen und später des buddhistischen westlichen Paradieses geführt habe.

Es folgen nun einzelne aus den Abhandlungen von Pfizmaier geschöpfte Details über den Kuen-lün und über die »Königsmutter«.

Die verborgenen Entscheidungen der »steigenden Wahren« (i. e. der wahren Menschen) sagen:

Die marmorne Erdstufe des Kuen-lün ist der Ort, wo man die wahren Bücher einritzt und berichtigt. Die höchste Classe der drei Wahren befindet sich bei den höchsten Reinen und ist so geehrt, wie der erhabene Kaiser. Die mittlere Classe weilt auf dem mittleren Wege und besitzt die Rangstufe der Fürsten und Reichsminister. Die unterste Classe befindet sich am Ende der drei Ursprünglichen und hat die Geltung der Grossen des Reiches. Sämmtliche Bücher der Classen der drei Wahren haben Eintheilungen und Ordnungen. [1])

Die Einritzung der Edelsteintafeln [2]) und die Verzeichnung der Namen der Unsterblichen geschieht am Tage der Thei-

[1]) Pfizmaier, Wahre Menschen. Sitzb. d. Ak. d W., Wien 1869, 228.

[2]) Vgl. damit die Stelle in der von Rawlinson aus den Ecken des Birs Nimrod hervorgeholten Bauurkunde, in welcher Nebukadnezar den Gott Nebo bittet, er möge seine Tage als gesegnete in die Columnen der ewigen Tafeln

lung des Frühlings am Mittag; jeder Jahreszeit sind bestimmte richterliche und administrative Functionen der Unsterblichen zugewiesen, ebenso wie jedem Monat.

Die »Verzeichnisse des sich sammelnden Unsterblichen« sagen: »Die Königsmutter ist die goldene Mutter des Schildkrötenberges. Sie ist durch die Verwandlung der äusserst wundervollen Luft der westlichen Blumen entstanden. Die goldene Mutter entstand und flatterte umher. Sie weilt bei dem ursprünglich Verborgenen der Gipfelung. Ihre Rangstufe ist gleich derjenigen der vier Gegenden. Sie nährt als Mutter die geschaarten Ordnungen. Die Thorwarte des Palastes, wo sie wohnt, befindet sich auf dem Berge Tschung, in dem Fruchtgarten des Kuen-lün, in dem Thiergarten des Sangfung. Daselbst sind Stadtmauern in einer Höhe von tausend Weglängen, zwölf Stockwerke. Ohne Sturmwindwagen und Flügelräder kann man nicht dorthin gelangen. Haupthaar von Stabwurz, Tigerzähne sind nicht die wahre Gestalt der Mutter des Westens; sie ist nämlich eine Gottheit der westlichen Gegenden.« [1])

In dem Buche der Schang heisst es: Das Reich der Königsmutter befindet sich in der Wüste des Westens. Diejenigen, welche den Weg erlangen und Anweisungen hierüber hinterlassen, huldigen der Königsmutter an der Thorwarte des Kuen-lün.

König Mŏ von Tscheo machte Fische und Schildkröten zu einer Brücke, setzte auf ihnen über das schwache Wasser und erstieg den Kuen-lün. Auf dem Fels des ursprünglichen Fruchtgartens, des Thiergartens Lang, hatte er eine Zusammenkunft mit der Königsmutter. Er sang das Lied der weissen Wolken des Westens, ritzte zur Erinnerung eine Schrift in Stein auf der Höhe des Berges Yen und kehrte zurück. [2])

Unter den Bergen des grossen Schnees findet sich der Berg der Kostbarkeiten. Daselbst entstehen sämmtliche sieben Kleinode. Man kann sie dort holen. Blos

einschreiben, welche die Geschicke des Himmels und der Erde aufgezeichnet enthalten.

[1]) Pfizmaier, Taolehre des wahren Menschen l. c., 235.

[2]) Pfizmaier, Wahre Menschen, 87.

das Glas entsteht auf hohen Berggipfeln und ist schwer zu erlangen.[1])

Auf dem Berge Kuën-lün ist ein Palast von scharlachrothem und lasurblauem Glase. Es ist derselbe, den man mit Namen die »Halle der sieben Kostbarkeiten« nennt (Buddhistisch ?).[2])

Auf dem Berge Kuën-lün gibt es eine Thorwarte von Krystall.

Zur Seite des Berges Kuen-lün findet man die Erdhaufen des Yao-Steines. Auf der Höhe derselben findet man die Edelsteine Lang-kang und Khien-lin. Wenn man diese siedet, kann man aus ihnen Fett bereiten.[3])

Die alte Stadt des Kuen-lün war am Hofe nicht vertreten. Man bat, dass man aus den Mineralien Khien-lin und Lang-kan Haarnadeln und Ohrgehänge des Tributs verfertigen und Khien-lin und Lang-kan im Werthe von tausend Pfunden fordern dürfe. Man könnte dann bewirken, dass der achttausend Weglängen messende Kuen-lün an dem Hofe erscheine.[3])

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Zur Seite der Erdhöhe des Kuen-lün befindet sich ein Brunnen mit Edelsteinglanz. Die vier Gewässer an seiner nordwestlichen Ecke sind die göttlichen Quellen des Kaisers. Man einigt durch sie die hundert Arzneistoffe. Man bringt durch sie Gedeihen den Zehntausenden des Volks.

Die Verzeichnisse der sich sammelnden Unsterblichen sagen: In dem ursprünglichen Fruchtgarten des Kuen-lün sah man den »wahren Menschen des richtigen Einzigen«. Derselbe mühte sich ab, betete und hütete sich, las die richtschnurmässigen Bücher und ehrte den Weg.[4])

Tsai-tan von U-yuen trat in das Gebirge und kehrte zurück. Er behauptete trügerischer Weise zu dem Kuenlün gekommen zu sein. Daselbst gebe es Edelsteinpfirsiche, die von

---

[1]) Pfizmaier, Beitr. z. Gesch. d. Edelsteine und des Goldes. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1868, 204.

[2]) Pfizmaier, Edelsteine, 204.

[3]) Pfizmaier, Edelsteine, 212.

[4]) Pfizmaier, Lösung der Leichname, 1870, 68.

Gestalt den gewöhnlichen Pfirsichen gleichen. Nur dringe ihr Licht durch tiefe Höhlen und an Härte halte man sie für Edelsteine. Wenn man sie in Brunnenwasser wasche, seien sie sofort weich und können gegessen werden.[1])

Diese Pfirsiche spielen in den Legenden verschiedener Zeitalter eine Rolle. Sie stammen vom Kuen-lün und verleihen Unsterblichkeit den glücklichen Sterblichen, welchen dieselben durch die Königsmutter bescheert werden.

Hier mag auch die Beschreibung des Paradieses auf dem Kuen-lün angereiht werden. Dieselbe entstammt dem vierten Capitel des obenerwähnten Werkes des Philosophen Liu-Ngan oder Hwai-Nan-Tsze, d. h. des Philosophen vom Süden des Hwai-Flusses (eines Seitenflusses des Hoangho).[2])

In der Mitte befinden sich Bergwände in neunfachen Abstufungen, welche sich zu einer Höhe von 11.000 Meilen, 114 Schritten, 2 Fuss und 6 Zoll aufthürmen. Auf dem Kuenlün wachsen Kornbäume[3]) von 5 Faden Länge. Bäume aus Perlen, Bäume aus Jade, Bäume aus Edelsteinen[4]) und Unsterblichkeitsbäume wachsen auf dessen Westseite; Holzäpfel und weisse Korallen auf der Ostseite, hochrothfarbige Bäume im Süden,[5]) der Pi-Baum[6]) und der Yao-Baum[7]) im Norden. An den Seiten (des Gebirges) befinden sich 440 Thore,

---

[1]) Pfizmaier, Früchte Chinas. Sitzungsb. d. Ak. d. W., Wien 1874, 223.

[2]) Die nachfolgende Beschreibung wurde de Groot's Buddhist masses und Mayer's Chinese Readers manual, 330 f. entnommen. Einzelne Theile derselben entstammen offenbar dem Shan-hai-king, doch scheint, nach den von Herrn Himly für mich freundlichst besorgten Auszügen zu urtheilen, in dem älteren Werke die Vertheilung der mythischen Vegetation von der Darstellung des Hwai-nan-tze etwas verschieden zu sein. Die Anklänge an den Buddhismus werden nicht übersehen werden.

[3]) tree-grain (de Groot).

[4]) Bäume und Früchte aus Edelsteinen werden häufig erwähnt. Vergl. damit die Angaben der Taf. IX des Nimrodepos über das von Izdubar-Nimrod besuchte Land mit herrlichen Bäumen, deren Früchte Edelsteine sind. Jeremias l. c., 85.

[5]) Kiang, nach Williams = deepred like the petals of the shoeflower or Hibiscus rosa Sinensis.

[6]) Der Pi-Baum; pi = grüner Nierenstein, Serpentin (Himly).

[7]) Yao = Chrysopras oder Jade (Mayer).

und zu diesen führen vier Hauptstrassen, welche neun Ruthen von einander entfernt sind; eine Ruthe ist einen Faden und fünf Fuss lang. An den Rändern sind überdies neun Brunnen, an deren nordwestlichen Ecken Trommeln befestigt sind. Berge mit verschiedenen Namen liegen innerhalb der Thore des Paradieses, in dem Mittelpunkte des Kuen-lün. Hier sind dessen zerstreute Gärten, deren Teiche von dem gelben Wasser[1]) gespeist werden, welches, nachdem es dreimal circulirt hat, wieder zu seiner Quelle zurückkehrt. Es heisst das Wasser vom Steine des Philosophen; wer davon trinkt, wird unsterblich.

Das »schwache Wasser« (Zho Schwei), welches unfähig ist, auch nur das Gewicht einer Feder zu tragen, schliesst den Aufenthalt der Si Wang Mu ein; es kommt aus einem hohlen Felsen und fliesst in die bewegliche Sandwüste (liu scha) (Mayer).

Dem Kuen-lün entströmen nach den vier Himmelsrichtungen vier Flüsse, der blaue, weisse, rothe und schwarze Fluss. »Diese vier Ströme sind die geistigen Flüsse des himmlischen Herrschers. Er bringt durch dieselben Harmonie in die heilkräftige Pflanzenwelt und beglückt durch dieselben alle lebenden Wesen. Zweimal so hoch als die Spitze der Kuen-lün-Berge ist der sogenannte Berg der kühlen Winde. Wer ihn besteigt, wird nicht sterben. Eine nochmalige Verdoppelung dieser Höhe führt zu den sogenannten schwebenden Gärten. Wer sie besteigt, wird zur reingeistigen Substanz und geschickt, um Wind und Regen zu beherrschen. In wiederum verdoppelter Höhe befinden sich die höchsten Himmel. Steige auf zu denselben und du wirst ein göttliches Wesen sein. Hier ist die sogenannte Residenz des grossen Herrschers.«

Nach anderen Tao-Schriften soll der Kuën-lün mit Siën bevölkert sein, welche auf seinen Stufenländern Sesamfelder und Koriandergärten bauen, deren Producte von den Anhängern der Langlebigkeit statt gewöhnlicher Nahrung ge-

---

[1]) Tan-schwei (Wasser des tan, Mennig). Kin-tan, Goldmennig oder Stein der Weisen.

nossen werden. Daselbst stehen auch zwölf Yao-thai (Chrysopras oder Jade-Thürme), alle aus dem fünffarbigen Nierenstein gebaut.

Auf dem Kuen-Lün steht auch der Kiung-Baum (Kiung = rothe Jade). Dieser Baum soll 10.000 Fuss hoch sein und 30 Armspannen im Umfange haben. Seine Frucht verleiht dem, der sie isst, Unsterblichkeit. Nach dem Khang-hi Wörterbuch soll der Kiung-Baum aus Korallen bestehen. Si Wang Mu soll Blätter und Blüthen davon ihren Anhängern gegeben haben.[1])

Nach dem Lie Siën Tschuan (Ueberlieferung von alten Elfen), welches nach Williams aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammt, soll Tschi-Sung-tze, ein Regenpriester aus der Zeit des Schên Nung (2737 v. Chr.), des Nachfolgers des Fu Hi,[2]) diesen Kaiser in Zauberkünsten unterwiesen und dann sich zu der Si Wang Mu in ihre Höhlen unter den Gipfeln des Kuen-lün begeben haben, gefolgt von einer Kaisertochter, die durch seine Hilfe unter die Siën aufgenommen wurde.

Die Freunde des Wegs, die gesonnen sind, die göttlichen Unsterblichen zu suchen, sollen früher beten, sich hüten und einen Berg ersteigen. Einst betete und hütete sich Tso-thse durch drei Monate. Er verbeugte sich, bezeigte seine Ehrfurcht auf dem Berge Ling. Er erschöpfte die Wahrheit durch drei Jahre, dann erst zog der Gebieter der zwei (Berge) Miao herbei und trat vor ihn.[3])

Folgende Erklärung gibt hiefür »das Buch des Friedens«. Die unsterblichen Menschen sagen, dass die reinen Geister der Menschen immer weilen an den leeren und unzugänglichen Orten. Sie weilen nicht an den schmutzigen und trüben Thoren. Will man bewirken, dass die Geister sich

---

[1]) Mayer, l. c., 317.

[2]) Nach handschriftlicher Mittheilung des Herrn Himly ist dem Schênhung der Ackerbautempel in Peking geweiht, wo jährlich der Kaiser ein kleines Stück Land pflügt und Thieropfer bringt. Er soll der Sohn der Prinzessin Ngang Töng und eines Drachen sein.

[3]) Pfizmaier, Lösung der Leichname. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1870, 67.

nach der Rückkehr sehnen, so muss man jedenfalls beten und sich hüten in dem wohlriechenden inneren Hause. Die hundert Krankheiten werden dann von selbst hinweggenommen. [1])

Li führte den Jünglingsnamen Tse-yen und war ein Eingeborner von Khioschni in Pŏ-yang. Sein Vater fasste den verborgenen Lichtglanz der Tugend und wohnte auf dem Berge Heng. Der Frühgeborene des Geschlechtes Kieu, von dem Berge Hoa-schan, übergab ihm die Kunst der zurückkehrenden Geister. Er wurde ein wahrer Mensch der mittleren Berghöhe. [2])

Ying war ein Eingeborener von Hien-yang, der den Grad der wahren Menschen unter der Anleitung des Gebieters von dem Geschlechte Wang, und durch den Genuss der Bergdistel erreichte. Er wurde nach einigen Jahrzehnten, zu den Zeiten des Kaisers Yuen von Han, durch die Obrigkeiten des Himmels zum wahren Menschen des grossen Ursprünglichen, zum obersten Minister der östlichen Berghöhe und zum göttlichen Gebieter des Vorstehers des Lebensloses ernannt. [3])

Wang-pao lief die steilsten Berge hinauf wie ein fliegender Vogel, übersetzte reissende Gewässer ohne Brücke oder Furth. Han-wei-yen, der wahre Mensch des Gebirges der neun Zweifel, konnte seine Gestalt verändern und befindet sich gegenwärtig auf dem Berge Sung. [4])

Von einer Menge von Unsterblichen des Himmels wird berichtet, dass sie auf einem Gebirge als Unsterbliche verschwanden. So die Kaisertochter von Nan-yang auf dem Gebirge Hoa-yin, Tschan-schin aus der südlichen Provinz auf dem Gebirge Kung-tung, Yen-tsing aus Kuei-ki auf dem Gebirge Hŏ, der Königssohn Kiao-tsin auf dem Berge Sung, Ken auf dem Gebirge des Hahnenhauptes, Yin-tschang-seng

---

[1]) Pfizmaier, l. c., 1870, 68 f.

[2]) Pfizmaier, Taolehre vom wahren Menschen, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1870, 243.

[3]) Pfizmaier, Taolehre vom wahren Menschen, 244 f.

[4]) Pfizmaier, Wahre Menschen, 246 f.

auf dem Berge Ping-tu, Yün-fang auf dem Gebirge Tai-ho, Tung-kŏ-yen-nien auf dem Kuen-lün, Wang-tschin auf dem Berg Niü-ki (Mädchenbank) u. s. w.[1])

Auch die Unsterblichen der Erde machen meistens ihre Schule im Gebirge durch und verschwinden im Gebirge. So Fung-kiün-ta aus Lungsi im Gebirge des Erdhügels des Tigers, Tsching-tse-hoang im Gebirge Hŏ u. s. w. Der Berg Keu-khiŏ, welcher früher Altar des gekrümmten Goldes hiess, wurde zu den Zeiten von Han von drei Gebietern des Geschlechts Miao bebaut, welche den Weg erlangt hatten (Pfizmaier l. c., 270).

Die Unsterblichen wohnen jedoch nicht allein auf den Gipfeln der Berge, sondern auch in deren Inneren, welche auf das mannigfachste ausgeschmückt werden. Die Berge werden als durch verborgene Gänge verbunden gedacht; so hängen die Berge des Westens mit denen von Yuen-tscheu und dem Kuen-lün zusammen. Der Gebieter von dem Geschlechte Pei und der Gebieter von dem Geschlechte Tscheu wohnen dort getrennt in dem Innern. In den Tiefen des Mennigberges der rothen Stadtmauern befinden sich die versteckten Fersen der Sonne und des Mondes; das Licht der drei Gestirne leuchtet in denselben.[2])

Der »Berg des Walddaches« hat im Umfange vierhundert Weglängen. Derselbe heisst auch der umfassende Berg. Er liegt in dem grossen See. An dem Fusse desselben befinden sich Tiefen, die im Verborgenen mit den fünf Berghöhen in Verbindung stehen. Sie heissen: der besondere Palast der Himmelskönigin. Yü von Hia ordnete die Gewässer und hatte den Frieden. Später verbarg er hier fünf Beglaubigungsmarken. Es sind dieselben, die erlangt wurden, als Kŏ-liü, König von U, den Stabträger Lung-wei in das Gebirge treten hiess.[3]) An dem Fusse des umfassenden Berges befindet sich ein Felsenhaus mit silbernen Gemächern. Dasselbe misst hundert Weglängen in der Runde. Ferner befindet sich daselbst die

[1]) Pfizmaier, Taolehre vom wahren Menschen, an vielen Orten.

[2]) Pfizmaier, Taolehre vom wahren Menschen, 269. Die Analogie mit dem Hades im Innern des Aralu ist wohl kaum zu verkennen.

[3]) Pfizmaier, l. c., 270.

verborgene Quelle der weissen Unsterblichkeitspflanze. Das Wasser der Quelle ist von purpurner Farbe.[1])

In der »grossen Ladung« (Name eines Berges Heu-tai) befinden sich sechsunddreissig Himmel der Tiefen. In den Bergen, die es innerhalb der acht Meere gibt, befinden sich ebenfalls Paläste der Tiefen. Einige derselben messen tausendfünfhundert Weglängen. Sie gehören nicht zu der Classe der sechsunddreissig Himmel der Tiefen.[2])

Die fünf Berghöhen, die berühmten, heiligen Berge, besitzen Paläste der Tiefen, welche göttliche Unsterbliche beherbergen. Nach der »Geschichte der berühmten Berge« messen die Tiefen der berühmten Berghöhen (fünf heilige Berge?) hundert Weglängen. Dieselben befinden sich zwischen Tschungnan und Tai-yï. Sie heissen auch: der Palast von Kuei-yang. Sie enthalten viele göttliche Merkwürdigkeiten.[3])

Die Tiefen des »Berges des Königsdaches« heissen auch die kleinen vorhandenen Himmel des leeren Reinen. Die inneren Ueberlieferungen von dem Gebieter des Geschlechtes Wang sagen: Sie befinden sich an der Grenze des Districts Tsin-schui in Ho-nei, an der Quelle des Flusses Thsi. Im Norden liegt der Tai-hang. Im Südosten liegt der Pe-mang und der Berg Sung. In den Himmel der inneren Tiefen kehrt man sich zu Sonne, Mond, zu den Gestirnen und zu der Wolkenluft. Die Pflanzen und Bäume, die zehntausend Arten der Dinge zeigen keinen Unterschied. Die Thorwarten der Paläste beleuchten sich gegenseitig. Es gibt Gold, Edelstein, Grabstichelwerk und Zierrathen. Sie werden von Unsterblichen der Erde bewohnt, sie sind der Aufenthaltsort des Gebieters der Edelsteine des reinen Leeren. Nach den »Kundmachungen des Wahren« sind diese Himmel die sogenannte Stufe des Yang.[4])

Die Tiefen des Berges Kŏ-thsang haben im Umfange dreihundert Weglängen. Die östliche Berghöhe unterstützt

[1]) Pfizmaier, l. c., 270.
[2]) Pfizmaier, l. c., 271.
[3]) Pfizmaier, ibidem.
[4]) Pfizmaier, l. c., 271.

das Lebenslos. Dieselbe befindet sich im Südosten des Kueiki und ist der Ort, wo sämmtliche Kaiser lustwandeln. Auf dem Berge gibt es viele göttliche Merkwürdigkeiten. Ferner liegen daselbst die Berge: die Halle der blassrothen Wolken, der verwaiste Berggipfel, die Bergtreppe der geraden hochragenden Felsen, der vereinzelte Häuptling der glänzenden Vorzüge. In dem Gebirge, an einer erhabenen Stelle der Bergtreppe Miao-yen's vergrub der Vorsteher des Lebensloses sechzig Pfund mennigrothen Sandes in einer Tiefe von zwei Klaftern und füllte den oberen Raum mit Felsstücken aus. Die Quellen zur Rechten und Linken des Berges sind von schwacher rother Farbe. Die Menschen, welche davon trinken, erreichen ein hohes Alter. Die Altarsteine des Himmelskaisers auf dem Berge Miao sind genau in der Mitte der Himmel der Tiefen, oberhalb des ursprünglichen Fensters. Einst bestieg ein Gebieter, der grüne Jüngling des östlichen Meeres, den Wagen der fliegenden Räder des Sturmwindes und zog forschend durch die Himmel der Tiefen.[1])

In dem Gebirge Tai-wu befindet sich ein Palast der Tiefen. Dessen Edelsteinthüren befinden sich auf dem Berge Ngo-mei (Kreis Kien-ting in Sse-tschuen). Die Namen der Wahren und Unsterblichen, die den Weg erlangten, sind reihenweise in diesem Palast eingegraben.[2])

Die wahren Menschen des höchsten Reinen haben die Leitung als grosse Vorsteher der Pferde für die Unsterblichen, als Lehrer der Vorschriften für das lange Leben. Sie besteigen den dem grossen Kaiser geweihten Berg des (Flusses) Thsanglang. In den beiden Edelsteinhöhlen der Erdstufe der Thaltiefen trinken sie zum Vergnügen den Saft der purpurnen, glänzenden Pflanze der Unsterblichen.[3])

Auf dem Berge Miao befindet sich eine kleine Höhle, deren Mündung mit Steinen ausgefüllt ist. Blos wenn man

---

[1]) Pfizmaier, Taolehre vom wahren Menschen, 272.
[2]) Pfizmaier, l. c., 221.
[3]) Pfizmaier, l. c., 222.

mit reinem Herzen betet und sich hütet, kann man es dahinbringen, dass man in ihr lustwandelt. Im Osten des Miao ist ebenfalls eine kleine Höhle, deren Mündung gleich der Oeffnung einer Hundshütte ist. Je mehr man vordringt, desto mehr erweitert sie sich. Auswendig ist die Mündung durch Felsstücke verdeckt. Die übrigen früher vorhandenen kleinen Oeffnungen sind von der Grösse eines Trinkbechers. Sie werden durch die Geister des Berges bewacht. Diese Felsstücke öffnen sich auch zu gewissen Zeiten. Wenn man ernstlich betet, sich hütet und sie sucht, kann man ihnen folgen und leichter als gewöhnlich in die Mündung der Tiefe eintreten. [1])

Die in Stein gegrabene verborgene Inschrift der erhabenen höchsten Reinheit der Edelsteine lautet: Der Berg der Hauptstadt Fung liegt im Norden. In ihm befindet sich eine hohle Tiefe. In der Tiefe befinden sich sechs Paläste. Wer diese Inschrift an der nördlichen Wand des Palastes niederschreibt, ordnet und beschränkt sämmtliche Uebel, er heisst sie nicht bedrücken das geborene Volk. [2])

Ausser dem reinen und tugendhaften Lebenswandel führen nach der Lehre der Anhänger des Wegs zur Unsterblichkeit noch gewisse Arzneimittel, Luft, Mennig, Goldsaft, Edelsteinfett, Frauenglas, Fichtenharz, Stechwinde, Bergdistel und die hundertzwanzig Unsterblichkeitspflanzen u. s. w. Die eigentliche »grosse Arznei« ist im Laufe der Zeiten verloren gegangen. Man findet ein ausführliches Verzeichniss dieser Mittel bei Pfizmaier, Gegenstände des Taoglaubens, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1875.

Die Wirkungen dieser Arzneien sind theilweise rein medicinischer, theilweise übernatürlicher Art. Ausser der Verlängerung des Lebens und ewiger Jugend erhält man durch deren Gebrauch die Fähigkeiten, die Wolken zu ersteigen, auf dem Wasser zu gehen (weil der Körper leicht wird), im

---

[1]) Pfizmaier, Lösung der Leichname. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1870.

[2]) Pfizmaier, Wahre Menschen, 233.

Feuer nicht zu verbrennen, unsichtbar zu werden, zu glänzen, den Dämonen Aufträge zu geben, Todte zu erwecken u. s. w.

Bei der Herstellung des langen Lebens handelt es sich nach der Lehre des Tao um die grossen Arzneimittel; sie wird nicht durch Opfer bestimmt. Die beiden Herrscherhäuser Thsin und Han betrieben im grossen Massstabe Gebet und Anrufung. Dem sie opferten, waren Wesen, wie die fünf Kaiser des grossen Einzigen, die acht Götter der dargelegten Kostbarkeiten. In ihren Unternehmungen verausgabten sie hunderttausend Zehntausende. Sie hatten davon durchaus keinen Nutzen. Wie erst der gemeine Mann, der ohne Tugend mit drei Opferthieren vergeblich die Götter anrufen und um die Verlängerung seiner Jahre flehen wollte! Der Irrthum wäre auch ein sehr grosser.[1]) Nach Pfizmaier[2]) brachte der erste Kaiser aus dem Geschlechte Thsin, nachdem die Selbstständigkeit der Reiche vernichtet worden, den grössten Theil seiner Zeit damit zu, dass er in den verschiedenen Ländern herumreiste und zu den verschiedenen Gottheiten, sowie zu den berühmten Bergen betete, wodurch er eine unbegrenzte Dauer seines Lebens zu erreichen hoffte.

Die Wegmänner des Alterthums, die im Fluge die Arzneistoffe läuterten, mussten in die berühmten Gebirge treten. Sie untersuchten ferner die Bücher über das Betreten der Gebirge, sie konnten dadurch geistig denken und die Lockspeisen ordnen. Diese Arzneistoffe finden sich auf dem grossen blumigen Berge, dem Heng, dem Sung, auf dem kleinen inneren Hause, dem Tai-pe, dem Tschung-nan, der Mädchenbank, der Erdlunge, dem Königsdache, dem umfassten Kalbe, dem ruhigen Erdhügel, dem Hung, dem Tsien, der grünen Feste, dem Ngo-mei, der Erdstufe der Wolken, dem Lo-feu, dem Yang-kia, dem gelben Golde, dem grossen und kleinen Thien-tai, dem Hŏ, dem Bambus, dem zusammengeschnürten

---

[1]) Pfizmaier, Lebensverlängerungen der Männer des Weges. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1870, 353.

[2]) Pfizmaier, Anfang des Aufstandes gegen den Herrscher aus Thsin. Sitzungsb. d. Akad. d. W.. Wien 1859, 274.

Grasgrünen. Wenn man von den vier Gegenden nach den Gebirgen blickt, so findet man in ihnen die richtigen Götter. Auf ihren Höhen wächst die Unsterblichkeitspflanze. Man kann dadurch ausweichen der grossen Kriegsnoth, den grossen Wasserfluthen. Wenn die den Weg Besitzenden sie ersteigen, so leisten die Götter dieser Berge ihnen gewiss Beistand und bringen Segen. Die Arzneimittel kommen gewiss zu Stande. Gleichwie auf diesen Bergen, kann man auf den in dem Meere befindlichen grossen Inseln die Arzneistoffe vereinigen.[1])

Wenn die Tugend zu den Bergen und Erdhöhen gelangt, so bringen die Erdhöhen schwarzen Mennig hervor.[2])

In dem Districte Tschang-ping liegt der Berg des Steinfettes.[3]) Derselbe hat von Weitem das Aussehen von Reifrost und Schnee. Ferner besteht eine Berghöhe im Osten aus Silbererz. Im Süden ist sie Eisenerz. Im Westen ist sie Zinnober, im Norden Kupfererz.

Die zahlreichen Abarten der Unsterblichkeitspflanze wachsen gegenwärtig auf den Bergen; früher sollen einige derselben auch an anderen Orten gefunden worden sein. So wächst die Unsterblichkeitspflanze des Edelsteinfettes auf den Bergen, welche Edelsteine enthalten, und zwar immer auf überhängenden und gefährlichen Stellen. Die Unsterblichkeitspflanzen des siebenfachen Lichtes und des neunfachen Glanzes sind Steine; sie finden sich auf hohen über Gewässer ragenden Bergen, zwischen felsigen Uferhöhen. Jene des Steinzimmts und Steinhonigs wachsen in Felsenhöhlen. Die Unsterblichkeitspflanzen der Wagen und Pferde, des Nachtglanzes, des Tigers, des Menschen u. s. w., wachsen an der Südseite der berühmten Berge. Auf dem Berge Keu-khiö finden sich fünf Species von Unsterblichkeitspflanzen.[4])

---

[1]) Pfizmaier, Lebensverlängerungen l. c., 354.

[2]) Pfizmaier, Gegenst. des Taoglaubens. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1875, 14.

[3]) Pfizmaier, ibidem, 21.

[4]) Pfizmaier, ibidem, an mehreren Orten.

Will man Unsterblichkeitspflanzen suchen und in die berühmten Gebirge treten, muss man dieses im dritten und neunten Monate thun.[1]) Dies sind die Monate, in denen die Gebirge sich erschliessen und die göttlichen Arzneimittel zum Vorschein bringen. Man bediene sich keiner Gebirgstrommeln. Als Tag wähle man die Himmelsstütze. Um diese Zeit ist die Zusammenkunft der drei wunderbaren Dinge am besten, und diese kommen aus dem Thore der drei wunderbaren Dinge hervor. Wenn man vor dem Gebirge ankommt, muss man an dem Tage der sechs Schatten, um die Stunde der lichten Halle ein Abschnittsrohr der reingeistigen Kostbarkeit an dem Gürtel tragen, einen weissen Hund an einem Stricke ziehen, ein weisses Huhn in den Armen halten und ein Nössel weisses Salz und das die Gebirge eröffnende Abschnittsrohr und die Schrifttafel auf einen grossen Stein legen. Man erfasst ein Bündel Pflanzen von U und Thang und tritt damit ins Gebirge. Der Gott des Berges hat Freude daran und man findet gewiss die Unsterblichkeitspflanze. Die gewöhnlichen Menschen, deren Vorsätze und Wandel unrein, deren Tugend gering, finden sie niemals, sie erkennen und sehen nicht, auch wenn sie auf dieselbe treten.

Die Bergdistel heisst wegen ihrer mystischen Kräfte auch das Geistige des Berges.

Anschliessend hieran mögen auch einige Angaben über himmlische Früchte der Unsterblichen folgen, welche auf Bergen vorkommen. Dieselben sind Pfizmaier's Abhandlung über: Denkwürdigkeiten von den Früchten Chinas. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1874, entnommen:

Im Süden des Berges King-yang befindet sich der Garten der hundert Früchte. Die Früchte finden sich in gesonderten Waldgruppen. Jeder Wald hat eine Halle. Es gibt daselbst Brustbeeren der unsterblichen Menschen. Dieselben sind fünf Zoll lang. Wenn man sie erfasst, treten beide Köpfe zugleich hervor. Die Kerne sind fein wie Nadeln. Wenn Frost einfällt, sind sie reif. Sie lassen sich sehr gut essen. Die gewöhnliche

[1]) Pfizmaier, Gegenst. d. Taogl. l. c., 35.

Ueberlieferung sagt, sie seien von dem Kuen-lün gekommen. Einige nennen sie die Brustbeeren der Königsmutter des Westens.

Die vorzüglichste Arznei der Unsterblichen sind die scharlachrothen Damascenerpflaumen der runden Erdhöhe.

In dem Fruchtgarten oder King-yang gibt es Pfirsiche der unsterblichen Menschen. Ihre Farbe ist roth, das Innere und Aeussere durchdringend von Glanz. Wenn der Reif auf sie fällt, so zeitigen sie. Sie kommen ebenfalls von dem Berge Kuen-lün. Sie heissen auch: die Pfirsiche der Königsmutter des Westens.

Auf dem Edelsteinberge in Nan-khang ist ein steinerner Hund. Die alten Leute sagen: Einst gab es kalte Pfirsiche, die auf der Berghöhe wuchsen. Ein verborgener vorzüglicher Mann, der einen Hund bei sich hatte, nahm die Früchte. Dabei wurde der Hund in Stein verwandelt.

In der Felsenhöhle des Berges Knei-mei in Nan-khang waren süsse Pomeranzen, wilde Pomeranzen und Pompelmus. (Pfizmeier.) Man ging hin, um die Früchte zu essen. Man nahm davon nach Wunsch und zur Genüge. Wer sie ablöste und damit heimkehrte, begegnete sofort grossen Nattern. Manche der Suchenden stürzten kopfüber und verloren den Fusspfad. Die Menschen des Hauses, welche sie kosteten, erkrankten.

Eine anziehende Schilderung des vierzehn Meilen von Canton gelegenen Berges Lofou verdanken wir dem Missionär R. Krone.[1]) Dieser Berg bildet keinen einzelnen Gipfel, sondern einen mächtigen Bergstock, in welchem die Phantasie der Chinesen 430 bedeutendere Gipfel, 980 Wasserfälle und eine Menge von Thälern zählt. Es gibt da den Gipfel der fliegenden Wolken, der Tiger und Drachen, der weissen Störche, der alten Leute, der Wolkenmutter, der Priesterschüssel, der edelsteinernen Gänse, der hellen Schafe. Unter den Thälern rühmt man: das der Schmetterlinge und gelben Drachen, der fünf Genien, der Gesänge, der nächtlichen Musik, der feenhaften Plätze. Die Fauna enthält sehr merk-

[1]) Petermann's Mitth., 1864, 283 ff.

würdige Species, z. B. den stummen Tiger, das fünffüssige Huhn u. s. w. Auch die Flora soll sehr eigenthümlich und jene des Loberges von der des Fou verschieden sein. Auf dem Gipfel des Lo sollen eine Anzahl Zimmtbäume und auf dem Fou ein grosser Teich sein; beide sind der Aufenthaltsort der Genien. Die beiden Bergspitzen Lo und Fau (Fou) sind durch eine eiserne Brücke verbunden (Thit khin).

Der Lofou ist besonders durch die Toisten berühmt geworden. Nach ihrer Darstellung kam der Fau aus dem Feenlande dahergeschwommen und vereinigte sich mit dem Lo. Der Gipfel ist der Tummelplatz der Unsterblichen, welche von hier aus zum Juk sheangtei, dem edelsteinernen Gott, emporsteigen. Goldene und silberne Paläste, dem sterblichen Auge verdeckt, finden sich in den einsamen Schluchten und in den Tiefen (dem Innern) des Gebirges, welche fünfhundert Weglängen im Umfange messen. Sie sind nur zuweilen, sowie die Geister selbst, dem Menschen sichtbar. Die daselbst wohnenden Geister sind wohlthätiger Art; sie erscheinen meist in der Kleidung der To-Priester und bringen den Menschen oft Hilfe in der Noth. Darüber gibt es eine Menge von Legenden. Viele wunderthätige Schamanen liegen dort begraben. Es gibt daselbst noch mehrere toistische Klöster, von denen jedes seine eigenen Mythen hat, ausserdem Einsiedeleien und Altäre. Ein Regenaltar ist daselbst, wo einst ein Kaiser der Thong-Dynastie durch Beamte zur Zeit einer grossen Dürre opfern liess. Das Volk fuhr dann fort, an diesem Platze um Regen zu beten. Ein anderer Altar in der Nähe der Spitze ist sämmtlichen Genien gewidmet.

Die Heiligen des Lofau besitzen wunderbare Eigenschaften. Wind, Wolken und Gewitter, Tiger, Drachen, Vögel, sowie die Geister folgen und dienen ihnen. Einige können täglich neunmal essen, dann lange Zeit ohne Speise auskommen, täglich 400 Meilen (li) gehen, sich unsichtbar machen, im Monde spazieren gehen. Andere sind am hellen Tage in den Himmel gestiegen u. s. w. Besonders nützlich ist die dem Lofau zugeschriebene magische Kraft, durch welche die dort Studirenden beim Examen mehr Glück hätten als andere Candidaten.

Begräbniss und Bergopfer.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass in den ältesten Zeiten die Anlegung von Gräbern auf hohen Bergen ein Privilegium der Herrscher-Familien gewesen zu sein scheint.[1]) Nach dem Buche Hia des Sse-ki wurde Kaiser Yü im Hoeï-ki (Kuai-ki) im Kreise Schao-king begraben. Der Berg hatte früher Miao geheissen. Das topographische Werk Ti-li-tschi sagt: Auf dem Berge befindet sich der Brunnen Yü's und Tempel Yü's. Nach verschiedenen Ueberlieferungen wird geglaubt, dass an dem Fusse des Berges die Vögel die Felder jäten. Fünf Meilen nördlich von Peking liegt der Berg Thien-sheu mit kaiserlichen Gräbern.[2])

Als der Kaiser Schi (Thsin) auf der Reise nach Süden den Strom Siang abwärts schiffte, gelangte er zum Berge Siang-san, wo sich ein Tempel der »Gebieterin des Siang« befand. In diesem Augenblicke erhob sich ein so heftiger Sturm, dass es ihm fast unmöglich wurde, zum Tempel hinüberzusetzen. Der Kaiser fragte die ihn begleitenden Gelehrten, was für eine Göttin die Gebieterin des Siang sei. Man antwortete ihm: Es ist die Tochter des Kaisers Yao, die Gemahlin des Kaisers Schün, sie ward begraben auf diesem Berge. Der Kaiser war hierüber erbittert und liess die Bäume des Siang-san durch dreitausend Sträflinge fällen — ein Beweis seines Grössenwahns![3])

Einst schiffte Wen, Lehensfürst von Wei, auf dem westlichen Flusse und fuhr abwärts in der Mitte der Strömung. Er blickte zurück und sagte zu U-khi: »Wie herrlich die Feste des Flusses und der Berge! Dieses ist die Kostbarkeit

[1]) Die Himmelssöhne allein werden in einem Grabe beigesetzt, zu welchen ein unterirdischer Gang (Suï) führt; der nach oben offene Gang Yen-tao gebührt den Lehensfürsten und anderen Würdenträgern (Tscheu-li, Cap. 21, 46, Anm). Als König Siang von Tscheu durch Hilfe des Lehensfürsten Wen von Tsin (635 v. Chr.) wieder in die Herrschaft eingesetzt worden war, erbat sich Fürst Wen zur Belohnung einen »Erdgang«, was ihm jedoch vom Himmelssohn verweigert wurde (Pfizmaier, Zeiten des Fürsten von Lu. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1854, 485).

[2]) Pfizmaier, Ueb. d. Hoei-ki. Sitzungsb. d. Ak. d. W., Wien 1859, 12.

[3]) Pfizmaier, Anf. d. Aufst. gegen d. Thsin l. c., 274.

des Reiches Wei. Ich liebte nach meiner Gemüthsart die Hauptstadt Lŏ (die alte Hauptstadt Lŏ-yang in Ho-nan). So oft ich ging, kam, aus- und eintrat, blickte ich auf den Berg Meng. Welch eine Freude, er ist das Fussgestell von zehntausend Geschlechtsaltern.« [1]) (Dieser Berg enthält nach Pfizmaier viele Grabstätten vornehmer Menschen.)

Der erste Kaiser des Hauses Thsin ward auf dem Berge Li begraben. Der Verstorbene hatte schon zur Zeit seines Regierungsantrittes, als er noch König von Thsin war, auf diesem Berge grosse Durchgrabungen vornehmen lassen. Nachdem er zur Würde des Himmelssohnes gelangt, wurden die Arbeiten, zu denen man siebenhunderttausend Menschen verwendete, noch eifriger betrieben. In Folge der Durchbrechungen entstanden drei Quellen. Um diese zu verstopfen, liess man geschmolzenes Kupfer in die Tiefe hinab und baute auf diese Weise einen für den äusseren Sarg bestimmten unterirdischen Palast mit Fernsicht. Vor der Bestattung wurden alle merkwürdigen Geräthe, alle Kostbarkeiten und wunderbaren Gegenstände, die durch die Obrigkeiten aufzutreiben waren, nach diesem Raume geschafft und daselbst aufgespeichert. Die Künstler erhielten den Auftrag, kunstvolle Armbrüste und Pfeile anzufertigen, welche die Vorrichtung besassen, dass, wenn Jemand die Erde aufgraben und sich dem Orte nähern sollte, ein solcher Eindringling von den Geschossen getroffen wurde. Man bildete aus Quecksilber die hundert kleinen Flüsse, den Strom Jang-tse, den gelben Fluss, ferner das Meer, die, sämmtlich durch Maschinen bewegt, aus den Ufern traten und einander zugeführt wurden. In der Höhe des Raumes wurden die Sterne in der Ordnung, die sie an dem Himmel einnehmen, angebracht, die Tiefe zeigte ein vollständiges Bild der Erde mit den verschiedenen Abtheilungen der Länder. Man beleuchtete den Ort mit Lampen, die mit dem Fette des Menschenfisches gefüllt waren, indem man glaubte, dass dieselben nicht erlöschen. [2])

[1]) Pfizmaier, Geisterglaube, 30.

[2]) Pfizmaier, Anf. d. Aufst. gegen d. Herrscherhaus Thsin. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1859.

Als der erste Kaiser begraben wurde, äusserte der Kaiser des zweiten Geschlechtsalters: Dass die Bewohnerinnen der Rückseite des Palastes des früheren Kaisers, welche kinderlos sind, wieder austreten, will sich nicht ziemen. In Folge dessen ward Befehl gegeben, sämmtliche Bewohner der genannten Abtheilung des Palastes mit dem Kaiser zu begraben. Der Menschen, welche auf diese Weise den Tod fanden, war eine sehr grosse Menge. Als dieselben schon begraben waren, sprach Jemand zu dem Kaiser: Die Künstler und Handwerker, welche die Kunstwerke verfertigt und die kostbaren Gegenstände verborgen haben, sind von Allem unterrichtet. Die verborgenen Gegenstände sind von hohem Werthe, und jene werden die Sache verrathen. Nachdem die Feierlichkeit beendet und sämmtliche Gegenstände niedergelegt waren, schlossen die bei den Arbeiten verwendeten Personen die Mitte des Erdganges, wo sich die Grabstätte befand, ab. Als sie jedoch wieder hinaustreten wollten, fanden sie die äusseren Thüren des Erdganges verschlossen und von allen Künstlern und Handwerksleuten, welche die verschiedenen Gegenstände zur Grabstätte geschafft hatten, erblickte kein Einziger mehr das Tageslicht. Nach einer Stelle des Buches der früheren Han ward die Zahl der mit dem ersten Kaiser Begrabenen auf zehntausend berechnet.[1])

In dem District Jen-cheu-fu, bei der Stadt Ki-cheu, liegt der Berg Fang, welcher die Gräber der Eltern von Confucius trägt.[2])

Später ist das Privilegium der kaiserlichen Familie zum Gemeingut aller Wohlhabenden geworden. Die hiefür massgebenden Gesichtspunkte wurden bereits erörtert; deren Durchführung wird unter Anderen von einem verlässlichen Beobachter aus dem 17. Jahrhundert bezeugt.[3])

Die Chinesen sind nach dem Zeugniss des Jesuiten Martin sehr abergläubisch in Erwählung der Berge, weil sie

---

[1]) Pfizmaier l. c., 277.

[2]) Dapper, Beschr. d. Kaiserth. Sina, Amsterdam 1676, 101.

[3]) Dapper l. c., 100; das Capitel über die Berge Chinas enthält eine Menge für unser Thema interessanter Einzelnheiten, auf welche hiemit verwiesen wird.

von dem Wahne befangen sind, als ob ihr ganzes Glück und Unglück aus den Bergen komme und dass dieselben von Drachen, denen sie alles Gute und Böse zuschreiben, bewohnt werden. Wohlhabende Leute erwählen, wenn sie sich Gräber machen lassen wollen, nicht allein Berge dazu, sondern sie erforschen auch deren Gestalt und Beschaffenheit, durchsuchen alle Adern genau; sie lassen sich keine Mühe und Unkosten verdriessen, um eine glückliche Erde, nämlich das Haupt, den Schwanz oder das Herz eines Drachen zu erlangen. Denn sie glauben fest, dass dann den Nachkommen des Verstorbenen alles glückliche Wohlergehen widerfahre. Man findet durch ganz China sehr Viele, welche sich für Meister in dieser Kunst ausgeben und, wenn man Berge zu Gräbern erwählen will, dieselben im vorhinein gegen Bezahlung wohl erforschen und durchsuchen. Unter den Büchern, welche von der Glückseligkeit der Berge handeln, wird übrigens das Feng-Shui besonders hervorgehoben.

Die Berge dienen auch als Repositorien für besonders geheiligte Gegenstände. So wurden die goldenen Glocken und ähnliche Gegenstände, welche den Kaisern von Han bis Wangmang als Geschenk dargebracht wurden, auf der Höhe des kleinen Berges Miao vergraben.[1])

Die »eigene Einleitung des Gebieters von dem Geschlechte Yin« sagt: Im ersten Jahre des Zeitraumes Yen-kuang von Han (122 n. Chr.) empfing der Sohn des aus Sin-ye stammenden Schan-pe die »umschränkenden Entscheidungen des göttlichen Mennigrothes des Gebieters der Unsterblichen«. Nachdem er den Weg zu Stande gebracht, entfernte er sich aus dem Zeitalter und übermittelte das Buch den berühmten Bergen. Der Gebieter von dem Geschlechte Yin zerriss jetzt »das Buch des abgeschriebenen Mennigrothes des gelben Ungeschmückten«. Ueber einen Theil machte er einen Umschlag von gestreiften Steinen und hinterlegte ihn auf einen hohen Berggipfel des Sung. Einen anderen Theil hatte er auf das Pech der Schrifttafeln von gelber Weide geschrieben. Er verzierte

[1]) Pfizmaier, Gesch. d. Edelst. Sitzungsb. d. Ak. d. W., 1868.

den Einband mit grünen Edelsteinen und legte ihn auf dem grossen blumigen Berge nieder. Einen Theil hatte er geschrieben, indem er ihn in Schrifttafeln von gelbem Golde ätzte. Er machte darüber einen Umschlag von weissem Silber und legte ihn offen auf dem geradlinigen Berge von Schŏ nieder. Einen Theil hatte er auf dicken Atlas geschrieben. Er bildete daraus ein Heft und übermittelte es seinen Schülern.[1])

Auf dem Berge Kiao sind die Krone und die übrigen Insignien des Kaisers Koang-li begraben.[2])

Werfen wir noch einen Blick auf die Opfergebräuche.

Die Basis des ganzen in den Hauptsachen seit den Zeiten der Tscheu geregelten Opferceremoniels ist der Grundsatz: »Die Geister trinken nicht das Opfer, ausser von ihrem Geschlechte. Das Volk bringt nicht das Opfer, ausser für seines Gleichen.«[3])

So opfert[4]) der Kaiser dem Himmel und der Erde; die Vasallenfürsten (Tschu-heu) opfern dem Genius der Erde und der Feldfrüchte; die Grossen (Ta-Fú) den fünf Hausgöttern. Der Himmelssohn opfert den berühmten Bergen, grossen Flüssen und den fünf Yo (grossen Bergen) des Reiches mit dem Ceremoniell, das er gegen die drei Minister (San-kong) beobachtet, den vier Hauptflüssen mit dem Ceremoniell, welches er gegen die Vasallenfürsten beobachtet. Die Vasallenfürsten opfern nur den berühmten Bergen und Flüssen, die in ihrem Lande sind, auch den Genien der Erde und der Feldfrüchte ihrer Gebiete, sowie ihren Ahnen. Die Ssé (Graduirten) opfern nur ihren Ahnen. Diese Opfer finden in der Regel einmal im Jahre statt.

Häufiger werden die Himmelsopfer dargebracht. So lehrt Confucius in seiner Physik, es sei höchste Pflicht eines Fürsten, im Namen seiner Unterthanen dem Tiën Opfer zu bringen,

---

[1]) Pfizmaier, Zur Lösung der Leichname und Schwerter. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1870, 16 f.

[2]) Dapper, Beschreibung von Sina, Cap. von den Bergen.

[3]) Pfizmaier, Zeiten des Fürsten Hi von Lu. Sitzungsb. der Akad. d. Wissensch. Wien 1859, 442.

[4]) Plath, Rel. u. Cult. der alt. Chines., II, 32, 39.

besonders zur Zeit der Nachtgleichen, um gedeihliche Saatzeit und reichliche Ernte zu erhalten. Beim Regierungsantritt der Kaiser, in Zeiten der Noth oder um Dank auszusprechen u. s. w., wird ebenfalls dem Himmel geopfert.

Bezüglich der Einzelnheiten, welche die Opfer begleiten,[1]) muss auf den Tscheu-li verwiesen werden. Für unseren Zweck sei nur die Thatsache hervorgehoben, dass die Opfer für den Himmel (Tiën) ursprünglich auf hohen Bergen, und zwar auf Steinhaufen, welche deren Gipfel krönten, dargebracht wurden. Der Sinn dieser Massregel erhellt aus dem Comm. C, ad § 20, Buch 22, des Tscheu-li: Um den Himmel zu ehren, wählt man einen erhöhten Ort. Um die Erde zu ehren, wählt man einen tiefgelegenen Ort, wie die Mitte eines Teiches oder eines Sees oder einer Grube.

Aus diesen Steinaltären sind die Tai (thurmartige Tempel mit mehreren Stockwerken) entstanden, welche die Hügel und Berge der chinesischen Landschaften vielfach schmücken.

Der Tscheu-li bezeugt auch die hervorragende Rolle, welche die Bergopfer in dem alten Ceremoniell einnehmen. Das Staatsoberhaupt theilt sich mit den ersten Beamten in deren Vollziehung. Sie werden in regelmässigen Terminen oder bei besonderen, freudigen oder traurigen Gelegenheiten, bald mit dem grossen, bald mit dem kleinen Ceremoniell, bei welch' letzterem der Kaiser ebenfalls intervenirt, vollzogen. Wir finden meistens die Bergopfer mit jenen für Wälder und Flüsse collectiv erwähnt. Bei den grossen Opfern werden Gebirge, Wasserläufe mit den Geistern ausgezeichneter Voräitern zusammen angerufen.[2]) Nach einer siegreichen Schlacht wird den grossen höheren Intelligenzen (den Geistern des Lagerplatzes, den vier Regionen, den heiligen Bergen), sowie den Bergen und Wasserläufen der Gegend geopfert, wo die Armee sich aufhielt.

Bei den Berg- und Flussopfern bediente man sich eines mit aromatischen Kräutern versetzten Weines. Eine Platte

---

[1]) Eine Uebersicht über dieselben findet man im Tscheu-li, Buch 25.

[2]) Tscheu-li I, 249.

aus Jade von vorgeschriebener Form, »der halbe Kuei mit einer am Rande hervortretenden Spitze,« diente für die gewöhnlichen Berg- und Flussopfer.[1]) Nur bei aussergewöhnlichen Opfern für die vier entfernten Dinge (die heiligen Berge und Seen) wird der »doppelte Kuei mit gemeinsamem Centrum« gebraucht.[2]) Bei gewissen Ceremonien zu Ehren der höheren Geister, unter welche ebenfalls viele Berggeister gehören, wurde ein von den beiden früher erwähnten verschiedenes Jadestück gebraucht.[3])

Zu Ehren der Geister wird aber auch getanzt. Hiezu existiren bestimmte Melodien. Die eine dieser Tanzmelodien heisst Yun-men, was Biot mit porte de nuages übersetzt. Sie wird bei den Opfern für die Himmelsgeister angewendet.[4]) Eine andere heisst Ta-hia (grande exaltation); sie soll vom Kaiser Yü nach seinen grossen Austrocknungsarbeiten componirt worden sein und wird bei den Opfern für Berge und Flüsse gebraucht.[5]) Die mit den Tänzen verbundenen Vorrichtungen standen unter der Oberleitung des Ta-ssé-yo (Grand directeur de la musique). Ausserdem werden im Tscheu-li auch professionsmässige Zauberer (Nau-Wu) mit einem Oberhaupte (Ssé-Wu) erwähnt, welche Geister beschwören, besonders bei Dürre den Regen rufen und dabei tanzen.[6])

Mencius citirt des Hia Sprichwort: Wandert unser König nicht, wie erlangen wir Wohlstand? Die Herrscher hatten die Pflicht, viel im Reiche zu reisen, um sich von dem Walten der Beamten persönlich Einsicht zu verschaffen. Der Tscheu-li[7]) enthält zahlreiche Andeutungen über die bei diesem Anlasse beobachteten Gebräuche. Bei den grossen Jagden (die eine Art Vorspiel für den Krieg bildeten), ebenso wenn der Kaiser einen grossen Berg oder Fluss passirte, wurde ein gelbes Füllen geopfert.

---

[1]) Tscheu-li I, 488.
[2]) Tscheu-li I, 487.
[3]) Tscheu-li I, 434, Anm.
[4]) Tscheu-li II, 29 ff.
[5]) Tscheu-li II, 31.
[6]) Mencius, 217.
[7]) Tscheuli, Cap. 32.

Der Kaiser nimmt die Zügel, der Kutscher (Grosskutscher Ta-Yü) steigt ab und beschwört den Berggeist. Nach Comm. B wird an dieser Stelle ein Erdhügel errichtet und ein Gesträuch als Sinnbild des Geistes darauf gesetzt. Nachdem der Kutscher wieder aufgestiegen, opfert er dem Wagen mit Wein und fährt dann über die durch das Gesträuch bezeichnete Opferstelle hinweg. Aus dem Zusatze des Comm. B: »Wenn man so verfährt, ist nichts zu fürchten« erhellt die Richtigkeit der Deutung von Plath,[1]) dass man sich zur Ueberwindung von schwierigen Bergübergängen der Hilfe des Berggeistes zu versichern pflegte.

Buddhistische Berge.

Auf eine ausführlichere Behandlung der mit Bergen verknüpften Andachtsstätten der chinesischen Buddhisten glaube ich, unter Hinweis auf das vorgeführte Material über buddhistischen Höhencult, vorläufig verzichten zu dürfen. Nur der wichtigsten Localitäten sei hier in Kürze gedacht.

Auch von den Buddhisten wurde der Lofau besiedelt, und zwar soll der erste Buddhist bereits um die Zeit des Kaisers Wu-ti von der Leong-Dynastie (502 n. Chr.) daselbst gelebt haben. Es gibt dort mehrere buddhistische Klöster, ebenso wie eine Menge buddhistischer Legenden, auf welche hier nicht eingegangen werden kann.

Die berühmtesten Lama-Klöster der Buddhisten sind nach Köppen[2]) auf dem fünfgipfeligen Bergstocke Wu-tai-schan, Berge der fünf Dynastien,[3]) in Schan-Si. Es sind auf demselben hochheilige und vielbesuchte Wallfahrts- und Begräbnissorte. Die fünf Gipfel sind dem Manjus'rî, dem Gotte der Weisheit und Gerechtigkeit, als dessen Incarnation der Kaiser von China gilt, geweiht. Pusa-t'ing (Halle des Bodhisattwa) ist der Name des Haupttempels, der das wunderthätige Bild Manjus'rî's nebst anderen Heiligthümern beherbergt. Viele

[1]) Plath, l. c, 76.

[2]) Köppen, Rel. d. Buddha, II, 374.

[3]) Richthofen, China, I, 64. Diese Dynastie regierte zwischen 907 bis 960 n. Chr.

tausend gläubige Mongolen strömen alljährlich dahin, um ihre Andacht zu verrichten. Eine jede der fünf Spitzen besitzt einen Jamyang in einer der fünf heiligen Farben als specielle Schutzgottheit. Die Lamas behaupten, dass auf jedem dieser fünf Gipfel eine äusserst wohlriechende Blumenspecies vorkomme, deren Farbe mit der des entsprechenden Jamyangs übereinstimmt. Diese Blumen sollen sonst nirgends auf der Welt zu finden sein. Sie werden gesammelt und getrocknet, um den Pilgern aus der Mongolei für theures Geld verkauft zu werden. Man bereitet aus ihnen einen Weisheit verleihenden Trank.[1])

Andere heilige Berge der chinesischen Buddhisten sind der Ngo-mei in Setschuan, die Berginsel Putu im östlichen Ocean. Ferner der 120 Li nordwestlich von Turfan gelegene Ling-Schan (Ritter, Erdk., I, 2, 353) mit seinen hunderttausend Heiligen. Die Achatgeschiebe, mit welchen dessen Abhänge bedeckt sind, sollen die Knochen jener Heiligen sein. Die Einwohner behaupten, Buddha (Fou) selbst sei da zum Unsterblichen geworden.

Japaner.

Als Himmel und Erde noch nicht hervorgebracht waren, schwammen Land und Erdboden im Kreise umher, wie Fische im Wasser. Es entstand ein schilfknospenähnlicher Gegenstand am Firmament. Derselbe wurde sofort zu einem Gotte Kuni-no toko-tatsi-no Mikoto. Zunächst entstanden acht Urgötter, von denen Izanagi und Izanami die letzten waren.

[1]) Edkins, Religion in China. 244 f. Pander, Das lamaische Pantheon. Berl. Zeitschr. f. Ethn., 1889, II, 53 f.

[2]) Vorstehende Angaben wurden Pfizmaier's Abhandlungen: Die Theogonie der Japaner, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1864, Die Beherrscher Japans im Sagenzeitalter, Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1875, Die ergänzte Japanische Sage, Denkschr. d. Akad. d. W., Wien, Bd. XIV, XV entnommen, auf welche ich bezüglich des Nachweises der dazu benützten Quellen hiemit verweise.

Diese letztgenannten festigten mit Hilfe der Korallenlanze das Seewasser, aus dessen Gerinnen die Insel Ono-goro[1]) entstand. Dann erzeugten sie die Inseln Jamato, Jyu, Tsuku-si, Oki und Sado, Kosi, d. h. das Reich der acht Inseln, ferner den Gott der Berge,[2]) die Götter der Flüsse, Pflanzen und Bäume, dann den Gott der Sonne, des Mondes, den Blutegelsohn, den Gott Susanowono u. s. w., kurz die Götter der zehntausend Dinge oder, wie die Auslegung Tairo-no Owo-Firas annimmt, die achthundertmal zehntausend Götter. Bei der Geburt des Feuergottes wurde Izanami verbrannt und starb. Izanagi zerhieb ihn mit dem Schwerte; aus den Körpertheilen und dem Blute entstanden wieder eine Menge Götter. Die fünf Körpertheile wurden in fünf Götter der Ehrfurcht des Berges (die grosse, mittlere, äusserste, richtig gestellte, mannigfache Ehrfurcht des Berges) verwandelt.

Nach »den richtigen Worten der Göttergeschlechter« entstand aus der Brust des von seinem Vater gebildeten Kagudzutsi der Gott Odo-jama-tsumi-no Kami (die Ehrfurcht des erschreckenden Berges), aus dessen Bauch der Gott Oku-jama-tsumi-no Kami (die Ehrfurcht des tiefen Gebirges), aus dessen linker Hand der Gott Sigi-jama-tsumi-no Kami (die Ehrfurcht des Schnepfenberges); aus dessen rechter Hand der Gott Fa-jama-tsumi-no Kami (die Ehrfurcht des Flügelberges); aus dessen linkem Fusse Fara-jama-tsumi-no Kami (der Gott, die Ehrfurcht des Berges der Ebene); aus dessen rechtem Fusse

---

[1]) Andere Quellen machen noch detaillirtere Angaben bezüglich der Insel Ono-goro. Die beiden Gottheiten errichteten darauf einen riesenhaft aufstrebenden Bergzacken, auf dessen Spitze sie die Himmelsbrücke legen konnten. Dieser Berg wurde zum Mittelpunkt der Erde. Die Vereinigung der beiden Götter geschieht so, dass Isanagi von links her, Isanami von rechts her den Berg umwandeln. Brauns, Jap. Märchen, 98.

[2]) Die Namen für den Berggott sind: Jama-tsumi-no Kami (Pfizmaier, Theogonie, 37), Owo-jama-tsumi (Pfizmaier, Auslegungen z. d. Nachr. von d. Söhnen des I-za-nagi, 31). Eine dritte Bezeichnung scheint Taka-o Kami zu sein (Pfizmaier, Auslegungen, 31). Bezüglich der Entstehung dieses Berggottes herrscht einige Verwirrung in den Quellen. Vgl. Pfizmaier, Auslegungen, 31 f.

der Gott To-jama-tsumi-no Kami (die Ehrfurcht des Berges der Thüre).[1])

Iza-nagi besucht seine Schwester Iza-nami. Gegen ihr ausdrückliches Geheiss blickt er sie Nachts bei Licht an; er findet sie stark geschwollen, auf ihr befanden sich acht Donnergötter (Feuerdonner, Erddonner, junge Donner, schwarze Donner, Bergdonner, Felddonner, zerreissende Donner). Er muss fliehen. Bei seiner Reinigung von dem Schmutze der Unterwelt entstehen die letzten Götter. Dann übergibt er die Herrschaft seinen drei Stammsöhnen, der den Himmel erleuchtenden grossen Gottheit, dem Geehrten der nächtlichen Erscheinung des Mondes, dem geehrten Su-sa-no Wo, und zieht sich in den Himmel zurück.

Hieran reihen sich die Mythen über die Gründung des japanischen Reiches bis zur Einsetzung des ersten geschichtlichen Herrschers (660 v. Chr.). Dieser Zeitraum wird von vier göttlichen Herrschern ausgefüllt, deren letzter als der Gründer der jetzigen japanischen Dynastie gilt.

Owo-na-mudzi (der Gott, der grosse Vornehme der Höhle)[2]) hat das Reich gestaltet und aufgebaut, die Pflanzendämonen bezwungen, die Vorschriften zur Heilung der Krankheiten, zur Beschwörung des Unglücks durch Vögel, Thiere und kriechendes Gewürm gegeben. Trotz seiner grossen Erfolge scheint er jedoch mit der Bezwingung der Dämonen nicht ganz fertig geworden zu sein, denn der oberste Himmelsgott, der Grossvater Taka-mi-musubi-no mikoto, sah sich genöthigt, einen andern Gott zur vollständigen Lösung dieser Aufgabe herabzusenden. Die Ueberlieferung sagt: In diesem Lande jedoch gab es viele gleich Glühwürmern glänzende Götter, ferner gleich Fliegen grausame Götter, es sprachen ferner sämmtliche Pflanzen und Bäume eine Sprache. Der Himmelsgott berief daher sämmtliche Götter zu einer Versammlung und stellte an sie die Frage: »Ich gedenke, die grausamen Götter inmitten der Schilfebenen niederzuhalten.

---

[1]) Pfizmaier, Erg. Jap. Sage, I, 21.

[2]) Pfizmaier, Beherrscher Japans, I, 5.

Was für einen Gott kann ich füglich schicken? Möget ihr, o Götter, nicht geheim halten, was ihr wisset.« Nun wird Ame-no fo-fi-no mikoto abgeschickt, um dem Owo-na-mudzi seine Absetzung anzukündigen. Doch richtet dieser die Botschaft nicht aus, ebensowenig wie sein Sohn Owo-se-fi-mikuma-no-usi. Nun wird Ame-waka-fiko entsendet, der ebenfalls seine Mission vergisst. Der Himmelsgott schickt einen Fasan, um ihn zu mahnen, doch erschiesst Ame-waka-fiko auf Rath der bösen Göttin Ama-no saku-ma den Vogel mit dem Federpfeil der Federn des Himmels. Der Pfeil fliegt bis zum Himmelsherrscher und tödtet, von diesem zurückgeworfen, den Ame-waka-fiko. Es werden hierauf Fu-tsu-nusi und Take-mika-dzutsi entsendet, denen Owo-na-mudzi nach Befragung seines Sohnes Koto-siru-nusi die Herrschaft übergibt und sich »sofort verbirgt«.

Die beiden Stammgötter straften die bösen Götter und brachten selbst Pflanzen, Bäume, Felsen und ähnliche Gegenstände gänzlich zur Ruhe. Der Einzige, der keinen Gehorsam leistete, war der Gott der Sterne, Namens Ka-ka-sewo. Als man aber noch den unterdrückenden Gott Taka-fa-dzutsi-no Mikoto aussandte, unterwarf sich jener. Die beiden Stammgötter stiegen hierauf in den Himmel. Owo-mono-nusi wird der bewachende Gott des geehrten Enkels.

Nun stieg Amatsu fiko-fo-no ni-ni-go-no bei dem Berggipfel Kusi-fi-taka-tsi-fo in Fin-muka vom Himmel herab, nahm das Reich in Besitz und heiratete die schöne jüngere Tochter des grossen Berggottes, welche A-ta-ka-asitsu-fime hiess. Sie schenkte ihm zwei Söhne, von denen der jüngere die Regierung übernahm.

Der japanische Commentator hat bereits bemerkt, dass in diesen Sagen die Menschen des Götterzeitalters zu Göttern werden. Diese Götter sind daher alle sterblich, und ihre Geister gehen in den Himmel. Sie werden auf der Erde begraben, und zwar sehr oft auf Bergen.

Izanami verbarg sich, als sie durch die Geburt des Feuers verbrannte, auf dem an der Grenze der Reiche Idzumo und Fawa-ki liegenden Berge Fi-ba.

Andere von Pfizmaier in seiner »Ergänzten japanischen Sage« benützte Quellen gebrauchen statt der Bezeichnung »verbergen« direct »begraben«. Dieselbe Auffassung theilt Taira-no-owo-firo.[1]) Von Izanagi heisst es blos: Er baute sich in dem Reiche Awa-dzi das erhabene Haus und begab sich zur Ruhe. Ebenso unsicher ist die Nachricht, dass Sukuna-fiko-na-no zu der steilen Anhöhe von Kuma-nu sich begab und sofort zu dem Reiche der ewigen Geschlechtsalter übersetzte. Der von dem göttlichen Pfeile getödtete Ame-waka-fiko wird im Himmel aufgebahrt und beklagt. Sein Freund, der Gott Adzi-suki-taka-fiko-no, steigt ebenfalls in den Himmel, um ihn zu beweinen. Wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Todten wird er mit ihm verwechselt. Aus Aerger hierüber hieb Adzi-suki-taka-fiko-no das Trauerhaus nieder; es fiel herab und verwandelte sich in den Berg Mo-jama in dem Reiche Minu. Nach Pfizmaier bedeutet Mo-jama den Berg der Trauer um den Todten.[2])

Von Owo-na-mudzi sagt eine Urkunde: er verbarg seinen Leib »an den hundertfach unzureichenden achtzig Buchten.«[3]) Der göttliche Enkel Ama-tsu-fiko-fiko fo-ni-ni-gino stieg als Gott empor und wurde auf der lieblichen Berghöhe von Fi-muka in Tsuku-si begraben.

Sein Sohn Tiko-fo-fo-de-mi-no mikoto verschied göttlich und ward auf dem Abhange des Berges Taka-ja in Fi-muka begraben. (Taka-ja bedeutet »das hohe Haus«, Pfizmaier). Nach anderen Angaben befindet sich dieses Grabmal an der westlichen Seite des Berges Taka-tsi-fo (die hohen tausend Kornähren).[5])

---

[1]) Pfizmaier, Ausleg. z. d. Nachr. v. d. Gotte I-za-nagi, Jap. 47. Ein anderer von Pfizmaier, Theogonie d. Japaner, übersetzter Text sagt, dass sie sich in dem Dorfe Arima in Kumanu (dem heutigen Ki-J) verborgen habe, wo noch heute das »Felsenhaus der Blumen« besteht.

[2]) Pfizmaier, Erg. Jap. Sage, II, 8.

[3]) Pfizmaier, Beherrsch. Jap., I, 28. Erg. Jap. Sage, II, 15.

[4]) Pfizmaier, Beherrsch. Jap., I, 34.

[5]) Pfizmaier, Erg. Jap. Sage, II, 48. Zu d. Sage von Fo-Wo-De-Mi-No. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1867, 79.

Bei der Leichenfeier der Göttin Izanami wurden Blumen geopfert, Trommeln gerührt, Flöten geblasen, Fahnen aufgestellt, es wurde gesungen und getanzt. Der Commentator bemerkt hiezu: Dies wird geschehen sein, um den Geist der Göttin zu trösten und zu erfreuen. Er fügt hinzu: »Auch die in der alten Zeit herrschende Sitte, dass man bei dem Tode eines Menschen den Klang der Gegenstände deutete (der tönende Stein dient bei den Chinesen dazu, um die Manen zu rufen) und sich belustigte, wird eine Nachahmung des alten Vorganges sein, wo man zur Zeit, als man in ewiger Nacht wandelte, vor der Thüre des Felsenhauses Gaukelspiele aufführte; dies geschah, um den Geist des Verstorbenen herbeizurufen, wie es auch in den »Ueberlieferungen der alten Geschichte« gesagt wird.«

Es lassen sich somit aus den Sagen und Gebräuchen der Japaner sehr charakteristische Züge des Manencults zusammenstellen. Bezüglich weiterer höchst interessanter Details bei der Leichenbestattung und den Trauerfeierlichkeiten verweise ich auf Pfizmaier.[1])

Was speciell den Bergcultus anbelangt, so wird man wohl annehmen dürfen, dass unter den fünf aus dem Körper des Feuergottes entstandenen Berggöttern die Geister der Vulcane gemeint sind, deren Cult auch in den chinesischen Quellen[2]) erwähnt wird. »In dem Reiche Wŏ liegt der Berg O-su. Es ist der Berg, von dessen Steinen ohne Ursache Feuer aufsteigt und sich an den Himmel legt. Man pflegt dies für eine Seltsamkeit zu halten. Deswegen geht man hin, betet und opfert.«

Unter buddhistischem Einflusse werden die Vulcane zu Höllenbergen. So der Bandai-san in Mutsu, östlich vom See Inawaschirono. Er wird als flammender, steiler Berg beschrieben, mit einem Strudel, wo die Hölle sein soll. Es gibt dort giftige Steine, welche Menschen und Thieren tödtlich

[1]) Pfizmaier, Zur Sage von Owo-kuni-nusi. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1867.

[2]) Pfizmaier, Die fremdländ. Reiche zu den Zeiten der Sui. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1881, 18.

sind.[1]) In dieselbe Kategorie werden wohl auch die Donnerberge gehören, z. B. der Ikadzu-tschino-dake in Yamato, wo der Sage nach der Donnergott als grosse Schlange von dem Helden Kami-naso-tori (Donnerfänger) gefangen wurde und der Ikadzutschi-yama in Kotsuke, an dessen Abhang ein See ist, aus welchem bei goldenem Regen aus einem Vorhange das Drachenlicht auf die Drachenlichthöhen steigen soll.[2])

Dass der Cultus der Berge nicht auf die Vulcane allein beschränkt blieb, beweist die folgende Stelle aus den Auslegungen des Tairo-no-Owo-fira:[3]) »Die Bewohner des Reiches Idzumo sagen: An einem Orte, der das Dorf von Fi-je genannt wird, befindet sich der Berg des Schwertes. Der Gott, den man in jener Gegend verehrt, heisst der grosse glänzende Gott des Schwertes.[4]) An einer Stelle dieses Berges, wo Felsen sich steil erheben, welche auf einer Seite flach sind, befindet sich eine tiefe Höhle. Zur Zeit, wo man dem Gotte des Ortes opfert, opfert man auch der Höhle. Indess geschieht es nicht,

---

[1]) Aus dem San-sai-tsu-ye, nach schriftl. Mittheilungen des Hrn. Himly.

[2]) San-sai-tsu-ye (Himly).

[3]) Pfizmaier, Auslegungen zu den Nachrichten von dem Gotte I-za-nagi. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1865. Sep. 85 ff.

[4]) Als Faja-su-sa-no-wa-no mikoto die achtleibige grosse Schlange erlegte und ihren mittleren Schweif zerhieb, bekam die Klinge seines Schwertes Scharten. Indem er hierüber staunte, spaltete er ihn mit der Spitze seines Schwertes. Als er hierauf hinblickte, fand sich daselbst ein in Haufen abmähendes Schwert. Er nahm dieses Schwert, das er für einen wunderbaren Gegenstand hielt, und überreichte es, indem er zugleich die Meldung brachte, der den Himmel erleuchtenden grossen Gottheit. Dies ict das pflanzenausrottende Schwert. (Pfizmaier, Ergänzte japan. Sage, I, 51). Die beiden Stammgötter, welche Owo-no-mudzi dessen Absetzung verkünden, pflanzen beim Betreten des japanischen Bodens das zehngriffige Schwert verkehrt in den Boden und knieen vor dessen Spitze (Pfizmaier, Beherrscher Japans im Sagenzeitalter, I. Abth., 24). Das Schwert heisst überhaupt der Blättermäher, gilt somit als Symbol des Ackerbaues, des Kampfes gegen die Dämonen der Pflanzen und Bäume, welche »tausend Klingen gegen Owo-na-mudzi zucken« (Pfizmaier, Beherrscher Japans, I. Abth., 21). Nach Brauns l. c., 190 erhielt das Schwert des Sosanoo den Namen Grasmäher zum Andenken an die wunderbare Errettung des Helden Yamato-Dake aus einer öden Moorlandschaft, in welcher ganz besonders böse Geister hausten.

dass man in das Innere dieser Höhle dringt. Vor hundert Jahren jedoch drang ein Vorsteher der göttlichen Dinge, mit Namen der Grosse Fi-je-no utsi-sono genannt, nachdem er zu diesem Zwecke wie gewöhnlich durch sieben Tage gefastet, in das Innere dieser Höhle. Als er sich daselbst umsah, befand sich an den abgelegensten Orten ein vornehmer Greis, der ihm verbot, von dem, was er im Innern gesehen, den Menschen etwas zu sagen. Als Fi-je-no zurückgekehrt war und später die Beschwörung vornahm, setzten ihm die Menschen wieder mit Fragen zu, wobei es ihm unmöglich sein mochte, sich zu weigern. Als er jedoch sprechen wollte, starb er, ehe er noch ein Wort hervorgebracht hatte, eines plötzlichen Todes. So die Erzählung der Bewohner.«

Mit dieser Sage wäre jene vom »Erdbebenfisch« zusammenzustellen.[1]) Dieses Thier, welches den Grund der Erdbeben bildet, wird vom mächtigen Gott Kaschima bewacht, welcher auf dem Rücken desselben lastet. Wenn dies zu seiner Beruhigung nicht mehr ausreicht, so ergreift der Gott sein mächtiges Schwert, das er einst in der Landschaft Hidatschi in die Erde stiess, und dessen Griff einen mächtigen Felsen bildet, den Grundpfeiler der Insel Nippon, welcher der Kanamefelsen heisst. Dieses Schwert vermag nur Kaschima zu heben; erfasst er es, so ergreift Furcht den grossen Erdbebenfisch, und ohne dass Kaschima es wirklich zu zucken braucht, beruhigt sich der Fisch, und das Erdbeben hört auf.

Der »duftige Berg des Himmels«[2]) ist derjenige, der sich in Jamato befindet. Dieser duftige Berg stieg später vom Himmel herab. Zur Zeit, als er herabstieg, trennte er sich in zwei Theile. Der eine Theil wurde der in Jamato befindliche duftige Berg des Himmels. Der andere Theil wird in dem auf das Reich I-jo bezüglichen »Buche des Windes und der Erde« erwähnt. Die hier auftauchende Vorstellung erinnert an indische Ideen über die Entstehung von Bergen aus den Wolken.

---

[1]) Brauns, Japan. Märchen und Sagen, 154.

[2]) Pfizmaier, Erklärung der Sonnennachfolge in Japan. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1866, 53.

Sie führt uns aber auch zu der nun zu besprechenden Auffassung der Japaner, dass die Berge eine Art Uebergang zum Himmel bilden. Die Analogie mit den hierauf bezüglichen Vorstellungen des Toismus scheint mir sehr klar. Wir folgen der ausführlicheren Darstellung der von Pfizmaier übersetzen Urkunde: [1])

Der Geehrte, der allgebietende Enkel (Ama-tsu fiko-fiko-fo-no ni-ni-gi-no mikoto) schlug, als er vom Himmel in das Land der Schilfebenen geschickt wurde, den folgenden Weg ein: Von der auf dem Berge Kusi-bi-futā-kami befindlichen schwimmenden Brücke des Himmels ausziehend, stand er auf der Fläche von Uki-zimari, drang, indem er das Reich suchte, durch das öde Land von So-zisi über Fita-wo und gelangte zu der steilen Anhöhe Naga-ja-no Kasa-sa in A-ta. Daselbst befand sich ein Gott, Namens Koto-katsu-kuni-katsu-naga-sa. Der Geehrte, der erhabene Enkel, fragte ihn: Gib es hier ein Reich oder nicht? Er antwortete: Es gibt hier ein Reich, du kannst nach deinem Belieben dahin gelangen. Der Geehrte, der allgebietende erhabene Enkel, hielt daher an diesem Orte an. Zu diesem Berichte bemerken einheimische Erklärer: »Die schwimmende Brücke des Himmels hing zwischen dem Berggipfel So-no taka-tsi-fo und dem Himmel. Es wird geglaubt, dass die Namen Taka-tsi-fo und Kusi-bi-futa-kami einen und denselben Ort bedeuten.« Ferner wird darauf hingewiesen, dass der Gott Koto-katsu-kuni-katsu-naga-sa ein Gott des Landes gewesen und dass sein Name eigentlich der Name von Gebieten ist.

Die Wolken bilden somit schwimmende Brücken zum Himmel, welche auf den irdischen Berggipfeln ruhen oder auch frei im Weltenraume schwimmen, daher für den letzteren Fall die Commentatoren Moto-Wori und Owo-firu den Vergleich mit einem Schiffe heranziehen.

Die obenerwähnte Stelle liefert uns auch den Beweis für die Existenz von älteren Landesgöttern, welche auf Bergen

---

[1]) Pfizmaier, Beherrscher Japans im Sagenzeitalter, I. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1865, Sep. 30.

verehrt wurden. Es wird sich wohl auch hier um Manen handeln, welche zu Schutzgeistern der Berge erhoben wurden. Von dem bisher aus dem Himmel vertriebenen Sohne I-za-nasi's, dem Gotte Su-sa-no-wo-no heisst es ebenfalls, dass er auf dem Berggipfel Kuma-nasu wohnt und zuletzt in das Reich der Wurzeln (die Unterwelt) auswanderte. Auf diesem, in der Sagengeschichte Japans hochberühmten Berggipfel (Kuma-nu), welcher im Reiche Idzumo liegt, wird dem genannten grossen Gotte geopfert.[1])

Jimmu Tenno, der erste Kaiser von Japan, hat böse Kämpfe gegen die unbändigen Berggeister zu bestehen, deren Herrscher in der Gestalt eines gewaltigen Bären erscheint.[2]) Er vermag nur mit Hilfe des heiligen Schwertes zu siegen. Ebenso seine Nachfolger, vor Allem der gefeierte Lieblingsheld der Japaner, der Sohn des Keiko-ten-O, welcher um das Jahr 70 unserer Zeitrechnung auf den Thron gelangte, Yamato-dake-no Mikoto.[3]) Dieser tödtete den Gott des Aschigarapasses, der von Sagami nach Suruga führt und nicht weit vom Fuji-yama liegt. Dieser Gott war in der Gestalt eines weissen Hirschen zu ihm gekommen; Yamato-dake warf einen Stengel weissen Lauchs nach ihm, traf ihn ins Auge, worauf durch die dem Lauch innewohnende Kraft dieser böse Dämon vernichtet wurde. Auch mit dem Berggotte des Schinanopasses hatte er einen siegreichen Kampf. Dagegen gelingt es ihm nicht, den mächtigen Berggeist des Ibuki (an der Grenze der Landschaften Omi und Mino) zu tödten, weil er im thörichten Uebermuthe sein göttliches Schwert zurückgelassen hatte. Dieser Berggott, welcher aus der grossen Schlange Yamatano-orotschi verwandelt war, kam unter der Gestalt eines ungeheuren weissen Ebers ihm entgegen, liess, als Yamatodake schon nicht mehr fern vom Gipfel war, Eis in grossen Massen auf ihn herabfallen, zwang ihn dadurch zur Umkehr

---

[1]) Pfizmaier, Erg. Jap. Sage, I, 85.

[2]) Brauns l. c., 175.

[3]) Yamato = jenseits der Berge, alter Name Japans; take (dake) hoher Berg, chin. yo (Himly).

und vernichtete des Helden Gesundheit, so dass er beim Vorgebirge von Otsu starb.[1])

Charakteristisch ist, dass ein solcher Berggeist gewissermassen als Schutzgeist eines Gottes auftritt:[2]) Owo-na-mudzi gelangte zum Reiche Idzumo und rief mit lauter Stimme: Derjenige, der jetzt dieses Reich aufbaut, bin ich allein. Sollte es keinen Gott geben, der mit mir zugleich das, was unter dem Himmel ist, aufbaute? Als er dies gesagt, leuchtete wunderbar die Meeresfläche, und ein Gott kam plötzlich hervor, der sprach: Wenn ich nicht wäre, würdest du wohl dieses Reich aufbauen können? Nur weil ich bin, magst du deine Verdienste begründen. Der Gott Owo-nui mudzi fragte hierauf: Wer bist du also? Er antwortete: Ich bin dein glücklicher Geist, dein wunderbarer Geist. Der Gott Owo-na-mudzi fragte: Also bist du mein glücklicher, mein wunderbarer Geist geworden. An welchem Orte gedenkst du jetzt zu wohnen? Er antwortete: Ich gedenke auf dem Berge Mi-moro-jama in dem Reiche Jamato zu wohnen. Hier wird ihm ein Palast gebaut und er wohnte von nun an daselbst. Dieser Gott heisst Owo-mi-wa-no kami.

Auch von Kämpfen der Berggeister unter einander wird berichtet. So bekriegte einst der Gott des Futara-yama (Nantaisan) den Akagi, einen Gott von Bergen in Kotsuke, und schlug ihn auf der Ebene Otana-Batake (grosses Blumenfeld), welche aber auch Senjo-no-hara (Kampfplatzebene) heisst. Hiedurch kam diese Ebene, welche den Nikko-See (worin eine kleine Insel noch jetzt den Namen Kotsuke-shima trägt), an Shimotsuke.[3])

Die im Vorhergehenden angezogenen Göttersagen bilden bekanntlich die Basis des Shintôismus. Schon die Namen dieser Nationalreligion (Shinsiën, Kamilehre) weisen auf eine mit dem Toismus gemeinsame Quelle, welche im nordasiati-

---

[1]) Braun l. c., 191 ff.

[2]) Pfizmaier, Beherrscher Japans in dem Sagenzeitalter, I. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1865, 5.

[3]) Rein, Naturwissenschaftl. Reisestudien in Japan. Mittheil. d. D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens, 1875, 24.

schen Animismus liegt. Ob sich die höheren Göttergestalten dieser Religion aus dem Dämonenglauben autochthon entwickelt haben oder ob dieselben durch höher stehende Eroberer vom westlichen Festland her importirt wurden, ist hier nicht zu erörtern. Dass die alte Kamilehre zahlreiche fremde, besonders buddhistische Elemente aufgenommen hat (Soku-sinto, populäre Kamilehre), ist längst bekannt. Für einen gewissen Antagonismus zwischen Himmelsgöttern, von welchen sich die kaiserliche Familie ableitet, und den Erdengöttern, den Stammeltern der Aboriginer (den Ebissu), scheint die von Kempermann[1]) mitgetheilte Sage aus dem Nihonki (im Jahre 720 n. Chr. abgefasst) zu sprechen, wornach der Erdengott Oku-nitama nur einen Nachkommen der Erdengötter als Priester in seinem Tempel dulden wollte.

Ohne gegenüber dem für die Deutung der japanischen, wie so vieler anderer Göttergestalten bestehenden Gegensatze zwischen historischer und rein mythologischer Auffassung Stellung nehmen zu wollen, dürfte es gleichwohl gestattet sein, aus dem Gesammtinhalt der mitgetheilten Mythen die Annahme abzuleiten, dass die animistischen Berggötter der Japaner, die hartnäckigen Gegner der Himmelsgötter, einem primitiven Vorstellungskreis angehören und dass diese Gestalten von jenen Formen der Bergverehrung genetisch zu trennen sind, welche mit den Himmelsgöttern zusammenhängen.

Als einen solchen Rest jener primitiven Anschauungen werden wir somit jene Berggeister zu betrachten haben, deren in den Märchen und Fabeln der Japaner öfters gedacht wird. Innig verwandt mit den Oni, welche in Dickichten und Sümpfen hausen, oder mit den Tengus, den Waldkobolden, wohnen sie auf hohen Felsen oder im Innern derselben, in dunklen Höhlen. Ihre Gemüthsart ist meistens bösartig; nur selten werden gute Berggeister erwähnt. Sie nehmen alle

---

[1]) Kempermann, Mittheil. über die Kamilehre. Mittheil. d. D. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Yokohama 1874, 30 ff. Feigl, Oest. Zeitschr. f. d. Orient, 1889, 121.

möglichen Thiergestalten an. Vor Allem bemerkenswerth sind die Sagen über menschenverzehrende Berggeister. So tödtet ein junger Held mit Hilfe eines grossen Hundes Schippeitaro einen grossen Berggeist, der in der Gestalt eines riesigen Katers gekommen war, um seinen jährlichen Tribut, eine Jungfrau, zu verzehren. Mit dessen Tode hörten die Menschenopfer auf, welche alljährlich dem Berggeiste dargebracht wurden. [1])

Auch die berüchtigte, in den Sagen vielfach erwähnte Schlange Orotschi, welche in den Bergen von Etschigo gelebt haben soll, die stärksten Zauberkräfte besass und durch den Helden Iraija erlegt wurde, [2]) scheint ein Berggeist gewesen zu sein. Nicht viel dem Wesen nach davon verschieden dürfte der Tausendfüsser gewesen sein, [3]) welcher auf dem Berge Mikami, beim Biwasee in der Provinz Omi, hauste, und dem alljährlich eine Menge von Menschen zum Opfer fielen. Andere Sagen versetzen diesen Tausendfüsser (Mukade) auf einen Berg in der Nähe der grossen Brücke über den Yokatagawa, beim Dorfe Tschitta in der Provinz Totomi. Dieser Berg erhielt von demselben den Namen Mukadeberg. Der Held, welcher ihn erlegte, heisst Towara Tōda Hidesato. Ein bemerkenswerther Zug ist, dass der Mukade selbst die Drachenbrut verzehrt, welche im Wasser unter der Brücke wohnt. Nach Chamberlain soll dieselbe Sage bei den Ainos bekannt sein; doch fassen sie das Unthier als eine Schlange mit acht Köpfen auf, was an indische Vorstellungen erinnert.

Hieher gehört auch die Sage vom Nebelberg von Dewa, im Norden Japans. In demselben befindet sich eine durch eine Mauer geschlossene Höhle, in welcher sich eine riesige, fortwährend sich ringelnde Schlange befindet. Niemand hat Kopf und Schwanz derselben gesehen, ausser einem Diener des Drim, welcher den Nebelberg seinem Gebiete einverleibt.

---

[1]) Brauns l. c., 59. Eine ganz bestimmt lautende Angabe über Menschenopfer auf Bergen ist mir leider verloren gegangen.

[2]) Brauns l. c., 11. Die Orotschi wird wohl mit der menschenverzehrenden Boa der Provinz Scho identisch sein. Vgl. S. 161.

[3]) Chamberlain, Mem. of Litt. Coll. Imp. Univers. Japan, I, 33.

Er wusste nicht genug davon zu erzählen, wie ungeheuer der Kopf der Schlange sei.[1])

Hieran mögen sich nun die wenigstens bis in die neuere Zeit verehrten Berggötter reihen,[2]) obwohl für alle diese höheren Göttergestalten ein gleichmässig alter Ursprung nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann. So werden am A-So-San in Higo der Take-Zwa-Tatsumo-Kami (Gott des Drachens vom hohen Felsen), am Yoschi-no-Yama wegen seines Goldes der Sa-O-Gon-Gen (Schatzgott), am O-ya-ma (grossen Berge) der Dai Gongen Dai-Ten-Gu und der Schō-Ten-Gu (grosse und kleine Himmelshund) verehrt. Der letztere stammt offenbar aus China; er wird im Schan-hai-king als Bewohner des In-schan abgebildet und kommt auch unter den Sternen vor (Argo Williams).

In der Jeddo-Encyklopädie finden sich auch Abbildungen von Umzügen, welche zu Ehren des Bergkönigs San-O (Schan Wang) des Berges Hiyoschi am 14. und 15. des sechsten Monats jedes zweiten Jahres in Jeddo abgehalten werden. In Kawa-saki bei Jeddo findet dieses Fest am 13. bis 16. des sechsten Monats statt, in Madzu dagegen am 20. des neunten Monats. Auch auf einem Berge der Nikko-San-Gruppe ist ein Heiligthum des San-O.

Als älterer Ort der Verehrung des San-O wird im San-sai-tsun-ye das Dorf Han-Hou (Saka-Mota) im Bezirke von Asai in Omi aufgeführt, wohin Tschenschi-Ten-O zuerst (668 bis 671) eine Besatzung legte. 791 sollen die Umzüge mit dem Mikoscho-Wagen veranstaltet worden sein. Nach 791 soll der Name San-O aufgekommen sein.

Die nachfolgenden Vorstellungen dürften wohl zumeist späteren, durch den Toismus und Buddhismus beeinflussten Stadien des Shintoismus angehören.

Nach Brauns[3]) ist die Lage des japanischen Paradieses (der glückseligen Inseln des ewigen Lebens) dermalen voll-

[1]) Brauns l. c., 362.

[2]) Herr K. Himly hatte die Güte, für meine Zwecke das im 17. Jahrhundert verfasste San-sai-tsu-ye zu durchforschen.

[3]) Brauns l. c., 146 ff.

kommen unbestimmt. In früheren Zeiten scheint dies insoferne anders gewesen zu sein, als man dasselbe auf hohe Berge zu verlegen geneigt war, wenn auch bezüglich der Wahl eines bestimmten Berges keine Uebereinstimmung herrschte. Nach dem San-sai-tsu-ye wird das P'ông-Lai-schan (Elfenreich), welches auch Ho-Rai-san ausgesprochen wird, an drei verschiedene Stellen versetzt, und zwar:

1. Auf das Kuma-No-yama, Bären-Felsgebirge, in Ki-I (zwischen Osaka und Yokohama). Bei der Brücke Tema-ye-no-baschi, »Edelstein-Strombrücke«, befindet sich ein Grab, von dem es heisst, es sei das des Sü-Fu; südöstlich davon sei der Ho-Rai-san mit dem Heiligthum des Sü-fu. Das Hauptheiligthum Japans (Nippon-no-itschi-no-miya) soll auch dort sein, wo die sieben Himmel und die fünf Erdengötter, darunter besonders Izanami, verehrt werden.

2. Auf den Fuzi-san (Fuzi-no-yama), den höchsten Berg Japans, der alljährlich von tausenden von frommen Pilgern besucht wird, welche Segen für sich und die Ihrigen vom heiligen, schneebedeckten Gipfel holen.[1]) Die Sage verlegt seine Entstehung in das Jahr 376 nach der Gründung des japanischen Reiches. Bei der Erhebung desselben soll gleichzeitig der Bima-See durch riesige Senkungen entstanden sein.[2]) Sü-Fu soll auch dorthin gekommen sein und seine Nachkommen noch damals (im 17. Jahrhundert, wo das San-sai-tzuye verfasst wurde) Hata geheissen haben, was die japanische Lesung des Zeichens für Thsin ist (Himly).

3. Atsu-ta (Warmfeld) in Owari, wo der betreffende Berg Ho-nai-san genannt wird. Eine Pagode dort soll der berühmten Yang-Mwei-fei, der Geliebten des Thang-Kaisers Ming-Hwang, geweiht sein. Dort werden auch Amatera und Sosa-no verehrt.

Unter der Bezeichnung mitake (mi = kaiserlich, take = Gipfel) werden ausser dem Fuzinoyama der Schirayama und noch weitere sieben heilige Berge aufgeführt.

---

[1]) Pfizmaier, Die Reise zu dem Berge Fu-zi. Sitzungsb. d. Akad. d. W., Wien 1880, 557 ff.

[2]) Brauns l. c., 329.

Der Schira-yama (weisse Berg) liegt in Etschizen auf der Grenze von Kaga und hat seinen Namen von seinem Schneegipfel. Auf diesem ist zur Zeit der Schneeschmelze der Midori- (grüne) See. Das San-sai-tsu-ye erwähnt zwei Feuerausbrüche desselben, bei dem letzten sei die Hölle hervorgetreten. Der Schira-yama-na-gongen hat daselbst sein Heiligthum.

Die sieben heiligen Berge sind; 1. der Hiyei-san in To-tomi. 2. Hirano-Yama, ebenda. 3. Kuki-san in Mino. 4. Atago-San in Yamaschiro, an der Grenze gegen Tamba. Hier werden Isanami, die dort vom Feuer verzehrt sein soll, und der Feuergott Kaku-dzu-tschi verehrt. 5. Kimbusan (Yoshinoyama, Koganeno-midake) in Yamato. Er soll auf lauter Gold stehen. Ein Buddhamönch suchte einst hier Gold zur Anfertigung von Buddhabildern. Da sagte ihm der Gott Kura-O-Gongo, hier müsse er nicht suchen, sondern in Omi am Ischi-no-yama (Steinberg), dem Wohnsitze der Zu-i-lun-kuan-yin; wenn er sich dorthin im Gebete wendete, würde er sicher Gold erlangen. Dort sei ein Greis auf einem Felsen, Fische fangend, gesessen und habe sich als den Herrn des Berges bezeichnet, auch darauf hingewiesen, dass daselbst die Seele des Kwan-Yin verweile. Darauf sei er verschwunden. Der Mönch baute hier ein Kloster und erhielt zuerst Gold aus Mutsu. 6. Zimbosan, nördlich von Ozaka, in Setsu. 7. Katsuraki-yama in Yamato. Hier wird Sozans Sohn Kadzurakino-kami verehrt.

Die Shintos (Kamimitzi) haben einen geistlichen Orden, genannt die Jammabos = Soldaten der Berge. Ihr Name rührt davon her, weil sie verpflichtet sind, für die Götter und die Religion eventuell zu kämpfen. Die Secte soll ungefähr im 6. Jahrhundert unserer Aera gegründet worden sein. Sie besteht aus Einsiedlern, welche die Berge, besonders die Umgegend des Fusi Jamma, bewohnen. Ihre Anhänger theilen sich in zwei Abtheilungen. Die einen müssen alljährlich den Gipfel des Fikusan (Provinz Busen) besteigen, was als sehr gefährlich gilt, nicht blos, weil der Weg äusserst schwierig ist, sondern auch, weil Jeder, welcher den Berg im Zustande

der Unreinheit besteigt, unfehlbar närrisch wird. Reinheit des Herzens wie des Körpers bildet nämlich das Hauptpostulat der Sittenlehre wie des Cults des Shintos. Die Mitglieder der anderen Secte (Fonsanfa) besteigen alljährlich das Grab des Ordensstifters. Dasselbe liegt auf dem Gipfel eines hohen Berges Omine (steiler Berggipfel) in der Provinz Jostsijno. Der Unreine springt in den Abgrund oder wird von einer unheilbaren Krankheit befallen. Die Jammabos sollen übrigens gegenwärtig sehr degenerirt sein und fungiren als Zauberer. Auch haben sie manches Buddhistische angenommen.[1])

Nach Kämpfer sind die Friedhöfe der Japaner gewöhnlich auf Bergspitzen oder auf Hügeln angelegt. Dies dürfte sich hauptsächlich auf Angehörige der Shintoreligion beziehen. Wir finden nämlich in dem von Mitford mitgetheilten Bruchstücke aus dem buddhistischen Schorei Hikki das Vorurtheil getadelt, dass durch die Nichtbeachtung der glücklichen Lage und Plätze für die Beerdigung der Todten auf die Nachkommenschaft Unheil herabgezogen würde.[2])

Namentlich sind hohe Berge für die Kaisergräber gewählt worden, wie denn überhaupt der chinesische Grundsatz: Je höher der Rang, desto höher der Begräbnissplatz, auch für Japan giltig gewesen sein soll.[3]) Dies erstreckt sich aber auch auf die heiligen Thiere. Zur Zeit Kämpfer's gehörte der Hund dazu, weil der damals regierende Kaiser in der durch dieses Thier bezeichneten Abtheilung des zwölfjährigen Cyclus geboren war. Ein Japaner, welcher einen Hund den steilen Weg hinauf tragen musste, murrte über den Geburtstag des Kaisers und dessen unsinnige Befehle. Schweig still, erwiderte ihm sein Kamerad, danke vielmehr den Göttern, dass der Kaiser nicht unter dem Zeichen des Pferdes geboren ist, sonst wäre die Last noch viel grösser.[4])

---

[1]) Kämpfer, Histoire du Japon, I, 200.

[2]) Mitford, Geschichten aus Alt-Japan, D. Uebers., II, 305.

[3]) Knobloch, Mittheil. d. D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens, 1874, 5. Heft, 40.

[4]) Kämpfer l. c., I, 109.

Altaier.

Man hat unter dem Begriff »Schamanismus« die primitive Religion der verschiedenen Glieder der altaischen Völkerfamilie, sowie der Arktiker u. s. w. zusammengefasst. Das Material über dieselben ist, Dank den Bemühungen der russischen Ethnographen, in raschem Wachsen begriffen. Den Arbeiten Radloff's schliessen sich in rascher Folge jene von Agapitow und Schangalow über den Schamanismus der Buräten, von Priklonsky und Popow über jenen der Jakuten an.

Der nähere Einblick in die schamanistischen Vorstellungen bringt nun allerdings eine jener Ueberraschungen, an denen die vergleichende Ethnologie so reich ist. Man wird in Zukunft wohl von schamanistischen Gebräuchen, jedoch kaum von dem Schamanismus als einer specifischen Religionsform sprechen können, da der Manencult, den Radloff als das charakteristische Merkmal desselben ansieht, die Basis aller Naturreligionen ist. Nur auf eine traditionelle Form des Verkehrs mit den Manen werden wir den Begriff des Schamanismus beziehen müssen.

Schon der tiefblickende Hodgson[1]) hatte »fully aware of the opinions oppose« behauptet, dass der Schamanismus Nordasiens nichts anderes sei, als der Buddhismus der Tantraepoche. Jedenfalls steht derselbe auf einer weit höheren Entwicklungsstufe als bisher angenommen wurde. Bei aller Gleichheit der primitiven Anlage weisen die verschiedenen schamanistischen Systeme der altaiischen Völker sehr merkwürdige Abweichungen auf, in welchen sich die Einflüsse aller Culturen spiegeln, mit denen diese Wandervölker jemals in Berührung getreten sind. Bei den Tungusen hat der Buddhismus das Hauptmaterial für die höheren Göttergestalten geliefert; bei den Mongolen tritt dazu als oberster Gott Ormuzd; die Buräten sprechen von östlichen und westlichen Göttern,

[1]) Hodgson, Tribes of Northern Tibet, Essays London 1874.

wie die chinesischen Schriftsteller der späteren Zeit, die Jakuten erkennen als obersten Gott Aj-toën, was an den chinesischen Tiën erinnert. Welches dieser Systeme noch das relativ primitivste ist, kann dermalen nicht beurtheilt werden. Wir haben allen Grund, eine kräftige Verfolgung der Sammelarbeit und die systematische Verarbeitung des Materials mit den Hilfsmitteln vergleichender Sprachforschung zu wünschen.

Den Kitt dieser disparaten geistigen Elemente scheint allerdings der Buddhismus, und zwar der degenerirte Buddhismus geliefert zu haben, mit welchem jene Völkerschaften wenigstens seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. in ununterbrochener Wechselwirkung standen.

Radloff hat die schichtenförmige Anordnung der sieben Himmel des Lichtreiches, welche sich im System der Tungusen (auch anderer Altaier) findet, aus dem Anblick der Bergschichten zu erklären gesucht. Dieselbe entstammt jedoch der buddhistischen Vorstellung über die sieben Himmel (Sphäre), welche sich auf dem Gipfel des Sümmer Oola (Meru) aufbauen. Die Trennung des eigentlichen Himmels von dem Weltraum, in welchem Sonne, Mond und Sterne sich befinden, ist echt indisch. Das Paradies in der dritten Himmelsschichte erinnert an das westliche Paradies der chinesischen Buddhisten. Die Riesentanne im Nabel der Erde, welche bis zum Hause des Baä Algön reicht, ist identisch mit dem Riesenbaum auf dem Sümmer Oola der Lamaisten. Erlik, Maitärä, Mandischirä sind lauter buddhistische Gestalten.

Der buddhistische Einfluss zeigt sich auch in der Entlehnung indischer Gestalten für den schamanistischen Ritus. Der tungusische Schamane braucht eine Gans zum Aufstieg in die Himmelsräume. Die Gans ist das Fuhrwerk des Brahma und der Sarasvati. Sie findet sich auch als buddhistisches Emblem.[1]) Vor Allem aber weist darauf die Entlehnung des Wortes Samana (Pali), Sramana (Sanskrit) für die Bezeichnung der Vermittler des Verkehrs mit der Geisterwelt.

---

[1]) Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 786. Weber, Ind. Stud., I, 345. Chapmen, J. R. As. Soc. Lond., XIII, 171.

Diese Entlehnung ist übrigens noch nicht genügend erklärt. Sie wurde sogar von Schott gänzlich in Abrede gestellt, welcher das mandschurische saman aus sa, d. h. wissen, sehen, abzuleiten sucht; doch gibt dieser berühmte Sprachforscher zu, dass das Suffix man sich im Mandschu nicht findet.[1]) Ebensowenig ansprechend erscheint uns C. v. Harlez's Versuch, aus samdamhi (trommeln) die ursprüngliche Bedeutung für saman (Zaubertrommeln) abzuleiten.[2]) Nach d'Ohsson hiessen die Zauberer der Mongolen in frühesten Zeiten Kams, was Harlez wohl mit vollem Recht aus Kami (Geist) ableitet.[3]) Die Berg-Kalmüken, die türkischen Balkiren, Sagaier und Katschingen halten noch heute an derselben Bezeichnung fest. Dagegen hiessen die Priester der Hakas (Kirghisen) Gan-khun (Klaproth)[4]) oder Kan-hoen (Visdelou).[5]) Gegenwärtig gebrauchen die Mongolen und Buräten den Namen Bo,[6]) die muhammedanischen Kirghisen Baksu,[7]) die Jakuten[8]) Ojun; die Schamanin heisst bei den letzteren Udagan. Im Tscheu-li werden die Zauberer mit den entsprechenden Functionen Nan-Wu genannt.

Es wäre denkbar, dass die Anwendung des ehrwürdigen Namens Sramana auf die altaiischen Zauberer ursprünglich von den auf den Buddhismus eifersüchtigen Taopriestern ausgegangen sei, gerade wie die Lamas noch heute die taoistischen Priester in China mit Vorliebe Bonpa's nennen,[9]) eine Bezeichnung, welche, soweit ich aus Pfizmaier's Schriften urtheilen kann, in den Schriften der »Anhänger des Wegs« nicht vorkommt.

---

[1]) Schott, Abh. Berl. Ak., 1862, 46 ff.

[2]) Harlez, Relig. nat. Tart., 1857, 29.

[3]) Harlez l. c., 176.

[4]) Ritter, Asien, I, 961, 1088.

[5]) Ritter l. c., 1133.

[6]) Globus, LII, 250. Nach Timkowsky, R. v. China, I, 288, heissen die Schamanen bei den Mongolen Beg.

[7]) Radloff, Sibirien, II, 59.

[8]) Ausland, 1887, 884.

[9]) Pander, Gesch. d. Lamaismus, Zeitschr. f. Ethnol., Berlin 1889, 199.

Von künftigen vergleichenden Forschungen erhoffen wir tiefern Aufschluss über die Zusammenhänge der nord- und ostasiatischen Religionen, welche, abgesehen von andern schlagenden Analogien, schon in der weiten Verbreitung des Wortes Kami angedeutet liegen. Auch kann ich mich nicht enthalten, die vielleicht nur scheinbare, jedenfalls merkwürdige Aehnlichkeit des Mandschuwortes Hutu (böse Geister, Kobolde, auch Manen) mit den Anitus der Malayen hervorzuheben.

Das Material über den im sibirischen Schamanismus vorkommenden Höhencultus ist nicht gerade reichlich. Ueber dessen Deutung wird wohl kein begründeter Zweifel erhoben werden. Dies gilt sowohl von der sehr charakteristisch ausgebildeten primitiven Vorstellungsschichte altaiischer Bergverehrung, als auch von den Vorstellungen, welche dem Buddhismus entstammen.

Ich schliesse hieran Radloff's vortreffliche Uebersicht über die Götterwelt der Tungusen, welche wohl als eines der ausgebildetsten Ausläufer des altaiischen Schamanismus gelten kann.

Siebzehn obere Schichten bilden den Himmel, das Reich des Lichts. Tengere Kaira Kan, der höchste der Götter, bewohnt die siebzehnte Schichte und leitet von da die Geschicke der Welt. Aus dem Kaira Kan entstanden durch Emanation die drei höchsten Gottheiten: Bai Uelgön, der auf dem goldenen Berge in der sechzehnten Himmelsschichte wohnt und dort auf goldenem Throne sitzt; Kysagan Tengere, der Mächtige, der in der neunten Himmelsschicht seinen Wohnsitz hat, und der Allweise Mergen Tengere, der in der siebenten Himmelsschicht sich aufhält, wo auch die Mutter Sonne sich befindet. In der dritten Himmelsschicht wohnen die Söhne des erhabenen Bai Uelgön, der Jajyk (Mai-änä) und Mai-tärä, der schützende Gönner der Menschheit. Hier ist der Süt-ak-köl, der milchweisse See, der Urquell alles Lebens, und in seiner Nähe der Berg Sürö, der Wohnsitz der sieben Kudai (sieben Götter), die hier unter ihren Untergebenen, den Jajutschi, d. h. den Schöpfern, den Schutzengeln

und Begleitern, den Menschen lenken. Hier ist auch das Paradies (ak, d. h. das Weisse), wo die Seligen und Gerechten (aktu) ein glückliches Dasein führen.

Die Erde selbst wird personificirt als eine für die Menschheit wohlthätige Geistergemeinschaft (Erdengeister), und wird als solche von den Menschen unter dem Namen Jär-su (Erde — Wasser) verehrt. Unter Jär-su wird die Gesammtheit der siebzehn hohen Chane (Fürsten) verstanden, deren Anzahl offenbar jener der Himmelsschichten nachgebildet ist. Diese Fürsten der Quellgebiete wohnen auf den Schneegipfeln der grossen Berge, bei den Quellen der das Land befruchtenden Ströme.

Die Himmelsgötter und die Erdengeister sind die Schöpfer, Erhalter und Beschützer der Menschheit. Am nächsten stehen den Menschen die Gottheiten des Jär-su. An die Himmelsgötter und an die Götter der Unterwelt wendet sich dagegen der Mensch nur durch Vermittlung der im Paradies wohnenden Vorfahren. Nicht alle Manen besitzen die Kraft einer wirksamen Hilfe; nur die Geschlechter der Schamanen können den Verkehr mit den Lichtgöttern und den Geistern der Unterwelt vermitteln.

Der mächtigste dieser 17 Kane ist der Jō Kan. Er wohnt im Nabel der Erde, dem Mittelpunkte, wo der höchste aller Erdenbäume wächst, eine riesenhohe Tanne, deren Gipfel bis zum Hause des Bai Uelgön reicht. Die zwei Söhne des Jō Kan heissen Sō Kan und Temin Kan. Auch sie gehören zu den Erdenfürsten. Der vierte derselben ist Talai Kan (Jajyk Kan), der Fürst des Meeres, der Schützer der Verstorbenen, welcher an der Mündung aller siebzehn Meere wohnt und alle Gewässer der Erde beherrscht. Der fünfte Fürst ist Adam Kan (eine durch Vermittlung der Khirghisen von den Muhammedanern entlehnte Persönlichkeit). Der sechste ist Mordo Kan oder Abakan Kan, der Herrscher des Abakan-Stromes, der an den Quellen dieses Flusses, östlich vom Teletzkischen See seinen Wohnsitz hat, wo er als Regenspender verehrt wird. Der siebente Fürst ist Altai Kan, der Wohlthäter des Altai-Volkes, welcher bei den Quellen der

Katunja, der himmelhohen Belucha, seinen Sitz hat. Der achte Kan ist Kyrgys Kan, der reiche Wirth des Kemtschik, des Quellgebiets des Jenissei. Der neunte Kan ist Jabasch Kan, der zehnte Edär Kan. Ueber die Wohnsitze und Bedeutung der übrigen sieben Fürsten konnte Radloff nichts Näheres erfahren.[1])

Ein von Radloff notirtes Dankgebet eines Teleuten-Schamans beginnt in folgender Weise:

Der du in der Höhe wohnest,
Himmelsherr Kan Abyjasch,
Der auf Erden Gras hervorrief,
Und die Blätter auf den Bäumen,
Der am Schenkel Fleisch geschaffen
Und die Haare auf dem Haupte.

Bei einer Beschwörung wendet sich der Schaman an die mächtigen Fürsten des Abakan und Altai, welche Mitglieder des Jär-su sind, mit den Worten:

O, des Abakanes Helden,
Ihr in weissen, seidnen Pelzen,
Ihr auf rothen mächt'gen Pferden,
Kommet her zu meiner Seite!
Mordo Kan, du mächt'ger Herr!
Bei des Abakanes Quelle,
Auf dem Berg mit tausend Gipfeln
Wohnest du, o Mordo Kan.
Komme jetzt an meine Seite!
Höre du, o Fürst, mein Wort u. s. w.[2])

---

[1]) Radloff, Aus Sibirien, II, 7. Die Tataren unterschieden zwischen dem obersten Himmelsgott und dem Erdgotte Natigay, welch letzterer besondere Verehrung genoss, da er über Rinder, Vieh und Ernte wachte. Book of Marco Polo ed. Jule, I, 249. Yule ist geneigt, den Natigay mit jenen mächtigen, aber niedriger stehenden Geistern zu identificiren, welche die Tungusen Ongot, die Buräten dagegen Nugait, Nogat, nach Erman Ongotui nennen, l. c., I, 250. Gegenwärtig verehren die Buräten eine ähnliche Gottheit unter dem Namen Dsaiagachi (oberster Herr des Glückes), welche auch in dem buddhistischen Pantheon Eingang fand.

[2]) Radloff, l. c., II, 31.

Die Wunderdoctoren (Baksu) der muhammedanischen Kirgisen, welche durch den Einfluss der Mulla's aus ihrer Stellung als Schamanen verdrängt wurden, rufen nach Beendigung eines stark mit muhammedanischen Motiven versetzten Gebetes vor Beginn der »Beschwörung« eine Anzahl Heiliger an, welche an den Jär-su der Altaier erinnern:

Tschyngys Kan, du Heiliger!
Auf dem rothen Bergesgipfel,
Ihr die Mädchen-Heiligen!
Auf des Ochsenberges Gipfel,
Ihr die Ochsen-Heiligen!
Auf des Widderberges Gipfel,
Ihr die kahlköpfigen Heiligen!
Auf dem Berg des Elenthieres,
Auch der Drache, der hervorkam,
Aus des Berges düsterm Innern,
Bak Asyt, des Bekpän Vater,
Der nicht todt, nenn' ich ihn todt auch,
Lebend nicht, nenn' ich ihn lebend.[1])

Die Schamanen erfahren auch nach ihrem Tode noch Auszeichnungen. Ihrem Wunsche gemäss begräbt man sie auf erhabenen Orten oder an den besuchtesten.[2])

Die Altaier nennen noch heute die Schutzgeister der Berge und Gewässer Tu-ijäsi, Su-ijäsi, den Wirth des Berges, den Wirth des Wassers.[3]) Man vergleiche diese Bezeichnung mit der Benennung ojási für die bösen Geister der Aino's.

Tungusischer Zweig. Die Tungusen errichten Stangen, an denen Stücke von Pelzwerk oder zusammengewickelte Lappen, auch Büschel von Thierhaaren oder Knochen von Opfermahlzeiten aufgehängt sind. Man findet dieselben gewöhnlich auf Berghöhen und wüsten Stellen in Wäldern.[4]) Nach Jadrinzew bringen sie den hohen Bergen

[1]) Radloff, Aus Sibirien, II, 64.
[2]) Stuhr, Religionssysteme d. Völker d. Orients, 251. Lippert, I, 280.
[3]) Radloff, Aus Sibirien, I, 132.
[4]) W. Parschin, Erm. Arch., IV, 7. Hickisch, Tungusen, 101.

Zobel, Eichhörnchen, Hermeline oder Füchse dar, um nicht von denselben auf der Reise aufgehalten zu werden. Diese Sitte haben die turuchansker Kosaken und die Promyschlenniki (Fangmänner, Jäger, Fischer) angenommen. Wenn sie auf der Nischnaja Tunguska an dem sogenannten Berge Zapanina Ssopka vorüberfahren, so fürchten sie, dass irgend ein Schreckwesen desselben Zapan, Geifer genannt, ihr Boot aufhalten möchte, und setzen am Fusse desselben Opfergaben aus.[1]) Auch den Obo's bezeugen die Tungusen Ehrfurcht.[2])

Die Tungusen halten den Tschokondo (Sochondo) für den Sitz einer bösen Gottheit, welche täglich den Nebel, die Wolken und Stürme an ihm hervorbringt und Niemand zu sich lässt. Sie halten ihn daher für unersteiglich und betrachteten Sokoleff's Besteigung desselben als Frevel. Seine glückliche Rückkehr von dieser Expedition erschien ihnen als ein Wunder.[3])

Starben die Eltern eines Mu-lly (Mongolen oder Tungusen) im Frühling oder Sommer, so begruben sie dieselben auf Anhöhen und bauten ein Häuschen über dem Grabe, um dasselbe gegen Regen und Nässe zu schützen. Starben sie aber im Herbst oder Winter, so bediente man sich ihrer Leichname als Lockspeise für die Marder.[4])

Die Wiege der Mandschustämme (Khitan, Yutschi, Mandschu) ist der grosse Gebirgsknoten, welcher die nördliche Grenzmauer von Korea bildet. Derselbe besteht aus zwei enge verbundenen Bergketten, dem Tschan-pei-shan (langem weissen Gebirge) und der Jwulierikette. Der Archimandrit Palladius bezeugt, dass die heilige Bedeutung des weissen Gebirges im fernen Osten seit Jahrhunderten anerkannt ist. Es soll früher bukhisches Gebirge geheissen haben, welche Bezeichnung auf das mongolische Buckhan (Gottesberg) zurückgeführt wird.[5])

---

[1]) Jadrinzew, Sibirien, deutsch v. Petri, 50.
[2]) W. Parschin, l. c., 7.
[3]) Ritter, Erdk., II, 265.
[4]) Castrèn, Ethn. Vorl. über Alt. Völk., 27.
[5]) Howarth, Journ. Asiat. Soc. Lond., VII, II. 306.

Nach den neuesten Berichten ist der 8000 Fuss hohe weisse Berg ein erloschener Vulcan, dessen Krater einen blauen See enthält. Der letztere soll mit dem Meere in Verbindung stehen; er ist dem Regengotte geheiligt. Dieser See heisst Lung-wang-tan, Pfuhl des Drachenfürsten. An diesem Gebirge entspringen zahlreiche Hauptzuflüsse des Amur, welch letzterer bei den Chinesen der schwarze Drachenfluss heisst.[1])

Der König des goldenen Reiches (Kin) Oulo erklärte 1172 das lange weisse Gebirge zum König, der das Reich erhoben und Wunder verrichtet hat (Hing-Koue ling yng wang). Sein Vorgänger, der Tyrann Tikou-ai, hatte bereits 1153 den Hügel Leao-che-khang zum »wundervoll erhörenden Könige« erklärt, weil die Loose in dem auf demselben errichteten Tempel ihm den Thron in Aussicht gestellt hatten.[2])

Gegenwärtig ist der lange weisse Berg den Ahnen der regierenden Dynastie Chinas geweiht. Ihn zu betreten, gilt als Sakrileg, was indessen nicht hindert, dass dieses Gebirge von zahlreichen Colonisten besiedelt ist, deren Existenz die Mandarinen nach Oben hin verheimlichen.[3])

Nach dem Aisin Gurun-i Suduri' Bithe[4]) liess Kaiser Sitzong bei einer anhaltenden Dürre im Jahre 1164 die ungerechter Weise Eingesperrten befreien und die Spiele im Palaste einstellen; dann befahl er dem Präsidenten Wang jing, nach dem hergebrachten Ritus die Opfer um Regen auf dem Berge des Nordens zu verrichten, worauf ergiebiger Regen eintrat.[4])

Türkischer Zweig. Der Wohnsitz des Herrschers der östlichen Tu-kiu, welche von 552—745 ein selbstständiges Reich bildeten, lag am Berge Du-gin. 500 Li davon liegt ein hoher Berg, auf dessen Gipfel sich weder Pflanzen noch Bäume befinden. Er heisst Bodun-in-li, was auf chinesisch den Schutzgeist der Erde bezeichnen soll. Die Tu-kiu verehrten einen

---

[1]) Ausland 1887, 57.
[2]) Plath, Völker d. Mandschurei, I, 6, 215.
[3]) Globus, LII, 254.
[4]) Harlez, Hist. de l'Empire Kin, 110.

Tengri des Himmels und einen solchen der Erde (Po-tengri), ausserdem viele Tengris (das Feuer).[1])

Die Uiguren hatten vor den Khitan und den Mongolen als Residenz den Berg Ho-lin (beim alten Karakorum). Ihr Fürst Ko-le-ti-kin hatte eine chinesische Kaiserstochter zur Frau. Er residirte zu Ho-lin-piei-li-po-li-tha (auf dem Berge, wo die Braut wohnt). In dessen Nähe war der Berg Thien-ko-li-jun-tha-ha, der Berg himmlischer Weisheit. Gegen Süden lag der Berg Hou-li-tha-ha, d. h. der Berg der Glückseligkeit.[2])

Man theilte Radloff bei den Bugu (an dem Karkava-flusse) mit, dass in der dortigen Gegend drei Orte existiren, welche den schwarzen Kirgisen für heilig gelten: der Berg Küngrämän an der Schuquelle, der Berg Tschulpassa am Flusse Koisu, und der Berg Ala-Baschy-Ata am Tess; dies ist um so bemerkenswerther, als sich die Karakirgisen für strenge Mohammedaner halten.[3])

Die Katschinzen im Gebiete von Krasnojarsk gehören zur Turkfamilie, sie haben jedoch viel Mongolisches in Sitte und Sprache angenommen. Sie haben zum Opferplatz einen Berg am Ufer des Undat, auf dem sie sich alljährlich versammeln und ein weisses Füllen opfern. Dies gilt dem guten Geiste Ulu-Khudai, dem bösen wird am Frühlingsfeste (Tan) ein Rappe, Grauschimmel oder Fuchs geweiht.[4])

Die Tartaren begraben ihre Todten immer an hohen Stellen und lassen es sich sehr angelegen sein, dass sämmtliche Grabhügel der gemeinsamen Begräbnissplätze in einer Linie fortlaufen, sowie dass jedes Grab die Richtung von Ost nach West habe.[5]) In ähnlicher Lage beschreibt Klaproth das Grab des Fürsten der kubanischen Nogai im Thale Kuschbschaga.[6])

[1]) Radloff, Aus Sibirien, I, 132. Ritter, Asien, I, 1137.
[2]) Ritter, Asien I, 558.
[3]) Radloff, Aus Sibirien, I, 529.
[4]) Ritter, Asien, I, 1196.
[5]) Castrèn, Reiseerinnerungen 1845—1849. 301.
[6]) Klaproth, Reise i. d. Kaukasus, I, 543.

Die Basianen (basianischen Tartaren), am Nordfusse des Kasbek, haben, mit Ausnahme der Charatschai, welche Mohammedaner sind, eigentlich gar keine bestimmte Religion, Sie verehren Gott (nennen ihn Tägri, nicht Allah) als den Geber alles Guten, und den Propheten Elias, von dem sie behaupten, dass er sich oft auf den Gipfeln der höchsten Berge zeige, und dem sie unter Gesang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käse, Bier opfern. Auch haben sie heilige Quellen, in deren Nähe keine Bäume gefällt werden dürfen. Sie wahrsagen aus den Schulterblättern von Schafen.[1])

Sie erzählen, wie auch die Karatschai, sehr viele Geschichten von Dämonen und Kobolden, die im Gebirge hausen, und zwar von männlichen und weiblichen.[2])

Von den Jakuten hat schon Wrangel berichtet, dass sie sehr strenge auf die Verehrung des Berggeistes auf Anhöhen halten, um sich denselben geneigt zu erhalten, obgleich sie sich zur christlichen Religion bekennen.[3]) Neuere Aufschlüsse über das Schamanenthum derselben verdanken wir Herrn V. L. Priklonskij,[4]) dessen Arbeit durch Herrn Director A. Bastian, sowie durch Herrn Dr. F. S. Krauss dem deutschen Publicum zugänglich gemacht wurde.

Die Schamanen lehren, über das ganze Weltall herrsche Jut-tas oder, wie man ihn noch nennt, Ajbit-aga (der schaffende Vater), Aj-toën (der Herr). Er ist unsichtbar und unerreichbar; er lebt auf dem siebenten Himmel und steht im Verkehr mit der Erde durch Vermittlung der Götter, die auf den niederen Himmeln leben. Es gibt im Ganzen sieben Himmel. In der Unterwelt herrscht der Herr der Finsterniss.

»Aj-Toën (Gott der Herr) wollte im Zorne den frechen Schamanen An-Argyl-Ojun wegen Gotteslästerung zusammenbrennen, da aber Ojun's Leib aus einer Masse Gewürm bestand, so rettete sich noch ein Fröschlein und siedelte sich

[1]) Klaproth, Reise i. d. Kaukasus, I, 507. Vgl. den Cult des Elias bei den Osseten.

[2]) Klaproth l. c., 523.

[3]) Wrangel, Reise a. d. Nordk. v. Sibirien, 145.

[4]) Priklonskij, O Šamanstoje v Jakut ov. Jakutsk, 1886.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

auf dem höchsten Berge an. Aus diesem Fröschlein sind alle mächtigen Dämonen hervorgegangen, welche nun die Jakuten mit Schamanen versorgen.«

Der einzuweihende Schamane wird auf einen hohen Berg geführt (oder in Ermanglung eines solchen auf ein freies Feld) und spricht folgendes Gelöbniss einem älteren Schamanen nach:

»Ich werde die Dämonen verehren, die auf den Gipfeln der hohen Berge hausen, und schwöre, ihnen mit Leib und Seele zu dienen. Ich werde verehren, mich beugen und dienen dem höchsten, dem mächtigsten unter ihnen, dem Dämon, der über allen Dämonen steht, dem Gebieter der drei Dämonensippen, die auf den Bergesgipfeln wohnen.«

An den nördlich von Jakutsk sich hinziehenden Heerstrassen ist kein Hügel, keine Anhöhe, kein einzelnstehender Baum, kein See, kein Fluss und kein Busch, die nicht ihren Schutzgeist hätten. Die hervorragenderen unter ihnen nennt man kurzweg nur Ebja-Chotun (Frau Mütterlein).

Diese auch bei den Koriäken vorkommende Bezeichnung bezieht sich auf die »Erdmutter«, die Slota Baba. Alte Darstellungen derselben in Steinbüsten finden sich in den Sajanschen Steppen. Die Tataren erklärten dieselben als versteinerte Statthalter, welche sich in wildem Trotze gegen Kudai empört hatten. [1])

Mongolen. Nach Ssanang Ssetsen wurde der Leichnam Tschingis-Khans in der Gegend Jeke-Uetek zwischen der Schattenseite des Altai-Khan und der Sonnenseite des Kentai-Khan beigesetzt. Dieser mongolische Altai, der goldene Berg, lag nach Ritter in der Nähe des alten Holin (Karakorum). Nach M. Polo wurden daselbst alle Grosskhane vom Geschlechte Tschingis-Khans begraben, wenn sie auch noch so entfernt, hundert Tagreisen weit von demselben verstorben sein sollten. Dieser Berg wird wohl identisch sein

---

[1]) Bastian, Steincultus, Arch. f. Anthr., III, 3.

[2]) Ritter, Asien, I, 481.

mit dem Burkhan Kaldun, welcher mit den frühesten Traditionen der Mongolen verknüpft ist, und auf dessen Gipfel das Grab Tschingis-Khans verlegt wurde.[1]) Auf den Berg Darkhan, im nördlichen Theile der Gobi, dem Gebiete der Ostmongolen, verlegt die Sage den Amboss des Tschingis-Khan,[2]) während seine Esse auf dem weiter im Osten gelegenen Toro, wo auch dessen Jurte gestanden sein soll, lag. Bei den grossen Felsen Gurbún tulgotú, in der Gobi, soll er im Kriege gegen China sein Lager gehabt haben.[3]) Alljährlich ziehen die Mongolen im Sommer auf die erstgenannten mit grossen Obo's besetzten Bergspitzen, um das Andenken ihres Nationalhelden zu feiern. Der Besitzer dieser Landschaft bringt Opfer auf dem Berggipfel.[4])

Von grossem Interesse sind Pallas' Angaben über die auch bei den Tibetanern und Himalâyavölkern gebräuchlichen »Obo«.[5]) Sie werden hauptsächlich in gebirgigen Gegenden den Schutzgeistern der Berge, Erde und Gewässer, dem Zagan-Ebugen, auch Dällekin-Eser, geweiht. Die wolgischen Kalmüken, welche Steppen bewohnen und diesen Geistern nicht nahe zu sein glauben, sollen sie nicht errichten. Aus der Thatsache, dass die Tungusen u. s. w. auf den Hauptgebirgen, welche die Gewässer theilen, ihre Obonen errichten, schliesst Pallas mit Recht, dass dieser Gebrauch aus der primitiven Religion der Altaier in den Buddhismus eingedrungen ist. Jeder Vorübergehende wirft einen Stein darauf, damit das heilige Gebirge wachsen möge. Die Obonen werden errichtet zum Schutze der Heerden oder des Landes in Kriegszeiten, zur Besänftigung der Schutzgeister der Erde und Berge bei Seuchen u. s. w. Die richtige Wahl des Ortes hiezu gilt als sehr schwierig. Besonders hervorragende und

[1]) Howarth, Origines of Mongols, Journ. Roy. As. Soc. London, III, ser. II, 221 ff.

[2]) Ritter, Erdkunde, Asien, II, 350. Timkowsky, I, 141.

[3]) Timkowsky, I. 298.

[4]) Ritter l. c., II, 350.

[5]) Obo soll nach Agapitow (Globus, LII, 250) auf mongolisch und burätisch »Grenzgebiet« bedeuten.

auffallende Bergklippen werden hiezu mit Vorliebe gewählt.[1])

Als Abwendungsmittel der Gefahr bei Gewittern gilt den Mongolen (wie in Tibet) Indra (Ingdrä). Auf hohen Stellen wird ein hölzernes Kreuz errichtet und mit Kräutern umwickelt. Auch die Tungusen errichten solche Kreuze, und zwar klafterhohe, an welchen ein Schwan, Taube, eine Ente u. s. w. mit ausgebreiteten Flügeln befestigt sind (Doi); den kleineren (Bose) sucht man die Gestalt von Kopf und Armen zu geben.

Die Buräten opfern hauptsächlich bei Unglücksfällen, bei Krankheiten, auf Reisen; sie füttern dann, nach ihrem Ausdruck, die Berge und Flüsse, nehmen Schafe mit, welche sie nach der ersten Tagereise auf Berghöhen schlachten, und verrichten ihre kurzen Gebete mit vielen Verbeugungen gegen die Sonne.[3])

Besonders verehren sie einen hohen Felsenberg am Ufer des Baikal. Wer einen Eid abzulegen hat, besteigt den Berg und schwört auf dem Gipfel. Meineidige werden oben getödtet.[4]) Ausserdem haben sie noch andere heilige Berge, welche Tailga heissen und ohne Opfer nicht betreten werden dürfen.[5])

Nach Agapitow und Changalow[6]) sind bei den Buräten Andeutungen von Schlangencult zu erkennen. Eine vielköpfige Schlange (Mogoi) erscheint in vielen Sagen. Ein buntes Schaf wird dem Schlangenkönig Altan-toli und seiner Frau geopfert, indem man die Knochen, sowie einen Theil des Fleisches, welches mit vielfarbigen seidenen Streifen umwickelt ist, verbrennt. Bei der Beschwörung, wenn der Scha-

[1]) Pallas, Sammlung histor. Nachr. über d. mongol. Völkerschaften, II, 214—217.

[2]) Pallas, l. c., II, 336—337.

[3]) Ritter, Erd., II, 373.

[4]) Istrand, Voyage au Nord, VIII, 64. Pallas, Mongol. Völkersch. I, 218.

[5]) Georgi, Reise, I, 316.

[6]) Schamanenthum d. Buräten d. Gouv. Irkutsk, Globus, LII, 250 ff.

mane die Gottheit anfleht, das Opfer gnädig aufzunehmen, erzählt er, dass das Oberhaupt der Schlangen Taischa (Cescha?) auf dem Berge Tamiri-Ulan wohne.

Die 74 Himmelsschmiede, die Erfinder der Gewerbe (der erste hiess Dadaga-chara-darchan) gehören zu den westlichen Himmeln und liessen sich einst auf den hohen Berg Mundarga (Berge von Tunkinsk) herab.[1])

Südlich von Jelessetu (Gobi) ist ein Gebirge Ongon. Dies ist jedoch der Name für eine mongolische Hausgottheit, welche die Familien und Heerden schützt.[2])

Die Bergkalmüken im Altai begraben niemals ihre Todten in die Erde, wie die alten Tschuden. Schangin fand viele ihrer Leichen in voller Kleidung mit allem Reitergeschirr in Höhlen, auf erhöhten Felsen oder Stangengerüsten.[3])

Die Stellung des Lamaismus gegenüber den mongolischen Berggöttern erhellt schon aus Radloff's Beschreibung eines Buddhistentempels in Kobdo, dessen einer Seitenflügel den Erdgeist Mu-di, dessen anderer dagegen den Berggeist Schan-schin (als wilden Jäger mit prächtigem Gewande dargestellt) enthielt.[4])

Nach der Vernichtung der Oolöth (1696) wurde der Sitz des Hutukhtu der Khalkas auf die rechte Seite des Tolaflusses, nach Urga, verlegt. Gegenüber liegt der waldige Berg Khan Oola, welcher durch die Nähe dieses Priesters auch eine Art Verehrung geniesst. Auf seiner Westseite trägt er eine Inschrift von kolossaler Grösse in Mandschu, chinesischer, tibetischer und mongolischer Sprache, welche so viel heisst, wie »himmlische Freude«. An dessen unterem Theile sah Timkowsky Wächterhäuser, um die Besteigung zu verwehren. Drei grosse Versammlungen werden jährlich daselbst

[1]) Agapitow, l. c., 251.
[2]) Timkowsky, R. n. China. D. Uebers., I, 288.
[3]) Ritter, Asien, I, 971.
[4]) Radloff, Aus Sibirien, II, 223.

abgehalten, auf welcher alle Streitigkeiten geschlichtet und sonstige Vorschläge discutirt werden.[1])

Eine der dominirenden Höhen des östlichsten Altai, die Al. v. Humboldt den Culminationspunkt des russischen Altai nennt, heisst bei den Kalmüken Alas-tu, kahler Berg, oder auch Ijik-tu, d. i. Gottesberg; er darf nicht bestiegen werden.[2])

Die uns wohlbekannte Verquickung von Manencult mit dem Bergcult zeigt sich auch in den mongolischen Sagen über Gesser-Khan, einen mongolischen Heerführer des zweiten Jahrhunderts n. Chr., der vom Kuku-nor herstammte und gegen die Chinesen focht. Trotzdem betrachtet ihn die jetzige Mandschudynastie als ihren Schutzpatron. Auch dem mongolischen Hutukhtu in Urga soll sein Geist hilfreich zur Seite gestanden sein. In dem Gebiete der östlichen Ssunniten der Wüste Gobi liegt ein Berg Charbatú (Schützenberg). Der Name rührt davon her, dass Gesser-Khan auf diesem Berge ein Ziel aufsteckte und von einem andern eine Tagereise davon entfernten Berge darnach mit dem Pfeile schoss, ohne jemals das Ziel zu verfehlen.[3])

Uralier.

Die Verehrung von hohen Bergen und Felsen, sowie von Flüssen, Seen, Quellen, war nach Castrèn[4]) bei den Uraliern allgemein. Allerdings ist dieser Forscher der Meinung, dass diese Gegenstände nicht als einzelne Schutzgötter verehrt wurden, wie dies bei den Altaiern der Fall war. Doch hatten auch die Finnen vor gewissen Steinen eine grosse Ehrfurcht und betrachteten sie als Aufenthalt von Göttern und Dämonen. Hatte doch selbst die Gottheit des Meeres ihren Sitz in einem bunten Steine am Meeresgrund. Fast von

[1]) Timkowsky, R. n. China, D. Uebers., 124. Ueber die Bedeutung dieses stets wiedergebornen Heiligen vgl. Pander, Gesch. d. Lamaismus, Berl. Zeitschr. f. Ethn, 1889, 202.

[2]) Ritter, Asien, I, 800.

[3]) Timkowsky, R. n. China, D. Uebers., I, 261 ff.

[4]) Castrèn-Schiefner, Vorl. finn. Myth., 200.

jedem seltsamen Steine gibt es eine wunderbare Erzählung im Lande.

In einem Flusse (vermuthlich im Tuonela oder Todesflusse) gab es einen Felsen oder einen Berg,[1]) der sich an einer Stelle, wo drei Flussarme zusammenflossen, aus dem Wasser erhob. Dieser Felsen heisst in den Runen Kipu-Kiri (Krankheitsstein) oder Kipu-vuori (Krankheitsberg), auch Kipumaki (Schmerzensberg). Die dritte Tochter Tuoni's (des Todes), Kipu-tyttö (die Krankheitstochter), sitzt darauf und dreht den Berg, so dass die Krankheitsgeister gleichwie zwischen zwei Mühlsteinen gemahlen werden (Kalevala Rune 45 v. 270 bis 274). Sie hat diese bösen Krankheitsgeister in ihrer Gewalt und wird in Krankheitsfällen angerufen, damit sie diese Dämonen einfange und in einen blauen Stein einsperre oder in die Tiefe des Meeres versenke.

In derselben Rune wird ein wohlthätiger weiblicher Genius Kivutar (Wammatar) angerufen. Er soll von dem Kranken die Plagegeister verscheuchen, dieselben in eine kupferne Schachtel einschliessen und sie zum Gipfel des Kipu-vuori bringen, in einem kleinem Kessel kochen und sie endlich durch ein in dem Berge befindliches Loch treiben. Castrèn vermuthet, dass Kipu-tyttö und Kivutar ein und dasselbe Wesen ausmachen.[2])

Ukko[3]) herrscht über Wind, Wetter, Regen, Schnee, Hagel. Er hat das Wachsthum der Saaten als Regengott in der Hand. Zur Zeit der Frühlingssaat wurde ein Fest gefeiert, bei dem Ukko's Schale (sein Wohl) getrunken wird. Bei dieser Gelegenheit wurden Speisen und andere Gaben auf hohen Bergen und Anhöhen ausgesetzt, welche Ukko geheiligt waren. In Finnland tragen verschiedene Berge den Namen Ukonvaara.

Der mächtige Zauberer und Sänger Wainämoinen singt, dass Sonne und Mond herunterkommen, um seinem Gesange

---

[1]) Castrèn, l. c., 132.
[2]) Castrèn, l. c., 133.
[3]) Castrèn, l. c., 44.

zu lauschen. Aber Louhi, die Frau des Nordlandes Pohjola, ergreift sie und

Birgt den Mond, dass er nicht scheine,
In dem Fels mit bunter Rinde,
Bannt die Sonn', dass sie nicht leuchte,
In dem stahlgefüllten Berge. [1])

Der Para [2]) (schwedisch Bjäran, Bare) ist ein Dämon niederer Gattung, der den Menschen zu Diensten steht. Der Besitzer dieses Wesens hat immer Ueberfluss an Milch und Käse. Ihm gilt das Lied:

Bringe Butter, bringe Milch her,
Bringe Butter, Bergesmutter,
Saure Milch, o kauf' es, Wirthin!
Saure Milch lass' aus der Presse,
Süsse aus der Macht der Säure.

Die Götterbilder der Finnen waren auf Bergen, an Flüssen und Seen aufgestellt. Diese Gegenden wurden daher als heilig angesehen und tragen die Namen »passe« oder »pyhä«. In Finnland kommen Benennungen pyhäjoki (heiliger Fluss), pyhävaara (heiliger Berg) vor. [3]) In Esthland hat man pühha ârve (heiliger See), pühha maggi (heiliger Berg, Beerdigungsplatz). [4])

In Esthland [5]) (Esthen, Liven, Kuren), in dem wirländischen Kreise, bei der Stadt Wironia, war ein schöner, waldiger Hügel, woselbst nach der Sage der Einwohner ein grosser Gott, Tharapyha, geboren und nach der Insel Oesel geflogen war. Hier war die Burg Mona oder Mone, der heilige Ort und als die Einwohner von den Deutschen (1225) unterjocht wurden, riefen sie beständig den Gott und seinen Wald an. Als dieser umgehauen wurde, wunderten sie sich, dass kein Blut herausfloss.

---

[1]) A. Schiefner, Helsingfors 1852, Rune 47.
[2]) Castrèn, Vorl. Finn. Myth., 167.
[3]) Castrèn-Schiefner, Vorl. Finn. Myth., 132.
[4]) Castrèn, l. c., 211 ff.
[5]) Mone, Gesch. d. Heidenth. 67. Grimm, D. Myth., 40.

Haine, Berge und Gewässer waren zu heiligen Stellen ausersehen, und es reichen die Spuren ihrer Verehrung zum Theil bis auf den heutigen Tag. Unter den heiligen Bergen ist vorzüglich der Schlossberg der Stadt Odupah merkwürdig, auf welchem die heilige Burg stand. Nahe bei ihm ist der Finnberg, der die Witterung verkündet, denn wenn es Regen gibt, so steigen aus der Quelle am östlichen Abhang des Berges nebliche Dämpfe auf. Auf Hügeln scheinen auch die heidnischen Altäre gestanden zu haben, welche Herpal anführt. Dahin gehören auch die heiligen Höhlen bei Salisburg, Meaden, Mengen und an anderen Orten in Livland, worin meistens von den Einwohnern kleine Gaben für die Götter niedergelegt wurden. Sogar Menschenopfer wurden auf Bergen dargebracht (Flussberg bei Uppeldorf auf Oesel). [1])

Noch heute halten die Esthen bewaldete Anhöhen für heilig und begraben daselbst, trotz der darauf gesetzten Strafe ihre Todten. Solche Anhöhen sind jedesmal mit einer Menge von dürrem Reisig, Fetzen u. s. w. bedeckt. Sogar Geld findet sich daselbst. Wird die Anhöhe auf Befehl des Gutsherrn abgeräumt, so findet sie sich den andern Tag ebenso voll wie früher. Weder durch Vorstellungen, noch durch Drohungen lässt sich der Esthe zwingen, einen Baum auf einer solchen Höhe zu fällen.[2])

Die Ostjaken heben kleine Steine aller Art auf und verehren sie als ihre Schutzgötter. Einige Völkerschaften haben die Sitte, kleinere Steine mit sich zu führen, welche sie als Götter verehren. Andere dagegen schreiben solchen Gottheiten, weil sie von gar zu geringen Dimensionen sind, ein geringes Vermögen zu. Doch müssen alle Gegenstände, die in ihrer natürlichen Gestalt ein Gegenstand der Verehrung werden können, entweder in ihrer Form oder in materieller Hinsicht von sehr seltener oder eigenthümlicher Beschaffenheit sein. Ausserdem gehört es auch zur Sache, dass sie in irgend ein glänzendes Kostüm gethan werden. — Nur die Götter, die unter freiem Himmel stehen, werden gewöhnlich

[1]) Verh. Esthn. Ges. zu Dorpat, VII, 2, 76.

[2]) Petri, Esthland, II, 121.

nackt gelassen, da man die hübschen Kleider nicht der Einwirkung der Luft aussetzen will.

Endlich verehren die Ostjaken auch hohe Berge und Felsen, zumal wenn sie eine spitze dem Kopfe der Götterbilder ähnliche Form haben.[1])

Ein Geschlecht der Ostjaken verwahrt gern seine Götterbilder in einer Jurte, doch in Ermanglung einer solchen in einem Zelt oder unter freiem Himmel auf irgend einem entfernten Waldhügel. Ueberhaupt wollen die Ostjaken ihre Götterbilder nicht den Blicken fremder Menschen blossstellen und haben deshalb ihre heiligen Jurten oder Tempel in unbesuchten entfernten Gegenden aufgebaut.[2])

Auch die Wogulen verehrten früher meistens ihre Götter in Felsenhöhlen, über hohen Felswänden, auf hohen Bäumen oder Bergen. Zur Zeit von Pallas fanden Erzsucher zwischen der Soswa und der Loswa an einer hohen Fichte ein kupfernes Menschenbild mit einem Jagdspiesse. Zu Gmelins Zeit fand man auf der Spitze des Berges Blagodat auf einer hohen Fichtenstange einen eisernen Jagdspiess als Götzen.[3])

Die Religion der Glieder der Wolga-Familie (der Mordwinen, Tschuwaschen und Tscheremissen) weist insoferne Anklänge an die Lehre des Zoroaster auf, als der Antagonismus zwischen guten und bösen Gottheiten sehr im Vordergrund steht. Die mordwinische Sage erzählt hierüber Folgendes:[4]) Der höchste Gott Tscham Pas schwamm im Anfang auf den Gewässern und spie im Aerger über sein Alleinstehen auf das Wasser. Der Speichel verwandelte sich in einen grossen Berg, welcher, ein Erzeugniss seines Zornes, beständig hinter ihm her schwamm. Tscham Pas schlug nach dem Berge mit seinem Herrscherstabe, konnte ihn jedoch nicht

[1]) M. A. Castrèn, Vorlesungen über die finnische Mythologie, übers. v. A. Schiefner. Petersburg 1853, 231.

[2]) Castrèn, Vorlesungen, 109, 110.

[3]) F. H. Müller, Ugrische Volksstämme, I, 171. Gmelin, Reise d. Sibir., IV, 433.

[4]) Roskoschny, Die Wolga, 144 f.

vernichten. Aus dem Berge entsprang Schaitan. Tscham Pas nahm denselben freundlich auf, liess ihn am Schöpfungswerk sich bethätigen, doch durchkreuzte der böse Geist überall die Absichten des guten Geistes. Tscham Pas befahl ihm, die auf dem Boden des Meeres liegende Erde emporzuholen, Schaitan behielt aber einen Theil derselben im Munde, den er später auf die glatte ebene Erde ausspie, wodurch die Berge und Hügel, die Schluchten und Abgründe entstanden. Als Tscham Pas den Himmel schuf, bedeckte Schaitan das azurblaue Himmelsgewölbe mit unfruchtbaren schwarzen Wolken. Tscham Pas füllte das Innere der Berge mit kostbaren Steinen, liess die Bäche und Flüsse in den Schluchten dahinfliessen und versah die schwarzen Wolken mit befruchtendem Regen. Als der Mensch geschaffen war, beeilte sich Schaitan, demselben seinen bösen Geist einzuhauchen. Er wurde zwar bald von Tscham Pas vertrieben, welcher dem Menschen auch seinen Geist einhauchte, doch blieben Krankheit und böse Eigenschaften neben den guten beim Menschen zurück. Als Schaitan sah, wie die Gottesmutter Ange Patjai aus dem heiligen Feuerstein, den Tscham Pas ihr geschenkt, Funken schlug, welche sich in gute Geister verwandelten, nahm er einen andern, aus dessen Funken er böse Geister erzeugte.

Bei den Lappländern verehrte jeder Hausvater seinen Tiermes (Thor), Storjunkare und seine Baiwe (Sonne) an einem heiligen Orte in der Umgebung seines Hauses. Die Bewohner ganzer Landstriche hatten nur insoferne einen gemeinsamen Gottesdienst, als sie hohe Felsen, Höhlen und Bergspitzen, sowie Inseln der Seen als Göttersitze verehrten, welche ein jeder Hausvater auch geheiligt hätte. Solche heiligen Stellen waren sehr viele. In der Lulea Lappmark kannte man im 16. Jahrhundert noch über siebzig. Die meisten waren auf sehr hohen Berggipfeln und Felsen, und dem Tiermes heilig, von dem sie auch genannt wurden. So hiess ein Berg Akiakik-Wari, des Alten Berg; aber meistens wurden die Berge nach dem Namen des Rennthieres zugleich benannt, z. B. Styren Alda, das Rennthier des Berges Styre.

Andere Stellen waren in den Wasserfällen der Flüsse oder auch an Bergen neben Seen, oder noch andere auf den Inseln der heiligen Flüsse und Seen, wo auch gewöhnlich heilige Bäume mit eingeschnittenen Bildern standen.[1])

Ein neuerer Berichterstatter[2]) meldet: Die Götterbilder heissen bei den Lappen »Seida«. Es gab Baum-Seida's und Stein-Seida's.

Einige Seida's (auch die Baum-Seida's) werden von einem ganzen Dorfe, andere von einzelnen Individuen verehrt. Tornäus erzählt, dass die dem Dorfe gemeinsamen Seida's auf einem hohen hervorragenden Platze, Privat-Seida's dagegen auf einem schönen Grasboden am Strande eines Sees aufgestellt waren; nach anderen Nachrichten aber hätten es die Berglappen gern gehabt, ihre Seida's auf hohen Bergen aufzustellen.

Die Lappen haben weder Tempel noch irgend einen anderen Verehrungsort für ihre Götterbilder gehabt, sondern diese haben gewöhnlich unter dem offenen Himmel gestanden, bisweilen auch in Bergspalten.

Es scheint bei den Lappen der Glaube geherrscht zu haben, dass mächtige Götterwesen sich dort aufzuhalten pflegen, wo die Natur von grossartiger Beschaffenheit war. Besonders gern stellte man die Bilder auf hohe Berge, an reissende Wasserfälle. Wo nur immer ein solches Bild aufgestellt war, sah man die Gegend ringsum für heilig an und nannte sie »passe«. Deshalb findet man noch heutzutage viele Gegenden, die den Namen »passe waare« (heiliger Berg) führen.

Die Lappen wohnten nicht in der Nähe dieser Berge, damit die Götter nicht durch das Weinen der Kinder beunruhigt würden. Sie schliefen an keinem solcher Orte, weil sie es für eine Geringschätzung der Götter hielten. Aus eben

[1]) Mone, Gesch. d. Heidenth. im nördl. Europa. 23.

[2]) Castrèn, Vorlesungen über finnische Mythol., übers v. C. Schiefner. Petersb. 1853, 203 ff.

diesem Grunde enthielten sie sich auch des Schreiens oder Lärmens. Die Frauen sehen nicht einmal nach einem solchen Platze, sondern halten sich die Hände vor die Augen.[1])

Die Lappen dachten sich die Erde, mindestens aber die skandinavische Halbinsel, als eine Insel (suolo), in welcher der grosse Gebirgsstock im Norden den Rücken bildete. Daher heissen noch jetzt einige der hohen Berge suolo tschielgge, Inselrücken.

Nach der Sage, die Högsteiner berichtet, hat Jubmel einst die Erde umgewälzt, so dass sich alles Wasser über dieselbe ergoss und die Menschen ertranken, mit Ausnahme eines Jünglings und eines Mädchens, welche Jubmel unter den Arm nahm und auf den heiligen Berg trug.

In Lappland lebt ein grosser Berggeist (Aroma-telles), dessen Grösse alle Kiefernbäume überragt. Er geht mit seinen Hunden, welche die Grösse von Ochsen haben, auf die Jagd des grossen weissen Rennthieres mit schwarzem Kopfe und goldenen Hörnern. Diese Jagd dauert nun schon viele Jahre und wenn Aroma-telles' erster Pfeil das weisse Rennthier treffen wird, wird das erste Erdbeben stattfinden. Dann werden alle alten Felsengebirge bersten und Feuer speien, die Flüsse werden rückwärts fliessen, das Wasser, die Seen werden hinwegströmen, das Meer wird austrocknen. Wenn dann Aroma-telles' zweiter Pfeil das weisse Rennthier in die schwarze Stirn zwischen die beiden goldenen Hörner treffen wird, dann wird Feuer die ganze Erde umgeben, die Berge werden kochen wie Wasser, an der Stelle des Meeres werden sich andere Berge erheben und sie werden wie Fackeln brennen und die Polarländer, zu denen jetzt von dort aus Eis und Nordwinde kommen, erleuchten. Wenn sich aber die Hunde auf das Rennthier stürzen und es zerreissen werden, wenn Aroma-telles sein Messer in dessen zitterndes Herz stossen wird, dann werden die Sterne vom Himmel fallen, der alte Mond wird dann verlöschen, die Sonne weit, sehr weit von hier ertrinken,

---

[1]) Lippert, I, 259. Vgl. die daselbst angegebene Litteratur.

[2]) L. Passarge, Ausland, 1881, 561.

und auf der Erde nichts Lebendes verbleiben. Es wird dies das Ende der Welt sein.[1])

Vor vielen Jahren lebten in den Bergen, welche den Imandra-See umgeben und die ganze Halbinsel durchziehen, die Tschudj. Da kamen dann die Getauften (Christen), schlugen die Tschudj, und diese verbargen sich in den Felsen, wo sie noch jetzt leben. Sie rufen einander zu und unterhalten sich mit dumpfer Stimme. Während der Nacht singen sie Lieder; es gibt aber auch Tage, wo die Tschudj aus den Felsen herauskommen, in der vollen Freiheit sich belustigen und durch Schneebauten und Rennen sich die Zeit vertreiben.[2])

Zuweilen führten aufragende Felsen auf Vorgebirgen den Namen »Finnekirken«, »Lappenkirken«.[3])

Die alten Merier wählten mit Vorliebe für ihre Grabstätten hochgelegene Punkte und vermieden niedrige und sumpfige Gegenden. Bei den Seen von Rostof und Pereslaf tragen nur die Erhöhungen solche Gräber (Uvaroff, Mériens). Uvaroff schreibt dem bei den Finnen so verbreiteten Stein- und Höhencult das Vorhandensein vieler Gegenstände in den merischen Gräbern zu. Es sind Idole aus Thon und Stein, auch blos ganz einfache runde Steine, Petrefacten u. s. w.

Der vornehmste Gott der Wotjaken ist Inmar, der Gott des Himmels. Ihm wird bisweilen das Beiwort vylys (hoch, in der Höhe, der Höchste) beigelegt. In der Schilderung der Religionsgebräuche derselben von Dr. Max Buch findet sich kein näherer Hinweis auf irgend eine Form des Höhencultus.

Nach Georgi (Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches, 58) sollen dagegen die den Keremets entsprechenden Opferplätze oder heiligen Haine, die »lud« genannt werden, immer auf Höhen gelegen sein und aus Tannenwäldern bestehen.

---

[1]) Albin Kohn, Lappländische Sagen, Globus 1876, 248.

[2]) Ibidem.

[3]) Lippert, Allg. Gesch. Priesterth., I, 256. Gunner Knud Leems, Nachrichten v. d. Lappen, 222.

Ein Schutzgott (der Samojeden) Namens »ja jieru Hahe«[1] (des Landes Herr Hahe) befindet sich noch heutzutage auf der Mitte der Insel und besteht aus einem Stein, der an einer Erdhöhle gelegen ist. Der Sage nach soll dieser Stein früher nicht hier gewesen sein, sondern erst später durch ein unerklärliches Wunder hieher gekommen sein. Seiner Gestalt nach hat er grosse Aehnlichkeit mit einem Menschen, der Kopf aber soll spitz sein. Dieser Stein wurde später als Gott verehrt. Nach Islawin wäre es aber nicht dieser Stein, sondern ein anderer, am Strande befindlicher Fels, der auf übernatürliche Weise zum Vorschein gekommen wäre und göttliche Verehrung erhalten hätte. Er spricht auch von einem mitten auf der Insel befindlichen Stein, der göttliches Ansehen geniesst, unter dem Namen »Njebe-hahe« (Mutter-Hahe) vorkommt und als Wesako-hahe's Frau bezeichnet wird.

Der dritte der auf der Insel Waigatz vorkommenden Schutzgötter befindet sich auf einer Landspitze an der Nordwestseite der Insel und besteht aus einem Felsen. Castrèn hörte ihn »ja mâh hahe« (Landsende-Hahe) bezeichnen; bei Islawin kommt er jedoch unter dem Namen »Nju-hahe« (Sohn-Hahe) vor. Der letztgenannte Schriftsteller erzählt (Ислависъ, Самоѣды въ домашнемъ и общественномъ быту, Die Samojeden in ihrem häuslichen und bürgerlichen Leben, 116 f.), dass dieser Hahe von Wesako-hahe und Njebe-hahe erzeugt war, welche ausserdem noch drei andere Kinder haben, nämlich: 1. Minisei, eine Höhe am Ukal, 2. Salmal, eine Halbinsel westlich von dem Ob-Busen, 3. einen Stein, der 20 Werst von Mesen gelegen ist und früher von vielen Holzbildern umgeben war, welche die Missionäre verbrannten. Von einem solchen Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Götter hat Castrèn nichts erfahren, dagegen wurde ihm mitgetheilt, dass die Samojeden allen seltsam gestalteten Felsen und Steinen, wo sie auch vorkommen, Verehrung zollen; wenn sie wegen ihrer Grösse nicht Eigenthum

[1]) Castrèn-Schiefner, Vorl. f. Myth., 223.

des Einzelnen werden können, werden sie allgemeine Schutzgötter des Volkes.

Die Dubo, welche von den Chinesen zu den nördlichen Uiguren gerechnet wurden, jedoch von Radloff mit den Sojoten und Koibalen identificirt werden, legten ihre Leichen in Särge und stellten dieselben auf Berge oder Bäume.[1])

Am Götzencap auf Waigattz, dem Sitze des früher hochgeehrten Ja-jieru-Hahe (des Landes Herrn Hahe) sah Finsch, trotzdem hier alle Götzen verbrannt und an ihrer Stelle Kreuze errichtet wurden, neben letzteren wieder zahlreiche Opfergaben niedergelegt.

Der Samojede Haiwai erzählte Finsch, dass er und seine Landsleute alljährlich im Herbste nach dem Arka-Pai (Ural) aufbrechen und hier bei einem grossen Steine, Ren, Fische u. s. w. opfern.[2])

Hofmann fand solche Opferplätze am Ural, z. B. auf dem 1075' hohen Jedemi und im Paë-Choi.

Hyperboräer.

Ein Theil dieser wenig zahlreichen Völkerschaften, die Jukagiren, Tschuktschen, sind bekanntlich durch die Russen dem Christenthum zugeführt worden. Doch ist dieser Einfluss auf die Vorstellungen derselben noch äusserst gering, jener des Schamanismus wohl weit überwiegend. Auch die Berichte über die übrigen Hyperboräervölker scheinen zu beweisen, dass der Bergcultus Allen gemeinschaftlich war und noch ist.

Die Korjäken glauben an ein höchstes gutes Wesen, welches in der Sonne wohnt, und welches sie weder fürchten noch anbeten. Mit ihm theilt die Herrschaft über die Natur ein böser Geist, Kutka, die Quelle alles Bösen. Dieser wird

[1]) Radloff, Aus Sibirien, I, 134.

[2]) Finsch, Reise n. W. Sib., 559 ff. Vgl. Globus, 1877, 119.

sorgfältig verehrt. Ausserdem gibt es noch Untergötter und Dämonen, welche die Berge, Wälder und Flüsse bewohnen.[1])

50 Werst von Jamsk am Penschinischen Meerbusen ist einer der höchsten Berge im Lande, dem die Korjäken den Namen Babuschka (Grossmutter) gegeben haben. Sein Gipfel ist, wie sie sagen, das Grab einer alten, berühmten und furchtbaren Zauberin. Sie hängen Stücke Tabak, Fische, Eisen u. s. w. als Opfer auf dessen Spitze auf.[2])

Auch die Kamtschadalen[3]) fürchten die Dämonen, welche die hohen Berge, die Vulkane, die kochenden Quellen und die Wälder bewohnen, viel mehr als ihre Götter.

Die Berggötter nennen die Kamtschadalen (Itulmen) Kamusi oder kleine Seelen. Diese wohnen auf den hohen und besonders den brennenden und rauchenden Gebirgen. Daher gehen sie niemals in die Nähe dieser Berge, noch weniger besteigen sie dieselben. Sie behaupten, dass diese Geister in den brennenden Bergen wohnen, sich vom Walfischfang ernähren, indem sie Nachts durch die Luft in die See gehen. So wollen sie Nachricht haben, dass man auf den Gipfeln solcher Berge ganze Haufen von Walfischknochen antreffe. So oft sie an so einem Berge oder einer Quelle vorübergehen, werfen sie ein Stück Fisch oder einen Lappen als Opfer dahin.

Genauere Nachrichten über die Religion der Aino's verdanken wir dem unermüdlichen Pfizmaier, welcher die werthvollen Beobachtungen von M. M. Dobrotworsky aus Sachalin aus dem Russischen übersetzt und mittelst seiner Kenntniss der Ainosprache erläutert hat.[4])

Das Wort Kamui bedeutet Gott und zugleich geisterhaftes Thier. Es ist identisch mit dem japanischen Kami,

---

[1]) Lesseps, Reise durch Kamschatka und Sibirien, Magazin merkw. Reisebeschr., Berlin 1791, IV. Vgl. Kracheninnikoff, Hist. et descript. du Kamtchatka, I, 1770.

[2]) Lesseps l. c.

[3]) Steller, Beschr. v. Kamtschatka, 266.

[4]) Pfizmaier, Untersuchungen über Ainogegenstände. Sitzungsb. d. Ak. d. W., Wien 1883.

welches »oben« und »Gott« bedeutet. Ob dieses Wort japanischen oder Aino-Ursprungs ist, lässt sich nicht nachweisen, doch sind alle übrigen Bedeutungen dieses Wortes, welche mit Kami = oben zusammenhängen, wie Kamui, älteste Obrigkeit, mosiri Kamui, Statthalter der Insel, japanischen Ursprungs. Das Ainowort für »oben« ist káske oder riśta.

Die zahlreichen Zusammensetzungen des Wortes Kamui = Gott, beweisen, dass die Aino's zahllose Geisterwesen verehren, welche in Thieren, Wäldern, in einzelnen Localitäten hausen. Ihre guten Götter sind hauptsächlich die Lichtgötter, der Berggott, die Meergötter, die Feuergötter (Götter des Herdes), die Hausgötter, der Erdgott, die Schamanengötter (Tusu-Kamui);[1]) die Gründer der Niederlassung, die Jagdgötter, die Schutzgötter (Sikasma-Kamui). Jede dieser Kategorien, besonders die letztgenannte, zerfällt in unzählige Individuen, welche jedoch sehr mangelhaft charakterisirt werden. Der Berggott wird für einen beinahe oder ganz ebenso grossen Gott gehalten, wie der Gott der Lichter. Er erhält alljährlich ein Opfer im Monat November durch das Tödten des Bären, der als sein Sohn gilt. Auch der Erdgott, der Gott der Erdbeben, ist ein grosser Gott; er wohnt in der Unterwelt. Die sonstigen Beziehungen dieser Götter zu einander, ihr Leben u. s. w., sind dem Aino ganz unbekannt. Nur der Schamane sieht gewisse Götter, ruft sie und beschwört sie. Ein Mensch, der einen Schamanengott sieht, muss augenblicklich sterben.

Zu den bösen Göttern gehören: Ojási (Dämon), Wen-Ojâsi (der böse Dämon, auch Wen-Kamui genannt), Kanna-Kamui, der Donnergott. Sie bringen Krankheiten, Wahnsinn. Als Mittel gegen dieselben gilt die Steinkohle. Den bösen Göttern wird nicht geopfert.

---

[1]) Die Aufstellung dieser gesonderten Kategorie weist auf einen Import des Schamanismus. Jacobsen hebt hervor, dass bei den Ainos auf Sachalin nicht Mitglieder dieses Volkes den Schamanismus ausüben, sondern Orokos, d. h. Tungusen. Er nimmt daher ebenfalls eine religiöse Einwirkung der letzteren auf die Ainos an. Globus, 1888, 29.

Die Hauptopfer für die guten Götter sind die Ina-u, Bäume, Stäbe und Stäbchen mit Hobelspänen. Sie werden den verschiedenen Göttern bei verschiedenen Gelegenheiten, auch Krankheiten, dargebracht. Die Ina-u symbolisiren nach Dobrotworsky entschieden den menschlichen Körper. So die Hobelspäne das menschliche Haar. Ausserdem gab es einen Kopf, Hände, Hals u. s. w. an jedem Ina-u. Sie werden auch als Flaggen dargestellt, deren einzelne Theile vom menschlichen Körper hergenommene Benennungen tragen. Dobrotworsky deutet daher die Ina-u als Ueberbleibsel ehemaliger Menschenopfer. Er erhielt übrigens zuverlässige Nachrichten, dass die Čunka-untara (die Bewohner des östlichen Theiles von Yesso) im Geheimen noch jetzt in den Wäldern an dem Ursprunge der Flüsse Menschen opfern. Auch wird ein Instrument erwähnt, mit dem sie ihre Opfer, vorzüglich Fremde und Kranke, ersticken. Man unterscheidet Feuer-Ina-u, Berg-Ina-u, Haus-Ina-u.

Wenn man über einen Berg geht, wirft man dem Berggotte einen Finger voll Tabak hin. Sonst werden auch Thiere des Waldes ihm dargebracht.[1])

Nach Siebold hat der grosse Geist der Aino,[2]) der Kamui, keine besondere Opferstätte; Alles und Jedes in der Natur: Meer, Wald, Fluss, Berg, Sonne und Mond u. s. w., wird als dessen Verkörperung aufgefasst. Gewisse Berge, welche sich der »Kamui« als seine zeitweiligen besonderen Wohnsitze erwählt, dürfen gar nicht oder nur von Männern bestiegen werden (wie in Japan).

Auch glauben sie an gewisse unheilbringende Thiere, besonders an eine im Innern der Berge sich aufhaltende ungeheure Schildkröte (Moajepu) mit einem breiten Schwanze. Dieselbe soll ihre Opfer auf die höchsten Berge schleppen und sie dort verzehren.

---

[1]) Jacobsen berichtet, dass die Ina-u, nachdem es gelungen ist, einen Seehund zu tödten, in dessen Blut getaucht und auf dem Gipfel eines der vielen als Opferstätten geltenden Berge aufgestellt werden. Globus 1885, 29.

[2]) Heinr. Siebold, Ethnolog. Studien üb. d. Aino's auf d. Insel Yesso. Zeitschr. f. Ethnologie, Berlin 1881, Supplement.

Yositsuni, der jüngere Bruder des Yositomo, des Begründers der letzten Schagundynastie, wird von den Aino fast göttlich verehrt und Kurumi Kamoi, göttlicher Mann, genannt. Man zeigt noch mehrere Berge, auf welchen er sich längere Zeit aufgehalten haben soll.

Koreaner.

Die Koreaner haben seit alter Zeit den Bergcultus geübt. In der 985 n. Chr. erschienenen Encyclopädie Tai-ping-yü-lan heisst es bei der Beschreibung des Reiches We-pe: Im Süden des Reiches befindet sich der Berg Si-tai, vor dem man nach Landessitte grosse Ehrfurcht hat. Die Menschen dürfen die Höhen des Berges nicht verunreinigen. Diejenigen, welche an dem Berge vorübergehen, füllen die Erde in Behältnisse und führen sie weg.[1])

In Su-schin liegen die Berge, wo die Steine für die Pfeilspitzen gefunden werden, im Nordosten des Reiches. Wenn man sie nimmt, betet man früher zu den Göttern.[2])

Auch heute bildet noch die Grundlage der Religion der Koreaner der Schamanismus. Unsichtbare Geister im Himmel wie auf Erden werden verehrt. Die Luft wird bevölkert gedacht von unsichtbaren Geistern. Am populärsten sind die Geister, deren Wohnsitz auf Hügeln gedacht wird. Dahin werden zahlreiche Wallfahrten, wenigstens einmal jährlich, veranstaltet. Die Verehrung der Abgeschiedenen wird namentlich seit Confucius stark gepflegt, dessen Lehren seit dem 15. Jahrhundert das ganze Volk durchdrungen haben, während vom 11. bis 14. Jahrhundert der Buddhismus vorherrschte. Die Tempel stehen meistens auf Hügeln oder hohen Bergen und sind wie feste Schlösser anzusehen.[3])

---

[1]) Pfizmaier, Nachr. von den alten Bewohnern d. heut. Korea, 520.
[2]) Pfizmaier l. c., 518.
[3]) Ausland, 1885, 73.

Semiten.

Eine Betrachtung des semitischen Höhencults kann an grösstentheils bekannte Thatsachen anknüpfen. Derselbe ist ein charakteristisches Merkmal des semitischen Polytheismus. Die Wohngebiete der Semiten haben offenbar zu allen Zeiten das wichtigste Centrum für die Verehrung der Berge gebildet. Den Gebrauch, die Cultushandlungen auf Anhöhen (die Bâmôt des alten Testamentes) zu verlegen, treffen wir wohl in dieser Ausdehnung bei keiner anderen Völkerfamilie der Erde.

Die Semiten haben den Höhencult in viele andere Länder verpflanzt. Besonders klar liegen die Verhältnisse für die Mittelmeerländer.[1]) Wo phönikische Seefahrer gelandet sind, an den Küsten Spaniens, Afrikas, Italiens, Griechenlands und Kleinasiens, trifft man auffallende Vorgebirge und Höhen mit Götternamen bezeichnet, welche entweder direct auf semitischen Ursprung hinweisen oder einen solchen trotz griechischer Benennung doch vermuthen lassen. Sind durch phönikische Einflüsse mehrere Berggötter in die griechische Religion eingedrungen, so fand auch mit der Ausdehnung der römischen Herrschaft auf semitische Gebiete die Anerkennung und Assimilirung von semitischen Berggöttern durch die Sieger statt.

Trotz dieser relativ günstigen Umstände war jedoch bis in die jüngste Zeit eine tiefere Beurtheilung des semitischen Höhencults nahezu unmöglich. Dies lag einerseits an der äusserst mangelhaften Kenntniss der semitischen Quellen, besonders der Keilschriftenlitteratur. Die richtige Würdigung der ethnologisch verschiedenartigen, in den mächtigen Culturen Mesopotamiens verschmolzenen Elemente ist heute noch überaus unsicher, wie die Anläufe von Lenormant beweisen.

Ausserdem hatte sich die Anschauung als fast undiscutirbar festgesetzt, dass die Semiten ursprünglich Monotheisten waren, dass ihnen jene Fähigkeit zur Ausbildung von anthropomorphen Gestalten überhaupt gefehlt habe, wie sie in den Mythologien und Religionen anderer Völker, besonders der

[1]) Baudissin, Studien, II, 247—250.

Arier, in so reichem Masse zu Tage tritt. Aus der in den verschiedenen Richtungen der Litteratur und Kunst hervortretenden Einseitigkeit der semitischen Geistesanlage, welche sie zu abstracten und transscendentalen Gottheiten führte, ergab sich anscheinend ganz ungezwungen die Erklärung der eigenthümlichen weltgeschichtlichen Rolle dieser Völker. Dieser Standpunkt hat einen leicht erkennbaren Einfluss [1]) auf die bisherigen Darstellungen der semitischen Geistesentwicklung, und zwar bis in die kleinsten Details derselben hinein, ausgeübt.

Die Fortschritte der Assyriologie und die Vermehrung des Beobachtungsmateriales über verschiedene Glieder der semitischen Völkerfamilie haben jedoch in jüngster Zeit namhafte Forscher zu etwas abweichenden Anschauungen geführt: Aus einer unbefangenen Betrachtung der primitiven Vorstellungen sowie des Rituals der Nord- und Südsemiten folgert W. R. Smith, dass die Anfänge der Religionen bei den Semiten wie bei den Ariern auf dem Princip leiblicher Verwandtschaft beruhen. [2]) Die wichtige Rolle der weiblichen Gottheiten in dem semitischen Heidenthum steht mit dem »Mutterrecht« in Verbindung, die Laren der Semiten doch höchst wahrscheinlich mit dem Ahnencult. [3]) Von grosser Tragweite ist die Auffassung desselben Gelehrten über die ursprünglich irdische und ganz locale Bedeutung der semitischen Götter, besonders des Baal. [4])

Je näher die primitive Götterwelt der Semiten zu irdischen und echt menschlichen Verhältnissen tritt, desto grösseres Verständniss gewinnen wir auch auf Grundlage der überaus mühevollen und exacten neueren Forschungen für die Dämonologie dieser Völker, sowie für die derselben zu Grunde liegende Naturanschauung. Lässt man auch vorläufig

---

[1]) Vgl. die in der Académie des Inscriptions et belles lettres bei dem Vortrage des Herrn v. Voguë über nordsemitischen Höhencult stattgefundene Discussion, Comptes Rendus, V, 63 ff.

[2]) Robertson Smith, Lect. on Relig. of Semit. Vorl. II, 52 ff.

[3]) Wellhausen, Reste arabischen Heidenthums, 179.

[4]) Robertson Smith l. c., 96 ff.

die Dämonenwelt der Babylonier und Assyrier wegen ihrer starken unsemitischen Beimischungen ausser Betracht, so lehrt doch das von Baudissin, Voguë, W. R. Smith, Wellhausen u. A. beigebrachte Material, dass auch bei sorgfältigster Ausscheidung von späteren und importirten Elementen noch immer ein nicht semitischer paläozoischer Vorstellungskreis vorhanden ist, der von dem Animismus der anderen Völker nicht unterschieden werden kann.

Es bleibt sehr zu bedauern, dass Herr Robertson Smith, welcher uns die ideelle Verwandtschaft von Thier, Mensch, Dämon und Gottheit bei den Semiten so treffend zu schildern vermochte und auch bei der Beurtheilung der semitischen Verehrung von Gewässern und Bäumen sich auf den Standpunkt der vergleichenden Ethnologie stellt, des Höhencults nur ganz sporadisch gedenkt. Er scheint sogar denselben mit der Wahl der »Höhen« für die Opferstätten zu identificiren und von der in eine spätere Periode zu verlegenden Einführung der Brandopfer abzuleiten.[1]) Eine spätere fast ausschliessliche Verwendung der Bâmôt kann sehr wohl zugegeben werden, ohne gleichwohl den prähistorischen Ursprung der Verehrung der Berge anzutasten. Verweist uns doch derselbe Autor auf arabische Legenden, welche z. B. die Ahnen des Stammes Beni Sokhr in den Sandsteinfelsen um Madäïn Sālih suchen,[2]) was direct auf eine animistische Verehrung von Bergkuppen hinüberleitet. Die von Smith öfters hervorgehobene und auch belegte Anschauung der Semiten, dass Götter und Geister gewisse einsame Plätze besuchen, welche in Folge dessen für heilig gelten, kann ebenfalls als Anknüpfungspunkt für eine Verehrung von Bergspitzen gelten.

Doughty[3]) sah noch heute vom Landvolke benützte »Wunschplätze« bei Damascus, welche in Hainen von immergrünen Eichen bestehen. Die uralte Verehrung gewisser Bergspitzen lässt sehr wohl eine analoge Deutung zu.

[1]) Smith l. c., 470.
[2]) Smith l. c., 86.
[3]) Doughty, Trav. i. Arab. desert., I, 450.

Graf Baudissin hat in ganz entsprechender Weise [1]) »heilige Gewässer, Bäume und Höhen« zusammengestellt und auch hervorgehoben, dass die heiligen Bäume mit den Höhen im alten Testamente sogar direct zusammengeworfen werden. Graf Voguë verknüpft den semitischen Bergcult mit dem Steincult.[2]) Die gegenseitigen Anlehnungen dieser Culte sind uns nichts Neues oder Künstliches. Sie entspringen aus den Wechselbeziehungen der Naturerscheinungen, deren Individualisirung die gemeinsame Quelle aller jener Culte ist.

Baudissin verwahrt sich allerdings ganz entschieden gegen die Annahme, »dass die heiligen Bäume, Steine und Höhen als Reste von altem Fetischismus zu gelten haben«. Er erblickt vielmehr in der Verehrung derselben eine Bestätigung der anderweitig gewonnenen Anschauung von den semitischen Religionen als ausschliesslichem Himmels- oder Gestirnsdienst. Bei der sehr schwankenden Bedeutung des Begriffes Fetischismus wird derselbe vielleicht besser durch den weit klareren und umfassenderen Begriff »Animismus« zu ersetzen sein, über welchen eine Verständigung weit leichter ist. Ergibt doch Baudissin's sorgfältige Analyse des ihm zur Verfügung gestandenen Materials überaus klar, dass die Semiten die Gewässer, Bäume, Steine u. s. w. als beseelte Wesen auffassten. Wenn die Hebräer von »lebendem Wasser« reden, so ist dies nicht blos symbolisch zu deuten. Wir lesen von orakelspendenden Quellen und Bäumen u. s. w. Ueber die animistische Basis dieser Culte kann somit kein Zweifel bestehen. Sie wird durch die versuchte Ableitung derselben aus dem Gestirndienst nicht im geringsten erschüttert.

Philo Byblius berichtet, dass die Phönikier und Canaaniter in alten Zeiten die Pflanzen der Erde als Götter mit Libationen und Opferungen ehrten, weil eine lange Reihe von Generationen ihnen den Lebensunterhalt verdanke. Solche Anschauungen haben sich bei den Semiten durch alle Zeiten erhalten. Sie finden sich heute noch bei syrischen Christen wie bei muhammedanischen Arabern. Ziehen wir dazu die

[1]) Baudissin, Stud. z. semit. Religionsgesch., II, 145.

[2]) Voguë, Compt. Rend. Acad. Inscr., V, 64.

bereits angeführte von W. R. Smith bewiesene Thatsache vom irdischen Ursprunge des Baal in Betracht, so müssen wir sehr bezweifeln, dass der Gestirndienst der älteste Ausdruck des religiösen Bewusstseins bei den Semiten gewesen ist.

Weist doch Baudissin selbst den Weg comparativer Beobachtung, indem er betont, dass sich die Verehrung der genannten Naturobjecte bei den meisten Völkern finde. Wer würde sich aber getrauen, bei allen diesen Völkern den Himmels- oder Gestirnsdienst als ausschliessliches Leitmotiv ihrer religiösen Anschauungen nachzuweisen? Die Conformität aller dieser Culte führt uns vielmehr in fast gebieterischer Weise zu noch primitiveren und allgemeiner verbreiteten Formen des animistischen Denkens, als sie der Gestirndienst darstellt.

Wenn wir somit auf Grundlage der neueren Forschungen die Vermuthung wagen, dass die »Baalshöhen« ursprünglich animistische Localgeister der Berge waren, sollen spätere Beziehungen des Höhencults zum Gestirncult durchaus nicht in Abrede gestellt werden. Weist doch die besondere Heiligkeit der »sieben Brunnen«, die Aufrichtung von sieben Altären auf dem Peor u. s. w., auf solche Beziehungen hin. Auch dürfte wohl die Idee des »Weltenberges« und deren zahlreiche Ausläufer mit dem Gestirnsdienst in Verbindung stehen. Das mir hierüber zur Verfügung stehende Material wird an den geeigneten Stellen gebracht werden.

Die von Voguë u. A. wiederholt aufgestellte Behauptung, dass die Berge ursprünglich als Wohnsitze der Götter und später als Götter selbst verehrt wurden, wird wohl niemals erwiesen werden können. Die Macht der primitiven Götter ist an bestimmte Localitäten gebunden. Diese letzteren müssen nothwendigerweise an der den Göttern dargebrachten Verehrung participiren. Es liegt somit eine Verwechslung der Substrate der Verehrung ausserordentlich nahe; dieselbe findet auch ohne Zweifel in allen Religionen und zu allen Zeiten statt. Man wird daher kaum zugeben können, dass die Verehrung der Gottheit auf dem Berge und des Berges selbst als Gottheit zeitlich wesentlich geschieden waren, wenngleich die erstere Idee eine weit höhere geistige Stufe darstellt. Der

Name des in Gen. 32, 31 und Richt. 8, 4 erwähnten Berges Pniel = Peni-El bedeutet Gottes Angesicht; ebenso heisst ein Vorgebirge des Libanons in der Nähe von Tripolis bei Strabo [1]) Θεοῦ πρόσωπον. Diese Benennung kann in beiden der genannten Richtungen ausgelegt werden. Dagegen wird man aus der Stelle des Tacitus: [2]) »Est Judaeam inter Syriamque Carmelus, ita vocant montem Deumque, nec simulacrum Deo aut templum situm tradidere majores: aram tantum et verentiam« — wohl schwerlich etwas anderes herauslesen, als dass der Berg zugleich den Gott darstellt. Dasselbe behauptet offenbar das Etymologicum magnum vom Libanon: δοκοῦσι οἱ Ἰουδαῖοι ὅλον εἶναι πνεῦμα καὶ θεόν, ἀνωφανὲς γὰρ ἔστιν, ὅθεν καὶ αὐτὸν σέβουσι. [3]) Diese, in späteren Zeiten verbreiteten Darstellungen wären nun, deren Richtigkeit vorausgesetzt, allerdings als Beweis für ein Wiederaufleben des primitiven Stadiums der Verehrung localer Berggötter aufzufassen.

Bei der Betrachtung der Einzelnheiten, welche die Gruppe der Aramäer und die Phönicier betreffen, dient uns Baudissin als zuverlässigster Führer.

Im Deuteron. 12, 2 wird den Israeliten geboten: »Zerstöret alle Orte, wo die Völker, die ihr in eure Gewalt bekommen werdet, ihren Göttern dienten auf hohen Bergen und auf Hügeln und unter allen grünen Bäumen.«

Besonders häufig wird hervorgehoben der Cult des Baal Peor auf der Spitze des Peor im Lande der Moabiter. Hier lässt der Seher Balaam, der Israel verfluchen soll, vom Moabiterkönig Balak sieben Altäre errichten; desgleichen auf einem Gipfel des Pisga, sowie auf der Spitze des Berges Phogor. [4]) Eine Spitze des Gebirges Abarim ist der Berg Nebo, [5]) auf dem Moses starb. Er liegt Jericho gegenüber. In Isaias lib. 1

---

[1]) Strabo, lib. XVI., Cap. 2.

[2]) Tacitus, Hist. II., 78 (vol. II, pag. 79, ed. Halm.).

[3]) Movers, Phönikier, I, 668, Baudissin l. c., II, 236 weisen beide darauf hin, dass die hier auf die Juden übertragene Vorstellung für die Syro-Phönikier gilt.

[4]) Num, 23; Baudissin l. c., II, 232.

[5]) Deuter. 32, 46. Baudissin, II, 233.

wird unter den bei der Zerstörung Babylons durch Cyrus vernichteten Götzen ein Gott gleichen Namens aufgeführt, woraus Baudissin mit Recht auf einen Cult des Nebo schliesst.

Der Heiligkeit des Libanons wurde bereits gedacht. Aber auch der Antilibanon (Dschebel el Scheikh), dessen hervorragendste Spitze der Hermon bildet, scheint zu allen Zeiten bis in die christliche Epoche hinein verehrt worden zu sein. Nach Movers hatte derselbe seinen Baal.[1]) Unzweideutig ist die Angabe des Eusebius im Onomasticon: Φασὶ δὲ ἔτι νῦν Ἀερμὼν ὄρος ὀνομάζεσθαι, καὶ ὡς ἱερὸν τιμᾶσθαι ὑπὸ τῶν ἐθνῶν. Der späteren Vorstellung von Hermon als einem Blocksberg wird bei der Besprechung des Buches Henoch gedacht werden.

Von besonders heiligen Bergen erwähnt Philo Byblius ausserdem noch den Brathy und den Kassios. Der erstgenannte Bergname hat noch mit keinem anderweitig bekannten Berge identificirt werden können. Baudissin vermuthet, dass die Schreibung des Namens corrumpirt ist, und scheint eine Beziehung desselben zu »Tabor, Atabyrion« nicht vollkommen abzulehnen.[2]) Er sucht diesen Berg auf phönikischem oder syrischem Gebiet. Die Annahme jener Ableitung würde auf den Berg Tabor in Palästina führen, welcher offenbar ein altkanaanischer Cultusort war, auf dessen zeitweilige Verehrung durch Israeliten Hos. 5, 1 anspielt.[3])

Nach Movers[4]) stammt der Cult des Jupiter Cassius ursprünglich von Dschebel Akra am Orontes. Später gab es zwei berühmte Berge dieses Namens, von denen der eine, der Dschebel Akra, an der syrischen Küste im Süden von Antiochia, der andere an der Bucht von Pelusium lag. Der Name rührt nach Voguë[5]) von einer in nabatäischen Inschriften vielfach vorkommenden Gottheit Qaçiu her, welche

---

[1]) Movers, Phönikier, I, 668.
[2]) Baudissin, II, 247.
[3]) Baudissin, II, 248, 254.
[4]) Movers, Phönikier, I, 669.
[5]) Voguë, Compt. Rend. Acad. Inscr., V,

Baudissin mit Κοζέ, einem Gotte der Idumäer, identificirt.[1]) Die Bedeutung dieser Gottheiten ist noch nicht klar gestellt, doch wird ein altsemitischer Cult des Kasius wohl vorausgesetzt werden dürfen.

Bezüglich der zahlreichen Angaben über den Cassius in den classischen Schriftstellern verweise ich auf Baudissin.[2]) Ebenso bezüglich der Verpflanzung dieses Cults auf die griechische Insel Korkyra.

Auch der Carmel ist eine altsemitische Cultusstätte gewesen, auf welche das alte Testament (III. Röm., 18) den Wettkampf zwischen der Religion Jehovah's und dem Baaldienst verlegt. Noch in den letzten Tagen des Heidenthums waren dessen Haine unberührt, wie zu den Zeiten des alten Testaments, und ein sicherer Zufluchtsort für den Flüchtigen. Pythagoras soll hier der Meditation obgelegen und Vespasian das daselbst befindliche Orakel befragt haben.[3]) Die waldige Beschaffenheit desselben besteht noch heute. Das von Seetzen beschriebene, daselbst gefeierte Fest des h. Elias wird von R. Smith mit den alten kanaanitischen Festen verglichen.

Zu den syrischen Berggöttern rechnet Movers auch den Elagabal, dessen Cult Kaiser Heliogabal nach Rom verpflanzte. Der Name dieses Gottes wird von Movers als El-Gabal, der Berg, gedeutet.[4]) Dieser Gelehrte weist auch ausser auf die bereits genannten Berge noch auf den Morijah als alten kanaanitischen Göttersitz hin.

Dass auch der Amanus einer Gottheit geweiht war, ersehen wir aus der später anzuführenden Inschrift des Sardanapal. Auch bezeugt der Cult der Kybele, »der grossen Mutter vom Gebirge«, bei den Phrygern das Uebergreifen von semitischen Vorstellungen bei den Bevölkerungen Kleinasiens.[5])

---

[1]) Baudissin, II, 239.
[2]) Baudissin, II, 239—243.
[3]) Baudissin, II, 234. Smith, Lectures, 146.
[4]) Movers, Phönicier, II, 679.; vgl. dagegen Baudissin, II, 246.
[5]) Baudissin, II, 206.

Im Herzen von Palästina, zwölf Stunden nördlich von Jerusalem, liegt das Städtchen Nablûs[1]) (Flavia Neapolis), welches früher Sichem hiess. Es lehnt sich an den bis zu seinem Gipfel fruchtbaren Berg Garizim, ihm gegenüber liegt der kahle Ebal, von Schakalen bewohnt. Nach dem Gebote Mosis sollte das Volk Israel, wenn es den Jordan überschreiten würde, auf dem Garizim den Segen, auf dem Ebal den Fluch aussprechen.

Die seit Esra von den Juden abgetrennten Samaritaner[2]) hatten ihr Hauptheiligthum auf dem Berge Garizim, bis dasselbe durch den Maccabäer Johannes Hyrcanus, 130 v. Chr., zerstört wurde. Sie haben im 2. und 5. Buch Moses am Schlusse der zehn Gebote einen langen Zusatz bezüglich dieses Berges aufgenommen, welcher folgendermassen lautet: Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land der Kanaaniter bringen wird, wohin du kommst, es zu besitzen, so sollst du dir grosse Steine aufrichten und sie mit Kalk tünchen und selbst auf die Steine schreiben alle Worte dieses Gesetzes. Wenn ihr nun über den Jordan geht, so sollt ihr solche Steine aufrichten, davon ich euch heute gebiete, auf dem Berge Garizim. Und sollst daselbst dem Herrn, deinem Gott, einen steinernen Altar bauen, darüber kein Eisen führt. Von ganzen Steinen sollst du den Altar des Herrn bauen und Brandopfer darauf opfern dem Herrn, deinem Gott. Und sollst Dankopfer opfern und daselbst essen und fröhlich sein vor dem Herrn, deinem Gott. . . .

Der Ebal, der Berg der Flüche, wird von den Samaritanern vermieden. Der Hohenpriester Amrân versicherte Petermann, dass er ihn noch nie betreten, war jedoch nicht abgeneigt, in Petermann's Gesellschaft ihn zu besteigen.

Der Garizim ist der reine heilige Berg Tûr berîk; auf oder über ihn wird das Paradies gesetzt; von ihm sollen alle befruchtenden Regen ausgehen. Hier lebte Adam, dessen Wohnsitz jedoch Andere nach Serendib (Ceylon) verlegen,

---

[1]) H. Petermann, Reisen im Orient, II, 264.

[2]) H. Petermann l. c., II, 285.

wo noch sein Fussstapfen gezeigt wird (!). Auf dem Garizim wird noch die Stätte gewiesen, auf welcher Adam und dessen jüngster Sohn Seth Altäre bauten; dies soll auch der Ort sein, wo Abraham das Opferthier sah. Er ist ihnen auch der Ararat; sie kennen noch die Stelle, an welcher Noah aus der Arche stieg und den Altar errichtete, ebenso die sieben Stufen, welche zum Altar hinaufführten und auf deren jeder Noah ein Thier opferte. Auch zeigen sie den Altar Abrahams, wo er den Isaak opfern wollte, den Ort, wo Jacob auf der Flucht vor Esau schlief und die Himmelsleiter im Traume sah, daher er ihn Bethel nannte. Wo nach ihrer Angabe Josua den ersten Altar errichtete, zeigen sich noch die zwölf Steine, auf denen das Gesetz Moses geschrieben stand. Hier bauten sie ihren Tempel. Alle diese Stellen werden auf dem obersten Plateau des Garizim gezeigt; für jede derselben bestehen besondere Gebete; sie werden dreimal im Jahre, am Pesachfest, am Wochenfest und am Laubhüttenfest, besucht.

Die Samaritaner [1]) betrachten die Blüthezeit des Garizimcults seit dessen Einrichtung durch Josua als die »Gnadenzeit« oder das goldene Zeitalter. Dasselbe bildet den zweiten grossen Zeitraum der samaritanischen Zeitrechnung und umfasst von der Einwanderung ins gelobte Land bis zum Tode des Königs Simson 260 Jahre. Das Ende dieses Zeitraumes und der Anfang des dritten wird durch den Abfall der Israeliten vom Garizimcult bezeichnet. Wegen dieses Abfalles »zürnte ihnen der Herr, nahm seine Gnade von ihnen und dem heiligen Berge«, und es begann eine Periode nationalen Unglückes, Unglaubens und von Zwietracht, welche bis heute fortdauert.

Assyro-Babylonier.

Die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Keilschriftenlitteratur haben eine uralte babylonische Kosmologie enthüllt, deren allmählich hervortretende Umrisse unser höch-

[1]) Kohn, Sprache, Litteratur u. Dogmat. d. Samaritaner, Abh. f. d. K. d. Morgenl., V, 4, 47.

stes Interesse erregen müssen. Leider unterliegt die Interpretation der betreffenden Texte noch grossen Schwierigkeiten, deren endgiltige Lösung wohl hauptsächlich aus der Vermehrung des disponiblen Materials und der fortschreitenden Entwicklung der Assyriologie überhaupt sich ergeben wird.

Wir verdanken Fr. Delitsch neben Fr. Lenormant die Entdeckung der für unsere Betrachtung so wichtigen Idee des »Weltenberges«. König Sargon [1]) erzählt in der Khorsâbâd-Inschrift, dass er eine Stadt gebaut und ihr den Namen Dûr-Šarrukên gegeben habe. In dieser Stadt hätten die Götter Ea, Sin', Samas, Raman, Nineb und ihre hehren Gemahlinnen, welche in der Behausung des grossen Länderberges Aralu von Ewigkeit geboren wurden, freundlich glänzende Tempel und kunstvolle Gemächer gegründet.

Nach der bisherigen Ansicht der meisten Forscher wohnen die Götter auf dem Berge Aralu und beherrschen von da aus die irdische Welt. Diesen Aufenthalt theilen mit den Göttern noch andere bevorzugte Seelen, unter anderen jene der Herrscher. Daher heisst auch der Aralu der Berg der Versammlung oder Harsag-Kurkura (Behausung des Länderberges) oder das wohlgebaute Haus. [2])

Der Aralu ist die Säule, welche Himmel und Erde verbindet, die Axe, um welche sich das Himmelsgewölbe mit den Sternen dreht, sie ist höher als alle anderen irdischen Berge. [3]) Man stellt ihn vor als von Gold strahlend. Auf ihn deutet Fr. Delitsch, Job,, 37, 22: »Aus dem Norden kommt das Gold.« Nach Schrader [4]) kommt säd Aralu in einer Liste von Bergen und Gebirgen vor, wo sich Nurâsu-Gold findet. Nach seiner Auffassung ist das Gebirge Aralu das nach dem

---

[1]) Fr. Delitsch, Wo lag das Paradies? 117 f. Oppert-Ménan, Les factes de Sargon, 155 ff.

[2]) Fr. Delitsch l. c., 118.

[3]) Lenormant, Comm. Berose, 317. Später, Chaldean Magic, 152, unterscheidet L. das Land Aralli von dem Charsall Kurkurra, der Weltaxe, während Delitsch l. c., 118 beide Benennungen für äquivalent hält.

[4]) Schrader, Keilinschr. u. d. alte Test., 1883, 389.

Lande Aralli benannte Gebirge, dessen höchsten Gipfel der Charsaggalkurkura bildet.

Der Götterberg Aralu wurde bisher stets nach Norden verlegt, und mit demselben der Har-môad (montagne de l'assemblée, Lenormant) identificirt. Der Verfasser von Isaias, XIV, 13 ff. sagt:

13. Du sprachst in deinem Herzen: »zum Himmel werde ich aufsteigen,«
»über die Sterne Gottes setzen meinen Thron; wohnen auf dem Versammlungsberge im äussersten Norden«.
14. »Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten stelle ich mich gleich.«
15. Ja, zur Unterwelt fährst du hinab, zur tiefsten Gruft.

Die Vorstellung vom »Länderberg« erscheint auch deutlich illustrirt in dem Hymnus an den Bēl, IV, R. 27, Nr. 2 (nach Jensens Uebers.):[1] »Grosser Berg (des?) Bāl »Himmelsberg«, dessen Gipfel den Himmel erreicht, dessen Fundamente im klaren Apsu (Urwasser) gegründet sind. In den Ländern wie ein leibhaftiger Wildochse lagert er.«

Diese Anschauungen werden nun von P. Jensen allerdings vielfach modificirt und theilweise gänzlich in Abrede gestellt. Der Harsag-(gal)kurkura bezeichnet nach ihm ursprünglich die ganze Erde, welche als Berg aufgefasst wird. Später sei daraus möglicherweise die Vorstellung eines »Berges auf der Erde« geworden. Als Versammlungsort der Götter werde derselbe nirgends bezeichnet, sondern, wie später erwähnt werden wird, eine Localität im Berge des Ostens. Aus diesen und anderen Gründen wird eine Identität des babylonischen Länderberges mit dem Har-môad (wie mit dem Meru u. s. w.) entschieden abgelehnt.[2]

Die Entscheidung dieser Controversen gebührt den Fachmännern. Niemand wird im Hinblicke auf die Schwierigkeit

---

[1]) P. Jensen, Kosmol. Babyl., 207. Boscawen Academy, 1875, 574. Jeremias Bab. Ass. Vorst. v. Leb. n. d. Tode, 60.

[2]) Jensen, Kosm. Babyl., 201 f. Vgl. auch ibid. 185.

der Interpretation der hier in Frage kommenden vieldeutigen Benennungen und auf das dürftige zu der Beweisführung verwendete Material, sowie auf unsere so überaus rudimentäre Kenntniss der babylonischen Kosmologie überhaupt,[1]) diesen weittragenden Gegenstand für abgethan ansehen, schon deshalb, weil gerade die späteren, für uns vorzugsweise wichtigen Entwicklungen des Begriffes des Länderberges noch nicht in Betrachtung gezogen werden konnten.[2]) Jensen ist durch seine eigenthümliche Auffassung des Harsag-(gal)Kurkura und der mit demselben in nächster Verbindung gedachten Götterwelt unter andern auch gezwungen, die nördliche Lage desselben in Abrede zu stellen, doch lässt sich das Vorkommen dieser Orientirung bei den Szabiern wie das Zeugniss des Isaias kaum anders erklären, als durch die freilich dermalen noch hypothetische Annahme eines babylonischen Ursprunges derselben.

Jedenfalls wird der Ethnologe für die namhafte Förderung dankbar sein, welche die Vergleichung der asiatischen Kosmologien durch die scharfsinnigen und originellen Arbeiten Jensens erfahren hat. Für unsere Zwecke erscheint aus leicht begreiflichen Gründen besonders willkommen dessen Nachweis, dass die alten Babylonier den Weltenberg von sieben Parallelzonen umschlossen dachten, welche durch Erhöhungen irgend welcher Art von einander getrennt waren. Dass die Siebenzahl der Planeten diese Vorstellung erzeugt hat,[3]) wird wohl Niemand mehr bezweifeln. Ebensowenig, dass die Gliederung der Unterwelt durch dieselbe Analogie bedingt ist.

---

[1]) Wissen wir ja nicht einmal das Gebirge Masu zu deuten (vgl. Jensen l. c., 213, 256 Anm.), welches für etwaige Parallelen von der grössten Wichtigkeit ist.

[2]) Es fehlt nicht an Beispielen, dass ursprünglich chthonische Gottheiten zu himmlischen werden, und wäre dies nach Smith gerade für den Baal der Nordsemiten anzunehmen; dass aus dem irdischen »Länderberg« unter dem Einflusse der babylonischen Astrologie ein kosmischer Berg wurde, sind wir fast gezwungen, anzunehmen, im Hinblick auf das Bestreben Erde und Himmel in immer nähere Verbindung und die irdischen Gestaltungen in Abhängigkeit von der Gestirnwelt zu bringen.

[3]) Jensen l. c., 174.

Die Accader und nach ihnen die Babylonier waren der Ansicht, dass die Götter nur hochgelegene Erdenpunkte besuchten.[1]) Die irdischen Berghäuser derselben hiessen Êkuras, und zwar sowohl bei den Babyloniern wie bei den Assyriern.[2]) Die Bezeichnung »Höhenhaus, Tempel« wird übrigens auch für die daselbst wohnende Gottheit, speciell für die männlichen Gottheiten, besonders für den Gott Anu gebraucht.[3]) Nach Lenormant hiessen übrigens in späteren Zeiten gewisse Tempel Arali (Fragm. Berose, 395).

Jeder babylonische Tempel hatte einen Thurm (Ziggurat), an dessen Spitze der Altar des daselbst verehrten Gottes angebracht war. Die Bergspitze, an welcher die Arche von Tamzi nach der Sintfluth stille stand, heisst der Ziggurat des Berges von Nizir. Hier baute Sisusthrus nach der Sintfluth den ersten Altar, welcher zur Wiege der neuen Civilisation wurde.[4])

Die bekanntesten Reste solcher Ziggurats sind vor Allem der berühmte babylonische Thurm von Borsippa, welcher auch der Tempel der sieben Planeten, das ewige Haus von Borsippa heisst, und von Strato und Arrian als Heiligthum Apollo's und der Artemis bezeichnet wird.[5]) Ferner die von Layard entdeckte Pyramide von Nimrud (Kalah), sowie der Thurm von Khorsabad.[6])

Ich vermag es nicht zu beurtheilen, ob der von Boscawen erwähnte Tempel des Weltberges, in welchem die »Wasser des Stromes« aufstiegen, mit dem Birs-Nimrud, der ja auch der Tempel der sieben Sphären heisst, identisch ist. Das Steigen des Wassers wurde am zweiten Tage des Monats Nisan durch einen hierzu bestellten Beamten, den Amil-Kurugal, gemessen.[7])

---

[1]) Sayce, Trans. Soc. Bibl. Arch., 151.
[2]) Fr. Delitsch l. c., 119.
[3]) Ibidem.
[4]) Sayce l. c., 229.
[5]) Er heisst heute Birs-Nimrud. Oppert, Exped. scient. Mesop., I, 200 ff.
[6]) Layard, Ninive and Babylon, 654.
[7]) Boscawen, Academy, 1875, 578.

Die hohe Bedeutung der Ziggurats erhellt auch aus dem Umstande, dass der Titel der Könige des letzten Chaldäerreiches die Bezeichnung »Restaurateur du Temple du Chef (der Pyramide von Babylon) et du Temple de la main droite« (des Thurmes von Borsippa) enthält.[1])

Bezüglich der weiteren Details verweise ich auf Lenormant[2]) und füge nur noch hinzu, dass nach Boscawen das oberste Stockwerk dieser Thürme häufig grosse Spitzen oder Hörner getragen haben soll, welche dieser Gelehrte als Nachbildung der Spitzen des Harsagkurkura (Länderberges) deutet.[3])

Dagegen glaube ich, den Farben der einzelnen Stockwerke der Ziggurats wegen ihres hohen Werthes für die Vergleichung anscheinend scharf getrennter Vorstellungskreise der verschiedenen Völker Asiens einige Worte widmen zu sollen.

Die verschiedenen Farben der Planeten und ihrer Gottheiten rühren offenbar von den Beziehungen her, welche zwischen den Planeten und gewissen Metallen vorausgesetzt wurden. Aus der Stelle im Buche Daniel, V, 4, in welcher von goldenen, silbernen, kupfernen, eisernen, hölzernen und steinernen Göttern der Babylonier die Rede ist, schliesst Chwolson[4]) wohl mit Recht, dass die Wahl des Stoffes für gewisse Götterbilder auf besonderen religiösen Gründen beruhte. Derselbe Autor weist die Vertheilung der Metalle unter die verschiedenen Planeten, an welcher die Szabier wie die späteren Alchymisten festgehalten haben, der älteren Chaldäerzeit zu. Es gehört das Gold der Sonne, Silber dem Monde, schwarze Blei dem Saturn, Zinn dem Jupiter, Kupfer der Venus, Eisen dem Mars. Ueber die Reihenfolge der einzelnen

---

[1]) Oppert, Expéd. Mesopot., II, 94.

[2]) Fr. Lenormant, Comment. Berose, 379.

[3]) Boscawen l. c., 578. Hier sei noch bemerkt, dass Jensen l. c., 255 die kosmische Bedeutung der etagenförmigen Thurmtempel bestreitet und dieselben als die Symbole der Erde zu erklären sucht.

[4]) Chwolson, Szabier, II, 658 ff. Auch die verschiedenen Formen der einzelnen Planeten geweihten Tempel sind sehr zu beachten. Vgl. Chwolson, II, 381 ff.

Farben an den genannten Ziggurats ist bei Rawlinson und Oppert nachzusehen. [1])

Im Osten des Weltmeeres (Apsu) und der Erde befindet sich der »Berg des Ostens«, welchem, wie es scheint, ebenfalls grosse Bedeutung beigelegt wird. Unter ihm befindet sich, nach Jensen, [2]) der Duazag, welcher auch der »Ort der Geschicke« heisst. Der Duazag ist ein Theil des Ubsugina, in welchem nach Nebukadnezar's II. grosser Inschrift [3]) »zu Jahresanfang am 8. und am 11. Tage der (Gott) König sich niederlässt, und die Götter über Himmel und Erde das Schicksal der Zukunft bestimmen«. Der Gott Nabu, der Gott von Duazag, heisst auch der Gott des Wachsthums, weil die Sonne, die das Wachsthum bringt, im Osten aufgeht. [4]) Auch die Sonne, Marduk, hat die innigsten Beziehungen zum Duazag. Der Tisritu heisst der »Monat des Duazaga«.

Das Gegenstück zum »hellen Berg« des Sonnenaufganges bildet der »dunkle Berg« des Westens, der jedoch, wie es scheint, weniger scharf charakterisirt wird. Die »bösen Sieben«, die »schonungslosen Dämonen« werden auf ihm geboren, dagegen in dem Berge des Ostens grossgezogen. [5])

Der Länderberg Aralu enthält in seinem Innern das Reich der Todten, die Unterwelt, welche Arali heisst. Am Berge Aralu ist die Pforte der Unterwelt, welche von sieben festverriegelten Thoren verschlossen ist. Diese Pforte liegt nach Fr. Delitsch nicht nach Westen, wie Lenormant meint, sondern im Norden. Der Götterberg ist also nicht allein der Berg der Versammlung der Götter, sondern auch jener aller Seelen. Die Unterwelt heisst bei den Babyloniern die grosse Stadt, das Haus der Versammlung oder, wie Jeremias an-

---

[1]) Rawlinson, I. R. As. Soc. Lond., XVIII, 1—34. Oppert, Expéd. Mesopot., I, 207. Herodot, I, 98. Vgl. H. Rawlinson's Anmerkungen in G. Rawlinson's Herodot, I, 241 ff. Lenormant, Comment. Berose. 370.

[2]) Jensen, Kosmologie d. Babylonier, 237.

[3]) Jensen l. c., 238.

[4]) Jensen l. c., 239.

[5]) Jensen l. c, 238.

[6]) Jensen l. c., 38.

nimmt, Berg des Todtenreiches.[1]) Die Seen und die »Gewässer des Todes« bespülen die Arâlû und umgeben gleich einem Gürtel die ganze Erde. Daher heisst auch die Unterwelt das »Wasserhaus«, während Nergal, die Hauptgottheit der Unterwelt, »König der Wassertiefe, des Todtenflusses, der grossen Stadt« u. s. w. heisst. Von der Göttin Allatu, seiner Gemahlin, vermuthet Prof. Hommel, dass ihr Name aus Arlatu = Arâlatu entstanden sei.[2]) Wir können somit die etwas sonderbare Angabe von Diodorus Siculus[3]) doch einigermassen begreifen, dass die Chaldäer die Erde unter der Gestalt eines (umgestürzten) Bootes sich vorgestellt hätten.

Nach Jensen[4]) bezeichnet Aralû keinen Berg, sondern die untere Erde, welche hohl ist und die von sieben Mauern umschlossene Todtenstadt enthält. Der Eingang zu derselben ist im Westen.[5]) In der Höhlung und darunter sind die Wasser des Weltmeeres des Apsu.

Ueber die anderen Objecte des assyrisch-babylonischen Höhencults haben wir nur ganz unbestimmte Angaben. Jeremias[6]) bemerkt, es scheint, als habe die religiöse Volksvorstellung, abgesehen von dem Arâlû, dem allgemeinen Göttersitz, jedem einzelnen Gotte einen Berg als speciellen Wohnsitz beizugeben. So ist die Rede von einem »Berge des Gottes Bel«. Von Samas heisst es: »wenn du heraustrittst aus dem grossen Berge«; zugleich heisst dieser Wohnort von Samas »Berg des Quellortes«, »Ort der Geschicke«.

Nach Boscawen findet man oft auf chaldäischen Siegeln die Götter zwischen zwei Bergspitzen stehend abgebildet; manchmal auch auf dem Rücken eines Stieres.[7])

Prof. Sayce[8]) erwähnt eine in alten Listen vorkommende Benennung Dipara, den Berg des Stiergottes. Dieser Gott

[1]) Jeremias l. c., 60.
[2]) Jeremias l. c, 66.
[3]) Diod. II, 31.
[4]) Jensen l. c., 230 ff., 257.
[5]) Jensen l. c., 228.
[6]) Jeremias l. c., 69.
[7]) Boscawen, Academy, 1875, S. 578.
[8]) Hibbert, Lectures, p. 289.

war aber Merodach, der in der alten astronomischen Litteratur Gudi-bir heisst, der Stier des Lichtes. Er sucht diesen Berg im südlichen Babylonien und setzt den Stiergott von Dapara in enge Verbindung mit der Stadt Eridu, weil die grossen Gottheiten dieser Stadt von einer Leibgarde von göttlichen Stieren bedient worden sein sollen. Auch mit dem Uknû, vielleicht Yade, soll dieser Berg in Beziehung stehen.[1])

Auf eine Verwandtschaft der assyro-babylonischen Vorstellungen mit denen der übrigen Semiten deutet auch die Anerkennung der fremden Berggötter durch die Herrscher jener grossen Reiche. So rühmt sich Sardanapal III. (922 bis 899 v. Chr.) in der grossen Inschrift des Monoliths von Nimrud (Kalach) der auf dem Libanon und Amanus dargebrachten Bergopfer.[2])

Einen Nachklang jener altbabylonischen Vorstellungen finden wir bei den Mandäern (Szabiern), deren Sprache nach Nöldeke die des unteren Babylonien ist, und deren Religion in ihren älteren Theilen auf chaldäische Mythologie und Kosmogonie aufgebaut ist.[3]) Die Erde (Tibil) liegt zwischen der oberen Welt des Lichtes und der unteren der Finsterniss. Die Tibil ist im Norden durch ein hohes Gebirge mit dem Lichtreiche in Verbindung. Dort, im hohen Norden, sitzt der erhabene Lichtkönig, die gesegnete Argâ, die Utrâ's und Könige. Dort ist ein Paradies ohne schädliches Gethier, mit ewig blühenden und fruchttragenden Bäumen. Die Meere der Lichtregion sind still und ruhig, und es gibt darin keine Räuber. Die Jordane der Lichtregion sind weisse Wasser, voll, weisser als Milch u. s. w. Alles Gute geht von dieser Region aus. Von hier kommt der Ajarwind, durch den alle Wesen leben und athmen. Ebenso alles Licht, welches von da den Gestirnen zugeht. Auch das lebende Wasser, die Quelle, die Flüsse. Vom Süden gilt gerade das Gegentheil. Dort ist die Welt der Finsterniss; heisse, schädliche Winde kommen von dort, die Menschen sind schwarz wie Dämonen.

---

[1]) T. de Lacouperie, Babyl. and Orient Records, II, 159.

[2]) Oppert, Expéd. Mesop., I, 327.

[3]) Brandt, Mandäische Religion, 69 ff.

Daher ist die Qibla der Mandäer gegen Norden orientirt. Das Gotteshaus hat den Eingang auf der Südseite, damit der Eintretende gleich das Antlitz gegen Norden gerichtet habe. Die Todten werden mit den Füssen nordwärts begraben, so dass auch sie nach dieser Himmelsgegend schauen. [1])

Im Cultus der Mandäer spielen die bei den mannigfachsten Anlässen [2]) zu wiederholenden Taufen und Waschungen die grösste Rolle, da dieselben die zur Seligkeit erforderliche Reinheit und Sündenvergebung vermitteln. Da die süssen Wässer vom nordischen Lichtreich abstammen, stellen Jordan und Taufbrauch die Gemeinschaft der Tibil-Erde mit der höheren Welt dar. [3])

Unter diesen Umständen ist es allerdings auffallend, dass gerade die ältesten Documente des Mandäismus, z. B. die Theogonien, der nördlichen Lage des Göttersitzes nicht erwähnen. [4])

Nach El-Nedim [5]) zogen die Szabier an einem bestimmten Tage auf einen bestimmten Berg, begrüssten dort die Sonne und die Planeten und brachten dort Opfer dar.

Hier dürften wohl auch am passendsten die Nosairier angeschlossen werden, welche aus dem Euphratthale in die Gebirge des nördlichen Syrien eingewandert sind. Sie verlegen ihre Andachtsorte und die Gräber ihrer als Heilige verehrten Ahnen auf hohe Berge und in des Waldes Dickicht. [6])

Hebräer.

Gegenüber den täglich sich mehrenden Beweisen für die Gleichartigkeit der primitiven Vorstellungen der Hebräer mit jenen der übrigen Semiten, besonders der Araber, ist die

---

[1]) Brandt l. c., 70.
[2]) Brandt l. c., 95.
[3]) Brandt l. c., 67.
[4]) Brandt l. c., 71.
[5]) Chwolson, Szabier, II, 30.
[6]) Ritter, Erdkunde, XVII, 1, 992. Baudissin l. c., II, 246.

neuerdings von Baethgen wieder aufgenommene Behauptung,[1]) dass der bei den Hebräern vorkommende Höhencult aus deren Berührung mit den Kanaanitern herstamme, vom ethnologischen Standpunkte wenigstens, kaum mehr discutirbar. Unter Hinweis auf die jedem Interessenten sattsam bekannte Litteratur muss die Thatsache unbedingt festgehalten werden, dass die Israeliten in den frühesten Stadien ihrer Geistesentwicklung Quellen, Bäume und Höhen verehrten[2]) und die Ueberlebsel dieser primitiven Culte in ihre höhere religiöse Entwicklungsstufe herübergenommen haben.

Ob Abraham, der Vater vieler Völker, mit dem assyrischen Abu Ramu, »Vater der Höhen«, identisch ist, mögen die Berufenen entscheiden.[3]) Unzweideutig ist dagegen der Befehl Gottes, Mos., I, 22, 2: »Nimm, Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.« Auf dem Gebirge Gilead[4]) bringt Jacob das Opfer für den mit Laban geschlossenen Bund dar. Die Stelle ist noch heute, wie in der alttestamentlichen Zeit, Zufluchtsort für die von der Blutrache Bedrohten.[5])

Die tiefe Verehrung der Hebräer für den Horeb oder Sinai, als den eigentlichen Gottesberg, führt uns auf allgemein semitische Vorstellungen, da dieser Berg seit den ältesten Zeiten allen semitischen Völkern heilig war. Der Name Sinai lässt sich vielleicht (Baudissin) von Sin, dem Mondgott der Babylonier und Gimjaren, ableiten.[6]) Die nordarabischen Stämme pilgerten bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung nach Feiran und auf den Serbâl, die höchste Spitze des Sinaimassivs. Diese Opfer dauern bis heute fort.[7])

---

[1]) Baethgen, Beitr. z. semit. Religionsgesch., 213.

[2]) Baudissin l. c., II, 223 ff.

[3]) Sepp, Beil. Augsb. Allg. Zeit., 1876, Nr. 184. Schrader, Keilinschr. u. d. alte Testam., 200.

[4]) Baudissin. II, 252. Gen. 31, 54.

[5]) Baudissin, II, 253.

[6]) Baudissin, II, 233.

[7]) Glaser, Münchn. Allg. Zeit., 1888, Nr. 338.

In dem Namen Serbâl hat man sogar den Baal finden wollen.[1])

W. R. Smith betont gewiss mit Recht,[2]) dass die Heiligkeit des Sinai nicht die Folge, sondern die Vorbedingung war für die wichtige Rolle, welche dieser Berg in der älteren Religionsgeschichte der Israeliten spielt. Er heisst nach Renan[3]) auch der Berg der Elohim, welche daselbst wohnen und sich in schrecklichen Gewittern offenbaren. Der Gebrauch dieser Pluralform für die Bezeichnung der Gottheit scheint auf eine Substitution von Geistern niederer Gattung durch einen individuelleren Localgott hinzudeuten.[4]) Jedenfalls beweist III, Kön., 19, dass die Vorstellung von der besonderen Gegenwart Jehovahs auf dem Sinai noch lange nach der Niederlassung der Israeliten in Kanaan festgehalten wurde, wenngleich (Exod. XX, 24) der Herr dem Moses bei der Verkündung der zehn Gebote zugesagt hatte: an jeglichem Orte, wo mein Name gefeiert wird, will ich zu dir kommen und dich segnen. Der Arafel, die dunkle Wolke, bildet den Schleier, welcher die göttliche Majestät, welche Niemand erblickt, ohne zu sterben, verhüllt. Gewisse Theile des Berges durften nur mit blossen Füssen betreten werden.[5])

Die wichtigsten Momente, welche auf den Sinai oder in die unmittelbare Nachbarschaft desselben verlegt werden, sind: die Berufung von Moses durch den Engel im brennenden Dornbusch (Exod. 3, 2 ff.), die Begegnung von Moses und Aaron (Exod. 4, 27); die Labung des dürstenden Volkes durch Wasser aus dem Felsen Horeb (Exod. 17, 6), die Besprechung Gottes mit Moses, die Enthüllung der Gesetze (Exod. 21—24), die neuerliche Besteigung des Berges durch Moses, Aaron, Nadab, Abiu und siebenzig der Aeltesten Israels (Exod. 24), der erste vierzigtägige Aufenthalt von Moses auf dem Berge zur Regelung des Gottesdienstes (Exod. 25—31), zweiter vierzig-

[1]) Baudissin, II, 211.
[2]) W. R. Smith, Lectures, 111.
[3]) Renan, Hist. du peuple d'Israel, 142 ff.
[4]) W. R. Smith, Lectures, 426.
[5]) Renan l. c., 183.

tägiger Aufenthalt des Moses behufs Entgegennahme der neuen Gesetzestafeln, Erscheinung Gottes, Erneuerung des Bundes Gottes mit Israel (Exod. 34).

Weitere heilige, von Moses auf Bergen vorgenommene Handlungen sind (nach Baudissin): das Gebet um den Sieg Israels über Amalek (Exod. 17, 9), die Uebergabe des hohenpriesterlichen Amtes an Eleazar auf dem Berge Hor u. A. Dazu käme noch die Beschneidung der Söhne Israels mittelst »steinernem Messer« durch Josua nach der Ueberschreitung des Jordan am »Hügel der Vorhäute« (Jos. 5, 3).

Besonders charakteristisch ist das Verscheiden von Moses auf dem Berge Nebo, das des Aaron auf dem Berge Hor (Deuter. 34 ff.).

Für spätere Zeiten ist allerdings der Einfluss des kanaanischen Götzendienstes bei der Wahl von israelitischen Cultusstätten unverkennbar. So in Richt. 6. 26, wo Gideon auf Befehl Gottes auf einem Felsgipfel einen Altar an der Stelle eines Baalaltars errichtet. Vor Allem gilt dies gewiss von dem Carmel, wo nach I, Kön., 18 der berühmte Wettkampf des Elias mit den 450 Baalpriestern stattfand. Auch beim Tabor scheint eine derartige Verschmelzung von heidnischer und israelitischer Höhenverehrung stattgefunden zu haben.[1])

Bei diesen mannigfachen Berührungen zwischen Mono- und Polytheismus sind die häufigen Rückfälle der Israeliten in den primitiven Naturdienst sehr leicht zu erklären. Die Stätten des Jahwedienstes tragen denselben Namen wie jene der umwohnenden, mit den Hebräern verwandten Götzendiener, nämlich Bâmôt (heilige Höhe).[2]) Sie entsprechen auch ihrer Lage nach dieser Bezeichnung sowohl bei den rechtgläubigen wie bei den götzendienerischen Israeliten,[3]) und bei den andern semitischen Völkern.

In dem Kriege Ahabs gegen Benhadad, den König der Aramäer, schlug der letztere sein Lager bei Aphég auf,

[1]) Baudissin, II, 254.
[2]) Baudissin, II, 256.
[3]) Baudissin, II, 255 ff., 260f.

um in der Ebene einen Sieg zu erfechten, da er nach einer gegen die Israeliten verlorenen Schlacht in dem gebirgigen Samaria der Meinung war, der Gott Israels sei ein Berggott, dessen Macht sich nicht auf die Ebene erstrecke. Die Israeliten lagerten ihm gegenüber hoch auf den südlich angrenzenden Bergen. Durch die prophetische Verheissung ermuthigt, dass sein Gott kein blosser Berggott sei, errang Israel einen vollständigen Sieg. [1])

Das erstarkte Königthum [2]) und die Priesterschaft mussten im Hinblicke auf diese Sachlage die wirksamste Waffe zur Aufrechterhaltung der reinen Gottesidee in der Abschaffung des Höhencults und in der Concentrirung des Cults von Jahwe beim Tempel von Jerusalem erblicken. Dieser Standpunkt ist auch bei beginnender Auflösung des Reiches behufs Erhaltung der Einheit des Cults festgehalten worden. Das Nationalheiligthum wurde auf den Berg Sion verlegt, dessen geringe Höhe im Vergleiche zu den altberühmten Andachtsstätten deren symbolische Bedeutung gegenüber animistischer Verehrung hervortreten liess. Doch hat schon Baudissin auf Jes. 2, 2 und Mich. 4, 1 aufmerksam gemacht, welche auch eine physische Erhöhung des Sion für die letzte Zeit, d. h. für die Ankunft des Messias in Aussicht stellen.

Ganz sterben bekanntlich die animistischen Anschauungen bei einem Volke niemals aus. Auch die altberühmten Berge blieben noch lange Zeit ein Gegenstand der Verehrung. Vor Allem aber möchten wir auf den Cult des heiligen Elias hinweisen, der so vielfach mit altberühmten Bergspitzen in Verbindung gesetzt wird. Die weite Verbreitung dieses Cults im ganzen Orient, die greifbare Verknüpfung desselben mit alten animistischen Culten würde eine Monographie über diesen Gegenstand wohl rechtfertigen. Derselbe hätte sich auch auf unsere Länder zu erstrecken, da ja, wie bekannt, bei den Südslaven Elias vielfach an die Stelle des alten Donnergottes getreten ist.

---

[1]) Ewald, Gesch. Isr., III, 208.

[2]) Ewald l. c., III, 36. Baudissin, II, 260 f. Anm.

Hier sei nur seiner Verbindung mit dem Carmel gedacht. An dem Fusse dieses Berges wird eine Höhle gezeigt, in welcher Elias geboren sein soll.[1]) Auf dem Gipfel des der Ortschaft Safed (nördlich vom See Genesareth) gegenüber liegenden Berges soll er einst wieder erscheinen und die Ankunft des Messias, welche auf dem Oelberg erfolgen wird, verkünden.[2])

Wenn auch die Verfolgung der Ausläufer jener Vorstellungen in der nachkanonischen Litteratur der Juden berufeneren Kräften überlassen bleiben muss, sei doch noch des in vielen Beziehungen so merkwürdigen Buches Henoch gedacht, welches, wie die nach den alten Traditionen der Thannaim im 1. Jahrhundert unserer Aera zusammengestellte Kabbala,[3]) eine seltsame Verquickung von chaldäischen, persischen und griechischen Anschauungen mit dem Standpunkte der kanonischen Bücher darstellt.

Die Engel des Himmels versammeln sich unter der Führung ihres Obersten Semjâzâ auf dem Ardis, dem Gipfel des Hermon, und verschwören sich daselbst unter gegenseitigen Verwünschungen, den Umgang mit Weibern der Menschenkinder aufzusuchen und mit ihnen Kinder zu erzeugen.[4])

Beim letzten Gerichte wird Gott auf dem Berge Sinai mit seinen Heerschaaren in der Fülle seiner Macht erscheinen.[5])

Weniger klar sind dagegen die in den Reiseberichten Henochs enthaltenen Beziehungen zu den Bergen. So wird Henoch auf einen Berggipfel geführt, den Ort des Sturm-

---

[1]) H. Petermann, R. i. d. Orient, I, 296.

[2]) H. Petermann l. c., 159.

[3]) Franck, La Kabbala, 50, vgl. Ch. V.

[4]) Dillmann, Das Buch Henoch, Abschn. II, 6. Hierauf bezieht sich wohl die Bemerkung des Hilarius Pictaviensis zu Psalm 132: Fertur autem id de quo etiam nescio cuius liber extat, quod angeli concupiscentes filias hominum cum de coelo descenderent, in hunc montem convenerint. Certe hodie gentes montem hunc profana religione venerantur.

[5]) Buch Henoch, I, 4.

windes, dessen Spitze in den Himmel reicht. Auf diesem Gipfel finden sich die Werkzeuge des Gewitters, Donner, Blitz, feurige Bogen u. s. w. aufbewahrt.[1])

Weiters ist von sieben Bergen die Rede,[2]) welche gegen Süden und Osten liegen. Von den östlichen ist einer von farbigen Steinen, einer von Perlstein, einer von Spiessglas; die gegen Süden gelegenen drei Berge sind von rothen Steinen. »Der mittlere aber reicht bis in den Himmel, wie der Thron Gottes von Alabaster und die Spitze des Thrones von Saphir.« Diese Beschreibung wird noch später wie folgt ergänzt:[3]) »Von da ging ich an einen anderen Ort der Erde, und er zeigte mir ein Gebirge von Feuer, das Tag und Nacht loderte. Und ich ging auf dasselbe los, und sah sieben prächtige Berge, jeder verschieden vom andern, und prächtige (edle) Steine, Alles prächtig, von herrlichem Aussehen und schönem Aeussern: drei gegen Osten, einer über dem andern befestigt, und drei gegen Süden, einer über den anderen befestigt, und tiefe gewundene Thäler, von denen keines mit dem anderen zusammenstiess. Und der siebente Berg war zwischen diesen; in ihrer Höhe aber glichen sie alle einem Thronsitze, der umgeben war von wohlriechenden Bäumen. Und unter ihnen war ein Baum, wie ich noch nie einen gerochen hatte, weder von jenen, noch von andern; noch kam dem seinigen irgend ein anderer Duft gleich; seine Blätter und Blüthen und Holz welken in Ewigkeit nicht, und seine Frucht ist schön; es gleicht aber seine Frucht der Traube einer Palme.«

Man wird trotz einzelner Abweichungen wohl nicht umhin können, in der vorstehenden Beschreibung eine allerdings höchst einseitige Verarbeitung der Vorstellung vom »Weltenberge« zu erblicken, dessen siebenfache Gliederung der Planetensphäre nachgebildet ist. Dies würde uns auf dieselbe Quelle führen, aus der Henochs Vorstellungen über Belebung der Sterne, gute und böse Sterne, Anführer der Sterne, Himmelsthore u. s. w. offenbar geschöpft sind.

[1]) Buch Henoch, Cap. 17, 2, 3.
[2]) Buch Henoch, Cap. 18, 6.
[3] Buch Henoch, Cap. 24, 1—6.

Die im Cap. 26 erwähnten Berge »in der Mitte der Erde« sind bereits von Dillmann[1]) auf die Umgebung des heiligen Jerusalem, und zwar auf den heiligen Zion-Moriah, sowie auf den Oelberg bezogen werden. An dem Fusse des in V. 4 vorkommenden »niedrigen Berges«, des »Berges vom bösen Rath«, liegt das Thal Hinnom, der künftige Verdammnissort. Bezüglich der so unsicheren und für unseren Zweck unerheblichen Identificirung der weiter von Henoch auf dessen Reise nach Osten zum irdischen Paradiese, welches an dem Ende der Erde liegt, berührten Berge muss ich auf Dillmann[2]) verweisen. Charakteristisch für diese Weltauffassung ist, dass auf die östlichen Berge die grösste Fülle der Flora und Fauna,[3]) über dieselben das Paradies (der Garten der Gerechtigkeit) verlegt wird, während im äussersten Westen[4]) von sechs Bergen die Rede ist, von welchen je einer aus Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Tropfmetall (Quecksilber, Zinn?) und Blei besteht. Im Westen auf einem grossen hohen Gebirge mit harten Felsen und vier schönen Plätzen ist auch der Versammlungsort der Seelen der Todten bis zum Tage des Gerichts.[5])

Araber.

Die Araber glauben an orakelspendende Steine, Felsen, Bäume und Quellen. Ob diese Objecte den Geist selbst darstellen oder nur eine Art von Absteigquartier für dieselben, ist meistens zweifelhaft. Jedenfalls sind in jedem Wandergebiet der Stämme vom nordwestlichen Arabien einige solcher menhel (descending places of the angels, nach Doughty) vorhanden,[6])

---

[1]) Dillmann l. c., 130 f.
[2]) Dillmann l. c., 133 f.
[3]) Buch Henoch, Cap. 29—33.
[4]) Buch Henoch, Cap. 52, 2—9.
[5]) Buch Henoch, Cap. 22, 1—14.
[6]) Doughty, Travels in Arab. Desert., I, 449.

in deren Nähe auch Gräber häufig angelegt sind. Es scheinen meistens Haine zu sein. Bezüglich der zahlreichen isolirten Kuppen von plutonischen, vulcanischen und sedimentären Gesteinen, welche aus der Ebene Centralarabiens emporragen, fehlt es sehr an Angaben. Doughty erwähnt allerdings, dass die Namen von Bergkuppen mit denen von berühmten Stämmen zusammenfallen,[1]) und dass die letzteren sehr häufig ihren Ursprung von gewissen Bergen ableiten. Der Vulcankegel ʿAnâz der Harra Aueyrid heisst bei den Arabern sheykh el-Aueyrid, den am südöstlichen Ende derselben Harra gelegenen Vulcan J. Usshub nennen sie den Vetter des früher genannten.[2]) Dabei finden sich auf verschiedenen hervorragenden Punkten dieser Harras künstliche Anhäufungen von Blöcken, welche verschiedenartig gedeutet werden[3]) und den Gedanken an irgend eine religiöse Bedeutung derselben wohl aufkommen liessen. Jedenfalls verdient dieser Punkt schon mit Rücksicht auf die früher mitgetheilte Legende die Beachtung künftiger Reisender.

Die vorislamitischen Localgötter der Araber werden von Muhammed und dessen Schule in die vorsündfluthliche Zeit versetzt. Als Adam gestorben war, erzählt Ibn al Kalbî von seinem Vater,[4]) setzten ihn die Banu Scheth bei in einer Höhle des Berges, auf den er (bei der Vertreibung aus dem Paradiese) herabgestürzt war, im Lande Hind[5]); der Berg heisst Nod und ist der fruchtbarste Berg in der Welt; man sagt im Sprichwort: futterreicher als Nod und gewundener als Barahut: letzteres ist ein Thal in Haîramant. Nun besuchten die Banu Scheth den Leichnam Adams in der Höhle, erzeigten ihm Ehre und sagten: Gottes Barmherzigkeit

[1]) Doughty l. c, I 418 erklärt dies mehr aus der fortificatorischen Bedeutung dieser Berge für die Behauptung der einzelnen Gebiete. Doch scheint daraus nicht erklärbar, dass diese Namen auch dann noch hartnäckig haften, wenn der betreffende Stamm längst fortgezogen ist.

[2]) Doughty, 402.

[3]) Doughty, 402, 431, 432.

[4]) Wellhausen (nach Jâkût), Reste arab. Heidenth., 11 ff.

[5]) Nach Kazwin's Kosmogr. Uebers. Ethé, I, 335 ist dies der Sarandib (Adamspik) auf Ceylon, der noch Adams Fussspur zeigt.

sei über ihm. Aus Eifersucht hierüber schnitzt ein Mann von den Banu Quâbil (Kain) ein Götzenbild. Derselbe Stamm verlor in einem Monate Wadd, Suvâ, Jaghuth, Ja'ug und Nasr. Die Abbilder derselben wurden in den späteren Generationen mit steigender Inbrunst verehrt. Die Mahnung des Propheten Henoch, zum Dienste des einen Gottes zurückzukehren, wurde nicht berücksichtigt, worauf Gott diesen Propheten nach einem hohen Orte entrückte. In der Sündfluth ging dieses Geschlecht zu Grunde; das Wasser stürzte jene Bilder von dem Berge Nod herunter auf die Erde und trug sie in den Nerad von Dschedda, von wo sie Amr b. Luhaij nach der Vertreibung der Gurhum auf den Rath seines Jiû Abu Thumâma holte und deren Cult in Tihâma einführte.

Ohne auf diese mit biblisch-apokryphischen Elementen verbrämte Legende [1]) viel Gewicht zu legen, müssen wir doch die mit unseren Anschauungen gar wohl vereinbare Ableitung des vorislamitischen Götzendienstes aus dem Ahnencult beachten. Ebenso die von Ibn al-Kalbî bei dieser Gelegenheit hervorgehobene Unterscheidung zwischen dem Dienste der fünf noachischen Idole und dem altarabischen Steincult. Nach Wellhausen besitzen übrigens drei dieser Idole, nämlich Wadd, Jaghuth und Ja'ûk, durch die wahrscheinliche Verbreitung ihres Cultes eine über blosse Localgötter hinausgehende Bedeutung.

Gerade für die genannten drei Idole sind aber Beziehungen zum Höhencult, wenn auch nicht direct nachzuweisen, doch wahrscheinlich.

Vom Wadd (Wudd) berichtet nämlich Jâkût, [2]) dass Einige sagen, es sei der Name eines Berges, wie z. B. in dem Verse des Imru'l-Kais: »Und sie (die Wolke) lässt, wenn sie zu regnen aufhört, den Berg Wadd erblicken, sie verdeckt ihn aber, wenn sie Regen entsendet.« Andere sagen, es sei der Name eines Berges in der Nähe von Dschufâf ath-tha'labijja.

Die von al-Kalbî (dem Vater des Ibn al-Kalbî) gegebene Beschreibung des Wadd, als eines sehr grossen Mannes mit

[1]) Wellhausen l. c., 13.

[2]) Krehl, Relig. d. vorislam. Arab., 61.

zwei Gewändern, einem Schwert, Bogen und einer Lanze u. s. w., würde damit nicht im Widerspruch stehen, da sich sehr leicht Verhältnisse denken liessen, wie sie später beim Idol al-Fuls beschrieben werden sollen.

Der Jaghuth[1]) befand sich auf einem Hügel, genannt Madhhig, dessen heilige Bedeutung dadurch documentirt wird, dass die Ahnen einer Anzahl von kriegerischen Stämmen nach ihm benannt sind. Nach Wellhausen muss angenommen werden, dass dieser Hügel sich in der Nähe der Stadt Gurasch befand, der wichtigsten Stadt des nördlichen Yemen. Die Bedeutung dieses Gottes als Schutzgott ergibt sich schon aus dessen Namen. Ob das Symbol dieses Gottes ein Felsblock war oder nicht, wissen wir nicht, jedenfalls musste dasselbe leicht getragen werden können, da es in dem Kampf gegen die Murad von den Besitzern des Idols mitgenommen wurde.

Ueber den Standort des Jâ'ûk haben wir nur die Angabe von Halévy: La colline en face de la ville de Ghayman est appelée Djebel Yaouq.[2])

Von den vorislamitischen Culten der Araber fällt vor Allem die Steinverehrung ins Auge, während die Angaben über Bergverehrung weniger klar sind. Die mir zugänglichen Andeutungen über die letzteren mögen hier folgen. Vor Allem sei auf die uralten Pilgerfahrten der Beduinen zum Berg Sinai hingewiesen. Ferner wäre zu erwägen, ob die beiden kleinen Höhen aç-Çafâ und al-Marwa, welche ausserhalb des jetzigen Hofes der Ka'ba, jedoch noch innerhalb des dazu gehörigen heiligen Gebietes des Haram liegen, wirklich ursprünglich »Steingottheiten« symbolisiren, wie Jâ'kût anzunehmen scheint.[3]) Beide Höhen sind durch die heilige Laufstrasse (Mas'ā) verbunden, welche, als Rest von präislamitischen Opferstätten, in den heiligen Umgang der Muhammedaner (Tawâf) um die Ka'ba aufgenommen wurde. Bei der Opferstätte von al-Marwa hat sogar Muhammed noch geschlachtet. Dieses, einem alten Culte wenn auch widerwillig

[1]) Wellhausen l. c., 17.

[2]) Halévy, Voy. au Nedjrân, p. 31 bei Wellhausen l. c., 20.

[3]) Wellhausen l. c., 72.

gemachte Zugeständniss steht in offenbarem Widerspruche mit der späteren Legende, welche die genannten Anhöhen mit einem zur Strafe für in der Ka'ba begangene Unzucht in Stein verwandelten Paare in Verbindung setzt.[1])

Nach Ibn al-Kalbî[2]) soll der Stamm Tajj, der früher in Yemen, später nördlich von Medîna in der Nähe der Berge Adschā und Salmā wohnte, das Gestirn Suhail (den Canopus), später aber das Idol al-Fuls (al-Fals) verehrt haben. Dies war eine rothe Felsspitze mitten auf dem Berge Adschā, einer Menschengestalt gleich, mit zwei berühmten Schwertern umgürtet, deren eines al-Mihdam und deren anderes Rasûb hiess, welche der ghassânitische König Hâkit ibn Abû Samir dem Idol geschenkt hatte. Der Prophet schickte 'Alî dahin, welcher das Idol zerstörte. Die Schwerter brachte 'Alî dem Propheten, welcher eines umgürtete und dasselbe dann dem 'Alî schenkte. Dies ist das Schwert, welches 'Alî fortan in Gebrauch nahm.

Bezüglich der weiteren Nachricht, wie der Priester 'Adî ibn Hâtim durch die Thatsache, dass der Götze Fuls die Verletzung seines Territoriums durch Malik ungerächt liess, zum Christenthum und später zum Islam bekehrt wurde, sei auf unsere Quellen verwiesen.

Von grosser Bedeutung für uns ist der Cult des Dhu'sch-Scharā. Leider ist derselbe noch nicht klargestellt.

Suidas[3]) berichtet, die Einwohner der Stadt Peten in Arabien hätten den Gott Ares unter der Gestalt eines schwarzen, viereckigen, unförmigen Steines, welcher auf einem goldenen Sockel stand, verehrt. Hesychius nennt diesen Gott Δουσάρη und identificirt ihn mit Dionysos. Stephanus Byzantius sagt über ihn: »Dusare ist ein erhaben gelegener Ort in Arabien, so von dem Dusare genannt. Dieser wird nämlich von den Arabern und Dracharenern verehrt. Die Einwohner heissen Dusareni wie Dachareni.« Nach Ed. Pococke ist Dusare iden-

[1]) Wellhausen l. c, 73. Kaswini, Kosmogr., Uebers. Ethé, I, 339.

[2]) Krehl l. c., 15. Wellhausen, 48.

[3]) Krehl l. c., 48 ff. de Voguë, Comptes Rendus de l'Acad. des Inscriptions et belles lettres, T. V, 73. Wellhausen, 45—48.

tisch mit dem von den arabischen Schriftstellern erwähnten Dhu'sch-Scharā. Dieser Dhu'sch-Scharā war nach Jâkût u. A. das Idol des Stammes Daus. Ein heiliges Territorium war ihm vorbehalten. Sein Cultus wurde durch den Islam unterdrückt. (Dhu'l-Kaffain, der Zweihändige, ist nach Krehl identisch mit Dhu'sch-Scharā).

Nach Krehl findet sich der Cult dieses Gottes nicht bloss in den nördlichsten Theilen Arabiens, bei den Verfassern der sinaitischen Inschriften, und bei den Nabatäern in Peten, welch letztere nun auch als Araber gelten, sondern auch in Yemen, wo Ptolemäus und Stephanus von Byzanz eine Völkerschaft Dusareni kennen. Auch Tertullians Bemerkung (Apol., Cap. 24): »unicuique etiam provinciae et civitati suus est Deus, ut Syriae Astarte, Arabiae Dusares« beweist die weite Verbreitung des Dhu'sch-Scharā-Cults.

Nach Levý,[1]) Ed. Pococke u. A. hat dieser Gott seinen Namen von der grossen Bergkette, welche sich von Yemen nordwärts bis nach Syrien zieht. Diese führt bei den alten arabischen Schriftstellern den Namen Scherâ (Sarā).[2])

Dusares wurde mit orgiastischen Gebräuchen verehrt, welche nach W. R. Smith zu dessen späterer Identificirung mit Dionysius geführt haben.[3])

Es hat aber gewiss noch andere Berggötter gegeben, deren Entdeckung künftiger Forschung vorbehalten bleibt. So macht Wellhausen auf den Berg Rammân im Lande der Tajj aufmerksam, dessen Name der eines aramäischen Gottes ist. Es lag dort das Grab eines berühmten Helden.[4])

---

[1]) Zeitschr. d. D. Morg. Ges., XIV, 465 ff.

[2]) Krehl l. c., 52. Wellhausen, 47 scheinen allerdings die Deutung des Dusares als Berggott abzulehnen, doch citirt Wellhausen l. c., 45 aus dem Hadîth: Dhu'sch-Schara war ein Götze der Daus und al Hina war im Hima, welches ihm geweiht war, und darin war ein Born von Wasser, das von einem Berge herabstürzend sich dort sammelte. Da liegt es vielleicht nahe, an den Fels von Dusares zu denken, von dem Steph. Byz. spricht. W. R. Smith, Lectures, 193.

[3]) W. R. Smith l. c., 244.

[4]) Wellhausen l. c., 7.

Die Kosmographie von Kaswini [1]) hat interessante Züge arabischen Volksaberglaubens und Höhencults aufbewahrt, deren altheidnischer Ursprung trotz der monotheistischen Umdeutungen grösstentheils kaum zweifelhaft ist, wenigstens in den auf semitische Localitäten bezüglichen Ueberlieferungen.

Wer auf dem Berge des Abû Kubais bei Mekka ein gebratenes Kopfstück isst, ist sicher vor Kopfschmerzen. Der Arwend und der Sabalân enthalten eine der Paradiesquellen. Auf dem Berge Thabîr bei Mekka hat sich der Widder niedergelassen, den Gott zur Lösung des Ismail bestimmt hatte. Sein Horn war an der Pforte der Ka'ba bis zu deren Zerstörung aufgehangen. In einer Höhle des Berges Thaur aṭhal in der Nähe von Mekka hielt sich der Prophet mit Abû Bekr nach seiner Flucht aus Mekka auf. In einer Höhle des Berges Hirâ, drei Meilen von Mekka, in welcher fromme Mekkaner die Tahannut (Entsündigung) zu üben pflegten, brachte der Prophet, ehe noch die göttliche Offenbarung zu ihm kam, [2]) alljährlich einen Monat zu. Dort besuchte ihn der Engel Gabriel. In eine Höhle des Berges Haudkuwwir, zwischen Hadhramaut und ʿOmân, muss man gehen, wenn man die Zauberkunst erlernen will. Doch muss man zuvor Muhammed verläugnen. Auf dem Berge Rubwa bei Damascus soll Jesus geboren worden sein. Vom Berge Radhwa, der sieben Stationen von Medîna liegt, sagt der Prophet: Der Berg Radhwa, dem Gott gnädig sein möge, hat uns gerne und wir haben ihn gerne.... Die Secte der Kaisaniten behauptet, Muhammed ibn el-Hasan Ibn el-Hanifijja wohne noch lebend in ihm und werde einst wieder kommen, um die Erde mit Gerechtigkeit zu erfüllen. Von dem Berge Errakîm (bei Damascus), heisst es im Koran: Hast du wohl bedacht, dass die Bewohner der Höhlen und Errakîms eines unserer wunderbaren Zeichen verehren? Es soll derselbe der Berg der Siebenschläfer sein.

Der Lampenberg (Dschebel-es-sirâdsch) soll der Zufluchtsort der Dschinnen sein. Auf dem Berge Scharaf elbagh auf dem Wege

---

[1]) Kaswini, Kosmographie, Uebers. Dr. H. Ethé, I, 310—357.

[2]) Sprenger, Muhammed n. d. Koran, 8.

nach Syrien, von Medina aus, sind zwei grosse Häuser für Götzen mit wunderbaren in Stein gehauenen Bildwerken.

Die beiden Berge Eḍḍil'ain liegen auf dem Wege von Basra nach Mekka nach der Seite von Hima Darijja hin. Der eine von beiden heisst die Rippe (eḍḍil') der Banû Malik (der Bewohner von Mekka), welche einen Stamm von muslimischen Dschinnen bilden; der andere heisst die Rippe der Banû Schaiṣabân, eines ungläubigen Stammes der Dschinnen.

Auf dem Gipfel des Timâm bei Hadhramaut ist eine Höhle, in welcher ein Schwert liegt. Wer dasselbe fortnehmen will, wird mit Steinen beworfen.

Bezüglich des Tûr (Tabor), des Oelberges, Sinai, Aaronsberges verweise ich auf Kaswini. Ich will nur noch des Kâsijûn bei Damascus gedenken, welcher die Fussspuren der Propheten enthält, sowie eine Höhle (Bluthöhle), in welcher Kain den Abel getödtet haben soll.

Die Vorstellung vom Gebirge Kâf scheint schon früh in den islamitischen Ideenkreis gedrungen zu sein, da sie sich schon in den ältesten Commentaren zum Koran findet. Die »Encyklopädie der lauteren Brüder« enthält allerdings in den von Dieterici übersetzten Theilen nichts davon, während gleichzeitige und spätere Kosmographen diese Idee wohl kennen. Wir fassen vor Allem den betreffenden Artikel aus Jâkût[1]) ins Auge, ohne jedoch dessen Etymologie des Wortes »Kâf« einen andern als einen historischen Werth beizulegen.

»Ḳâf, mit der Aussprache des Ḳâf, des Buchstaben des Alphabetes. Wenn es arabisch ist, so ist es genommen von dem Zeitwort der Vergangenheit von ihrem (i. e. der Araber) Worte: ḳâfa athrahu (i. e. er verfolgte seine Spur), jaḳûfuhu ḳaufan (i. e. er verfolgte sie [die Spur] ein Verfolgen).[2]) Das

[1]) Jâkût geogr. Wört. F. Wüstenfeld, IV, 18. Die Uebersetzung hat Herr Dr. W. Hein freundlichst besorgt. Ich verdanke diesem kenntnissreichen jungen Arabisten gleichfalls den Hinweis und die Uebersetzung der Stelle aus Ibn-al-Fakîh.

[2]) Der Araber pflegt bei der Erklärung eines jeden Wortes sowol Imperfect als Infinitiv neben dem Perfect anzugeben, z. B. Perf.: kâfa, Imperf.: jakûfu, Inf.: kauf.

ist: er verfolgte seine Spur; also: Dieser Berg verfolgte die Spur der Erde und lief um sie herum. Was das im Korân genannte ḳâf anbelangt,[1]) so geht die Meinung der Erklärer dahin, dass es das die Erde umschliessende Gebirge sei. Sie sagen, es sei aus grünem Sabárdschada (Smaragd) und das Grün des Himmels stamme von seinem Grün. Man sagt, die Anfänge aller Gebirge gehen von der Wurzel des Berges Kâf aus. Einige behaupten, dass zwischen ihm und dem Himmel die Grösse der Gestalt eines Mannes sei (d. h. er ist über dem Berge einen Mann hoch erhaben); es wird gesagt (von Anderen): nein, der Himmel ist unmittelbar über ihm gelagert. Einige behaupten, dass hinter ihm Welten und Geschöpfe sind, die nur Gott, der Erhabene, kenne. Es gibt Leute, welche behaupten, dass zu dem, was hinter ihm liegt, der jüngste Tag und sein Gericht gezählt seien, und dass die Sonne in ihm verschwinde und aus ihm hervorgehe, und dass er derjenige sei, der sie vor der Erde verberge. Die Alten nannten ihn Elburs.«

Ganz gleichlautend ist die Definition des Kâf in der Kosmographie von el-Kazwîni[2]):

Die Interpreten sagen: »Das ist ein die ganze irdische Welt umgebender Berg, und zwar aus grünem Smaragd bestehend, und von ihm rührt die Grüne (d. h. nach unseren Begriffen die Bläue) des Himmels her. Hinter demselben wohnen Menschen und Geschöpfe, die nur Gott allein kennt. Andere sagen: Es gibt keinen einzigen Berg unter allen Bergen der Welt, dass nicht eine seiner (unterirdischen) Abzweigungen mit dem Berge Ḳâf zusammenhinge. Und wenn Gott irgend ein Volk vernichten will, so befiehlt er dem über diesen gesetzten Engel, irgend eine seiner Abzweigungen in Bewegung zu bringen, damit sie mit diesem Volke versinke, und so geschieht es.«

---

[1]) Im Korân trägt die 50. Sure an der Spitze den Buchstaben käf, ohne dass in derselben darüber irgend etwas gesagt würde. Die Commentatoren sind daher in der Erklärung desselben nicht einig.

[2]) Kaswini, Kosmographie, Uebers. Ethe, I, 347.

Nach Hamdallâh Kazwînî, (gest. 1349) im Nuzhat al Kulûb, ist der Kuh Alburz[1]) »ein immenses Gebirge, anliegend dem Bab al abuab (Derbend am Kaukasus), viele Berge hangen mit ihm zusammen, so dass er von Turkestan bis Hedschas (Arabien) eine Kette bildet von tausend Farsang (1800 Stunden), mehr oder weniger, und darum sehen ihn auch mehrere, sagt Kaswini, für das Gebirge Kâf an. Im Westen steht er in Verbindung mit den Bergen von Gurjestan (Georgien) und heisst Kuh Lagzi (der Lazi, d. i. der westliche Kaukasus); da gebe es, sagt das Werk Sur al akalim, verschiedenartige Völkerracen, so dass über siebzig verschiedene Sprachen darin im Gebrauche sind. In diesem Gebirge sind wunderbare Dinge, da wo es Schemschat (Samosata) und Malatiah erreicht, heisst es Kali kala, zu Antakiah (Antiochia) und Sakeliah aber Lekam. Da theilt es Sham (Syrien) und Rum. Da wo es zwischen Hems und Demeschk (Damaskus) sich ausbreitet, heisst es Libnan (Libanon), und bei Meccah und Medinah Arekh. Seine Ostseite verbindet sich mit den Gebirgen von Arran und Aserbaidschan und heisst Keik. Wo es Ghilan und Irak erreicht, nimmt es den Namen Terkel diz Kuh an; wo aber Kumesch und Mazanderan, da wird es Mawz genannt. Wenn dieser Alburz die Provinz Khorasan erreicht, heisst er Sunej«.

Noch heute heisst der Kaukasus Kâf kâss = Kâf des Satans (Hein). Wir dürfen vermuthen, dass die im Folgenden anzuführende Stelle des Ibn-al-Fakîh al Hamadhânî über dieses Gebirge auch dessen Identificirung mit dem Kâf = Alburs zur Voraussetzung hat, und dass dieselbe somit für das zehnte Jahrhundert sichergestellt ist. Interessant ist es dabei zu beobachten, wie unter dem mächtigen Einflusse der ptolomäischen Weltanschauung der Arburz alle seine astrologischen Beziehungen, welche wir bei den Eraniern kennen lernen werden, eingebüsst hat, während in den sieben Meeren von el-Kaswini, welche die Erde umringen, doch noch eine Spur solcher Beziehungen erkennbar ist.

---

[1]) W. Ouseley, Trav., III, App. 5 9. Ritter, Erdk., VIII, 554.

Es heisst bei Ibn al-Fakîh[1]):

Im Gebirge el-Kabk (= Kaukasus) gibt es 72 Sprachen; der Kundige einer Sprache kann nur mittels eines Dolmetsch eine andere verstehen. Es ist 500 Parasangen lang, geht vom byzantinischen Gebiete bis an die Grenze der Khasaren und Alanen, weiter bis zu den Slaven. Man sagt, dass dieser Berg der Berg el-'Ardsch ist, welcher zwischen el Medina und Mekka nach Syrien zieht, mit dem Libanon von Emessa und dem Sanîr von Damascus zusammenhängt und übergeht in das Gebirge von Antiochien und Mopsuestia (el-Massîsa), wo er el-Lukâm heisst. Daran schliesst sich das Gebirge von Malaṭia und Schimschât und Kalîkalâ bis zum Khasarenland. In ihnen befindet sich das Thor der Thore (Bâb el-abwâb); dort heisst er el-Kabk.

Das zähe Festhalten an der Tradition wird durch folgende Stelle aus dem grossen, 1870 in Beirut gedruckten Wörterbuch Mûhît el-Muhît = das Umfassende des Umfassenden, bewiesen[2]): Kâf ist ein Berg, welcher die Erde umschliesst, er besteht aus Zumurrud (Smaragd). Es wird gesagt, dass es kein Land gebe, in welchem nicht eine Wurzel von ihm wäre, und dass auf ihm ein Engel wäre. Wenn Gott ein Volk verderben will, so befiehlt er ihm, da schüttelt er, und es verschwindet.

Eranier.

Nach Herodot's Zeugnisse verachteten die Perser jene Völker, welche in Tempeln ihren Gottesdienst abhielten, anstatt auf den Höhen und an den dem Himmel genäherten Orten. Es erschien ihnen als Frevel, die im ganzen

---

[1]) Kitâb al-boldân von Ibn al-Fakîh al-Hamadhânî, Bibl. geogr. ed. de Goeje, V, 295.

[2]) Muhît el-Muhît, II, 1775. Nach der Uebersetzung von Dr. Hein.

Universum vorhandene Gottheit innerhalb Mauern einzuschliessen.[1])

Graf Gobineau[2]) hat einen derartigen Andachtsort in der unmittelbaren Nachbarschaft der uralten Stadt Demavend beschrieben. Es sind dort Reste einer Construction (Terrasse) im Cyklopenstyl auf dem obersten Plateau eines hohen, überaus steil abfallenden Berges. Die Dimensionen und sonstigen Verhältnisse lassen den Gedanken an eine Befestigung absolut nicht aufkommen. Nach der localen Tradition befand sich hier die Nakhoré-Khanéh, »die Tribüne für die Tambours von Zohak«. Hier hätten täglich beim Auf- und Niedergange der Sonne Männer mittelst Trommeln und langen kupfernen Trompeten Fanfaren aufgeführt. Es soll dieser Gebrauch noch heute beobachtet werden.

Aehnliche auf den Gestirncult bezogene Plattformen auf hohen, steilen, meist isolirten Bergen, wie am Elwend, am Zingiv, Kala u. s. w. hat Porter beobachtet.[3]) Nach Herodot wurde der eranische Gestirncult auf Bergen ausgeübt.

Auch die heiligen Feuer, wenigstens die berühmtesten derselben, wohnen auf Bergen.[4])

Das erste ist Aḍar-Frobâ; es wohnt auf einem Berge in Chorasnien, welcher der »glänzende« genannt wird. Unter der Regierung des Königs Gushtâsp veränderte dieses Feuer seinen Standpunkt und liess sich auf dem Berge Rosan (Roshan, der glänzende) in Kabulistan nieder. Nach den Glossen zum Sîroz heisst dieser Berg Kankara. Das genannte Feuer wird mit den Priestern in Verbindung gesetzt.

Das zweite, noch berühmtere Feuer heisst Aḍar-gashasp, gehört den Kriegern an und wohnt auf dem Berge Açnavañta in Atropatene, welchen Spiegel mit dem Savelân in der Gegend von Arbedil identificirt. Dieses Feuer folgte dem Könige Kai-Khosru und verhalf ihm zum Siege über seinen Nebenbuhler Afrâsiâb, sowie zur Zerstörung des Götzentempels in

[1]) Herodot, I, 131, 132. Strabo p. XV.
[2]) Gobineau, Hist. d. Perses, I, 31 ff.
[3]) Kert Porter, Reise, II, 548.
[4]) Spiegel, Eran. Alterthk., I, 57, 621, 623 f. II. 45 f.

der Umgegend des Sees Caecast, an dessen Stelle der oben genannte Feuertempel errichtet wurde.

Das dritte Feuer, das Feuer der Ackerbauer, Burzîn mihr, war heimatlos durch die ganze Welt geirrt und liess sich unter Gushtâsp's Regierung auf dem Berge Raevañta in Khorassan, östlich von Nišapur, an der Ebene gleichen Namens nieder.

Ausser diesen giebt es noch viele andere berühmte, als Wallfahrtsorte benützte Feuerberge. Spiegel erwähnt deren einige[1]), denen ich noch den Kohé Gubs in Beludschistan und den in dessen Nähe gelegenen Kohé Gwanka anschliesse. Beide gelten noch heute als gefürchtete und deshalb gemiedene Dämonensitze.[2])

Der Feuercult scheint auch häufig in hoch gelegenen Höhlen ausgeübt worden zu sein. Man findet solche Höhlen in den Gebirgen um den Urumiah und den Wansee, sowie in der Nähe von Artaxata, der alten Hauptstadt Armeniens.[3])

Spiegel hat dargethan, dass die Verehrung des Feuers in ihren ältesten Formen sich bei den Ariern fast vollständig deckt und daher unzweifelhaft in die vorarische Zeit hinaufreicht.[4]) Sie lässt sich allerdings auch bei den turanischen Stämmen, wie z. B. bei den Jakuten, nachweisen. Die ausserordentliche Ausbildung dieses Cults bleibt jedoch eine specifische Eigenthümlichkeit der eranischen Religion. H. Rawlinson ist geneigt, dieselbe dem Einflusse des Magismus zuzuschreiben, welcher innerhalb der turanischen Urbevölkerungen von Armenien, Kurdistan, Luristan, Persien und Mesopotamien entstanden sein soll.[6])

Es lässt sich nicht läugnen, dass innerhalb dieser Gebiete natürliche Factoren für eine Steigerung des Feuercults

---

[1]) Spiegel, Eran. Alt., II, 47.

[2]) Pottinger, Reise in Beludschistan, 219.

[3]) Kert Porter, II, 490.

[4]) Spiegel, Arische Periode, 142 ff.

[5]) Ausland 1887, S. 883.

[6]) H. Rawlinson, I. R. As. Soc., Lond., XV, 247. G. Rawlinson, Five Monarchies, II, 345.

gegeben sind. Auf der Halbinsel Apscheron, in Medien wie in Mesopotamien strömen an vielen Punkten brennende Gase aus Spalten heraus. So beobachtete Stephan bei der Alpe Tyfendagh, nahe der Quelle des Chodjal-schai, im Hauptkamme des Kaukasus, einen hohen, steil abfallenden Felsenkamm, an dessen Spitze ein ewiges Feuer brennt.[1]) Plinius erwähnt, dass in Baktrien alle Nächte der Gipfel des Cophantus brenne, welcher in Medien liegt, an der Grenze von Persien und Sittacene.[2]) Ammianus Marcellinus behauptet, dass der Name Naphta medischen Ursprunges sei.[3])

Wenn nun auch der Einfluss des ursprünglich turanischen Magismus auf die Entwicklung des Feuercultus im Allgemeinen zugestanden werden muss, so kann die Feuerverehrung auf Bergen keineswegs als directer Ausfluss turanischer Vorstellungen gelten. Wie verbreitet die Verehrung der Berge und des Feuers bei den Turaniern auch ist, so finden wir bei ihnen die Verschmelzung beider Culte nur verhältnissmässig selten, und zwar bei Vulcanen. Dass diese Quelle der Bergverehrung auf die eranischen Bergfeuer nicht anwendbar ist, hat Spiegel dargethan.[4]) Ein etwaiger turanischer Einfluss könnte somit nur durch Einschmuggelung von turanischen Localgottheiten (Bergdämonen) gewirkt haben, welche dann später mit den Feuergenien verschmolzen worden wären.

Es ist nicht zu verkennen, dass die Umstände für die Erörterung derartiger Fragen dermalen noch äusserst ungünstig liegen. Der Werth unserer Hauptquelle, des Avesta, ist jedenfalls ein sehr bescheidener in dieser Richtung, da die älteren Anschauungen darin schon ganz verblasst erscheinen. Wir entdecken dieselben nur mühsam in den zahlreichen Verwünschungen der Zauberer, in den flüchtigen Andeutungen über das Herunterzaubern des Verethragna, in

---

[1]) Eichwald, B. 7, Casp. Meer, 1, 185.

[2]) Plinius, Nat. hist. II. 237 (I. p. 119 ed. Jan.)

[3]) Ammian. XXIII 6 38 (p. 284 ed. Eyssenhardt.)

[4]) Spiegel, Zendavesta, III, Einl. 16.

den Anrufungsformeln der Götter. Es ist von Sünden gegen die Metalle, Bäume und gegen das Wasser, auch von einer Sprache der Vögel die Rede. Man kann vielleicht die Ausschliessung der »Verfolger, Springer und Schreier« von dem Cult der Anahita auf ältere Formen (schamanistischer) Dämonenverehrung beziehen.

Nun finden sich jedoch in der nach gewissen Richtungen so reich bevölkerten Welt der guten und bösen Geister der Eranier weder Bergdämonen, noch überhaupt Dämonen, welche bestimmten Gliederungen der Erdoberfläche zugeschrieben wurden. Dies fällt umsomehr auf, als die Akkader, welche ein Glied jener turanischen Urbevölkerung sein sollen, Dämonen der Berge, der Sümpfe, des Meeres, der Wüste u. s. w. gekannt haben.[1]) Nach Spiegel's lichtvoller Charakteristik der eranischen Genien und Dämonen gibt es bei den Eraniern Geister der Luft, des Wassers, der Winde, der Gewitter, der Dürre, der Krankheiten, des Asma u. s. w. Wenn sie auch zuweilen Thier- und Menschengestalt annehmen (was Pott auf ursprüngliche Vorstellungen über Wolkenbildungen zurückführt), so sind sie doch weit abstracterer Natur, als die turanischen Geister. Sie werden ohne bestimmte Localisirung in den unendlichen Lichtraum oder in die anfangslose Finsterniss (die Hölle) versetzt. Etwas schärfer individualisirt sind die Fravashis, die Manen, welche von den Sternen aus die sämmtlichen Details der Weltordnung überwachen. Sie schützen ihre Familien und Stammlocalitäten, doch ist ihre Thätigkeit von der Erde weg in den Himmel verlegt, so dass für unseren Zweck nichts Positives zu gewinnen ist. Sie wirken nämlich, wie Spiegel bemerkt, nur indirect, indem sie die Urquellen, aus welchen Wasser, Bäume, Winde entspringen, gegen die Angriffe der feindlichen Devas beschützen und dadurch alle zahllosen, von bösen Geistern ausgehenden Wirkungen paralysiren.

---

[1]) Vgl. Lenormant, welcher in Chaldean Magic, S. 183 übersetzt: May the evil destiny depart into the desert and high places.

[2]) Vgl. Spiegel, Avesta, III, Farvardin-yast.

Jedenfalls dürfte Beachtung verdienen, dass die Fravashis (Farvardin-yast, Spiegel, Avesta III, 111 f.) mit Bäumen und Wasser collectiv angerufen werden, aber nicht mit Bergen.

Die Beziehungen von Geistern zu gewissen Bergen fehlen allerdings nicht gänzlich. So wird nach Spiegel die rein eranische Gottheit Arstât im Siroza mit dem berühmten Berge Ushi-darena angerufen, welcher nach dem Bundehesh in Segestân liegen soll.[1]) Auch der Genius Zamyad,[2]) welcher über den zehnten Monatstag gesetzt ist, wird im Zamyad-yast (Khorda-Avesta 35) in Verbindung mit sämmtlichen grossen Bergen angerufen. Nach Aufzählung derselben folgt folgende charakteristische Stelle: »7: Es gibt also, o heiliger Zarathustra, vier Berge und vierzig und zwei hundert und zwei tausend. Wenn nun nachgeht den Bergen ein Reisender, so soll er immer ein Brot opfern für den Priester, den Krieger, die thätigen Ackerbauer. 8. Wegen ihres Glanzes und ihrer Majestät will ich ihr opfern mit hörbarem Preise: der starken königlichen Majestät mit Gaben etc.« In beiden genannten Fällen ist somit von keiner Localverehrung des betreffenden Gottes die Rede.

Zweifelhafter ist das Verhältniss bei Apaṇm napât. Derselbe ist eine männliche Wassergottheit, welche die Wasser vertheilt u. s. w. Anderseits ist jedoch Apaṇm napât ein Berg, und zwar kein mythischer Berg, sondern der Npat (Niphates) der Armenier, an dem der Tigris entspringt.[3]) Nun bemerkt Spiegel von diesem Gotte, der die Menschen geschaffen haben soll, dass derselbe ein Stück alt-arischen Glaubens repräsentirt, welcher in die majdayaçnische Religion hineinragt. Angesichts der von Spiegel beigebrachten Thatsachen aus der indischen Mythologie[4]) ist an dem arischen Ursprung dieser Gottheit kaum zu zweifeln, welche (wie die Drachen) in den Wolken oder in irdischen Gewässern verweilt.

---

[1]) Spiegel, Eran. Alt. II. 108 f.
[2]) Spiegel, Eran. Alt. II, 111.
[3]) Spiegel, Eran. Alt., II, 5 f.
[4]) Spiegel, Arische Periode 192.

Sie steht in Beziehungen theils zum Arburj[1]), theils zu dem Vouru-Kasha.[2]) Dass die Bezeichnung Apaṇm napaṭ, Nabel der Gewässer, von den Eraniern einer für sie wichtigen Localität, dem Quellgebiete eines grossen Stromes, beigelegt wurde, vermögen wir leicht zu begreifen, ohne hieraus weitere Schlüsse über einen eigentlichen Bergcult zu wagen. Ist doch das Wesen der diesen Namen führenden Gottheit überhaupt nach Spiegel's Geständniss noch ganz unklar. Die Localisirung derselben auf einem Berge ist wohl spätern Ursprungs und somit der Gedanke an eine alt-arische Berggottheit gänzlich ausgeschlossen.

Können wir somit die niedersten animistischen Formen des Bergcults bei den alten Eraniern nicht mehr nachweisen, so müssen wir die andern Gesichtspunkte aufsuchen, welche der eranischen Bergverehrung allenfalls zu Grunde liegen können.

Die Berge sind nach Spiegel[1]) die Knochen der Erde. Sie werden häufig im Avesta angerufen. So finden wir in in dem ältesten Theile desselben, den Gatha's (Yaçna, XLI, 21), die Berge als Wasserspender gepriesen zusammen mit den Varas (nach Spiegel Wasserquellen und die dieselben umgebenden Oasen, Avesta, II, 141 Anm.). Spiegel betrachtet allerdings die Stelle als späteres Einschiebsel (II, 142, Anm. 3). Die Vorstellung, dass die Berge Wolkensammler sind, findet sich insbesondere im Bundehesh, wo z. B. die Wolken um den Berg Hosindun sich sammeln, um von da auf die Erde niederzusteigen (Cap. XIII.). Im Cap. 46 des Mainyo-I-Khard antwortet der Geist der Weisheit auf die Frage des Weisen: Warum die Berge geschaffen wurden? folgendermassen: Die Berge, welche auf der Welt sind, mässigen und halten zurück die Winde; sie sind der Aufenthaltsort und der Ruheplatz der Regenwolken; sie zerstören Ahar-

---

[1]) Spiegel, Avesta, III, Abân-yast 72. Spiegel, Eran. Alt., II, 51 ff. Nach Spiegel Zendavesta, II, 37 Anm. trägt Apaṇm napaṭ in den späteren Schriften den Namen Burj und die Bezeichnung berezat.

[2]) Yt. 19, 51. Spiegel, Zendavesta III, Einl. 19 f.

man und die Dämonen, bewohnen und beleben die Schöpfung des Ormuzd.[1]) Im Bakrâm-yast 15 des Khorda-Avesta[2]) heisst es, dass die wasserreichen Wolken sich auf die Berge herabsenken.

Wichtiger sind die Beziehungen der Berge zu den kosmischen Lichterscheinungen. Sie bilden die charakteristische Eigenthümlichkeit des eranischen Höhencults und werfen zugleich ein gewisses Licht auf dessen Provenienz aus dem Gestirncult. Im Yaçna wiederholt sich öfters die Stelle: Ich wünsche herbei mit Preis (heiligen Gegenständen, Singen der Gâthâs u. s. w.): »für den Berg Ushi-darena, den von Mazda geschaffenen, mit reinem Glanze versehenen, für alle Berge, die mit reinem Glanze versehenen, mit vielem Glanze versehenen, von Mazda geschaffenen.« Ueber die Natur dieses Glanzes werden wir im 19. Fargard des Vendidad 92 belehrt: »Wenn auf die Berge mit reinem Glanze sich setzt der siegreiche Mithra.« Im Mihr-yast des Khorda-Avesta 45 wird Mithra gepriesen, dessen acht (?) Freunde auf allen Höhen, auf allen Warten spähend sitzen für Mithra, den Mithratrüger erspähend, Jene anschauend, Jene erinnernd, welche vormals den Mithra betrogen, die Pfade derer bewachend, nach denen verlangen die Mithratrüger, die offenbar die Reinen tödten, die Schlechten.[3]) Spiegel findet in dieser Stelle die spätere Anschauung vorbereitet, dass die tausend Ohren und zehntausend Augen des Mithra nichts Anderes sind als ebensoviel Freunde, welche für ihn das Amt des Sehens und Hörens versehen.

Hieraus erklärt sich wohl ungezwungen die Verbindung der Berge mit dem Qarenô, der Majestät, im Zamyad-yast. Da Mithra, das geschaffene Licht, zugleich oberster Vermittler zwischen Ahura Mazda und den Menschen, Schützer der Verträge ist, lässt sich auch begreifen, warum einzelne Berge, z. B. Ushidao, als Sitze des Verstandes bezeichnet werden.[4])

---

[1]) Mainyo-I-Khard, Uebers. v. West 179.
[2]) Spiegel, Avesta, III, 147.
[3]) Spiegel, Avesta, III, 87.
[4]) Spiegel, Eran. Alt., II, 111.

Ob dasselbe auch vom Berge Ushi-darena gilt, welcher bewirkt, dass der menschliche Verstand an der rechten Stelle bleibt,[1]) ob dies aus dessen Verbindung mit dem Genius Arstât, oder endlich aus dem besonderen Verhältnisse herrührt, in welchem die eranischen Herrscher zu jenem Berge gesetzt werden, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Er steht an Bedeutung dem Alborj zunächst.

Wegen der anderen, den Eraniern wichtigen Berge verweise ich auf das Zamyad-yast, sowie auf den 12. Abschnitt des Bundehesh. Für die Bestimmung der hier vorkommenden Bergnamen haben Spiegel und Justi das Möglichste geleistet.[2])

Diese Berge werden einzeln angerufen oder collectiv. Das letztere z. B. im Berggebet (Khorda-Avesta LIX): Alle meine Sünden bereue ich mit Gebet (Patet). Alle Berge preisen wir, die mit einem Glanze, mit vielem Glanze versehenen, von Mazda geschaffenen, reinen, Herrn des Reinen.[3])

Die Berge werden endlich auch als Träger der Haomapflanze gepriesen. So lesen wir im Cap. IX. des Yaçna 6:

6. Ich preise die Wolke und den Regen, welche deinen Körper wachsen machen auf den Gipfeln der Berge.
7. Ich preise die Berge, die hohen, wo du, o Haoma, wuchsest.

Ferner 27 ff.:

Dich, den grossen Spender der Weisheit, setzte ein kunstreicher Gott nieder
28. auf hohen Bergen, dann haben dich von dort die mit heiligen Kennzeichen versehenen
29. Vögel, die überall hinfliegenden, hinweggetragen, die hochfliegenden, zu den Höhen oberhalb der Adler.

---

[1]) Spiegel, l. c. 109, Khorda-Av. Ormuzd-yast heisst er, »der Verstand verleihende Berg«.

[2]) Spiegel, Eran. Altk., I, 196. Avesta, III, Trad. Litt. Pars. 107. Windischmann, Zoroastr. Stud. 1 ff. Justi, Beitr. z. alt. Geogr. Pers.

[3]) Spiegel, Avesta, III, 4, 250.

30. Hin zu den Klippen, den Spitzen der Klippen, vor den Zacken, vor zackigen Wegen, hin zu den Gipfeln, den Wegen für die Vögel, hin zu den weissfarbigen Bergen.

31. Daher wächsest du auf diesen Bergen in vielerlei Arten, o Haoma, süsser, goldner.

Nach alteranischer Vorstellung[1]) ist die Erde, das Kareshvare Qarinatha, von Wasser umgeben, dem Meere Vôuru-Kasha. Ein mächtiges Randgebirge, die Hara-berezaiti, umgibt dieses Meer und hindert dasselbe, auszulaufen. Die Hara-berezaiti oder der Arburz, der grosse Herr, der Nabel der Gewässer, bildet aber auch gleichsam das Rückgrat der Erde, da alle übrigen Gebirge mit ihm in unterirdischer Verbindung stehen oder, nach dem Ausdrucke des Bundehesch, aus dessen Wurzeln herausgewachsen sind. Nach Cap. VIII Bundehesh kamen beim Emporwachsen des Arburz alle Berge in Gang. Der Arburz reicht bis in den Himmel; er ist nach dem Pehlvi-Mythus in zweihundert Jahren bis zum Sternenhimmel, in den nächsten zwei Jahrhunderten bis zum Mondhimmel, in den späteren zwei Jahrhunderten bis zum Sonnenlichte und endlich in der vierten gleich langen Periode bis zum Urlichte emporgewachsen.[2])

Der östliche Gipfel der Hara-berezaiti ist der Hukairya, von dem die berühmte Quelle Ardvî-çûra herabströmt.[3]) Nach dem Bundehesh liegt hoch oben auf dem Hukairya ein See, von welchem das Wasser (die Ardvî-çûra) gereinigt nach dem Vouru-kasha abfliesst.[4])

Ein anderer Gipfel der Hara-berezaiti ist der Taera, um welchen Sonne, Mond und Sterne kreisen und an dem sie aus- und eingehen. Er heisst im Râm-yast der »aus Eisen zusammengefügte« Berg[5]), nach Geiger »Erz enthaltend«.

---

[1]) Spiegel, Eran. Altk., I, 191 ff.

[2]) Spiegel, Eran. Altk., I, 191. Trad. Litt. Parsen II, 107. Windischmann, Zoroastr. Stud.

[3]) Justi, Beitr., 7, Alt. Geogr. Pers. 5.

[4]) Bundehesh, 12, 4—5; 22, 11. Geiger, Ostir. Cult., 48.

[5]) Spiegel, Eran. Altk., I, 191.

Taera (Taira) heisst nach Geiger »dunkel«,[1]) dagegen vermuthet Keiper, dass taera für taeghra = tighra stehe und somit »der spitzige« bedeute.

Der Arborj (Albory), das Urland des Ahura-Mazda, ist eine Wohnung des Lichtes und des Glückes. Er enthält die weiten Triften des Ueberflusses; zu ihm steigen weder Nacht noch Finsterniss, weder kalter noch heisser Wind, weder Auflösung, die vielen Tod nach sich zieht, noch von den Devas geschaffener Schmutz, noch Wolken auf (Khorda-Avesta Rashnu-yast 15). An den zu ihm führenden Brücken ist der Stern Vanand als Wächter aufgestellt, damit die Devs, Fryas und Drujas die Bewegung der Himmelskörper nicht hindern können. Nach Vd. XIX führt am dritten Morgen nach dem Tode ein schönes Mädchen die Seele der Frommen auf der Brücke Cinvat über den Hara-berezaiti hinweg nach dem Himmel.

Der Arborj ist der Wohnort der drei Götter Mithra, Çraosha, Rashnu. Sie sind die Götter der Gerechtigkeit, die Beschützer der Länder, die Todtenrichter. Von diesem seinen Wohnort her führt Mithra den Beinamen »weite Triften besitzender«. Er herrscht auf der »höchsten Höhe des hohen Berges, welcher den Namen Hukairya führt«, und umfasst von diesem, durch Ahura-mazda geschaffenen, durch die Ameshaçpentas gefertigten Wohnhaus aus die ganze bekörperte Welt. Von da steigt Mithra als der erste himmlische Yazata über die Hara vor der unsterblichen, mit schnellen Rossen begabten Sonne und umfasst zuerst mit goldner Gestalt die schönen Gipfel, dann den ganzen Ariersitz. Auf dem Hukairya verehrte Haoma den Mithra. Von hier aus bekämpft Mithra die Devas mit seinen mächtigen,[2]) stets bereitstehenden Waffen (Bogen, Pfeilen, Lanzen, Messern, Wurfspiessen, Keulen).

Höchst innig sind die Beziehungen der ältesten Gestalten aus der eranischen Sagenwelt zum Alborj. Der

---

[1]) Geiger, Ostir. Cult. 44.

[2]) Vgl. Spiegel, Khorda-Avesta, Mithra-yast, Çrosh-yast, Rashnu-yast.

erste mythische König, nach Spiegel und Hamza der erste Mensch überhaupt, Gayomard, wohnt am Arborj, obwohl der Berg nicht ausdrücklich genannt ist. Menschen und Thiere versammeln sich daselbst um ihn und bringen ihm ihre Verehrung dar.[1]) Nach Tabari soll Gayomard auch Gershâh, Herr des Berges, geheissen haben.[2]) Der erste König der im Avesta Paradhâta genannten Dynastie Haoshyaŋha (Husheng), der den Gebrauch des Eisens und des Feuers gelehrt haben soll, wohnte nach dem Avesta auf dem Berge Taera.[3]) Ueber den Wohnort des, übrigens semitischen Ursprunges verdächtigen Tahmurath erfahren wir ausser seinem während 30 Jahre auf dem unterjochten Ahriman täglich vollführten Ritt um den ganzen Arborj (nämlich um die Welt) nichts Näheres, dagegen schliesst Spiegel aus Yt, 5, 25, dass Yem auf dem Arborj gewohnt habe, weil er am Hukairya opfernd dargestellt wird.[4]) Nach Firdosi soll dieser Herrscher des goldenen Zeitalters die vier Stände eingerichtet und dabei den Priestern den ersten Rang gegeben haben. Er wies ihnen die Berge als Wohnplätze, das Gebet als ihr vorzüglichstes Geschäft an.[5]) Fredun wird, um den Vorstellungen des Dahak zu entgehen, nach dem Arborj von seiner Mutter gebracht. (Spiegel I, 539.) Auch Zâl, der mit weissen Haaren zur Welt gekommene Sohn des Sam, wird wegen dieses Fehlers von seinem Vater am Arborj ausgesetzt und wächst daselbst im Neste des Wundervogels Simurgh zu einem stattlichen Helden heran.

Auch die zweite eranische Königsdynastie, der Kaiânier, leitet ihren Ursprung vom Arborj ab. Der Held Rustem holt deren Ahnherrn Kaiqobâd vom Arborj herunter.[6]) Dessen

---

[1]) Spiegel, Eran. Altk., I, 508 ff.

[2]) Spiegel, l. c. I, 514 Anm.

[3]) Spiegel, Eran. Altk., I, 514. Nach Spiegel ist Husheng weder historische Person, noch Erzeugniss der Volkspoesie, sondern eine dürre bewusste Abstraction.

[4]) Siegel, Eran. Altk., I, 519. Einl. Trad. Schr. der Parsen, II, 317.

[5]) Spiegel, Eran. Altk., I, 525 f.

[6]) Spiegel, Eran. Altk., I, 581.

Sohn Kaikâus, welcher nach seinen glücklichen Feldzügen nach Masenderan und Hâmâverân (bis zum Berge Kâf am Ende der Welt) die Herrschaft über die Dämonen, wie über die Menschen errungen hatte, baut mit Hilfe der Dämonen gewaltige Schlösser am Arborj,[1]) an einer mathematisch bestimmten Stelle, wo Tag und Nacht immer gleich waren, mithin ein ewiger Frühling herrschte.

Der grösste Theil der Forscher erblickt in der Vorstellung vom Arborj eine mythische Verarbeitung von sinnlichen, durch eine grossartige Gebirgswelt hervorgerufenen Eindrücken. Wilhelm Geiger sucht das Lichtland, den Wohnsitz des Mithra, im central-asiatischen Gebirgsplateau,[2]) ohne zu verkennen, dass Hara-berezaiti später ein Wandername geworden ist, welcher sowohl am Arborj des Kaspischen Meeres, als am Kaukasus haftet.[3])

Nach Geiger ist die Rolle, welche der Arborj in der Kosmologie des Bundehesh spielt, im Avesta noch vollkommen unbekannt. Dieser Name kommt überhaupt in dem allseitig als ältesten anerkannten Theile des Avesta, den Gathas, nur einmal vor (Yt. XLI, 24), und zwar an einer Stelle, welche Spiegel als später interpolirt ansieht,[4]) da sie Vorstellungen enthält, welche entschieden der späteren Parsenreligion angehören. Nach demselben Gelehrten theilt die indische Sprache das Wort hara keineswegs mit dem Eranischen. Eine solche gemeinsame Bezeichnung ist Giri = Gairi (Avesta).[5]) Ein Zusammenhang von hara mit dem hebräischen har (Berg) wurde von Spiegel früher mit grösserer Bestimmtheit angenommen, als dies in dessen neuester Publication der Fall ist.[6])

---

[1]) Spiegel, Eran. Altk., I, 594.

[2]) J. W. Geiger, Ostiran. Cult. 42 ff. Vgl. Burnouf, Comm. s. l. Yaçna 239.

[3]) Geiger, l. c. 43. Geiger, Vaterl. u. Zeitalt. d. Avesta. Sitzungsb. d. Münch. Akad. 1884, 331.

[4]) Spiegel, Avesta, II, 142 Anm. 3.

[5]) Spiegel, Ar. Per., 26.

[6]) Spiegel, Avesta, II, 37 f., Anm. 4. Arische Per. 29. Windischmann hat bekanntlich diesen Zusammenhang in Abrede gestellt. (Zor. Stud.)

Wenn somit der Arborj keineswegs dem ältesten Vorstellungskreise der Eranier angehört, dürfte wohl auch der Vermuthung Darmesteters eines arischen Ursprunges der auf den Arborj bezüglichen Mythen der Boden entzogen sein. Nach Darmesteter ist der Hara-berezaiti identisch mit der Wolke und mit dem Meere Vouro-kasha. »Der Berg, wo die Sonne aufgeht, der Berg, wo die heiligen Feuer ruhen, das Meer, wo das himmlische Licht ruht, sind ihm nur drei verschiedene Formen desselben Objectes, der Wolke.«[1])

Charakteristisch bleibt es, dass der gelehrte Verfasser nicht im Stande ist, auch nur eine Stelle aus dem Avesta beizubringen, aus welcher der Charakter des Arborj als Wolke klar hervorgeht, und welche somit den vielen diesbezüglichen Stellen des Rigveda an die Seite zu setzen wäre. So weit mir bekannt, fehlen übrigens im Eranischen auch die linguistischen Voraussetzungen[2]) für die metaphorische

[1]) Darmesteter, Ormuzd et Ahriman, 139. Wie leicht diese Schule manchmal sich die Deutungen macht, mag man l. c. 137 entnehmen: »§ 117. Quand Ahriman fit son invasion et perça la terre, les montagnes parurent sur la terre (Bundehesh Cap. 8). Traduction en langage mythique: Quand la lutte orageuse commence, les montagnes se dressent.« Hier ist doch offenbar von einer Durchbrechung der Erdrinde die Rede, somit von Spaltenbildungen, aus denen Dampf und allerlei schädliche Emanationen hervorbrechen. Die Berge werden als aus derselben Quelle hervorgequollen betrachtet. Wir haben also eine plutonische Hypothese in mythischem Gewande vor uns, zu deren Aufstellung die Beobachtung der Vorgänge von Demavend wohl die besten Anhaltspunkte darbot.

[2]) Paurvata im Avesta zweimal belegt:

1. Yasht XIX, 3 (vgl. Westergaards Ausgabe v. 280); (bei Geldner noch nicht erschienen): ādaranaçca bayanaçca ishkatāca upāiri-çaêna kaçô-tafedhra vafrad va hamankuna paurvata ashta vaçnôpaurvata ashta aurvañtô frāvañkavô cathwârô vidhwana kaophô.

(Spiegel übersetzt): Und Adawaua, Bazaua, Iskata, der oberhalb der Adler ist, Kañçotafedhra, Vafra, zwei Berge Hamankuna, acht Berge Vaçna, acht starke Berge Frâvanku, vier Vidhwana.

2. Yaçna, X, 31 (Westergaard, X, 12, S. 31); Geldner-Ausgabe, siehe 52, I: āat āhva paurvatāhvā pouruçaredhô vēraodhahê.

(Spiegel übersetzt): Daher wächsest Du auf diesen Bergen. (Anm. besagt »oder an diesen vielen Orten«.)

An diesen beiden Stellen ist also eine Bedeutung Wolke geradezu ausgeschlossen. (Handschriftliche Mittheilung des Herrn Dr. Meringer.)

Verwechselung von Berg und Wolke, wie sie im Alt-Indischen durch die doppelte Bedeutung von parvata allerdings gegeben sind. Wird doch an verschiedenen Stellen ausdrücklich betont, dass zum Arborj weder Dünste (Nebel) noch Wolken aufsteigen. Es kann somit von einer Auffassung dieses Gebirges als Wolke keine Rede sein. Auch beweist das vielfach angezogene Zamyad-yast, dass dem Arborj die gleiche Natur wie den übrigen Bergen zugeschrieben wurde.

Da, wie wir gesehen haben, der Arborj bis zum anfangslosen Licht hinaufreicht, fällt dessen oberer Theil mit dem Himmelsgewölbe, dem Himmelsberge, zusammen. Es ist das Wohnhaus des Mithra, »welcher so breit als die Erde festgesetzt ist, in der mit Körper begabten Welt, gross, unbeengt, hoch, breit, weiten Raum darbietend«. Nach dem Bundehesh hat der Arbory 360 Thore, durch welche die Sonne bei ihrem Auf- und Niedergange hindurchgeht. Nach Spiegel wird auch in späteren Büchern die Vorstellung festgehalten, dass der Himmel aus einem festen, glänzenden Gesteine gebildet sei. Er heisst açman, asman (Neup. âsmân), was dem Sanskritwort açman = Stein entspricht. Auch im Avesta (Visp. 12, 10) findet sich nach Spiegel vielleicht noch diese Bedeutung ; im Adjectiv açmana, steinern, ist dieselbe erhalten. Im Farvardin-yast wird der Himmel wie folgt beschrieben: 2. Durch deren (der Fravashi's) Glanz und Majestät erhalte ich (Ahura-Mazda) jenen Himmel, o Zarathustra; der nach oben glänzt und schön ist, der diese Erde rings umgibt. 3. Er ist einem Vogel vergleichbar, der dasteht durch Himmlische gebildet, fest, ferne Grenzen habend, mit einem Körper von glänzendem Erze, glänzend auf den (der Erde), welchen Ahura-Mazda mit einem sternbesetzten Kleide bekleidet.... Nach späteren Ansichten ist der Himmel aus Stahl.[2]) Er ist nach dem Avesta von Ahura Mazda im Kampfe gegen Ahriman geschaffen worden und

---

[1]) Spiegel, Eran. Altk., II, 109 f. Avesta III, 112. Avesta, Ter., 30.

[2]) Spiegel, Eran. Altk., II, 109.

wird von den Fravashis vertheidigt, so dass Ahriman nicht mehr in die Geisterwelt eindringen kann.[1])

Ueber die Provenienz und den Ursprung der Vorstellung vom Arborj kann freilich dermalen nichts Sicheres ausgesagt werden. Dass trotz aller Verschiedenheiten eine gewisse Analogie mit dem Meru und dem um denselben gruppirten Kosmos besteht, ist kaum zu bezweifeln. Der Taêra[2]) hat dieselbe Bedeutung als Mittelpunkt der Welt wie der Meru.

Anderseits wird wohl nicht verkannt werden, dass die eranische Bergverehrung im Allgemeinen weniger auf der Phantasie als auf der Reflexion beruht, und dass sie mit der Vorstellung von Arborj in Zusammenhang steht. Eine nähere Discussion des Ursprunges des eranischen Höhencults ist wohl enge mit der Frage nach der Provenienz des eranischen Gestirncults verknüpft. Sehr berufene Forscher sind wohl geneigt, für den letzteren, wie für die Idee von Qarenô einen semitischen Ursprung anzunehmen. Die im ersten Bande der Uebersetzung der Avesta von Spiegel angeführten Momente verdienen gewiss volle Beachtung; leider ist es, wie Spiegel neuerdings betont, noch nicht gelungen, an der Hand positiver Thatsachen die Frage weiter zu bringen.[3])

Mag auch zugegeben werden, dass der Mythus von Âḍar Gushasp aus der arischen Zeit stammt und für die Verehrung besonderer Feuer spricht,[4]) so gehört doch die eigentliche Ausbildung des Feuercults nachweislich nicht den ältesten Epochen der eranischen Religionsgeschichte an. Werden doch die berühmten drei Feuer weder in den Keilinschriften, noch im Avesta erwähnt.[5]) In noch höherem Grade muss dies von der Localisirung dieser Feuer auf Bergen gelten. Ich vermag in derselben nur einen wohldurchdachten Synkretismus zu erblicken, ein Bestreben, den

---

[1]) Vispered, B. 5, 8, 15. Spiegel, Eran. Altk., 110.

[2]) Justi, Beitr. z. alt. Geogr. Pers., I, 6.

[3]) Spiegel, Eran. Altk., II, 75.

[4]) Spiegel, Ar. Per., 167[1]

[5]) Spiegel, Ar. Per. 166.

Lichtcult mit dem Feuercult zu verbinden und zu verschmelzen.

Endlich sei noch einiger mythologischen Züge gedacht, welche sich an einzelne Berge knüpfen. Auf dem Berge Manos, welchen Spiegel zu den zahlreichen Gipfeln des Arpaçin (des Paropamisos nach Rawlinson) rechnet,[2]) ist Manoshcihr, Sohn des Manu, geboren. Auf diesen König aus dem ältesten eranischen Königsgeschlechte wird aber der Stammbaum des Zarathustra zurückgeführt.[3])

Nach Shahrastani hat Ahura Mazda den Fravashi des Zoroaster in einen Baum (Haoma?, Spiegel) gethan, den er im obersten Himmel wachsen liess und dann auf den Gipfel eines Berges in Adarbaijân verpflanzte, welcher Ismuvicâr heisst. Spiegel hält jedoch diesen Namen für verschrieben statt Asnavandgar und vermuthet, dass hier der Savelân gemeint sei. Dort habe Gott den Fravashi des Zoroaster mit Kuhmilch vermischt, welche von dem Vater Zoroasters getrunken wurde. Daraus sei dann Samen und dann ein Stück Fleisch in dem Leibe von Zoroasters Mutter geworden.[4])

Nach späteren Nachrichten ist die Wohnung des Pourushâçpa, des Vaters von Zoroaster, auf dem Berge Zebâr.[5])

Die Unterredungen Zoroasters mit Ahura Mazda[6]) fanden nach Vendidad XXII, 53 statt auf »dem Berge, auf welchem die heiligen Fragen geschehen, der Höhe, wo die heiligen Fragen geschehen«. Während ältere Quellen berichten, Zoroaster habe aus Liebe zur Weisheit und Gerechtigkeit sich auf einen Berg zurückgezogen, wissen spätere Schriftsteller, dass er auf einem Berge bei Ardebil (Savelân?) geweilt und von da mit dem Avesta zurückgekommen sei. Der Berg soll während des Aufenthaltes von Zoroaster auf demselben

---

[1]) Spiegel, Avesta, III, 250 und 4.
[2]) Spiegel, Eran. Altk., I, 553. Just, Beitr., 2, u. 74.
[3]) Spiegel, Eran. Altk., I, 687.
[4]) Spiegel, Eran. Altk., I, 687.
[5]) Spiegel, Avesta, II, 72.
[6]) Spiegel, Avesta, I, 264. Altk. I 697.

in Flammen gerathen sein; Zoroaster trat jedoch unversehrt aus dem Feuer heraus.

Wie die Eranier behaupteten, dass ihre Könige vom Himmel gekommen seien, so sind sie auch bestrebt, dieselben nach dem Tode möglichst nahe an ihrem Ursprungsorte beizusetzen. Nach Diodor wurden die Könige der Perser in der Nähe von Persepolis in hohen, unzugänglichen Felsengrotten begraben, in welche der Leichnam mittelst eigens zu diesem Zwecke construirter Maschinen hineingeschoben wurde.[1])

Im Vendidad VI, 93 wird die Frage: Wohin sollen wir die Körper der Todten tragen, o Ahur Mazda, wo sollen wir sie niederlegen? dahin beantwortet: An den höchsten Orten, o heiliger Zarathustva. 94. Wo sie am meisten bemerken die fleischfressenden Hunde und Vögel. 95. Es sollen diese Mazdayaçnas diesen Todten befestigen an seinen eigenen Füssen und Haaren. 96. Mit Eisen, Stein oder Blei u. s. w.

Dies wird noch heute bei der Anlage der parsischen Todtenthürme festgehalten, welche stets auf die höchsten Punkte gestellt werden, was oft grosse Kosten verursacht.

Am schlimmsten ist es den Leichenbestattern selbst ergangen. In dem dritten Fargard des Vendidad heisst es: Wenn er (der Leichenbestatter) alt, gebrechlich und zeugungsunfähig wird, so sollen ihn die Mazdagläubigen so energisch, rasch und (des Weges) kundig als möglich auf den höchsten Punkt des Gebirges bringen und seinen Kopf um die ganze Haut (d. h. rings herum) einwickeln und ihn den Aasgeiern preisgeben.[2])

Einen bemerkenswerthen Zug der eranischen Religion bildet der Umstand, dass auch die bösen Geister einen Berg als Versammlungsort haben. Sie steigen aus dem Reiche der Finsterniss unter der Erde herauf auf den Berg Arezura. Im Vendidad II, 22 frägt Zarathustra den Ahura Mazda:

---

[1]) Chardin, Voy. en Perse, VIII, 383.

[2]) Nach Geldner's Uebers. Studien zum Avesta, S. 153.

»Was ist zum Ersten dieser Erde am unangenehmsten?« Hierauf erfolgt die Antwort: »Die Ergreifungen (Empfängniss nach Spiegel) des Arezûra; wenn auf ihm die Daevas mit den Drujas von den Höhlen aus zusammenkommen.« Nach Vendidad 19, 140 kamen daselbst die Daevas zusammen, um zu berathen, wie sie Zoroaster, die Waffe, mit welcher man die Daevas schlägt, umbringen könnten.

Der Arezura ist bekanntlich identisch mit dem Demavend. Die physischen Eigenthümlichkeiten dieses grossartigen Vulcans mussten die erwähnte Vorstellung wesentlich begünstigen. Der grosse, nach Th. Kotschy[1]) 378 Schritt im Umfange messende, über 2 Meter tiefe Krater desselben stellte sich als Eingang zur unterirdischen Welt, als »Thor der Hölle« dar. Als Ausfluss derselben konnten die von den Besteigern des Gipfels am meisten gefürchteten ausserordentlich starken Gasausströmungen gelten, welche nach Kotschy bereits im Thale von Sejale, oberhalb der Quelle Besmitschal auftreten und heftige Kopfschmerzen, sowie Reiz zum Erbrechen verursachen.

Die Erdbeben, welche so häufig Masenderan erschüttern, sind das Werk des in Demavend von Frédun angeketteten Dahâk. Die Ueberwindung desselben wird noch heute in der uralten, von Erinnerungen an Dahâk angefüllten Stadt Demavend unter allgemeinem Jubel am 31. August gefeiert.[2])

Die Mythen von Dahâk führen uns auf das Gebiet des vielgestaltigen Schlangencultes; Dahâk gehört zu jenen bösen Schlangengestalten, deren mächtigster Vertreter Ahriman selbst ist. Er heisst Azhis Dahâka und wird im Avesta als Schlange mit drei Köpfen beschrieben.[3])

Die Schlange und Eidechse ist dem Eranier ein schädliches und unreines Thier, das Symbol des Bösen. Nach dem Vendidad V, 120 schlägt sie lebend das Wasser, lebend

---

[1]) Kotschy, Pet Mitth. 1859, 49 ff.

[2]) Ritter, Erdk., II, 1, 563.

[3]) Spiegel, Eran. Altk. I, 530 ff.

löscht sie das Feuer aus, lebend führt sie das Vieh den unrechten Weg, lebend schlägt sie dem reinen Manne einen Schlag, der das Lebensbewusstsein und die Lebenskraft beschädigt. Wenn sie todt ist, verunreinigt sie nicht den, der sie getödtet hat. Im Khorda-Avesta (Farvardin-yast) wird Thraetona angerufen zum Widerstand gegen Krankheit, Fieberhitze, Unreinigkeit, kaltes Fieber, gegen die Pein, die von der Schlange verursacht ist.

Die eranische Ausbildung der Schlangenvorstellung ist jedenfalls von der indischen sehr verschieden. Spiegel hat mit gewohnter Objectivität die früher geäusserte[1]) Ansicht, dass Dahâka der arischen Periode angehöre, aufgegeben und nachgewiesen,[2]) dass zwischen den Mythen über Dahâka und Vrtra so gut wie keine Analogie bestehe, ebensowenig wie zwischen dem erwähnten Varena, dem Wohnorte des Thraetaona (Frédûn), und dem indischen Varuna. Desto zahlreicher sind die Berührungspunkte mit dem Westen. (Zeus — Typhon, Apollo — Python, Hercules — Hydra.) Das Verbindungsglied werden wohl hier wie in so vielen anderen einschlägigen Fragen die Semiten liefern, deren Mythologie noch verhältnissmässig wenig bekannt ist (Tephôn, phönicisch Cephûn, Lenormant, Origines, 571).

Fehlen den eranischen Schlangengestalten die speciellen Beziehungen zu atmosphärischen Vorgängen,[3]) so müssen wir auch ein Gleiches von ihrem Verhältnisse zu den Höhen der Erdrinde behaupten. Die Rolle, welche der Demavend dabei allenfalls spielt, beruht auf ganz anderen naturalistischen Elementen, nämlich auf der Voraussetzung, dass die Welt des Angromainyus die Finsterniss, das dunkle Erdinnere, ist. Die fast immer dem Menschen verderbliche »Reaction des Erdinnern gegen die Erdoberfläche« erschien dem Eranier

[1]) Spiegel, Eran. Altk., I, 530.

[2]) Spiegel, Ar. Per. 257 ff. Der Stern Tistrya ist der Regenspender.

[3]) Es gibt allerdings eine Schaar von Dämonen, welche die schädlichen Wirkungen der Atmosphäre repräsentiren, doch wird ihnen nicht speciell die Schlangennatur beigelegt. So erscheint Apaoska, der Genius der Dürre, in Gestalt eines schwarzen Pferdes. Spiegel, Eran. Altk., II, 133.

als sichtbarster Ausdruck der finsteren Thätigkeit Ahrimans. Das Moment der Finsterniss war wahrscheinlich auch ausschlaggebend, wenn man sich (phönicischer Typhon) die Wohnung von Schlangengöttern in finsteren Berghöhlen dachte.

Dass desungeachtet die Vorstellung von auf Bergen vorhandenen Drachen nicht gänzlich gefehlt hat, beweist die Aufgabe, welche Lohrasp einem griechischen Edlen, Ahren, stellt, als derselbe um die jüngste Tochter des Kaisers anhielt. Er sollte einen grossen Drachen erlegen, der auf dem Berge Sequîlâ seinen Aufenthalt hatte — eine That, welche Gushtasp an seiner Stelle vollführte.[1])

Aus der Vorstellung, dass die Daevas unter dem Demavend in der Hölle wohnen, ist offenbar viel später die Localisirung der Divs unter zahlreichen einzelnen Bergen hervorgegangen. So besitzen sie unter dem Berge Zemzem (SSO. von Wan) eine Stadt,[2]) zu welcher die Höhlen der Umgegend führen. Im Inneren des Berges kräht von Zeit zu Zeit ein verzauberter Hahn; es öffnet sich eine Thür und man kann eintreten, wenn es noch Morgen ist. Zu einer anderen Zeit verirrt man sich.

Dagegen werden die weissen Divs, unter welchen die Heldensage wohl ausser den Naturverhältnissen auch die Gebirgsbewohner Masenderans in mythologischer Gestalt begreift, später mit Vorliebe auf hochgelegene Punkte versetzt[3]). Man zeigt an vielen Orten deren Schlösser an steilen, schwer zugänglichen Felsen. Nach W. Ouseley wurde in der Nähe des Hochpasses des Elburs Sewad Kuh der gewaltige Felsen Khaneh: Div-i-Sefid und eine hoch an demselben gelegene Höhle gezeigt. Sie soll der Lieblingssitz des weissen Div gewesen sein. Noch jetzt sieht man daselbst seine Tochter in ewig jugendlicher Gestalt. In der Nähe befindet sich der Berg an welchem Rustem seine erste Schlacht gewonnen haben

---

[1]) Spiegel, Eran. Altk., I, 667.

[2]) Wilbraham de Koch, D. kauk. Länder, 175.

[3]) Chardin, Voy., VIII, 393.

soll. Die Häuptlinge dieser Bergbevölkerungen führen noch heute den Namen Div.[1])

Armenien.

Die centrale Stellung des armenischen Hochlandes zu den antiken Culturen hat bereits Karl Ritter in schöpferischem Blicke erkannt und scharf charakterisirt.[2]) Die tiefe Bedeutung dieses tektonischen Verhältnisses drückt sich auch in der Thatsache aus, dass die armenischen Gebirge zum Sammelpunkt von eranischen und semitischen Sagen geworden sind, welchen sich noch andere — turanische oder altajische, jedenfalls auch griechische Reminiscenzen beigesellt haben. Ueberwiegend war in religiöser und cultureller Beziehung wohl der eranische Einfluss. Ueber die ältere Geschichte und die ethnographischen Verhältnisse Armeniens lässt sich selbst nach der Entzifferung der in assyrischer Keilschrift geschriebenen Inschriften der Könige von Wan durch Sayce nichts Positives aussagen.[3]) Es bleibt uns somit nur eine kurze Erwähnung der Mythen übrig, welche sich an die Gebirge Armeniens knüpfen, und zwar gebührt dabei die erste Stelle dem Ararat und seinen Verzweigungen.

Moses von Khorene hat eine Variante der Dahâksage in armenischem Gewande unter der Gestalt des medischen Königs Astyages überliefert. Er bemerkt, dass Aitahag im Armenischen »Drache« bedeutet, und identificirt Astyages mit Piarasb (Dahâk)[4]). Nach Spiegel hängt Astyages mit Azhis Dahâka (azdehâ, Schlange, Drache) zusammen.[5])

[1]) Ritter, Erdk., VI, 1, 488 f.

[2]) Ritter, Erdk., 364.

[3]) E. Meyer, Gesch. d. Alt. 295 ff.

[4]) Vgl. Mar Apas Catina. Hist. anc. d'Arménie. Coll. Langlois 16, 40.

[5]) Spiegel, Ar. Per. 261.

Dem Astyages wird ein schlechter, hinterlistiger Charakter beigelegt. Auch der Traum, welcher ihm sein bevorstehendes Schicksal verkündigt, ist dem persischen Original analog. Er träumt nämlich von einem hohen, mit Eis bedeckten Berge, auf dessen oberster Spitze eine purpurbekleidete Frau mit einem himmelblauen Schleier sitzt. Sie ist in Geburtswehen und gebärt drei Helden, von denen der eine, auf einem ungeheuren Drachen sitzend, sich auf das medische Reich stürzt. Astyages selbst deutet den Berg als den Sitz der Abkömmlinge des Haig, des Stammvaters der Armenier, d. h. den Ararat oder den freien Massis. Tigranes, der Ueberwinder des Astyages und der Anuisch, der Mutter der Drachen, trägt ebenso wie sein Sohn Vahaken den Beinamen »Drachentödter«.

Astyages wird jedoch nicht in einem Berge angekettet, sondern einfach erschlagen. Dagegen findet sich der König Artavazd im Ararat angekettet, was Spiegel veranlasst, auch die Artavazdsage mit jener des Dahâk in Verbindung zu bringen.

Der sonst den alten Mythen seines Volkes mit augenscheinlicher Verachtung gegenüberstehende Moses schliesst das Cap. XXX seiner Geschichte mit den Worten: Bewunderst du hier nicht unsere geschichtliche Wahrhaftigkeit, sowie dass es geglückt ist, das Geheimniss zu enträthseln über die Drachen, welche den freien Massis bewohnen?

Ueber den geringen Werth der Darstellung des genannten Schriftstellers sind alle competenten Beurtheiler vollkommen einig. Aus dessen Schlussworten scheint jedenfalls hervorzugehen, dass der Ararat zu seiner Zeit als eine Heimat von Drachen und Schlangen galt, und dass Moses den Versuch gemacht hat, diese Auffassung mit Anwendung der persischen Sage zu erklären. Dass sich um den Ararat eine Anzahl von Schlangensagen noch heute gruppirt, wird uns von Haxthausen berichtet.[1]) Es wäre möglich, dass dieselben in die älteste Zeit hinaufreichen. Vor Allem verdient es

[1]) Haxthausen, Transcaucasia, I, 315.

Beachtung, dass hier von Schlangen auf einem Berge gesprochen wird, welche Combination der eranischen Mythologie ziemlich fremd ist, oder doch nur sehr untergeordnet auftritt.

Es gibt übrigens noch andere Schlangenberge in Armenien. So erzählt Haxthausen eine hübsche Sage von Ilan-Dagh (arm. Otzegar, Schlangenberg) am Araxes, südlich von Nachtschan.[1])

Bekanntlich knüpfen die meisten Sagenkreise der Semiten über die Sündfluth an die Gebirge Armeniens an. Die mosaische Tradition nennt keinen speciellen Berg, I, 8, 4, sondern spricht nur von »Bergen der Landschaft Ararat« (Urartu der Keilinschriften). Die Localisirung auf dem Massis (Ararat) kommt jedoch schon in dem bei Josephus Flavius erhaltenen Fragment des Nikolaus von Damascus, eines Zeitgenossen des Augustus, vor.[2]) Sie ist in die Septuaginta, in die officielle armenische Kirche und wahrscheinlich dadurch in das allgemeine Volksbewusstsein eingegangen. Noch heute hegen nach Parrot die meisten Armenier die feste Ueberzeugung von der Anwesenheit der Arche Noahs auf dem Gipfel des Ararat, welcher aus diesem Grunde nicht bestiegen werden darf. Die gelungene Besteigung des Gipfels durch Parrot wurde später allgemein abgeläugnet. In der armenischen Kirche zu Entschmiadsin wird ein Stück der Arche als Reliquie aufbewahrt. Die damit verbundene Legende bestätigt die Unnahbarkeit des Berges.[3]) Uebrigens hörte Boré, als er den Sepuh besuchte, denselben auch für den wahren Massis oder Ararat und das Asyl zur Zeit der Sündfluth erklären.[4])

In dem babylonischen Sündfluthberichte des Berosus, sowie in den durch Smith entdeckten Keilinschriften wird der Berg, an dem das Schiff still stand, der Berg von Nizir genannt. In Col. VII, 33 (der Uebersetzung von H. Delitsch) heisst es: »Der Berg Nizir hemmte das Schiff und darüber

[1]) Haxthausen, l. c. I, 124.
[2]) Ritter, Erdk. X, 359, 363 f.
[3]) Parrot, Reise z. Ararat, 135.
[4]) Ritter, Erdk. X, 782.

hinfahren war ihm nicht möglich.« Unter dieser Bezeichnung ist der Djebel Djudi (Djebel Kardu) gemeint, welcher das mesopotamische Tiefland nach Norden begrenzt und den Schlüssel desselben wie des kurdischen und armenischen Gebirgslandes bildet. Dieser Berg gehörte noch zum alten Armenien und es widerspricht demnach dessen Deutung als das Apobaterion Noahs nicht dem Wortlaute der Bibel.[1]) Diese Tradition hat sich nun bei allen syrischen Secten, bei den Orthodoxen, den Nestorianern u. s. w. erhalten. Sie ist ohne Zweifel, wie St. Martin vermuthet,[2]) durch die in Babylon heimischen Juden aus den chaldäischen Legenden geschöpft und auf die in dem Umkreise dieser Localität lebenden Völker und deren Religionen übergegangen. So behauptete Hussein Aga dem Reisenden J. Rich, dass er mit eigenen Augen auf dem Djebel Djudi die Reste der Arche gesehen habe. Ein Dorf Nahrawan, welches sich an demselben befindet, soll seinen Namen von der Sündfluth haben. Nach syrischen Quellen soll auf dem Gipfel des Berges ein Kloster bestanden haben, in welchem zur Zeit des heil. Epiphanias noch Reste der Arche vorhanden waren.[3])

Auch an den Sipan Dagh, am Nordufer des Wan-Sees, knüpft die Localsage, dass die Arche Noahs sich erst an diesem Berge niederliess, ehe sie auf dem Ararat stehen blieb.[4]) Nach einer anderen Sage soll an der Stelle des Sipan Dagh eine reiche Stadt gestanden haben. Sie wurde wegen der Sünden ihrer Einwohner durch drei Berge, welche später zu einem verschmolzen, verschüttet.

Wir haben somit vier Berge in Armenien, welche mit der Sündfluthsage verknüpft sind.

Bekanntlich ist auch das Paradies des Buches Moses I nach Armenien verlegt worden. Zu den verschiedenen hiefür in Anspruch genommenen, zum Theil durch Volkssagen belegten Localitäten tritt noch der mit dem Ararat durch den Alatag zu-

[1]) Ritter, Erdk., XI, 721.

[2]) St. Martin, Mem. d. l'Arm., I, 261 ff. Ritter, Erdk., IX, 722.

[3]) Ritter, Erdk., IX, 72 ff., XI, 154.

[4]) Richard Wilbraham u. Koch, Kaukasische Länder, 173.

zusammenhängende Bing-Göhl-Dagh. Aus dessen Umgebung hat Koch[1]) folgende, in mannigfacher Beziehung merkwürdige Sage aufgezeichnet:

Auf dem Bing-Göhl-Dagh (Berg der tausend Mann) sollen Adam und Eva in kindlicher Unschuld mit den damals noch harmlosen Thieren gewohnt haben. Nachdem sie aus demselben vertrieben waren, bewachte ein Engel den Eingang zum Paradiese. Ein Nachkomme Kains erstieg den heiligen Berg und erlegte den Lieblingsschwan des Hüters. Als Gott denselben wieder belebte, erschoss der wilde Kains-Sohn ihn zum zweiten Male. Da versetzte Gott den schönen Garten mit seinem duftigen Schmucke in eine andere, den Menschen unzugängliche Gegend, der See versiegte und mit ihm die vier Ströme, welche demselben entsprangen. Auf die Bitten der Menschen sickerten Quellen aus den Stellen empor, wo das Blut des heiligen Vogels vergossen war, und es bildeten sich die tausend Seen, welche nun wieder die vier Ströme speisten.

Die Accommodation des Christenthums an die magistische Höhenverehrung drückt sich auch dadurch aus, dass der heil. Gregor, welcher Armenien dem Christenthum zuführte, den Berg Sepuh als Asyl erwähnte. Es wird ihm eine Höhle desselben als Hauptwohnort zugeschrieben; dieser Berg ist ihm speciell geweiht. Gregor selbst heisst in den Haismavurs (Biographie des Heiligen) der Berg von Taranghi.[2]) Eine Gefährtin desselben, welche ebenfalls eine Höhle in diesem Berge bewohnte, Santa Mane,[3]) ist schon von Hammer mit Göttin Nana identificirt, welche ursprünglich akkadischen Ursprunges, von den Chaldäern, Persern und Armeniern (bei letzteren als Anaitis) aufgenommen wurde.[4]) Dieselbe hatte einen viel besuchten Tempel am Berge Sepuh.

---

[1]) Karl Koch, Der Kaukasus, 5.

[2]) Ritter, Erdk., X, 775.

[3]) Ritter, Erdk, X, 779.

[4]) Lenormant, Magie chez les Chaldéens, 105. Spiegel, Eran. Altk. II, 58 ff.

Kaukasusvölker.

Der Kaukasus war den Griechen das Ende der Welt, die Wiege der Götter nach der deukalionischen Fluth. Das Geschlecht des Deukalion, des Sohnes von Prometheus, stammt vom Kaukasus. Am Fusse desselben, der Lagerstätte des Boreas, lag das Sonnenland Kolchis, das Ziel des Argonautenzuges, welcher nicht bloss den frühen Verkehr der Griechen mit dem Osten, sondern auch die aus diesem Verkehre entsprungenen kosmischen Vorstellungen der Hellenen symbolisirt.

Wie nach Peloutis, Histoire des Celtes, die kaukasischen Scythen eine wohlthätige Gottheit, Fromtheut, verehrt haben,[1]) so geht die Prometheussage noch heute bei den Ossen herum.[2]) Sie zeigen die Stelle, wo in grauer Vorzeit ein Mann, der aus weiter Ferne gekommen war und ihnen viele Wohlthaten erwiesen hatte, von dem Padischah der bösen Geister zur Strafe dafür, dess er die Menschen dessen Herrschaft entzogen, an einen Felsen geschmiedet wurde.

Zur Würdigung der vorgriechischen und ethnologisch gewiss bedeutsamen Vorstellungsschichten in der kaukasischen Bevölkerung muss die geographische Stellung des kaukasischen Isthmus in Betracht gezogen werden. Diese grossartige Erdanschwellung bildet die natürliche Schirmmauer der eranischen Hochländer und Kleinasiens mit ihren Weltculturen gegenüber den nördlichen, dem Nomadenthum lange preisgegebenen Tiefländern. Gerade dieses Verhältniss hat den Kaukasus den Einwirkungen der grössten Culturcontraste ausgesetzt, welche wir kennen, während anderseits seine Lage zwischen den beiden asiatischen Binnenmeeren den Continentalhandel zwischen dem Osten und Westen an seinen nördlichen Abhängen entlang lenkte. Wir finden daher in diesen Gebieten, besonders im Daghestan, der Kurebene, im westlichen Theile, eine bunte Menge von heterogenen Volkssplittern

---

[1]) Haxthausen, Transkaukasien, I, 26.

[2]) Koch, R. n. d. kauk. Isthmus, I, 220.

aus den nördlich und südlich angrenzenden Ländern, wie aus dem fernen Osten. Von ihren Verwandten und deren Weiterentwicklung abgeschnitten, durch die Gebirgsnatur ihres Wohnortes gegen die Absorbirung von Seite ihrer Nachbarn geschützt, blieben die meisten derselben in primitiven socialen Zuständen und erhoben sich nur zeitweilig und vorübergehend über dieselben unter der Einwirkung der benachbarten Culturkreise.

Wenn auch die Fragen nach der Völkerstellung der Kaukasier im engeren Sinne und der Zeitpunkt der Einwanderung auch der meisten ethnologisch bestimmbaren Völkerfragmente dieses Gebirges noch ungelöst sind, so können wir kaum bezweifeln, dass gewisse turanische Elemente seit uralter Zeit im Kaukasusgebiet vorhanden waren. Abgesehen von der »turanischen Urschichte« Mediens, welche sicherlich auch hier vertreten sein musste, kennen wir in historischer Zeit die Einfälle der ugrischen Chasaren (7. Jahrh. n. Chr.) und die wiederholten Einbrüche altajischer Völker bis ins 17. Jahrhundert hinein, welche insgesammt mit Colonisationen endigten.

Schon Buttmann hat die Medea, sowie ihren Vater Aeetes und ihre Mutter Persis, welche die Argonautensage in das Kaukasusgebiet verlegt, als Repräsentanten asiatischer Völker betrachtet.[1]) Er stützt sich hiebei besonders auf deren Charakter als Zauberer, welcher dieser ganzen Familie beigelegt wird. Dieser schamanistische Grundzug ist aber von jeher ein charakteristisches Erbtheil der Turanier gewesen.[2]) Weniger deutlich ist allerdings die specifisch turanische Provenienz der anderen mythologischen Ueberlebsel bei den heutigen Kaukasiern, des Glaubens an die Krankheitsdämonen,[3]) der Mantik aus den Schulterblättern der Schafe,[4]) des Waldcultus bei den besonders mit Finnen stark vermischten Tscherkessen, welche überdies noch heute Götter des Donners, Feuers, der

[1]) Buttmann, Mythologus, II, 191.
[2]) Lenormant, Magie chez les Chaldéens.
[3]) Bayer, Berl. Zeitschr. f. Ethn. 1884, S. 292.
[4]) Ermann, Arch. 1842, S. 123.

Winde und Wässer kennen, und endlich des im Nachfolgenden zu besprechenden Bergcultus, welche uns als Gemeingut primitiver Völker gelten.

Die Namen der Argonautensage führen uns aber auch auf eranische Einflüsse, welche von jeher in den Kaukasusländern thätig waren und, wie es scheint, daselbst überhaupt alle höheren Daseinsformen hervorgebracht haben. Diese Einflüsse sind erst spät der Cultur des Abendlandes gewichen, welche unter der Königin Thamar 1174—1206 dem Kaukasus grosse Blüthe brachte. Im 16. Jahrhundert setzte sich endlich der Muhammedanismus fest.

Die Folge dieser geschichtlichen Vorgänge besteht in einer überaus verworrenen religiösen Auffassung der Bergstämme, welche zahlreiche Anklänge an die höheren Religionen, jedoch in steter Anpassung derselben an den Elementarcultus aufweist. Der heil. Elias wird der Donnergott, der heil. Johannes der Gott der Winde und des Wassers; die heiligen Bäume erhalten Kreuze, welche verehrt werden, ohne dass das Volk noch deren Bedeutung kennt.

Der Elbrus heisst bei den Russen Schat-gosa, bei den Tscherkessen Nasch' hamako (heilige Berg), bei den Abchasen Orfi If'gub, bei den Suanen Passa, bei den Karatschai Mingi Tau. Ganz allgemein scheint bei diesen Völkern der Glaube verbreitet zu sein, dass Niemand seinen Gipfel ohne besondere göttliche Erlaubniss erreichen könne. Deswegen legen die Anwohner einer Besteigung desselben grosse Hindernisse in den Weg. Auf dem Gipfel des Elbrus soll die Arche Noah's zuerst Grund gefunden haben. Als aber der Berg sich neigte und die Arche wieder in die Fluthen hinunterglitt, verfluchte Noah den Berg und segelte weiter, bis er dann zum Ararat getrieben wurde.

Die Abchasen behaupten, man höre aus den tiefen Felsenklüften des Elbrus heraus oft Kettengeklirr und klagende Seufzer. Einst sei ein Mann ihres Volkes hinuntergestiegen und habe einen gewaltigen Riesen gefunden, der zu ihm sprach: »Du Menschenkind der Oberwelt, der du es gewagt hast, zu mir herabzusteigen, berichte mir, wie das Menschengeschlecht dort oben lebt. Ist das Weib noch dem Manne treu? Ist die

Tochter noch der Mutter gehorsam, der Sohn dem Vater?« Als der Abchase dies bejaht, da knirschte der Riese mit den Zähnen und jammerte: »So muss ich denn noch weiter hier unten eine Zeit seufzen und klagen.«[1])

Der Elbrus ist, sowie der Kasbek vorzugsweise der Sitz der Divs, jenes mächtigen Geschlechtes, welches vor Adam die Erde bewohnte, aber in Sünde verfiel und darauf von Gott hieher verbannt wurde. Nach einer persischen Sage wurden diese Divs von Haschenk auf einem Rosse mit zwölf Füssen bekämpft. Sie schleuderten Felsen auf ihn und tödteten ihn. Er liegt im Kaukasus begraben.[2])

Wie unzählige böse Dämonen auch nach der Ansicht der muhammedanischen Kaukasier den Kaukasus bevölkern, so haust deren Fürst Dschin Padischah besonders auf dem Elbrus. Hier finden wie auf dem Blocksberge die nächtlichen Zusammenkünfte der Dämonen statt.[3])

Als Kolenati im Jahre 1844 Anstalten machte zur Besteigung des Kasbek, sagten ihm die Bewohner des Dorfes Kasbek und Görgetis: »Zwei volle Monate hindurch regnete es nicht; jetzt aber, weil du den Kirwan-Zweri besteigen willst, regnet und donnert es; dadurch will dir Stani stai zeigen, dass dein Vorhaben Frevel ist.« Schon im vorigen Jahre hatte man ihm im Kloster Zminda Sameba gesagt: »Wenn du fasten wirst und Opfer bringst, so lässt dich der reine Mensch (Zani stai) hinauf«. Die Bewohner Görtschetis, welche weder Christen noch Muhammedaner sind, jedoch das Kreuz schlagen, kein Schweinefleisch geniessen, baten Kolenati, kein Schweinefleisch auf die Expedition mitzunehmen, da die ihnen heiligen Orte des Kasbek dadurch verunreinigt würden.[4])

In der Nähe von Görtscheti befindet sich ein Berg (257 M. über der Station Kasbek hoch), auf welchem eine vor

---

[1]) Haxthausen, Transkaukasien, I, 26.

[2]) Haxthausen, l. c., I, 29.

[3]) Klaproth, Reise, 298 ff.

[4]) Kolenati, Bereisung Hocharmeniens und v. Elisabethopol, 27 u. ff.

787 Jahren von der georgischen Fürstin Tamara der heil. Dreifaltigkeit zu Ehren erbaute Kirche, Zmind Sameba, steht.[1]) Vier Werst davon auf steilem, mit Alpenrosen bedecktem Gebirgskamme ist ein den Georgiern, wie den Osseten und Inguschen heiliger, durch eine Steinpyramide bezeichneter Ort, der Bethlem heisst. Er ist durch einen Steinkreis abgeschlossen.[2]) An einem vom Kasbek östlich sich hinziehenden Felskamme befindet sich eine Höhle, welche Monastir genannt wird, und in welcher sich die Eingebornen die Wiege Christi, Mariens Kleider und grosse Schätze versenkt denken.[3])

Die Osseten nennen den Kasbek Zeristi Jub (Christiberg); die Georgier dagegen Mquinvari (Eisberg). Auf ihn wird von Manchen die Prometheussage verlegt. Auf seinem Gipfel soll ein krystallnes Schloss stehen und dabei ein Tempel, in dessen Mitte eine goldene Taube schwebt. In den Felsen, unter der Region des ewigen Schnees, soll man unzählige künstliche Höhlen sehen, Wohnungen der Troglodyten oder späterer frommer Einsiedler. Eine Kette, die aber nur besonders fromme und begünstigte Leute sehen können, hängt herab. An ihr steigt man hinauf zum Zelte Abrahams und zur Wiege Christi.[4])

Ebenso wie am Elbrus haben am Kasbek die Divs gehaust, und gilt der letztgenannte Berg als besonderer Wohnort der Dschin.[5])

Ein dritter Fels des Prometheus ist der steile Kalkberg Quamli in der Randzone des Kaukasus Letschekum (Imeretien). Sein Name soll im Georgischen »Rauch« bedeuten.[6])

Ausserdem gibt es im Kaukasus noch viele andere heilige Berge, welche Heiden, Muhammedaner wie Christen verehren. Ein solcher ist der Brutsabseli (heilige Scheuer, sonst

---

[1]) Kolenati, l. c., 276.
[2]) Kolenati, l. c., 279.
[3]) Kolenati, l. c., 279.
[4]) Haxthausen, Transkaukasien, I, 26 f.
[5]) Haxthausen, l. c., 27.
[6]) Dubois, Voyage II an mehreren Orten.

auch Dwaltha-Mta, besonders die höchste Spitze Sikara). Er ist den Osseten noch heiliger als der Kasbek. Niemand kann ihn ersteigen; Leute, welche die daselbst angehäuften Schätze rauben wollten, wurden mit Blindheit gestraft. Wo auf demselben Eis und Schnee liegt, waren einst üppige Pflanzen. Auf ihn werden mythische Könige gesetzt, welche einen Stern vom Himmel aufheben mussten, um das Glück ihrer Unterthanen zu sichern. Auch die Königin Thamar soll hier ein Schloss gehabt haben. Eine Dienerin öffnete in ihrer Abwesenheit das Kästchen, welches den Stern enthielt, so dass derselbe zum Himmel flog, worauf dann unendlicher Schnee fiel und die grünen Matten des Brutsabseli bedeckte. Auch die Fluthsage wird daselbst in ähnlicher Weise wie beim Elbrus localisirt.[1])

Wir wenden uns nun zur Betrachtung einzelner Fragmente aus dem im Kaukasus angehäuften Völkerconglomerate.

Vorerst sei des eranischen Gliedes dieser Bevölkerung gedacht, der Osseten. Schon Grimm bezeichnet es als sehr merkwürdig, dass dieselben den h. Elias als Donnergott verehren. Sie preisen einen Blitzerschlagenen als glücklich und glauben, Elias habe ihn zu sich genommen. Die Hinterbliebenen erheben ein Freudengeschrei, singen und tanzen um den Leichnam, Alles strömt hinzu, schliesst sich dem Reigen an und singt: Ellai Ellai eldaer tschoppai (o Elias, Herr der Felsengipfel). Neben dem Steinhaufen des Grashügels wird eine grosse Stange mit dem Felle eines schwarzen Ziegenbockes aufgerichtet. Sie flehen den Elias an, ihre Felder fruchtbar zu machen und den Hagel abzuwenden. Selbst die Muhammedaner nennen in ihren Gebeten zur Abwendung eines Gewitters den Namen Iljas.[2])

---

[1]) Koch, Reise, VI, 65.

[2]) Grimm, D. Myth., 4. Aufl., I, 145. Klaproth, Voyage, II, 260. Olearius, Reisebeschr., 1647, 527. Dazu noch folgende Parallelen aus Bosnien durch Dr. Fr. S. Krauss gesammelt:

Der Ort, wo ein Blitz eingeschlagen, wurde mit einer steinernen Mauer ehedem eingehegt. Jeder Vorübergehende warf noch einen Stein dazu. Die Donnerkeule galt aber seit jeher als besonders heilkräftig.

Nach Klaproth[1]) haben die Osseten ausser den Ueberresten alter Kirchen in den Gebirgen heilige Orte, Höhlen, Felsen und Steinhaufen an gefährlichen Stellen, wo sie beten und sich von den Greisen wahrsagen lassen. Diese Orte sind besonders dem heil. Elias, ausserdem dem heil. Georg, heil. Nikolaus oder dem Erzengel Michael geweiht. Wenn einer derselben einer Gefahr entronnen, oder wenn die Osseten sich zu einer grossen Unternehmung vorbereiten, kniet der Ortsvorstand an einem dieser Orte nieder, betet, opfert Speise, besonders gesalzenen Fisch, oder ein Stück Gewand. In den dem heil. Elias geweihten Höhlen opfert man Ziegen, deren Fleisch gegessen wird, während man das Fell auf einem grossen Baume aufspannt. An dem Festtage des heil. Elias werden diese Felle besonders verehrt, damit der Prophet den Hagel vertreibe und reiche Ernte gewähre. Die Osseten begeben sich oft zu jenen Stätten, berauschen sich mit dem Rauch des Rhododendron caucasicum, schlafen dort ein und betrachten ihre Träume als Vorbedeutungen, nach welchen sie ihre Handlungen regeln. Ueberdies haben sie Auguren, welche die heiligen Felsen bewohnen und, gegen ein Geschenk, ihnen die Zukunft enthüllen.

Eine der heiligsten Eliashöhlen befindet sich in einem steilen Felsen auf einem Plateau, welches einen Seitenbach des Kisil-don begränzt.[2]) Sie heisst Wats-Ilia-leghetté (Höhle des Propheten Elias). Die Osseten erzählen von ihr viel Wunderbares. Ihr oberer Theil soll grün sein; innerhalb

---

Nach dem Volksglauben schlägt kein Blitzstrahl in ein Haus, wo Schwalben unter dem Dache nisten.

Vom Blitz gelähmte Menschen erfuhren immer eine grosse Verehrung oder auch das Gegentheil davon, sie erweckten Hass und Abscheu.

Ein durch Blitzschlag entzündetes Haus mag Niemand gerne löschen, denn Gott wollte den Besitzer des Hauses züchtigen.

Auch den Litthauern gilt es ebenso wie den Osseten für etwas Heiliges, vom Blitze erschlagen zu werden. Dubois, Voyage autour du Caucase, IV, 452.

[1]) Voyage au Caucase, II, 253 ff.

[2]) Klaproth l. c., II, 137 ff. Vgl. Haxthausen, Transkaukasien, II, 17.

derselben befindet sich ein hoher Steinblock; in einer Vertiefung desselben ein silberner Becher mit Bier. Den Eingang kennt nur jene Person, welche jährlich daselbst die Opfer darbringt im Namen des Volkes. Um den Felsen herum weiden Heerden, ohne jegliche Aufsicht, nur durch den Heiligen beschützt. Tod und Erblindung würden Jeden treffen, welcher dieselben zu berauben wagte. Der Aufstieg gegen diese Höhle gilt wie ein feierlicher Schwur.

Das Haupt einer Familie, deren Ahnherr einst auf wunderbare Art aus der Gefangenschaft errettet und in diese Gegend versetzt wurde, wallfahrtet jährlich zu dieser Höhle im Zustande vollkommener Reinheit, mit neuen selbstgefertigten Kleidern angethan. Während des von ihm dargebrachten Opfers erblickt er ein heiliges Licht; wenn der Becher mit Bier überläuft, weissagt er reiche Ernte, Ruhe, Frieden.

Die Einwohner von Jimara, die Tagauren, die Osseten von Kurbat und Saka, feiern unterhalb dieser Höhle alljährlich ein grosses Fest, bei welchem dem heil. Elias Bier, Ochsen und Hammel geopfert werden und der Priester dem Volke die verschiedenen Verheissungen verkündet, welche ihm zu Theil wurden.

Eine ähnliche Höhle gibt es nach Klaproth an dem Gnal-don; sie heisst Gnala-Farnighidagé.

Um die Ruhe der Seelen ihrer Verstorbenen zu sichern, haben die Osseten einen sehr sonderbaren Brauch, welchen sie Dogh nennen. Zwei oder drei Reiter erklimmen von einer Entfernung von ungefähr 10 Werst einen steilen Berg. Derjenige, welcher zuerst den Gipfel erreicht, wird geehrt und von den andern bewirthet. Alle Anwesenden drücken ihre Freude durch Tänze und Schmausereien aus.[1])

Wenngleich der heil. Elias eigentlich im ganzen Kaukasus am höchsten steht, so haben einzelne Ossetenstämme, wie z. B. die Digoren, den heil. Nikolaus als Schutzpatron. Auch dieser wird wie der heil. Georg in Höhlen verehrt.

---

[1]) Klaproth, Voyage, II, 260 f.

Einer heiligen Nikolaushöhle erwähnt Koch beim Dorfe Donifor, einer solchen des heil. Georg am Fiag beim Dorfe Dschigwiss.[1])

Auf der Höhe Tatar-Tup, am rechten Ufer des Terek, befinden sich Ruinen, welche die Osseten für heilig halten. Auch die auf der Spitze befindliche Waldung ist heilig. Niemand darf sie verletzen. Noch vor 150 Jahren war es üblich, gegen Ende August eine Wallfahrt zu diesem Berge zu machen, um Opfer zu bringen. Die Opfergaben bestanden aus Seide, Watte und Silbermünzen. Dieser Opferbrauch dauert noch heute. Man legt Alles um einen schönen Baum, der dort wächst. Alle Osseten sollen diesen Tag feiern; den Berg besteigen aber immer die Einwohner von Aul Ardon und von Jellchott; sie feiern diese Besteigung mit einem Schmaus oben an der Spitze, zu dem sie Brennholz mitbringen.[2])

An der Grenze von Ossien und Radscha, der nördlichen Provinz Imeriens, liegt in der Nähe des Dorfes Zedisi der ungefähr 1000 Fuss hohe Elion-Mta, ein schroffer, unersteiglicher Fels aus Thoneisenstein. Eine bedeutende Höhle ist in demselben, welche dem Elias gehörige Schätze enthält. Dieselben werden von Kobolden bewacht. Dies hindert jedoch die Einwohner nicht, daraus Eisenstein zur Verfertigung ihrer Werkzeuge zu gewinnen.[3])

Von christlichen Kirchen im Ossetenlande erwähnt Dubois jene des Ghergeti auf dem Gipfel des Khveneche-Mta. Ghergeti war ein Heiliger oder eine Heilige (die Osseten haben das Geschlecht vergessen), welcher auf diesem Berge viele Wunder verrichtete. Die Kirche scheint von der Epoche der Königin Thamar herzurühren. Sie heisst auch Trininda Saméba, Kirche der heil. Dreifaltigkeit, und wurde früher nur am Ostertage geöffnet. Noch heute steuert jede Familie des

---

[1]) Koch, Reise, II, 120.

[2]) W. Dolbescheff, Arch. Forsch. im u. Kaukasus, Berl. Zeitschr. f. Ethnol. 1884, 5, 140.

[3]) Koch, Reise, II, 84.

Khévithales ein gewisses Mass von Gerste für den Unterhalt der dahin wallfahrtenden Pilger.[1])

Auch die christlichen Osseten opfern noch vielfach in Höhlen, heiligen Hainen, auf uralten Altären und auf hohen, künstlich aufgethürmten Steinhaufen. Haxthausen theilt ein höchst merkwürdiges, in der Form einer Litanei abgefasstes Gebet derselben mit, in welchem nach Anrufung Gottes, des heil. Georg, des heil. Michael, der Mutter Gottes folgender Passus vorkommt:

Ihr Bergkirchen! Erbarmt euch unser!

Ferner:

Ihr Brussabsdi (die hohen Scheunenberge in Ossetien) und Ihr Apostel und Engel, die Ihr auf ihnen sitzt, wir grüssen euch und bitten, erbarmt euch derer, die euch grüssen und suchen![2])

Georgier. Von ihrer ältesten Religion weiss man wenig; nur soviel ist bekannt, dass sie auf Bergen und geheiligten Höhen sogar Menschenopfer brachten; Eltern opferten daselbst ihre Kinder; an Festtagen wurden Tänze und Spiele aufgeführt. Dann kam eranischer Einfluss, bis die heil. Nino die Altäre des Heidenthums stürzte. Auf die heiligen Höhen wurden christliche Kirchen und Kreuze gesetzt; christliche Feiertage und Heilige traten an die Stelle der heidnischen. Der grusinische Schutzheilige ist der Drachentödter Georg (Kerki); die heidnischen Tänze und Spiele blieben.[3]) Diese Metamorphosen des Höhencultus drücken sich deutlich in der Verwendung der Berge, welche die alte Hauptstadt Mtzkhétha umgeben, aus.[4]) Der Berg Armasi trug einst den Namen von dem ersten Könige Georgiens, Karthlos, welcher auch auf dessen Spitze begraben liegt. Pharnabad errichtete daselbst ein Idol des Armasi (Ormuzd) und auf dem Gipfel des benachbarten Zedadséni ein Idol des Zadéni. Der letztgenannte Berg trägt

[1]) Dubois, Voyage, IV, 269 f. Koch, Reise, II, leitet den Namen von Kerki (Georg) her.

[2]) Haxthausen, Transkaukasia. II, 19 f.

[3]) Haxthausen, Transkaukasia, I, 100.

[4]) Dubois, Voyage, IV, 239 ff.

gegenwärtig das Kloster Djvaris-Monastiri, dessen Namen von einem hölzernen Kreuze abgeleitet wird, welches die heil. Nino an die Stelle des Idols Zadeni setzte. Einige Namen von Bergen am linken Ufer des oberen Aragwithales, wie z. B. Kreuzberg, das Vorkommen von zahlreichen und viel besuchten Wallfahrtskirchen auf den Spitzen derselben,[1]) lassen vermuthen, dass ähnliche Verhältnisse in ganz Georgien obwalteten. So ist ganz nahe von Tiflis nach Koch ein noch stark besuchter heiliger Berg.

Aus einem von Radde mitgetheilten Liede[2]) erhellt, dass die Grusiner noch heute an einen bösen Berggeist glauben.

In Grusisch-Armenien befindet sich hart an dem Weiler Wortaplur ein kegelförmiger, mit Laubholz bewachsener Trachytberg. Auf ihm liegt eine im 11. Jahrhundert erbaute, dem heil. Sarkis geweihte Capelle, zu welcher an gewissen Tagen die gläubigen Armenier pilgern.[3])

Die Dido (nach der georgischen Sage von Alexander dem Grossen vertriebene Einwohner von Mtskhetha) verehren die hohen Felsen, obwohl ein Theil derselben zum muhammedanischen Glauben übergetreten ist.[4])

Die Tuschi (im Tuscheti), welche, wie die Georgier, der griechischen Kirche angehören, verehren ebenfalls den heil. Elias auf hohen und steilen Felsen, opfern ihm Kühe und Hammel und werfen sich vor jenen Gesteinsmassen zu Boden. Dabei weissagen ihnen die Priester.[5])

Ueber Höhencultus bei den Tscherkessen habe ich keine positiven Angaben gefunden. Doch verehren sie auch den heil. Elias, und obgleich sie keinen Donnergott haben, glauben sie doch, es sei ein Zeichen von besonderer Heiligkeit, wenn Jemand vom Blitze getroffen wird, da dies eine Engelsbotschaft bedeute. Man begräbt den Todten feierlich, und die Verwandten beglückwünschen einander ob der ihnen

[1]) Dubois, Voyage, IV, 255.
[2]) Biologisch-geographische Unters. i. d. Kaukasusländern, S. 98.
[3]) Koch, Reise, II, 359.
[4]) Klaproth, Voyage, II, 74.
[5]) Klaproth l. c., II, 72.

widerfahrenen Ehre. Wenn der Engel längere Zeit ausgeblieben ist, werden Gebete um dessen baldige Wiederkunft verrichtet.[1])

Leider sind auch die Angaben über Höhencultus in der Monographie Radde's über die Chews'uren überaus spärlich. Nur beiläufig wird neben der bei ihnen wie bei den Tscherkessen charakteristischen Verehrung von heiligen Hainen und Opferplätzen die Vorstellung von Bergengeln erwähnt.[2]) Ausserdem scheint aus der Sage von Karati-dshwari hervorzugehen, dass es auch bei den Chews'uren hoch gelegene heilige Orte gibt.[3]) Auch die alten Begräbnissplätze, besonders die Todtenhäuser, scheinen, nach den mitgetheilten Beschreibungen zu schliessen, auf der Kuppe von steilen, zum Theil isolirten Felsen zu liegen.[4])

Bei den den Chews'uren nahestehenden Inguschen findet man Opferplätze an vielen gefährlichen, d. h. steilen Stellen ihres Gebietes. Sie haben heilige Felsen und schwören bei denselben. Sie werfen Hörner von Thieren oder Stöcke auf dieselben. Auch wallfahrten sie jährlich nach heiligen Orten, welche sehr oft Reste von alten christlichen hoch gelegenen Kirchen sind, und opfern daselbst Schafe, Bier u. s. w. Ein alter Mensch, den sie Zanin stag, reiner Mensch, nennen, hat allein das Recht, die Opfer und Gebete an den heiligen Orten zu vollziehen. Die bei den meisten Kaukasusvölkern vorkommende Reminiscenz an das Christenthum, das Fasten zu gewissen Epochen, findet sich auch bei ihnen.[5])

Auch die basianischen Tartaren sind einst durch die Königin Thamar christianisirt worden. Sie beobachten noch gegenwärtig im Frühlinge ein siebenwöchentliches, zu Ende des Sommers ein neunwöchentliches Fasten, während welcher sie weder Fleisch, noch Butter, noch Milch geniessen. Wie so viele Kaukasusvölker haben sie gegenwärtig keine bestimmte Religion. Sie nennen Gott Tägri. Ausserdem

---

[1]) Dubois, Voyage, I, 137 f.

[2]) Radde, Chews'uren, 98.

[3]) Radde, Chews'uren, 109.

[4]) Radde l. c., 271.

[5]) Klaproth, Reise, I, 612, 616.

verehren sie den Propheten Elias (Nebillia), von dem sie behaupten, dass er sich oft auf den Gipfeln der höchsten Berge zeige, und dem sie unter Gesang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käse und Bier (Ssra) opfern. Sie essen Schweinefleisch. Es gibt bei ihnen heilige Quellen, in deren Nähe keine Bäume gefällt werden dürfen. Auch findet sich bei ihnen die für die Tartaren charakteristische Wahrsagerei aus den Schulterblättern von Schafen.[1])

Die christlichen Mingrelier haben noch Massenopfer in den heiligen Hainen, woselbst sie dem heil. Georg oder der heil. Nina zu Ehren Thiere schlachten. Auf dem Berge Urta ist ein prachtvoller uralter Eichenwald, wo sie sich am Georgsfeste in grosser Menge einfinden. Nachdem das Blut der Thiere von dem kleinen improvisirten Altar geflossen, und die zahlreichen Wachslichter angezündet worden, setzt sich Alles zum fröhlichen Mahle. Der Tag hat mit Gebet begonnen und endet mit Gelage, Gesang und Tanz; die Schädel der Opferthiere werden im Halbkreise um den Baum, an dem geopfert wurde, aufgestellt und bleiben dort als Wahrzeichen.[2])

Südlich von Atina, im Lande der Lazen, liegt der Khatschkhar-dagh, Heldenberg, in einer Höhe von wenigstens 12.000 Fuss. Man hat eine Menge Sagen von ihm, die aber alle an jene vom Ararat und Kasbek erinnern. Auf seinem Rücken soll ein mit Mauern umschlossener Raum sein, der von den Gebirgsbewohnern besonders heilig gehalten wird. Eine Kirche von seltener Schönheit soll hier gestanden haben, welche jedoch bei der Verdrängung des Christenthums durch den Islam plötzlich verschwand. Viele Christen und Nichtchristen pilgern dahin und die wildesten Gebirgsbewohner wagen es nicht, die offen auf dem geheiligten Orte umherliegenden, von frommen Opferspenden herrührenden Geldstücke zu berühren.

---

[1]) Klaproth, Reise, I, 507.

[2]) Baron Suttner, Aus Mingrelien, Ausl. 1885, S. 715.

[3]) Koch, Die kaukasischen Länder, 107.

Taurier.

Dubois betrachtet die Taurier als eine versprengte, durch natürliche Vortheile geschützte Insel von Finnen, welche von ihren nordischen Verwandten durch indo-germanische Horden abgeschnitten war (Kimmerier). Er vergleicht sie mit einigen kaukasischen Völkerschaften und stützt sich dabei hauptsächlich auf die Aehnlichkeit der religiösen Gebräuche, besonders auf die bei den nördlichen Finnen lange gebräuchlichen Menschenopfer.

Die neueren Forschungen widersprechen insoferne nicht dieser Auffassung, als selbst, wenn die arische Abstammung der Kimmerier (als Illyrier) und ihrer Nachfolger, der Scythen, zugegeben wird, doch immer noch zwischen diesen Völkern heterogene anarische Volkssplitter erwähnt werden (Neuroi, Androphagoi), welche als Reste der den Indo-Germanen in Europa vorangehenden »hochasiatischen Race« gelten könnten.[1]) Zu diesen Resten mögen immerhin auch die Taurier gehören, wenngleich die von Dubois vorausgesetzte Identität von Tauriern und Kaukasiern heute nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Anderseits ist jedoch zu beachten, dass die Taurier die Sitte, Menschen durch Herabstürzen von steilen Felsen zu opfern, auch mit einigen indogermanischen Völkern theilen.

Die Taurier verehrten bekanntlich eine jungfräuliche Göttin, zu deren Ehren alle an den Küsten landenden Fremdlinge geopfert wurden. Sie hatten mehrere Heiligthümer derselben auf verschiedenen Anhöhen der taurischen Küste. Alle diese Tempel stehen nach Dubois am Rande von furchtbaren Abgründen, von wo aus die Opfer fast bis zum Meere geschleudert werden konnten. Das parthenische Vorgebirge (Aia burun, das heilige Kap) scheint das Hauptheiligthum getragen

[1]) Friedrich Müller, Ethnographie, 84.

zu haben, in welchem Iphigenie ihres Amtes zu walten hatte. (Dubois.)

Auf dem Plateau, dessen hervorspringende Spitze das genannte Kap (Ain-Dagh) bildet, liegt das Dorf Kisiltasch.[1]) In der Nähe desselben befinden sich auf den rothen Schiefern riesige erratische Blöcke von Granit (?). Der eine davon ist 80 Fuss hoch und ungefähr 2—300 Fuss lang. Er heisst Gelinkaia oder auch Kisiltasch (rother Stein). Die Tartaren erzählen von demselben, dass sich eine Jungfrau vor den Verfolgungen eines Verliebten durch Herabspringen von diesem Felsen rettete, wobei sie unversehrt ankam. Die umliegenden Bewohner hätten in Anerkennung dieses Wunders den Platz Gott geweiht und ein Kloster daselbst errichtet. Da nun keine Spur eines Bauwerkes auf dem genannten Felsen ist, vermuthet Dubois mit umsomehr Recht einen Zusammenhang dieser Sage mit dem Cultus der taurischen Göttin, als auch eine andere Version dieser Legende auftritt. Nach derselben wohnt eine Jungfrau auf der Spitze dieses Felsens; am Sonnabend jedes Johannitages erscheint sie den Vorübergehenden, gibt ihnen zu trinken und erwartet den Auserwählten, dem es gegönnt sein wird, die von ihr gehüteten Schätze mit ihr zu theilen.

Dubois vergleicht damit die ganz ähnliche Sage, welche sich an den berühmten Tumulus des »goldenen Berges« (Altun-obo) knüpft. Es ist dies ein 100 Fuss hoher Kegel auf dem 323 Fuss hohen Kamme der Bergkette bei Kertsch. Er stellt einen Riesenbau von cyklopischem Mauerwerk dar, dessen Centrum ein grosser runder Thurm bildet. Die griechische Sage nennt ihn das Grab des Mithridates. Seinen Namen verdankt dieses Bauwerk der Tradition von ungeheueren Schätzen, welche daselbst verborgen sein sollen.[2])

Oberhalb Jalta befindet sich ein grosser Hügel, welcher durch cyklopisches Mauerwerk eingefasst ist. Auf dem höchsten Punkte desselben befindet sich ein viereckiges Gebäude.

[1]) Dubois, Voyage, VI, 37 ff.
[2]) Dubois, Voyage, V, 186 ff.

Die Tartaren benennen diese Localität Palekure (παλαιός alt, κούρη-κόρη Jungfrau.)[1])

Auch die Benennung des Caps Aia, der südwestlichen schroffen Spitze der Krimm, bezieht unser Autor auf ein Heiligthum der taurischen Göttin.[2])

Ein anderes derartiges Heiligthum stand bei der Stadt Cherson, an der Stelle des heutigen Klosters des heil. Georg.[3]) Es scheint an dieser Stelle in griechischen Zeiten statt der taurischen Jungfrau Hercules verehrt worden zu sein. In der Nähe des Klosters, auf dem Plateau eines schroffen, gegen das Meer überhängenden Felsens finden sich ebenfalls die Reste eines viereckigen Gebäudes im Cyklopenstile.

Slaven.

Bei den Nordslaven war, wie es scheint, die Verehrung auf natürlichen oder künstlichen Höhen weit verbreitet. Die alten Preussen opferten ihren Göttern auf heiligen Bergen (Hühnenberg bei Ekritten (Grimm D. Myth. II. 807). Die wendischen Tempelorte erscheinen vielfach an die Burgwälle geknüpft, z. B. in Mecklenburg. Ein solcher Tempelort war unter Anderen Goderak bei Tritenwinkel.[4]) Auch das berühmte Svante Wustrow soll ein solcher gewesen sein. Ein Riese soll mit Hilfe eines Schimmels den ganzen Berg, auf dem die Kirche steht, zusammengefahren haben.[5]) Nun hat allerdings die neuere Forschung nachgewiesen, dass der wendische grosse Gott Svantevit, auf welchen Grimm diese Anlage zurückführt, eine Fälschung aus dem vorigen Jahrhundert ist. Ueber slavische Donnerberge ist bei Grimm nachzusehen[6]); (Hromolan bei Milleschau, Grimming vgl. slav. grmi, es donnert). Nach Mone heisst der höchste Berg der Oberlausitz

[1]) Dubois, Voyage, VI, 58.
[2]) Dubois l. c., VI, 108.
[3]) Dubois l. c., VI, 192.
[4]) Lisch, Meckl. Jahrb., XXI, S. 53.
[5]) Lisch, l. c., 1862, S. 189.
[6]) Grimm, D. Myth. 3. Aufl. I. 142.

Kaczna, die Schlange. Man fand noch vor hundert Jahren viele Ueberbleibsel von alten Bauten daselbst vor, welche als Altäre gedeutet wurden. Die letzteren bestanden aus grossen Steinen. Nahe dem Kaczna war ein anderer Berg, der »grosse Stein« genannt, auf welchem auch eine Opferstelle gewesen sein soll.

Im Samland, Sudauen etc. sind eine Menge isolirter Hügel, welche beim Volke Schloss- oder Blocksberge heissen, und welche der Volksglaube von meist gütigen Dämonen bewohnen lässt. Ein im ganzen ziemlich gleichförmiger Sagenkreis von vormaligem Reichthume, von wohlthätigen Riesen, von verwünschten Schlössern umgibt sie alle.[1])

Weitere Einzelnheiten liefert die schöne Arbeit von W. v. Schulenburg über Wendisches Volksthum. Bei den Wenden der Lausitz spielen vor Allem die Jungfernberge eine gewisse Rolle. Sie tragen verwünschte Schlösser, in denen verwünschte Jungfern hausen, die nur in seltenen Zeiträumen erscheinen. Sie sind theils alt, theils jung, und erwerben in letzterem Falle nicht selten die Liebe von jungen Dorfbewohnern.[2])

Die Graben (graby, Grafen), eine Gattung Riesen mit Pferdefüssen, welche vor der Ankunft der Wenden die Lausitz bewohnt haben sollen, lebten ausser im Walde und auf der Haide in Höhlen und auf Bergen. Sie lebten meistens vom Menschenraub.[3])

Der Nachtjäger (nocny hanik, nocny jagar), ein verwünschter Geist, ein Reiter ohne Kopf, auf einem Schimmel, streicht gern über die Berge. Die Babina gora (Weiberberg, bei Liskau) ist ein Lieblingsaufenthalt desselben. Nach der Aussage der Bewohner von Liskau leitet dieser Berg alle von Osten gegen Liskau kommenden Gewitter ab.[4]) Auch auf anderen Höhen (Wotřowe u. s. w.) ist der Nachtjäger oft.[5])

---

[1]) Preuss. Provinzialblätter, 1839, Seite 100.

[2]) W. v. Schulenburg, Wend. Volksth., 5, 13, 83.

[3]) Schulenburg, l. c., 64.

[4]) Schulenburg, l. c., 61.

[5]) Schulenburg, l. c., 63.

Die Hexen ziehen besonders in der Walpurgisnacht (na hobergu) herum. Auf Ofengabeln, noch mehr auf Backofenkrücken reiten sie auf die Blocksberge (blosberg).[1])

Eigenthümlich ist auch die Vorstellung, dass der Eingang zur Hölle in einem grossen Berge, welcher von dichtem Walde umgeben ist, führt. Er ist mit einer eisernen Thüre verschlossen. Nach einer anderen Version ist sogar der ganze Berg von Eisen.[2])

Ein sehr berühmter Berg ist der Marienberg bei Gross-Kölzig. Es stand auf demselben eine katholische Capelle. Daselbst ist ein grosses Sandloch. Alle Jahre zu Johanni zwischen 12 und 1 Uhr öffnet sich der Erdboden. Wer hineinsteigt, sieht daselbst die zwölf Apostel von reinem Golde.[3]) Nach einer anderen Version ist daselbst ein Schatz, der nur am Charfreitage, wenn der Berg sich öffnet, gehoben werden kann.[4])

Bei den Czechen Böhmens und Mährens finden wir die Vorstellung von der Entrückung ihrer Helden in die Berge.

In dem Berge Blanik (NO. Launiowitz vier Meilen von Tabor) sitzen die von den Taboriten erschlagenen Helden. Der Berg öffnet sich am Johannistage. Im mittleren Theile von Böhmen werden die Ritter in den Berg Rip (Georgiberg) verlegt, welcher südlich von Rakonitz liegt. Im Berge Radhost bei Rožnau schläft das Gojmagoj-Regiment. Von dem Gipfel dieses Berges wird übrigens auch anderer Zauberspuk berichtet.

Daran knüpfen sich noch manche Sagen über Schatzberge, deren Inhalt von verwunschenen Geistern gehütet wird. (Neutitscheiner Berg, Mähren). Es sind dies hauptsächlich mit Burgruinen gekrönte Berge (Skřlekergrund bei Römerstadt, Florianberg bei Bisenz, rother Berg bei Liban u. s. w.). Der Besitz der Springwurzel ermöglicht meistens den Eingang in dieselben.

---

[1]) Schulenburg, l. c., p. 14.
[2]) Schulenburg, l. c., p. 31.
[3]) Schulenburg, p. 91.
[4]) Schulenburg, p. 92.

Wie bei den Polen überhaupt die Reste alter mythologischer Vorstellungen ziemlich spärlich sind, so ist auch die Ausbeute, welche Dr. Krauss bei der Durchmusterung von Lud. Jego zwyczaje, sposób, mowa etc., przedstavil Oskar Kolberg. Serya IX. Krak. 1877 gewann, nicht sehr reichlich ausgefallen. Ich lasse dieselbe zugleich mit dessen Anmerkungen folgen.

Wyszyna oder wyszka wurde jede Anhöhe genannt, auf welcher die Polen in heidnischer Zeit ihren Göttern Opfer darbrachten.

In der Nacht des hl. Johannes des Täufers werden auf Feldern und Höhen Feuer angezündet. Durch und über diese Feuer sprangen Burschen und Mädchen. Fiel ein Mädchen infolge eines zu kurzen Sprunges ins Feuer hinein, so hiess es, sie sei eine Zauberin (ciota oder czarownica). Dieser Brauch hat sich bis gegen das Jahr 1800 erhalten.[1])

Die Hexen (czarownice) halten ihre Zusammenkünfte auf hohen Bergen ab. Gewöhnlich Donnerstag (cswartek wieczorem) reiten die Hexen auf den Kahlenberg (lyse góry) und nach wilden Gegenden (bezdroża). In der Nacht des hl. Johannes des Täufers (am 24. Juni) versammeln sie sich auf dem Kahlenberge (Lysa góra) zur Hauptbesprechung.[2])

Lysa Góra, das Kahlengebirge im Sandomirer Kreise, erstreckt sich als höchstes Gebirge in Polen ungefähr fünf Meilen weit. Die höchste Bergspitze ist die, worauf das Kloster Swięty Krzyż (h. Kreuz) steht. Vielleicht wurde das Kloster darum hingebaut, weil der Gipfel schon in vorchristlicher Zeit als heilig galt.

Man sagt polnisch Lysa Góra im allgemeinen für Blocksberg oder Hexenberg. (Krauss.)

Gnesen liegt gleich der Hauptstadt der (alten) Welt (Rom) auf sieben Hügeln; wohl liegen ähnlich je auf sieben

---

[1]) Lud. von O. Kolberg, l. c., B. X. 1876. S 204 f.

[2]) Lud. l. c. III, 102. Bei den mährischen Czechen (Hochwald, Rožnau etc.) substituirt die Johannisfeier, an der auch die benachbarten Slovaken theilnehmen, jene des ebenfalls auf Bergen verehrten altslavischen Gottes Radhošt. Ulmann, Altmähren II, 501.

Hügeln auch andere polnische Städte, z. B. Lublin, Kijów, Owrucz u. s. w. Mit Uebergehung der Mythen, welche davon erzählen, warum die ersten Gründer den Ort dort aufgebaut, möge hier blos die Aufzählung der Hügel folgen, auf welchen Gnesen sich erhebt: 1. Berg des hl. Laurentius, 2. Berg des hl. Petrus, 3. Berg des hl. Michael, 4. góra (Berg) Lechicka, 5. góra Jarna, 6. Franziskanerberg, 7. Kreuzberg (góra krzyżacka). Auf dem Lechicka-Berge stand einst ein Heiligthum der Lela. Die Bruchstücke von der Granitmauer in der Kirche des hl. Georg (ś. Jerzy) in der Nähe der Kathedralkirche sind den Ruinen dieses Heiligthums ähnlich. In dieser Kirche befinden sich Karyatiden, die man irrthümlicherweise als altheidnische Gottheiten angesehen hat, während sie thatsächlich einer jüngeren Zeit entstammen.

Von dieser Lechicka góra ist die Hauptgottheit der alten Polen in die Tiefen des heiligen Sees gestürzt worden, der sich etwas mehr in der Niederung ausbreitet. Die Namen Lel und Polel[1]) leben noch gegenwärtig in der Erinnerung der Landbewohner. Man gedenkt noch eines anderen Gottes Swist Poświst[2]) sowie des Terum Poterum.[3]) Dies wären die einzigen Spuren vom einstigen Vorhandensein dieser Gottheiten. Bei Bauernhochzeiten ist noch der Brauch erhalten, dass, wenn die Leute die gebratene Gans ins Zimmer bringen, man die Gans mit dem Zuruf begrüsst Lelum-Polelum.[4])

---

[1]) Der Lexikograph Arkóssy erklärt Lel Polel mit »Kastor und Pollux«. Das ist entschieden unrichtig. Bei den Südslaven ist Lelja (weibl.) eine regenspendende Frühlingsgottheit, welcher zu Ehren mit Blumen geschmückte Mädchen Reigen tanzen. Lel ist ein masculinum. Polel bedeutet dasselbe nur in verstärkter Bedeutung (so z. B. im Deutschen: Druck — Nachdruck). (Krauss.)

[2]) Swist heisst bedeutender Wind, Sturmwind, Poswist verstärkt brausender Wind. (Krauss.)

[3]) Terum Poterum. Der Stamm ter (u. f. terjati altsl. treiben, pellere) wäre demnach etwa mit Treiber, »starker Treiber« zu übersetzen. (Krauss.)

[4]) Die gebratene Gans als Sinnbild des Segens. Der Ruf als Erinnerung aus alter Zeit knüpft eben, wie in Anm. [1]) hervorgehoben, an die Vor-

Auf dem Berge Wawel bei Krakau hauste ein fürchterlicher Drache (straszny smok), der Menschen und Thiere frass. Der mythische König Krakus besiegte ihn und gründete am Abhange des Berges die nach ihm benannte Stadt Krakau.[1])

In der altpolnischen Chronik des Dlugosz Frokosz (p. 113 der lat. Abdg.) findet sich folgende Angabe über den Cult des slavischen Gottes Żywie; divinitati Ziwie fanum extructum erat in monte ab ejusdem nomine Ziwies dicto, ubi primis diebus mensis maii innumerus populus pie conveniens precabatur ab ea, quae vitae (Żywy = lebendig) auctor habebatur, longam et prosperam valetudinem. Praecipue tamen ei litabatur ab iis, qui primum cantum cuculi audivissent, ominantes superstitiose, tot annos se victuros, quoties vocem repetiisset.[2])

Wir gehen nun auf den südslavischen Höhencult über. L. Ilić berichtet im Narodni slavonski običaji. Zagreb. 1846. S. 140 ff.):

Zu Christi Himmelfahrt (na spasov dan, d. h. am Tage des Heils, der Erlösung) ziehen die Hirten in festlichen Aufzügen hinaus auf die Berge und Fluren, wo die Heerden das Jahr über weiden; sie singen, johlen und scheuchen die Wölfe. Man hetzt sich dabei bis zur Ermüdung ab. Manche pflegen mit Weihwasser die Weidepätze einzusegnen. Auf einem Weideplatze wird endlich Halt gemacht, und ein Imbiss eingenommen (Brod und Käse). Hierauf wird das Vieh mit Weihwasser besprengt, man verrichtet knieend ein Gebet und zieht dann wieder fort ins Gebirge (odpute se u brdine). Während sie so durchs Feld oder über das Gebirge mit dem Kreuze ziehen, singen die Hirten unter vielen anderen auch folgende Lieder:

Molimo se višnjem bogu
Vojno le, dodo le!

---

stellung an, dass Lel Polel eine Gottheit sei, die Segen (durch Regen Fruchtsegen) den Menschen verleiht (Krauss).

[1]) Lud. V. 1871. S. 9 f.

[2]) Grimm, Deutsche Myth. II. 565 f.

Da popune vihar vitar,
Vojno le, dodo le!
Da udari tiha kiša,[1])
Vojno le, dodo le!
Da porosi naša polja (brda)
Vojno le, dodo le!
I travicu litinicu,
Vojno le, dodo le!
Da nam marva paše ima,
Vojno le, dodo le!
(Beten wir zum obern Gotte,
Held, o he! dodo he!
Blasen soll ein schneller Windhauch,
Soll ein sanfter Regen fallen,
Soll bethauen unsre Fluren (Berge)
Und das Gras, die Sommerfechsung
Unser Vieh soll Weide haben.)

Ein anderes Lied lautet:

Koliko je zlatno stado
Na vedru nebu,
Nuz njeg hodi zamišljeno
Samočobanče:
Da popase plavo nebo,
Sve za jednu noć.
Al je brdo pokvašeno
Sa rosnom kišom,
I narasla sitna trava
Za mlado stado.
To ne bilo zlatno stado
Na vedru nebu,
Već to bilo runo stado
Na travnom brdu.
Nuz njeg hodi zamišljeno
Mara majkina,

[1]) Ist ein nasses Jahr, so singt man: Da prosiue sjajno sunce: Es erglänz' die helle Sonne!

Da napase runo stado
Sve za jedan dan;
Šuma bo je pokvašena
Sa rosnom kišom,
I narasla sitna trava
Za naše stado.
Welch' 'ne grosse gold'ne Heerde
An dem Himmel klar!
Nebenher geht traumverloren
Ganz allein der Hirt.
Will den Himmel blau abweiden
Ganz in einer Nacht,
Doch der Berg ist voll von Nässe
Von dem Regenthau
Und gewachsen für die Heerde[1])
Ist ein feines Gras.
Das war keine gold'ne Heerde
An dem Himmel blau,
Das war eine woll'ge Heerde
Auf dem gras'gen Berg
Nebenher geht traumverloren
Mütterchens Marie,
Will die woll'ge Heerde weiden
Ganz in einer Nacht,
Denn der Wald ist voll von Nässe
Von dem Regenthau,
Und gedieh'n für uns're Heerde
Ist ein feines Gras.

Nach L. Ilić (Narodni slavonski običaji 1846, S. 161 f.) klettern am Johannistage in Velika und Radovanjci (Požegaer Comitat, Pfarre Velika) die Leute mit brennenden Fackeln versehen auf die Berge hinauf, und zwar auf alle. Daselbst singen und tanzen sie und erlustigen sich. Die Betlemaši (Betlehemer) — die Nordseite von Velika heisst Betlem — begeben sich ins Badehaus (toplice) und erheitern

[1]) Im Text für die junge Heerde. (Krauss.)

sich. Die Männer besteigen mit brennenden Fackeln die alte Burg und springen auf den Ruinen herum, ohne sich zu fürchten, dass sie vom hohen Gemäuer in die steil abfallende Tiefe hinabkollern. Andere wieder springen von kahlem Felsgrat zu Felsgrat wie Gemsen und beleuchten den ganzen Berg. Hier verweilt man solange als die Fackeln brennen, dann kehren die Burschen und Mädchen singend und tanzend [1]) heim. Sobald die Mädchen merken, dass sich ihnen die Burschen im Dunkeln nahen, zünden sie Strohbüschel an, werfen die Büschel den Burschen entgegen und rufen ihnen zu: Evo ćoraci! evo ćoraci (da sind die Blinden, da sind die Blinden!).

L. Ilić erzählt in den Slavonski narodni običaji Agram 1846, S. 277:

»Im Jahre 1807 kam meinem Freunde, Franjo Hranilović, der damals erster Vicegespan der Požegaer Gespanschaft war, die Kunde zu Ohren, dass auf den Ruinen der alten Burg Viškovci die Vile jeden Samstag Abends tanzen und sich vergnügen. Schon seit undenklicher Zeit wagte es Niemand diesen Berg zu besteigen. Da entschloss sich Hranilović, einmal dieser nächtlichen Gesellschaft einen Besuch abzustatten. An einem Samstag Abend begab er sich denn im Geleite von zwei treuen, wohlbewaffneten Panduren an den gedachten Ort. Dort stellte er sich wohlbewaffnet hinter einen Eichenbaum auf die Lauer. Nach einer Weile nahte die Gesellschaft der Vile und der Vilovnjaci (Gefährten der Vile); die trugen Wein, Fleisch, Backwerk und noch andere Speisen mit, fachten ein Feuer an, brieten Fleisch und fingen zu tanzen an. Herr Hranilović hielt es nun an der Zeit zu erscheinen: er trat mit seinen Begleitern unter die nächtliche Gesellschaft, die sich eben am Nachtessen der Dorfvile, d. h. der Mädchen aus dem Dorfe, güt-

[1]) Wie man den Berg hinabtanzen kann, begreife ich nicht. Der Berg ist so furchtbar steil, dass man mit Händen und Füssen genug zu thun hat, um sich am Gestrüpp festzuhalten, sonst stürzt man in den tiefen Abgrund hinab. Die Aussicht von der alten Burg ist grossartig. Es ist ein wahres Luginsland. (Krauss.)

lich thun wollten. Der Grundherr schalt die Vile tüchtig aus und verbot ihnen, künftighin als Vile umzugehen (da ne viluju).«

Dr. Fr. Krauss hat ebenfalls diesen Berg besucht. Von Pleternica aus kommt man daselbst in drei Stunden an. Noch gegenwärtig gilt es als eine Vermessenheit, denselben zu besteigen. Es sollen dort, wo der runde Thurm steht, grosse Schätze vergraben sein. Doch hat jeder Schatzgräber seine Kühnheit noch mit dem Leben büssen müssen; man zeigte Dr. Krauss einen taubstummen Ziegenhirten, der von den Vile bestraft worden.

Zwischen Odvorce und Zagragje auf der Strasse von Brod nach Požega befindet sich auf einem steilen kegelförmigen Berge eine katholische Capelle. Vor etwa 50 Jahren standen daselbst die Ruinen einer (wohl türkischen) Burg; dieselbe wurde eben in eine Kirche umgebaut, weil das Volk in Zeiten der Dürre seit jeher auf den Kegel hinauf wallfahrtete, um Regen vom Himmel zu erbitten.

Nicht weit davon, etwa vier Stunden entfernt, oberhalb des Dorfes Podvinje steht auf dem Berge die Capelle der hl. Petka. (Πεντεκοστή.) Merkwürdiger Weise wallfahrten dahin nicht blos Katholiken, sondern auch Altgläubige und Mahomedaner, um Regen zu erflehen.

In Varasdin ist nach Mittheilungen des Herrn Prof. Valjavec der hl. Medardus (sv. Medard) der Patron der Berge, insbesondere der Weinberge.

Am Palmsonntag hackt man Zweige vom Kornelkirschbaum ab, verfertigt daraus kleine Kreuze und lässt diese in der Kirche einsegnen. Noch am selben Tage trägt man diese Kreuze auf die Felder oder in die Weinberge und steckt sie in den vier Winkeln (nach den vier Weltgegenden) in die Erde, damit der Schauer den Berg verschone.

Die Festfeuer (Kresovi) werden daselbst zu verschiedenen Zeiten angezündet; die einen am Johannistage. Da scheut man sich drei Tage vorher und drei Tage nachher irgend welche Arbeiten im Weinberge zu verrichten. Diese Festfeuer heissen vinski Kresovi (Weinfeuer). Die Feuer am Tage

des hl. Elias[1]) heissen postavski kresovi (Unterfutterfestfeuer), weil man zu dieser Zeit keinerlei Leinwand abkocht oder laugt (??). In Paračin nennt man die kresovi goreštnici (die auf Bergen seienden) und zündet sie am Tage des hl. Elias an.[2])

Es folgen noch weitere Mittheilungen über das Höhenfest am Johannistage in Kroatien bei Samobor nach handschriftlichen Aufzeichnungen des Prof. Valjavec in Agram, deren Mittheilung ich ebenfalls Dr. Krauss verdanke.

Schon drei Tage vor dem Johannisfeste bereiten die Hirten Holz, um die Feuer (kres)[3]) auf dem Berge Puškena gorica (na bregu P. g.; P. g. bedeutet zu deutsch Flintenanhöhe, puška aus dem Deutschen Büchse). Sie hacken mit Vorliebe Tannenholz an und lassen es trocknen, damit sie den Kres desto besser anschüren können. Nachdem sie hinreichend Holz gefällt und es zur Genüge getrocknet, führen sie Alles am Vortage des Johannisfestes auf einen Haufen zusammen und schichten es zum Kres auf. Vor Allem rammen die Hirten vier Pfähle ein und werfen drei vier Blahen Hobelspäne in die Mitte, damit der Stoss desto eher Feuer fange. Auf die Hobelspäne legt man die Tannenhölzer. Ist der Holzstoss schon so hoch, dass man mit den Händen nicht mehr auflegen kann, so bringt man eine Leiter und lehnt sie an einen der vier Pfähle an. Der älteste Hirte steigt auf die Leiter hinauf, um den Stoss noch höher zu machen, doch legt er kein Tannenholz, sondern Eichen- und Buchenreisig (Kitje) auf. Diese Reiser werden den Hirten auf der Leiter immer nur von drei anderen Hirten hinaufgereicht, und zwar, wie man sagt, geschieht dies deshalb, weil Gott aus drei

[1]) Der hl. Elias ist an Stelle Perun's, des Donnergottes, getreten. Vgl. Mitth. der Wien. anthrop. Ges. B. XIII, S. 239. Anm.

[2]) M. Gj. Milićević im Glasnik srpskogučenog društva, B. XXII. S. 105.)

[3]) Altsl. Kriesb τροπή, temporum mutatio; letisch grêst = wenden; mênes grêži-Mondwechsel. Ursprünglich bedeutete kres Wendung (vgl. das Ztw. Kretati, wenden, k. se = sich umdrehen). Weil man bei dem Wechsel der Jahreszeit Feuer anzündete, nannte man später die Feuer selbst kres, ignis festivalis, wie der Lexikograph Habdelič, ein Slovene, sagt. Dr. (Krauss).

Personen besteht, also helfen im Namen Gottes nur drei. Alle übrigen Hirten aber halten die Leiter. Kann der Hirte auf der Leiter mit den Händen keine neuen Reiser mehr hinauflegen, so ist der Stoss genug gross. Höher dürfen sie ihn nicht aufführen, denn es würde ihnen so ergehen, wie den Babyloniern bei dem Thurmbau, als ihnen Gott zur Strafe die Zunge verwirrte. Nun geht der jüngste Hirte fort, sammelt an dreissig Farrenkrautblumen und ebenso viele Johannesröschen und bindet Alles zu einem Buschen. Dieser Busch wird auf der Spitze des Holzstosses befestigt, zum Zeichen, dass der Holzstoss zum Kres fertig sei. Hierauf vereinbaren die Hirten, um welche Stunde der Nacht sie sich hier versammeln werden, und was jeder von ihnen zum Essen und zum Braten mitzubringen hat. Einer von den Hirten bleibt bei dem Holzstoss als Wache, damit nicht jemand aus Bosheit den Stoss in Brand stecke. Indessen treiben die übrigen ihre Heerden heim. Auf der Heimfahrt steckt sich jeder an den Hut drei oder vier Johannesröschen zum Zeichen, dass er zu der Gesellschaft gehöre, welche den Kres anzünden wird. Wenn an diesem Tage einem solchen Hirten ein anderer Hirte begegnet, der nicht zur Festgesellschaft gehört, so will niemand aus der Gesellschaft sich mit ihm unterhalten, sondern man fährt ihn an mit den Worten: »Schau, dass Du weiter kommst, Du gehörst nicht zu unserer Gesellschaft, Du bist ein Heide.« Wenn die Hirten die Heerden nach Haus getrieben, so wollen sie daheim nicht zu Abend essen, sondern es bittet jeder die Hausfrau, ihm etwas zum Essen mitzugeben. Keine Hausfrau schlägt dem Hirten die Bitte ab, sondern gibt ihm nach Möglichkeit von dem, was sie im Hause hat: Eier, Käse, Speck u. s. w. An diesem Abend ist der Hirte ganz frei. Der Herr und die Frau versehen selbst des Hirten Dienst. Ist der Herr etwas vermögender, und der Hirte ein braver Junge, so lässt der Herr eine Henne oder einen Kapaun schlachten und gibt ihn dem Hirten, damit er sich den Braten beim Kres bereite. Auch gibt er ihm gewöhnlich eine Feldflasche Wein mit. Die Hirten erwarten mit Ungeduld die achte Abendstunde. Darauf

versammeln sie sich auf der Puškena gorica, wo der Stoss aufgeschichtet ist. Jeder ist mit einer Pistole und mit Pulver versehen, mancher sogar mit einem Mörser. Sie machen ein Feuer an der Seite des Kres an und bereiten sich hier ihr Nachtmahl. Sie braten Enten, Hühner, Kapaunen und kochen Schinken, jeder was er mit hat. Wann ihr Nachtmahl gar ist, füllen sie zwei Mörser mit Pulver und stecken sie an zum Zeichen, dass nun das Nachtmahl anfange. Jetzt setzen sich alle zusammen zum Essen hin, und nachdem sie abgespeist, laden sie von neuem alle Mörser und Pistolen, schiessen sie auf einmal ab und stecken dann den Kres auf vier Seiten in Brand. Der Kres brennt so hoch, dass man ihn in ganz Samobor sieht. Während der Kres brennt, singen die Hirten allerlei Lieder und stossen in grossmächtige Ochsenhörner, schiessen fortwährend, solange der Kres brennt, aus den Mörsern und Pistolen. Früher war es hier Brauch, dass die Hirten durchs Feuer sprangen; doch vor einigen Jahren geschah ein Unglück dabei. Ein Hirte sprang nicht weit genug, fiel in den Kres hinein und verbrannte. Seit der Zeit pflegt man bei Samobor nicht mehr durch den Kres zu springen. Nachdem der Kres niedergebrannt ist, gehen die Hirten froher Dinge heim schlafen, bringen aber am nächsten Tage auf die Weide genug zu essen und zu trinken, und so verbringen sie festlich und guter Dinge das Johannisfest (Ivanje).

An einem anderen Orte bei Samobor, wo auf dem Berge die alte Ruine steht, zünden die jungen Leute (Hirten) gleichfalls einen Kres an, und zwar sind es lauter Gesellen. Diese schicken bei Tage Arbeiter in den Wald, um Holz zu sammeln und einen Kres aufzuschichten. Der Kres muss so hoch sein, dass, wenn er in Brand gesteckt wird, die Flammen über die Mauern der alten Stadt weit übers Land gesehen werden. Gegen Abend versammeln sich die Gesellen in der alten Burg, bringen an jedem Fenster derselben eine Lampe aus buntem Papier an und zünden die Kerzen in diesen Lampen an, damit die Leute, welche hinaufkommen, den Weg nicht verfehlen. Die Burschen braten ein ganzes Lamm, nehmen einen Eimer Wein mit, essen und trinken

beim Kres, singen und schiessen Pöller ab. Nachdem der Kres niedergebrannt, geht man vor das Thor der alten Burg hin, lässt Raketen aufsteigen, zündet Fackeln an, und dann geht jeder seines Weges heim.

An einem dritten Orte, und zwar auf dem Berge Koršič, wird gleichfalls ein Kres angezündet, aber nur von den Besitzern der umliegenden Weinberge. Nach altem Brauche lassen sie den Kres aus lauter Rebenstöcken durch ihre Diener aufschichten. Dorthin bringt jeder von Hause Wein mit, lässt sich ein Gollasch bereiten, fünf bis sechs Kapaunen braten; an gekochtem Schinken darf es nie fehlen. Auf dem Berge wird nun zu Nacht gegessen. Um den Kres herum tanzen die Herren mit ihren Frauen, die gleichfalls hinaufgekommen sind. Man schiesst aus Flinten und Pistolen, spielt auf Handpauken, singt Lobgesänge zu Ehren des heiligen Johannes, damit er ihre Weinberge segne, so wie er einst Christus am Flusse Jordan getauft. Sie lassen gleichfalls Raketen steigen. Um die elfte Stunde gehen alle gemeinschaftlich singend und schiessend nach Hause.

In den Sagen und Märchen der Südslaven, welche Dr. F. S. Krauss gesammelt hat, finden sich folgende Züge, deren Analogie mit den Vorstellungen anderer indo-germanischer Völker keiner näheren Erörterung bedarf:

P. 132. (»Glück im Alter.«)

Auf dem Ackerfelde befand sich ein Steinhügel (eine mogila). Aus demselben vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: »Willst Du lieber Glück im Alter oder in der Jugend?«

II. P. 139. (Warum die Adler nie sterben.)

Die Adler kennen irgendwo im Hochgebirge eine Quelle, aus der lebendes Wasser hervorquillt. Wird ein Adler alt und grau, so fliegt er an diese Quelle hin und wird verjüngt. Wo sie sich befindet, weiss kein Mensch, nur die grauen Adler und die Samodirs. Wer einen Schluck von diesem Wasser thut, stirbt niemals.

P. 140. (»Die beschlagene Hexe.«)

»Dein Weib ist eine Hexe. Jeden Freitag im Neumond reitet sie auf den Klek hinauf zum Teufelsreigen.«

P. 222. (»Der Nande Ende.«)

Am dritten Berge sah er einen Reigen wunderherrlicher Mädchen. Im ersten Augenblicke däuchte ihm, es seien die Vile aus dem Berge. (Es waren die Nande.)

II. P. 300. (»Mittel gegen Behexungen.«)

Er hörte, der Aufenthalt der Lindwürmer wären die höchsten Gipfel der Berge, und dass sie unter den Wolken flögen, wann aber die Sonne untergeht, da liessen sich auch sie nieder und ruhten auf den Bergesgipfeln aus.

P. 364. Auf dem Gipfel jenes Berges befindet sich ein goldbehaartes altes Weib, das sitzt Tag und Nacht auf einer und derselben Stelle und hält ein Vöglein im Schosse. Wem es glückt, dieses Vögleins habhaft zu werden, erlangt die grösste Glückseligkeit auf dieser Welt.

Ueber den bosnischen Höhencultus verdanke ich Herrn F. S. Krauss werthvolle Originalmittheilungen, welche ich hier unverkürzt folgen lasse.

Bei Travnik heisst der höchste Berg Vilènica (Vilenheim). Man vermeidet es, den Berg zu besteigen, weil die Sage geht, der Besteiger werde vom Blitz aus klarem Himmel getödtet. Die Vilenica ist reich an grossen Höhlen. Während sonst solche Höhlen von den Ziegenhirten als Zufluchtsstätte gegen Unwetter aufgesucht werden, mag keiner in einer Höhle der Vilenica übernachten.

Man erzählt, ein Ziegenhirte wäre einst in eine Höhle der Vilenica hineingerathen. Nach sieben Jahren sei er erst wieder zum Vorschein gekommen. An Gestalt und Aussehen wäre er nicht im Mindesten verändert gewesen, dafür habe er von den Vile der Vilenica Heilkunde (vračanje) gelernt und sei als vrač (Arzt) zu grossem Reichthume gelangt.

Wenn man im Freitag des Neumondes einem Hahn auf der Vilenica den Kopf abschneidet, so gibt es Hagelwetter. Ein altes Weib habe einmal so gezaubert, um ihren Beg zu schädigen. Die Aussaat ging wohl zu Grunde, doch das alte Weib erblindete bald darauf.

Die katholischen Bauern von Travnik und Dólce wallfahrten in Zeiten grosser Trockenheit auf die Čardak-planina und dann auf einen hohen Berg bei Janjiče, um daselbst Bittgebete um Regen zu verrichten.

Hinter dem Franziskanerkloster von Sutjeska, zwei Stunden von der Stelle, wo die Burg Bobovac gestanden, ist eine gewaltige Schlucht, die auf beiden Seiten von sehr hohen, steil abfallenden Höhen begrenzt wird. Hoch oben auf der linken Berglehne gewahrt man drei Höhlen. Jedes Jahr am Georgitage vermummen sich die Bauern, alt und jung, Burschen und Mädchen, erklimmen, wohl nicht ohne Lebensgefahr, den steilen Abhang zur mittleren, der grössten Höhle, braten oben in der Höhle einen Hammelbock, lassen sich den Braten gut schmecken und den Raki munden, und singen und tanzen bis zur späten Abendstunde auf dem recht engen Raume in und vor der Höhle.

Die Franziskaner haben es schon zum öfteren versucht, diesen Brauch abzustellen, weil es nicht selten zu Unglücksfällen gekommen ist, aber noch immer vergeblich. Sie konnten nur das Eine durchsetzen, dass alte Leute sich nicht mehr maskirten.

Der alleinstehende, unförmliche Berg Hum in Mostar, nach welchem das ganze Hinterland Zahumlje genannt wird war ehedem für die slavischen Mahomedaner ein Wallfahrtsort in Zeiten der Dürre. Man wallfahrtete auch nach einem Berge des Podveležje und auch auf den Berg hin, welcher auf dem rechten Neretvaufer, gegenüber dem Kloster Žitomisliči gelegen ist. Ein griechischer altgläubiger Mönch erzählte Dr. Krauss, auf letzterem Berge müsse einst eine Burg gewesen sein. Er wäre einmal oben gewesen und hätte eine Menge Scherben daselbst gefunden.

Südlich vom Dorfe Breške, vier Stunden von Srebrenik heisst ein Berg Ilijno brdo (Eliasberg). Von dort aus geniesst man eine herrliche Fernsicht bis nach Kisela voda und Dragunja. Der Glavar von Dragunja erzählte Dr. Krauss, in Zeiten grosser Dürre wallfahrten die Bauern von Gornja und Doljna Dragunja und von Breške auf diesen Berg hinauf.

Der Pfarrer lese dann Messe, um Regen vom Himmel zu erbitten. Der jetzige Pfarrer von Breške, ein Franziskanermönch, habe vor einigen Jahren den alten Brauch nicht befolgen wollen und wäre darum bei dem Volke verhasst geworden. Dr. Krauss begab sich mit dem Glavar und seinem Diener auf das Ilijno brdo und entdeckte dort sechs altbosnische Grabsteine, die übrigens schon halb verwittert sind. Dass daselbst je eine Kirche gestanden, ist nicht ausgeschlossen, obgleich nicht die geringste Spur von Mauerwerk zu finden ist.

Auffällig ist es, dass hier ausnahmsweise die Grabstätten auf der höchsten Spitze angelegt sind, während man sonst regelmässig die Gräber an Bachufern oder an den Abhängen kleiner Hügel, wo Quellen entspringen, antrifft.

In Doljna Tuzla stand noch vor 200 Jahren auf dem Berge hoch oben eine Kirche, die dem heiligen Elias geweiht war.

Neun hündische Lamien (devet kučki lami) liessen sich nieder auf die Gefilde von Ohrid, vergifteten des Kaisers Brunnen und verzehrten den weissen Weizen. Der alte heilige Elias (star svjeti Ilija) begibt sich nun ins Dorf Kaneo (bei Ohrid) zu einer armen Witwe, die ein Kind an der Brust säugt. Das ist ein posthumes Kind (mošku dete, po tatka posmorče). Das Kind begibt sich auf die Perin[1]) planina (Peters (?) Hochgebirge), passt den neun Lamien auf und tödtet ihrer acht, die neunte entflieht und findet Zuflucht in der Kirche des heiligen Erzengels.

Von dem Hochplateau aus, auf welchem das Städtchen Vlasenica gelegen ist, erblickt man nördlich den höchsten Gebirgsstock der Treskavica planina, die Kamjenica, »der Steinfels« genannt. Während sonst die ganze Treskavica zum

[1]) Dazu folgende Anmerkung des Dr. Krauss: Ob nicht hinter Perin ein Perun zu suchen ist? Die wolkenumhüllten Spitzen des Balkan, wo oft Blitze leuchten und Donner rollt, dürften ja leicht in alter Zeit als Sitz des Donnerers (Perun = Ilija) gedacht worden sein, sowie man gegenwärtig die Sitze der Samovili und Samodivi dorthin verlegt.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Theil mit Urwald bedeckt ist, ragt die Kamjenica kahl und trostlos bis in die Wolkenregion hinein.

Niemand mag den Berg besteigen. Man sagt, oben befände sich eine grosse Steinsäule, in welche zwei Eisenringe eingerammt seien. Auch gäbe es dort viel Mauerwerk aus grauer Vorzeit. Da wäre die Burg der Divi (Hünen) gestanden. Vilen aus den Wolken hätten die Divi getödtet und die Burg zerstört. Von der Kamjenica komme der Regen übers Land.

Vor vielen, vielen Jahren habe sich ein Ziegenhirte hinauf auf die Kamjenica verirrt, als er nach einer verlorenen Ziege auf die Suche aus war. Nach drei Tagen sei der Hirte stumm und sprachlos heimgekehrt und bald darauf an allen Gliedern gelähmt gestorben. Die Vile von der Kamjenica hatten es ihm angethan.

Zwei Stunden von Gračanica und dem Flüsschen Spreča, eine halbe Stunde von den Ruinen der Burg Sokol, erhebt sich als Ausläufer der Majevica planina der steile, vollständig dachförmige Berg Molj (oder häufiger Monj genannt). Der Rücken dieses Berges bildet eine ganz ebenmässige Fläche, von welchem die Längeseite etwa 350 Meter, die Schmalseite an 40 Meter breit ist. Der nördliche Theil ist terrassenartig etwas über die übrige Fläche erhöht, aber auch dieses kleine Plateau ist ganz eben, bis auf einen etwas grösseren Steinhaufen im nordwestlichen Winkel. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die grossen Steine dort mit Mühe hinaufgeschleppt worden sind und dann zu einer Art Altar in alter Zeit aufgeschichtet wurden. Der Berg mit dieser oberen Terrasse ist nämlich ein bedeutender Cultusort, wo das Volk zu Zeiten grosser Dürre weit von allen Seiten hinströmt, um Regen zu erbitten.

Monj scheint die ältere Bezeichnung des Berges zu sein und ist nach Dr. Krauss wahrscheinlich auf das lateinische Mons zurückzuführen. Spuren von römischen Bauten finden sich auf dem Monj wohl nicht, dagegen führen auf diesen Berg an 400 Stufen hinan, einst ordentlich in dem Felsen ausgehauen, gegenwärtig freilich sehr stark abgebröckelt und verwittert.

Auf dem Monj wächst kein Baum noch Strauch, denn der Berg gilt als den Vilen heilig. Weder Mahomedaner, noch Katholiken, noch Altgläubige würden auf dem Monj Nothdurft verrichten wollen, denn sie halten es für gewiss, dass sie in diesem Falle den Schluss des Jahres nicht erleben würden. Ueberhaupt scheuen es die Leute, diesen Berg zu besteigen. Dr. Krauss wurde vom Záimbeg von Špionica hinaufbegleitet. Derselbe erzählte ihm, auf der oberen Terrasse wäre die Arche Noah's gelandet. Darum sei dieser Berg allen Menschen heilig. Einst hätten die Leute eine Moschee dort oben aufbauen wollen, aber die Arbeiter wären durch Donner und Blitz verscheucht worden.

Im Jahre 1876 habe im Sommer eine fürchterliche Trockenheit geherrscht. Da hätten sich alle Hodže und Hadžije vom Tuzlaer und Bjelinaer Kreis auf dem Monj versammelt und wären in grosser Procession auf dem Plateau auf den Knieen herumgerutscht, um Regen zu erflehen. Auf einmal seien schwere schwarze Gewitterwolken auf dem Himmel aufgestiegen, es habe zu schauern und zu regnen angefangen, dass Alle flüchteten. Der Regen währte drei Tage.

Vier Stunden von Trebinje nordwestlich erstreckt sich der Žabljak, Froschberg, dessen höchste Spitze mit dem abgeplatteten Plateau Vilinska ploča (Vilen-Platte) genannt wird. Es ist dies angeblich ein mächtiger Block aus weissem Marmor, und zwar regelrecht behauen. Nächst dem Blocke befindet sich, erzählten mehrere Bauern von Tasovci und Gabela, ein ungeheurer Erdschlund. Selten versteigt sich ein Hirte bis dahin, doch im Sommer an gewissen Tagen versammeln sich Mädchen und Burschen um die Vilinska ploča, singen und führen Reigentänze auf. Abends werfen die Mädchen Blumen und Sträusse, die Burschen eigens geschnitzte und verzierte Stöcke in den besagten Abgrund hinab.

Vor einigen Jahren, als grosse Dürre in der Hercegovina herrschte, musste ein griechisch-altgläubiger Pfarrer, Mönch des Klosters Žitomislići auf der Vilina ploća, vor dem Volke eine Messe celebriren. Er bekam dafür vom Archimandriten einen scharfen Verweis, denn der Priester müsse

derartigen heidnischen Culten entgegenarbeiten, nicht aber den Irrthum fördern. Die Messe dürfe nur in der Kirche gelesen werden.

Rumänen.

In alten Zeiten hausten die Ismeus (Teufel) in den Gebirgen. Sie wohnten in einer Höhle. Ihr Tanzplatz war der Räuberstein (piatra tabharinlui). Von hier aus fuhren sie in glänzenden Kutschen, deren Geleise noch sichtbar sind, den steilen Berg gegen ihre Höhle herunter. Als sie bei einer langjährigen Dürre einst die Wolken verschluckten, um ihren Durst zu löschen, wurden sie von Gott mittelst des Donnerkeils vernichtet.[1]) Die in der Belenyescher Höhle liegenden Knochen sind die Reste der Ismeus.

Auch an andere Berge knüpft der Rumäne Vorstelluugen von deren Beziehungen zu Teufeln. So an den Galgenberg. Der Teufelsstein bei Kapolna ist sogar der in Stein verwandelte Teufel.[2])

Der Butschetsch[3]) bei Kronstadt ist einer der höchsten Berge Siebenbürgens. Seine Spitze wird von einem mächtigen Felsen gebildet, der den Namen Nann (Om) führt. Man erzählt, dass ein Hirte sich dort einmal verirrt habe und, da er keinen Ausweg finden konnte, in gotteslästerliches Fluchen ausgebrochen sei. Zur Strafe dafür habe Gott ihn in jenen Stein verwandelt.

Die Rumänen kennen zwei Gattungen von »Drachen«. Der eine Drache ist ein teufelartiges Wesen, dessen Wohnung auf hohen Felsen ist. Es tauscht die Kinder aus und wird von Gott immer verfolgt, von armen Menschen und Zigeunern oft überlistet. Der andere, Belauer, ist ein Wesen mit Drachenkörper. Er wohnt in Gewässern (Wassermann) und lauert beim Aufgang des Abendsterns (Lucaferul) an Teichufern

[1]) Dr. Müller, Siebenb. Sagen 209, 213.
[2]) Dr. Müller, l. c. 210 ff.
[3]) Dr. Müller, l. c., 215.

und Höhlenmündungen auf seine Beute. Er ist manchmal so gross, dass sein Kopf in einem Teiche oder Sumpf, sein Schwanz aber in einer entfernten Höhle ist. Dieses Wesen verursacht den Regen und wird durch verschiedene Zaubermittel besänftigt.[1]) Eine dritte Gattung Drachen (Imeu) wohnt in Bäumen, besonders Pflaumenbäumen, in welche häufig der Blitz einschlägt.

Germanen.

Dass die Römer bei den Germanen und Celten Höhencultus vorfanden, erhellt aus der Verschmelzung desselben mit ihrer eigenen Religion, demzufolge wir einen Jupiter O. M. Poeninus auf dem grossen St. Bernhard, einen J. O. M. Culminalis in der Steiermark finden, neben welchen sogar die Wege und Stege göttlich verehrt wurden.[2]) Die nachfolgenden Thatsachen geben weitere Belege hiefür, sollen jedoch nur als Andeutungen gelten, welchen eine systematische Verarbeitung des vorhandenen Stoffes von berufener Seite hoffentlich bald nachfolgen wird.

Der Vater der Götter, der Luft- und Sturmgott Odin (Wuotan) legt sich selbst den Beinamen »Mann vom Berge«[3]) bei.[4]) Er nimmt den Hochsitz in Walhall ein und schaut durch ein Fenster zur Erde nieder. (Grimm.) Der Himmel der Asen lag ursprünglich auf dem Berge und ward erst später in höhere Sphären gerückt. Alle Götter der Asen thronen auf Bergen (daher Asberg). Dagegen scheinen die Wanengötter in dem Berge, im Schosse der Erde zu wohnen.[5])

Dass der Cultus Odins auf Bergen ausgeübt worden, beweisen die zahlreichen Bergesnamen mit der Wurzel Odin, wie der Orensberg (Vogesen), der Othensberg, der Ossenkopf

---

[1]) Oscar Mailand Ausland, 1887, Nr. 52.

[2]) Preller, Röm. Myth. I., 241, Grimm, D. Myth. 154.

[3]) Simrock, D. Myth., 189.

[4]) Fraas, Münchn. Allg. Zeit. 1888, Nr. 142, Beil.

[5]) Simrock, l. c., 189.

im Fichtelgebirge, der Odenberg in Niederhessen, der Odenwald. Ebenso führt Holzmann [1]) eine Reihe von Bergnamen mit der Wurzel Wuotan an. Vor dem Kampfe mit Karl d. G. versprachen die Sachsen dem Wodan alle Gefangenen auf seinem heiligen Harzberge zu opfern. [2]) Auch Selbstopferung zur Vereinigung mit Odin durch Herabstürzen von einem Felsen ist unzweifelhaft vorgekommen. [3]

Das Christenthum hat an die Stelle Wuotans u. a. den Erzengel Michael gesetzt, dessen Capellen bekanntlich sehr häufig auf Höhen liegen (Beispiele bei Holzmann, 52). Am St. Michaelsfeste wird in der Umgebung von Witich (Mosel) von den Jünglingen und Knaben ein brennendes Rad von den Bergen hinunter gerollt. Die jungen Leute selbst jagen mit brennenden Fackeln demselben nach, wobei die Fackel nicht erlöschen soll. [4])

In dem auf Wuotan bezogenen Theile des österreichischen Sagenschatzes findet man allerdings nur wenige Andeutungen von Höhencultus. Vernaleken theilt aus Amstetten eine Sage mit, in welcher dieselben sehr klar dargelegt sind. Arme Leute werden von einem Mann auf einem Schimmel gedungen, um einen kleinen Hügel auf dem Gipfel eines Berges aufzuwerfen. Sowie dies geschehen, bleibt lange Jahre der Gipfel des Berges mit Wolken verhüllt. Wenn ein Gewitter kommt, steht der Berg in Feuer. Wenn Regen kommt, wird der Mann auf weissem Rosse sichtbar. Noch immer sagt man, wenn Nebel auf dem Berge ist, »der Mann ist oben«. [5])

Obgleich Wuotans Sohn, ist Thor (Donar) nach Grimm der ältere Gott. Er ist Berggott, Felsengott, thronet in Wäl-

[1]) Holzmann, D. Myth., 51, Grimm, D. Myth., 103.

[2]) Pröhle, A. d. Harz, 80.

[3]) Maurer, Bekehr. Norweg. f. Christ. II. 93.

[4]) Wolf, Zeitschr. f. D. Myth., I, 85. Nach Budinsky (Beil. Münchn. Allg. Zeit., 1890, Nr. 70) ist der Monte Gargano die Wiege des Michael-Cults im Abendlande. Als der heilige Autbert im 7. Jahrhundert an der Grenze der Normandie und Bretagne auf dem vom Meere umspülten Mont St. Michel ein Kirchlein baute, wurde ein Stück vom Felsen der Grotte auf dem M. Gargano geholt.

[5]) Vernaleken, Myth. und Bräuche in Oesterreich, 25.

dern und auf Berggipfeln. Nach ihm sind viele Berge benannt. Wir kennen den Donnersberg in der Pfalz, den Donnersberg bei Teplitz (alias Mileschauerberg), ferner alle mit mons Jovis bezeichneten Berge, vor Allen den St. Bernhard (Grimm, Myth., VI, 4), endlich die Berge, welche »Grossvater«, »Altvater« (Sudeten) heissen u. s. w. Auch der Altkönig (Taunus) stammt von dem eddischen Beinamen Thors Atli (= Attila, Etzel).[1])

Auch den Namen von Thors Mutter, Jördh, Hlodyn und Fiörgyn finden wir in Gebirgsnamen. Im Gothischen bedeutet Fyörguni Berg, das Erzgebirge wird Fregunna genannt, Virgunin heisst der Gebirgszug zwischen Ansbach und Ellwangen. Wolfram stellt Schwarzwald und Virgunt zusammen.[2]) Grimm spricht, Wörterbuch I, 1052, die Ansicht aus, dass Griechen und Römer aus Fergunna Hercynia gemacht haben.

Tyr, auch Zir (Jupiter, Marspiter, Jispiter), ist in der Edda ein Sohn Odins, in Wirklichkeit aber ein älterer Himmelsgott, der vor Odin später zurücktrat. Ihm waren Berge unter allen Namen heilig.[3]) Tybiery (Seeland), Ziesberg (Elbgegend), Ziefel (Eifelgau), Zingsheim (Zülpichgau), Zissen (Maiengau), Zissenheim (Acelgau) erinnern an ihn.

Eine der ältesten Göttinnen, Frau Harke (Harfe, Harkje, Halke, Hirke, Hurke), wird von Kuhn als die Tochter Zirs angesehen. Die Benennung Hercynia silva wird von Simrock auf diese Göttin bezogen. Im Havellande lag der Harkenstein, ein gewaltiger Granitblock, in welchem die Unterirdischen wohnten. In eine Höhle des Berges trieben sie Nachts ihre Hirsche, Rehe und andere wilde Thiere. Auch in Westphalen ist ein Harkenstein (Herchenstein). Da sie häufig als Riesin gedacht wird, bringen wir weiter unten auch einige auf sie bezügliche Sagen.[4])

Die »weisse Frau« ist theils die segenspendende Göttermutter (Berchta), theils aber eine Erlösung suchende Jungfrau, welche in den Berg (oder in das verzauberte

[1]) Simrock, D. Myth., 233, Holzmann, D. Myth., 66.
[2]) Simrock, l. c., 235. Grimm, D. Myth. I. 143.
[3]) Simrock, l. c., 76, Grimm, Myth., I. 164 f.
[4]) Simrock, Deutsche Myth., 4. Aufl., S. 381.

Schloss) verwünscht ist. Der Zugang zu dem Berge wird durch die blaue Blume (Springwurzel) gefunden. [1])

Holda,[2]) die milde gnädige Göttin, wahrscheinlich identisch mit der Berchta, wohnt häufiger im See, im Teich, in Lindenbäumen; aber doch auch in hohen Bergen, im Venusberge, im Hörselberge. Im Kyffhäuser ist sie Kaiser Friedrichs Ausgeberin, anderwärts des im Berge schlafenden Gottes Gemahlin, und im Holleberg hausen die Oelken oder Aulken, die nichts Anderes sind als die Geister der Verstorbenen.

Holle sitzt weinend auf der hohen Acht, oder auf den drei Brotsteinen oder in dem Frau Hollenstein bei Fulda, in welchem man Furchen sieht. Sie soll so bittere Thränen um ihren Mann geweint haben, dass der harte Stein davon erweichte. [3])

Jene um ihren Mann klagende Holle vervielfältigt sich in den Klagefrauen. Die eine davon nennt sich Tutursel (Urschel); diese Urschel ist nach dem Berge benannt, in dem sie wohnt, auch die Tulosel kann nach einem Berge heissen, da Oselberge nebst dem Hörselberge, vielleicht einst Asenberg, vielfach bezeugt sind.[4])

Im unteren Berge bei Hasloch am Main (Unterfranken) wohnt die Frau Hulda (‚Frau Hulli' in anderen Dörfern mainaufwärts ‚Frau Holle' oder ‚Holla'). Sie ist ein schönes, geisterhaftes, den Menschen geneigtes Wesen, das sich gewöhnlich in einem langen weissen Gewand zeigt.

Am Fusse des unteren Berges nahe am Mainufer liegt ein flacher Fels, genannt der Frauhullistein. Bei diesem Steine ruhte Frau Hulda jedesmal aus, wenn sie ermüdeten Mädchen, welche zu schwer mit Gras, Streu oder Holz belastet waren, die Klötze abgenommen und getragen hatte. Weil sie dies jedesmal an derselben Stelle that, so drückten

---

[1]) Simrock, Deutsche Myth., 395.
[2]) Simrock, l. c., 385.
[3]) Simrock, l. c., 395, wo auch die Literatur angegeben ist.
[4]) Simrock, l. c., 346.

sich endlich im Laufe der Zeit zwei Löcher in den Stein ein, die noch zu sehen sind.[1])

Eine alte Frau trug ihren Vettern Speise, die im untern Berg im Walde arbeiteten. Als sie vom Steigen ermüdet war, kam Frau Hulda mitleidig aus dem Berge, um der Alten zu helfen. Sie aber wollte nicht und nannte Frau Hulda eine Hexe. Da verschwand diese und die Alte verirrte sich im Walde auf den Felsen herum, bis sie die Vettern erblickten und riefen: »Klärle, wo 'naus?« Dies Beschreien brach den Zauber.[2])

Vor Zeiten sah man die Frau Hulda bei Mondschein oft auf einem Felsen sitzen, der oberhalb des Karthäuserweinberges am Waldrand lag. Hier sang sie. Man darf aber nicht darauf hören, sonst muss man mit der Frau Hulda bis zum jüngsten Tage im Walde herumfahren. Ein Jüngling stieg hinauf, um ihr zuzuhören, und starb drei Tage darauf.[3])

»Es sei umb acht Jahr, dass ihme Weib und Kinder gestorben, darüber er sehr bestürzt worden, da habe er sich geleget und geschlaffen, und nachdem er erwacht, befunden, dass er in Fraw Venus Berg gewesen, hette er mancherlei Sachen und dass Fraw Holt (Holl) einen Kessel mit Wasser ubergehengt, und sonsten gesehen, dass etzliche im Feuer gesessen. — — — — Fraw Holt die führ voranen in den Berg, deren folgten Leut, die man aber nicht kennen kont, dan sie praesentirten sich nurent als ein Schein — — — —. Es were einer im Berg, wie ein Pfarrer, mit deme redete Fraw Holt, aber nicht viel, darnach waschete und verbinde sie die Leut, so lam und Mangel an Schenkeln hetten; uff Befragen, wes sie dan redeten, sagt er, der Berg were gross, dass man nurent den Schall hörete; es weren auch Leut darinnen, die schon brenten. — — — — Die Fahrt in Venusberg geschehe »uff den neuen Jahrs Tag, er wüste selbst nicht, wie er darein keme« (an einem anderen Orte: wan die Zeit keme, müste er fort und

[1]) Wolf, Zeitschr. f. d. Mythologie, I, p. 23 f.
[2]) Wolf, l. c., 26.
[3]) Wolf, l. c., 27.

lege da gleichsam als ob er tot wäre). — — — — »Fraw Holt were von forn her wie ein fein Weibsmensch, aber hinden her wie ein holer Baum von rauhen Rinden.[1]« — — — —

Die Frau Holle scheint auf dem ganzen Harze bekannt zu sein,[2]) ebenso in den Alpenländern (Hollenstein im Ybbsthale u. s. w.), hier jedoch meistens als Berchta. Am ersten Sonntag im Fasching geschieht in Tirol das Scheiterschlagen ihr zu Ehren. Die Jugend des Dorfes schlägt brennende Scheiter in die Luft und rollt glühende Räder bergab.[3])

Das Anzünden der sogenannten Holer- oder Holepfannfeuer auf Anhöhen unter freiem Himmel ist in der Umgegend von Meran, sowie in Ulten, Passeir und Vintschgau bei der Abenddämmerung des ersten Sonntags nach dem Fasching, in der Gegend von Bozen und am Eisack in den letzten Faschingstagen noch üblich. Man lässt auch bisweilen brennende Reisig- oder Strohbündel über die Saatfelder hinabrollen, was man in Ulten das Kornaufwecken nennt.[4])

Der Cult der noch räthselhaften Göttin Ostara gehört ebenfalls hieher. Er erstreckt sich nach Grimm (D. Mythol., S. 384) über ganz Niedersachsen, Westphalen und Niederhessen, wahrscheinlich auch über Friesland, Jütland, Seeland. In allen Städten,[5]) Flecken und Dörfern des Landes wird gegen Abend des ersten (zuweilen dritten) Ostertages auf Bergen und Hügeln ein grosses Feuer aus Stroh, Wasen und Holz unter Zulauf und Frohlocken des Volkes jährlich angezündet. An der Weser, zumal im Schaumburgischen pflegt man ein Theerfass auf einer strohumwundenen Tanne zu befestigen und es in der Nacht zu entzünden. Knechte, Mägde und wer dazu kommt, tanzen jubelnd und singend um die Flammen, Hüte werden geschwenkt, Tücher in das Feuer geworfen. Alle Gebirge im Umkreise leuchten. An einigen Orten zog man mit weissen Stäben auf den Berg, stimmte

[1]) Wolf, l. c. I, 273.
[2]) H. Pröhle, p. 195.
[3]) Dr. Freitag, Zeitschr. d. d. Alpenver. 1881.
[4]) Thaler in Wolfs Zeitsch. f. d. Myth., I, 285.
[5]) Grimm, D. Myth., S. 348.

christliche Osterlieder an und schlug beim Halleluja die Stäbe zusammen.

In eine Höhle am Meissner (Hessen) tragen am zweiten Ostertage die Jünglinge und Mädchen der benachbarten Dörfer Blumensträusse und schöpfen sich dann duftendes Wasser. Ohne Blumen mitzubringen, wagt es Niemand hinabzusteigen.[1])

Im Wechselgebiete (Krummbach, Nieder-Oesterreich) werden Abends nach der Auferstehung Osterfeuer ringsherum auf den Höhen angezündet.[2])

Dasselbe geschieht am Pfingstsamstag Abends. Die Halterbuben zünden die Feuer an und schnalzen dabei mit Peitschen. (Pfingstfeuer, Heiligengeistlicht.)[3])

Am allgemeinsten verbreitet sind die Johannisfeuer. Angesichts der hierüber allgemein bekannten Thatsachen kann von einer weiteren Besprechung derselben Umgang genommen werden. Dass die von J. Grimm vorausgesetzte Abgrenzung der Osterfeuer auf den Norden, der Johannisfeuer auf Süddeutschland nicht vorhanden ist, erhellt aus der früher mitgetheilten Beobachtung.

Die Bergriesen wohnen in unzugänglichen Felshöhlen auf Bergen, auf Höhen und führen Steinkeulen und Steinschilde, auch wohl Eisenstangen und Kolben zu Waffen. Sie heissen steinalt, sie sind alt wie das Steinreich, wie der Westerwald, der Böhmerwald. König Watzmann ist ein Riese. Auch das Riesengebirge hat von ihnen den Namen.[4]) Manche Berge tragen von ihnen den Namen »Unholde«. In manchen Ortsnamen hat sich, z. B. in Island, das Andenken an die Unholde (Riesen, Tröll) erhalten. Ein Felsberg zwischen dem Hrappadalo und Hittadalo trägt den Namen Tröllakirkja (Unholdenkirche) und noch andere Berge mehr.[5])

---

[1]) Grimm, D. Myth., 36.

[2]) Nach Mittheilungen von Dr. P. Robert Weissenhofer.

[3]) Dr. Weissenhofer durch das Pfarramt Winzerdorf nächst Wiener-Neustadt mitgetheilt.

[4]) Simrock, Myth., 409.

[5]) Maurer, Isl. Sagen, Lisch, 460, S. 36 ff. Derselben Quelle S. 39 bis 47 entstammen die auf S. 355 folgenden Daten.

Am Skessuhorn, d. h. Riesinnenhorn, einem hervorragenden Felsberge des unter dem Namen Skardhseidi zwischen dem Borgarfjörde und Hvalfjörde sich hinstreckenden Gebirgszuges, sollen Riesinnen gewohnt haben. Mit wenigen Schritten sprangen sie von hier aus auf den Bergpfad hinab, welcher sich eben hier über die Felsen windet, und fingen sich Reisende, um sie zu verzehren.

Auf Grimsey hauste bis in die neueste Zeit herab ein böser Geist (illrandi) in einer Höhle.

Bischof Porlákr weihte verschiedentliche Berge, um sie von ähnlichen Unholden frei zu machen. Als er den Látraberg im Westlande weihte, liess sich eine Stimme im Berge hören, die sprach: einhversstadar verda vondir ad vera (irgendwo müssen doch auch die Bösen sein). Da liess der Bischof eine kleine Stelle am Berge ungeweiht und dort wagt seitdem Niemand sich herabzulassen. — — — — Die Stelle, welche ungeweiht blieb, nennt man Heidnaberg (Heidenberg), eine Benennung, welche auch anderwärts vorkommt, wie denn z. B. zwischen Fagridalr und Budardalr ein weiteres Heidnaberg liegt, in welchem freilich álfar, nicht tröll wohnen sollen.

Als Torleifr in der Noth einem unbekannten Manne sein Kalb verspricht, dieses aber später, weil es zu wild wird, tödtet, wird er zur bestimmten Zeit auf geheimnissvolle Weise selbst abgeholt. Man findet am nächsten Tage Blutspuren von seinem Hause bis zum nächsten Hügel.

In dem Bezirke undir Eyjafjöllum wird ein Berg gezeigt, in welchem ein purs (die Riesen heissen ferner jötnar, skessur, flögd, gygjur) verstorben sein soll. So erzählte der treffliche hreppstjóri (Gemeindevorsteher) des Bezirkes. Die ältere Sage weiss von Riesen, welche in Berge eingegangen sind, z. B. Bardr Snaefellsáss, Armann.

In dem Berge Skessuhali (Schweif der Riesin; sollte es etwa heissen Skessuhallr, Riesinnenstein?) am See Myvatn befindet sich eine Höhle, in welcher eine Riesin Namens Kráka wohnte, sie holte sich von einem benachbarten Hofe einen Knecht, mit dem sie sehr treu lebte.

Vor alter Zeit wohnte auf dem Stoellenschen Berge eine grossmächtige Riesenfrau, mit Namen Frau Harke oder auch Harfe, die hat einmal mit einem grossen Stein den Dom zu Havelberg zerschmettern wollen, er entglitt ihr aber aus der Hand und fiel auf die Stöllensche Feldmark, wo er lange gelegen ist. Man hat die Löcher sehen können, wo sie ihn mit den Fingern angepackt hat, so auch Streifen, die daher kamen, dass ihn Frau Harke in der Wuth gebissen hat. Andere erzählen, Frau Harke hätte den Stein wirklich nach Havelberg hingeworfen, doch wäre der Wurf etwas zu kurz gewesen und der Stein daher vor dem Dom niedergefallen, wo er noch lange nachher gelegen. Da hätte der Havelberger Bischof einen anderen Stein genommen und nach den Stoellenschen Bergen geworfen, seit der Zeit sei dann Frau Harke, die eine gewaltige Zauberin gewesen und dort auf dem Berge gewohnt, verschwunden.[1])

In Nagy-Harsány an der Ebene unter dem Berge wohnte eine alte Hexe (vén banya), sie hatte eine schöne junge Tochter mit Namen Harka, die der mit der bösen Mutter im Bunde stehende Teufel zu heiraten wünschte. Die Mutter sagte zu, doch stellte sie die Bedingung, dass der Teufel den Harsányer Berg in einer Nacht mit einer Henne oder Ziege aufackere. Der Teufel ging darauf ein, doch eben als er vor 12 Uhr die letzte Furche zu machen hatte, ging Harka heraus in den Hof und ahmte den Hahnenruf nach, worauf der Teufel die Arbeit gleich aufgeben musste. In seiner Wuth schleuderte er aber einen seiner Stiefel nach Beremend, den anderen gegen Siklós zu und aus dem herausgeschütteten Sand entstanden die zwei Berge bei Beremend und Siklós.[2])

Die Gleichberge in Sachsen bestehen aus Basalt, welcher sich auch ins bayrische Gebiet erstreckt und, hie und da die aufgelagerten jüngeren Bildungen durchbrechend, vom

---

[1]) Kuhn, Märkische Sagen, und Wolf, II, 255.

[2]) Friebeis, Ebetképek 1847, Wolf, II, 255.

Volke der Riesenpfad, auch die Helmauer, von der schwarzen Farbe des Basalts genannt wird.[1])

Bei Duderstadt ist ein Berg, der die Form eines Kegels hat und von einem Riesen dorthin geschüttet ist. Als dieser nämlich einst spazieren ging, that ihm der Fuss sehr weh, und er zog seinen Schuh aus, weil er dachte, irgend ein Steinchen sei in demselben und verursache ihm die Schmerzen. Und richtig: ein wenig Sand war ihm in den Schuh gekommen, er schüttete ihn aus und das ist der spitze Berg, den man noch immer sehen und besteigen kann, wenn man von Duderstadt nach Nordhausen geht. (Von einem Geistlichen aus Duderstadt.)[2])

In isländischen Volksmärchen ist oft von Riesen die Rede, welche in und auf Bergen hausen. Nur ein Beispiel möge folgen.[3])

Ein altes Ehepaar hatte drei Töchter. Als das Feuer in der Hütte einst erlosch, ging die älteste, solches zu holen. Sie kam an einem Hügel vorüber und hörte, dass im Innern desselben Jemand sagte: »Willst Du mich lieber mit Dir oder gegen Dich haben?« Das war ihr ganz gleichgiltig. Sie bekam aber kein Feuer. Ebenso die zweite. Die Dritte aber wollte den Sprechenden lieber mit sich haben, und als sie in die Höhle kam, woher sie das Feuer holen sollte, kam ein gewaltiger Riese, der aber ganz freundlich mit ihr war. Des war ein verzauberter Prinz.

Am Eingange des Schwarzathales auf der Höhenkoppe wohnt eine Hünin mit ihrer Tochter.[4]) Die Hünin fand auf dem Gemeindeberg einen feldpflügenden Bauer, that ihn mit Pflug und Ochsen in ihre Schürze und trug der Mutter den kleinen Kerl mit ihren Kätzchen hin. Zornig befahl die Mutter, Mann, Thiere und Pflug augenblicklich wieder an Ort und

---

[1]) Panzer, Beitrag I, 371.

[2]) Wolf, Zeitschr. f. d. Myth., II, p. 108 f.

[3]) Maurer, Isländ. Volksmärchen, p. 119, 181 und 287.

[4]) Grimm, D. Myth., 313. Vgl. auch die Hünensagen aus Siebenbürgen Dr. Fr. Müller, Siebenb. Sagen, S. 8 ff.

Stelle zurückzutragen: sie gehören zu einem Volke, das den Hünen grossen Schaden zufügen kann.

Rabelais und Fischart haben die Fabel von Gargantua verherrlicht. Gargantua, ein ungeheurer Fresser und Säufer, steht mit jedem Fusse auf einem hohen Berge und trinkt, sich niederbeugend, den dazwischen herlaufenden Fluss aus. Eine ähnliche Sage ist auch aus Westphalen bekannt.

Zwei Hünen wohnten, der eine auf dem Eberstein, der andere auf Homburg. Sie hatten zusammen nur eine Axt, mit der sie ihr Holz spalteten. Wollte der Ebersteiner Hüne an die Arbeit gehen, so rief er hinüber nach der Homburg, die anderthalb Stunden fern lag; sogleich warf der Homburger Hüne die Axt herüber, ebenso geschah es umgekehrt.[1]) Ebenso stark waren die Riesen, welche auf dem Untersberg hausten.[2])

Nach Grimm lässt sich keine scharfe Grenze ziehen zwischen Riesen und den wilden rauhen Waldgeistern. Im Gasteiner Thale, erzählt Muchar, S. 137, wohnten seit Menschengedenken noch wilde Männer, deren Geschlecht seitdem ausstarb. Sie besassen Riesenstärke und wohnten in einer unzugänglichen Höhle am linken Achenufer zu Eingang der Klamm.[3]) Auf einer Alpe bei Innsbruck haust eine Riesenkönigin. Auch auf der hohen Salve hausen Riesen (Vernaleken, l. c.)

Am Röllaberg bei Ruprechtshofen in Niederösterreich trug bei einem Kirchenbau die Tochter eines Riesen in ihrer Schürze einen 2—3 Centner schweren Stein auf das Mauergerüste. Diesen Stein sieht man noch.[4])

Wie die Riesen als Feinde der Götter erscheinen, so sind die Elfen den Göttern verbunden, sie dienen und schmieden für sie. Zu ihnen gehören auch die Zwerge (Erdgeister). Berühmte Zwergkönige sind Laurin, dessen Bruder

---

[1]) Grimm, Deutsche Mythologie, 314, führt noch mehrere derartige Sagen an.

[2]) Alpenburg, Alpensagen, 2.

[3]) Grimm, D. Myth., 322.

[4]) Mitth. des Herrn Prof. Weissenhofer in Seitenstetten.

Sinnels von Palakers bei dem Lebermer, Giebich, Rübezahl u. s. w.[1])

Die meisten Zwerge wohnen in den Schluchten und Höhlen des Gebirges.

Laurin's Rosengarten liegt bei Algund, seine Krystallburg im Innern eines Berges. Ein anderer Rosengarten lag um den Schlern herum. Er wurde durch den neidischen Riesen vom Glunkexenberg zerstört.[2]) Auch nach Gübich sind Gibichenheim und Gibichenkoppe benannt. Rübezahl ist der Berggeist des Riesengebirges und des Brockens.[3]) Auch der Taunus wurde von einem mächtigen Berggeist »Riebe« beherrscht und bewohnt.[4]) Die Venediger Mannln, welche in den Centralalpen nach Erz und Goldstaub suchten, sind, wie einige Forscher behaupten,[5]) als verkappte germanische Zwerge aufzufassen. Dvergmâl (sermo nanorum) ist der altnordische Ausdruck für das Echo. Dem gegen den Berg hin laut redenden Menschen antwortet gleichsam der Zwerg.[6]) Auch im Polauergebirge (Mähren), am Kammerbichl, im Untersberge, im Erzgebirge, in den Sudeten u. s. w. hausen Zwerge, meist in Höhlen.[7])

Die nordischen Elben (alfar, álfakyn, álfakonur: Elbe, Elbengeschlecht, Elbenweiber; huldufólk, huldumádr, huldukona, ljúflíngr) wohnen in Steinen und Erdhügeln. An verschiedenen Orten werden Elbenhügel gezeigt, z. B. ein Alfahóll und Alfaholsvatn am Hrutafjardarháls, ein Alfahóll auf Hrappsey, ein Stein zwischen Stadr auf Reykjanes und Reykhólar, in welchem Elbe wohnen.

Zahlreiche Sagen erwähnen, dass die Elbe in Hügeln wohnen, z. B.:[8])

---

[1]) Simrock, Myth., 432.

[2]) Zöhrer, Oest. Sagen- und Märchenb., 27 f.

[3]) Rübezahl, seine Begründung im deutschen Mythus. Hohenelbe 1844.

[4]) Jung Regierungsbez. Wiesbaden, 1870, 14.

[5]) Vgl. Literatur bei Simrock, 433.

[6]) Grimm, D. Myth., 255.

[7]) Vernaleken, Myth. u. Br. Oest., 201, an vielen Orten.

[8]) Maurer, isländ. Volkssagen, p. 2, 5, 41.

Zwei Leute treiben Pferde und kommen an einen kleinen Hügel; da werden die Pferde scheu und der eine von beiden behauptet auf dem Hügel drei Elbenweiber zu sehen.

Einer Kirche gegenüber ist ein Hügel, in welchem Elben wohnen. Während des Gottesdienstes sieht der Pfarrer durch die offene Kirchenthüre hindurch den Elbehügel offen und die Elben ihr Unwesen treiben; die Kirche musste verlegt werden.

Oft sieht man an höheren Festtagen die beleuchteten Fenster im Berge.

Es lebte ein alter Mann mit seinem alten Weibe in einer schlechten Hütte. Der Mann fischte, das Weib spann mit einer Spindel, auf der ein goldener Knopf war. Nicht weit von der Hütte war ein grosser Hügel, von dem die Leute glaubten, dass sich darin ein Elb aufhalte, den man Kidhus nannte, und vor dem man sich gut in Acht nehmen müsse.

Als einst die Alte ihren goldenen Knopf verlor, hatte ihn Kidhus genommen.

Nach dem heutigen Standpunkte der mythologischen Wissenschaft sind die Hexen Personificationen der atmosphärischen Vorgänge, besonders von schweren Gewittern etc., die Berge sind auch der Versammlungsort der Hexen. Der Ruf einzelner Hexenberge erstreckt sich über ganze Reiche. So der Brocken (Blocksberg). Andere Hexenberge sind der Huiberg bei Halberstadt, der Horselberg bei Eisenach, Inselberg bei Schmalkalden u. s. w.[1])

Der Freibodenberg an der Weser ist der Berg der Riesen und Hexen.[2])

Auf dem Oetscher (Niederösterreich) halten die Hexen ihre Versammlungen und Tänze ab.[3]) Auch der Blocksberg bei Budapest wird seinen Namen derselben Vorstellung verdanken. Man vergleiche die Liste der Hexenberge in

[1]) Grimm, D. Myth., 591 ff.
[2]) Simrock, D. Myth., 469,
[3]) Mitth. Prof. Weissenhofer's in Seitenstetten.

Vorarlberg.[1]) In Norwegen nennt man die Zusammenkunftsorte der Hexen böse Felder (balvolds, campus malus). Sie liegen auf Bergen, z. B. Trommenfjeld', auf einem Berge der Insel Tromsöe, oben an der Finnmark, oder auf Blakulla, einem einsamen Meeresfelsen zwischen Seeland und Oeland. In Dänemark geht der Zug der Hexen (in der Nacht des ersten Jahrestages) zum Hekla auf Island (Hekkelfjeld, Haekenfeld), welcher Name des Hexenberges sich merkwürdiger Weise in Niedersachsen vorfindet.[2])

Bei Lengfurt an einer bogigen Krümmung des Mains liegt der Dielberg, eine niedere Höhe mit breitem Rücken, die mit Ausnahme der Abhänge jetzt grossentheils angebaut ist. Auf dieser Höhe treiben die Hexen, noch mehr aber der Marehans ihr Unwesen. Letzterer war zu seinen Lebzeiten ein erzliederlicher Kerl gewesen. Weil ihn aber deshalb jedermann verachtete, so zog er sich endlich in eine einsame Hütte auf dem Dielberge zurück und schreckte da die vorübergehenden Leute oft mit seinem langen Bart und seiner Pelzkleidung. Zuletzt erhängte er sich aus Verzweiflung, weil gar niemand von ihm etwas wissen wollte, an einer sehr grossen Eiche, die genau an der Stelle sich befand, wo jetz das hohe Crucifix von Stein steht. Seitdem geht er da um und treibt vielfältigen Unfug. Unfern von dem erwähnten Kreuzesbilde befindet sich das »Hexenbrünnlein« und schleicht am nördlichen Abhange des Dielberges hinab. Hier halten die Hexen auf Walpurgis ihre grosse Zusammenkunft, ausserdem aber tanzen sie auch jede Samstagnacht daselbst.[3])

Der deutschen Mythologie vorzüglich, wenn auch nicht ausschliesslich eigenthümlich ist die Idee der Entrückung, welche Grimm so schön entwickelt hat. Der deutsche Volksglaube versetzt die entrückten Gegenstände (Personen oder Sachen) gerne in Berge (in den Alpenländern auch auf Moose)[4]) und lässt die Erde zu deren Aufnahme sich öffnen.

---

[1]) Vonbun, Sagen Vorarlbergs, 160 f.

[2]) Beyer, Erinn. a. nord. Myth., Mecklenb. Jahrb. f. Gesch., 1855, S. 193.

[3]) Dr. A. Fries, Wolf, Z. f. d. Myth., I, p. 298 f.

[4]) Dr. Freitag, Zeitschr. d. d. u. öst. Alpenv., 1881, S. 181.

Frau Holda, Frau Venus sind mit ihrem Gesinde in Berge entrückt und harren dort der Zeit ihrer Rückkehr unter die Menschen. König Karl wohnt im Odenberg. Siegfried und andere Helden wohnen im Bergschlosse Geroldseck. Friedrich Rothbart schläft auf dem Kyffhäuser oder in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern, oder im Untersberg.

Nicht blos Götter (Wuotan) und Helden werden in den Berg bis zum Eintritt gewisser Ereignisse gebannt; auch andere göttliche und halbgöttliche Wesen wohnen dort, die von Zeit zu Zeit den Menschen sichtbar werden. Solcher Sagen erwähnt Grimm von dem Lahnberg, der Boyneburg, dem Otomannsberg beim Dorfe Geismer u. s. w. Im Oselberg bei Dinkelsbühl haust eine Schlange mit Frauenhaupt und Schlüsselbund am Hals. Im goldenen Berge haust die verwünschte Jungfrau als Schlange. Zuweilen zeigt sie sich einen Tag als Jungfrau, den andern als Schlange, wie z. B. auf dem Berge des Schlosses Landeck. [1])

Hieran grenzt nun unmittelbar die Vorstellung männlicher Schlangen oder Drachen, die entrückte Schätze bewachen. (Nibelungenhort auf dem Drachenstein.) [2])

Man erzählt von einem Schwan, der auf dem See eines hohen Berges schwimmend im Schnabel einen Ring halte, und wenn er ihn fallen lasse, geht die Erde unter. [3])

Ueber die Auffassung der nordischen Völker gibt Dr. Maurer sehr erschöpfende Aufschlüsse.

Die Heiden wählen die schlechtesten Leute, um sie ihren Göttern zu geben, und opfern sie mit einem abscheulichen Tode. Sie stürzen sie von Bergen herab oder in Felsschluchten. [4])

»Auf dem Vorgebirge steht ein Berg, an den Berg hatte Thorolf so grossen Glauben, dass Niemand ungewaschen dahin schauen sollte, und nichts sollte man auf dem Berge tödten, weder Vieh noch Menschen, es sei denn, dass es

[1]) Grimm, l. c., 542.
[2]) Grimm, l. c., 542.
[3]) Grimm, l. c., 241.
[4]) Dr. Konr. Maurer. Die Bekehrung des norweg. Stammes, 1855. I. 426.

selbst abginge. Den Berg nannte er Hellgafell (Heiligenberg) und meinte, dass er dahin fahren werde, wenn er sterbe, und alle seine Freunde auf dem Vorgebirge, wo Thor an das Land gekommen war, Auf der Spitze des Vorgebirges liess er alle Gerichte halten, und setzte da ein Bezirksding (heradsping) ein; da war auch eine so grosse Friedensstätte (helgistadi), dass er den Boden da in keiner Weise wollte beschmutzen lassen.[1])

Der Glaube des alten Königshauses der Hebriden war, dass die versterbenden Angehörigen desselben in die umliegenden Berge gelangen und in diesen fortleben würden.[2])

Im 12. Jahrhundert sind die Heiden bereits so weit mit dem Christenthum befreundet, dass sie auch wohl den Christengott um Hilfe anrufen.[3]) Nicht nur der heidnische Brodir ist ein Zauberer, er holt Orakel, trägt in der Schlacht sein Nothhemd; auch der christliche Sigurd Jarl und seine Begleiter, darunter selbst der Wallfahrer Rafn, glauben fest an die dämonische Kraft seiner Fahne. Walkyrjen regieren nach dem Volksglauben noch immer das Glück der Schlachten. Todte gehen und holen ihre Genossen zu sich in

---

[1]) Maurer, II, S. 206, Citat aus der Eyrbyggad, c. 4, S. 10 f.

[2]) Maurer, II, 92. Des Autors Anmerkung lautet: ‚Das Obige ist entnommen aus Landnama II, c. 16. S. 111: Audr hatte ihre Gebetstelle zu Krossholar (bei den Kreuzeshügeln); da liess sie Kreuze aufrichten, denn sie war getauft und fest im Glauben. Ein Altar wurde dort errichtet, als die Opfer zunahmen. An diese Hügel hatte später dann ihre Verwandtschaft grossen Glauben. Sie glaubten, dass sie in die Hügel verstürben und Thordr Gellir wurde in diese hineingeführt, ehe er zu Mannesehren gelangte, wie dies in seiner Sage erzählt wird. Der Familienglaube an das Versterben in gewisse Berge lässt sich auch sonst in Island mehrfach nachweisen. So meinte die Verwandtschaft des Selthorir in die Thorisbjörg zu versterben, Landnama, II, c. 5, S. 78; die Thorsnesingar glaubten nach Hellgafell entrückt zu werden. Eyrbyggja III, c. 4, S. 10-12 und c. 11, S. 26-28, vgl. Landnama III, c. 12, S. 97. So verstarb ferner Kraku-Hreidarr in das Mälifell. Landnama III, c. 7, S. 192. Svanr ging in das Kallbakshorn, Njala S. c. 14, S. 25., und es kommt auch wohl vor, dass ein Bergriese die dem Tode Verfallenen zu sich in den Berg ruft. Ebd. c. 134, S. 211-12.

[3]) Maurer, II. S. 66.

den Berg, die verschiedensten Wundergeschichten finden noch immer gläubige Ohren.

Wilde Jagd. Die Sage vom »wüthenden Heer« steht im innigsten Zusammenhange mit dem Wotanglauben und daher auch mit dem Bergcultus. Die an die Stelle Wotans getretenen Lieblingshelden des deutschen Volkes ziehen aus einem der Berge, in welche dieselbe mit ihrem Heere gesunken sind, aus, ehe ein Krieg ausbricht. Gleichen Ursprung weist auch die Sage von der wilden Jagd auf. Wenn auch bei den verschiedenen Varianten derselben der Hinweis auf den Bergcultus weniger auffallend ist, so fehlt er doch nicht gänzlich, wie einige Beispiele beweisen mögen.

Die wilden Jäger fahren allezeit von ihrem beständigen Sitz auf dem Hartkogel (Steiermark bei Judenburg) aus, dann nordwärts auf den Türk, die Hochalpe, den Röthelstein, Zinken, über das Elendgebirg der verfallenen Alm zu, auf die Spitze alldort und über den Koppenkarstein auf den Hohenkamp, setzen auf den Grimming über, dann auf die Tauplitzalpen, den Lawinenstein, in die Hochalpen und kehren von dort wieder auf den Hartkogel zurück.[1])

Am Brenerberg (Hessen) sieht man einen Stein, der steht da zum Gedächtniss eines Ritters, der ein so leidenschaftlicher Jäger war, dass er des Waidwerks selbst an Sonn- und Feiertagen pflog. Zur Strafe dafür wurde er von den Hirschen auf der Jagd getödtet und geht seitdem als wilder Jäger um.[2])

Der Bergcultus hat dem deutschen Mythus eine Reihe seiner populärsten Gestalten geliefert, deren unverwüstliche Beständigkeit durch alle Culturphasen hindurch erhärtet werden kann. Die Volksphantasie sieht in manchen Bergen noch die Spuren von den Tritten der Riesen, welche die mächtigen Felskolosse aufgethürmt haben. Im Herbste nehmen nach dem Abzuge der Sennerinnen Geister, z. B. die Alpbutze in Vorarlberg, von den Almhütten unserer Alpen

[1]) J. G. Seidl Wolf, Zeitschr. f. d. Myth., II, 1855, p. 34.
[2]) A. Nodnagel J. W. Wolf. Zeitschr. f. d. Myth., B. 1.

Besitz und werden die Viehheerden von ihren Weideplätzen in der Nacht durch geheimnissvolle Mächte entrückt, oder die schlafenden Senner durch das Lärmen des vorübersausenden »wilden Gejaid« (Gejaidstein am Dachsteinplateau, geweckt.[1]) Die Gletscher erschienen als Strafe für den Uebermuth der Besitzer von fruchtbaren Alpen. Die Höhlen in den hohen Alpengipfeln enthalten Schätze (Horte), welche von Zwergen, Norygen oder Hexen gehütet werden. Mancher einsame hochgelegene Alpensee, dessen Grund mit Schätzen gefüllt ist, beherbergt gefährliche Hexen,[2]) oder, wie die Seen auf dem Kachel und dem Hetscherlberg,[3]) verwunschene Menschen. Die hoch auf den Bergen vertheilten Burgruinen spielen dieselbe Rolle, abgesehen von den Geistern ihrer Besitzer, welche dort umgehen. Charakteristisch für diese Anschauungen sind die so häufig vorkommenden »Teufelsberg, Teufelsloch, Teufelskanzel, Teufelswiese« u. s. w. Die Walser sagen: Als Gottvater die gefallenen Engel aus dem Himmel warf, so fielen nicht alle in die Hölle; einige derselben sind auf Berggräben und Alpen hängen geblieben und zu Alpbützen geworden.[4]) An die einsam in den höchsten Alpenregionen oder in den hintersten Schluchten gelegenen Bauernhöfe knüpfen sich nicht selten geheimnissvolle Traditionen von dem Verkehr ihrer Besitzer mit höheren Mächten (Hexen, selige Fräulei u. s. w.) Sogar die einsamen Bergkirchlein weisen manche verdächtige Beziehungen auf, da ja manche derselben durch Kobolde gebaut wurden. Die in ihnen verehrten Heiligen sind in vielen Fällen directe Nachfolger heidnischer Gottheiten. Das Andenken an die heidnische Gottesverehrung auf den Bergen konnte nur durch christliche Capellen und »Wetterkreuze« vertilgt werden. Die christlichen Heiligen erschienen als Wetterherren und Wetterfrauen«, z. B. S. Johann der Täufer, S. Ursula, S. Ka-

[1]) Steub, Beil. Allg. Z. Münch. 1885, Nr. 184.
[2]) Uebelsee auf Stuls, Menghin, Südtirol, 51.
[3]) Vernaleken, Myth. u. Br. Oesterr., 155.
[4]) Vonbun, Sag. Vorarlb., 30.

tharina, S. Vigil, S. Paulus, S. Maximus u. s. w. Daher der Volksspruch aus dem Passaier Thale:

S. Ursula auf der Platt,
S. Kathrin in der Schart
Und S. Vigil'n auf'm Joch,
Halten alle Wetter auf
Und treiben die Hexen ins Loch.

Die Drachen (Bergstutz, Toll- und Springwürmer, Tetzelwürmer) halten sich auf hohen Felsen (Pilatus) auf, in unbewohnten Wüsteneien[1]) oder in Seen. Im Alpengebiete haben sie manche Spitze bevölkert. So brach einmal aus dem Schneeberggebiet ein solches Ungethüm hervor und ungeheure Wassermassen stürzten ihm nach.[2]) Dieser Zusatz charakterisirt die Bedeutung der Lindwürmer als Personification von schweren Regenwolken (Schlangengottheiten?). Nun ist aber anderseits der Schneeberg der Sitz eines mächtigen Zwergkönigs. Man sah ihn nach einem seiner Besuche im Thale beim frühen Morgen in Nebel aufgelöst an den Abstürzen des Schneeberges hinanschweben. Vorwitziges Besteigen des Gipfels wurde durch Herabstürzen von riesigen Blöcken (ein solcher liegt im Buchberger Thal und heisst Zwergelstein), bestraft und die Zwerge zogen fort.[3]) Man erkennt hieraus wohl unzweifelhaft die innere Verwandtschaft dieser an und für sich so differenten mythologischen Gebilde.[4]) So wird wohl kaum noch bezweifelt werden dürfen, dass das duftige, um die deutschen Gebirge geschlungene Sagengewebe grossentheils auf der Fortbildung von Vorstellungen beruht, welche aus der Beobachtung des Wirkens der Naturkräfte in den Bergen entsprungen sind.

[1]) Menghin. Aus dem deutschen Südtirol, S. 16 ff.

[2]) Steub, l. c., 1884, Nr. 184.

[3]) Mündl. Mitth. des Prof. Weissenhofer in Seitenstetten.

[4]) Vernaleken, l. c., vgl. Alpenburg, Alpensagen 161. Drachen am Elbingeralp, wo auch der Drache in Verbindung mit Wassermassen steht. Die Alpenseen sind häufig der Aufenthalt von Drachen.

Register.

Aaron 272.
Aaronsberg 284.
Abakan 227.
Abakan Kan 226 f.
Abchasen 315.
Abraham 261, 271, 317,
Abu 15, 74.
Abû Bekr 283.
Abû Kubais 283.
Abu Ramu 271.
Accader 265.
aç-Çafâ 280.
Açman 31.
Açnavanta 288.
Açvattha 4.
Adam 260, 278, 312, 316.
Adam Kan 226.
Adamspik XVIII; 72, 80.
Aḍar-Frobâ 288.
Aḍar-gashasp 288.
Aditi 64.
Adschā 281.
Adzi-suki-taka-fikono 209.
Aeetes 314.
Agastya 14.
Ahab 273.
Ahriman 301.
Ahura Mazda 294, 297, 301, 303 f.
Aia burun 326.
Ain-Dagh 327.
Ainos 248 ff.
Aitahag 308.
Ajbit-aga 232.
Ajitanâtha 74.
Aj-toën 223, 232.
ak 226.
Aka 114.
Akagi 215.
Akiakik-Wari 242.
aktu 226.
Akyoungtaun 120.
Ala-Baschy-Ata 231.
Alas-tu 237.
Alborj XXV. ff., 286, 295 ff.
Alfahóll 359.
Alfaholsvatn 359.
al-Fuls 281.
Alfuren 151.
Algund 359.
'Alî 281.
Allatu 268.
al-Marwa 280.
Alpbutze 364.
Altai 227.
Altaier XXIV.
Altai Kan 226, 233.
Altan-toli 235.
Altkönig 350.
Altun-obo 327.
Altvater 350.
Ama-tsu-fiko-fiko fo-ni-ni-gino 209.
Ama-tsu fiko-fiko-fo-no ni-ni-gi-no mikoto 213.
Amanus 259, 269.
Ambîka 64.
Ambrondrombé 155.

Ameshaçpentas 297.
Ame-waka-fiko 208 f.
Amnôr 98.
Amrân 260.
Amr b. Luhaij 279.
Amṛita 4.
An-Argyl-Ojun 232.
Anak (Kind Gottes) 136.
Ananda 70.
Anaupettaun 120.
Anâz 278.
Andaripât 87.
Andog 151.
Ange Patjai 242.
Anitos 146.
Anitus 225.
Antilibanon 258.
Anuisch 309.
Apanm napât 292.
Apo 150.
Apollo 306.
Apsaras 17.
Araber 277 ff.
Arafel 272.
Aralu XXV., 262 ff.
Aramäer 257.
Ararat 261, 308 ff.
Arawalli (Bergkette) 61.
Arayas 96.
Arbuda 74.
Arburz v. Alborj.
Ardebil 303.
Ardis 275.
Arekh 286.
Arezura 304.
Argonauten 313 ff.
Arhats 70 f., 78.
Arka-Pai 247.
Armasi 322.
Armenien 308 ff.
Aroma-telles 244.
Arstât 292.
Artavazd 309.
Aruṇa 77.
Arwend 283.
Asberg 348.
Asen 348.
Assyro-Babylonier 261 ff.
Asta XXVI.
Astyages 308.
Asuras 17, 92, 107.
Atabyrion 258.
Atago-San 220.
Atsu-ta 219.
Audr 363.
Aueyrid 278.
Baal 256, 258.
Baal Peor 257.
Babina gora 329.
Babuschka 248.
Ba den 130.
Baduwis 143.
Bagar 136.
Bagobos 150.
Bahatara 148.
Baïbhargiri 66.
Baikal 235.
Bai Uelgön 225 f.
Baiwe 242.
Baksu 224, 228.
Bâl 263.
Balaam 257.
Balai 145.
Balak 257.
Bamonipât 87.
Bâmôt 252, 273.
Bandai-san 210.
Barbaras 49.
Bardr Snaefellsáss 355.
Barmun 153.
Basianen 232.
Báthó 113.
Bathoro Guru 139 f.
Battas 135.
Batudam 53.
Becaderu 53.
Begu 135.
Bel 268.

Belimbing 148.
Beng 168.
Benhadad 273.
Beni-Sokhr 254.
Berchta 350 f.
Beremend 356.
Berg der Sicherheit 82.
Bergengel 323
Bergriesen 354.
St. Bernhard 350.
Bethel 261.
Bethlem 317.
Betlem 335.
Betta 76.
Bettada Chicama 95.
Bhadrâçva 17.
Bhagats 53.
Bharata 73.
Bhawani 61.
Bheirawas 58.
Bhilla 93.
Bhircalleh 24.
Bhûiyas 88.
Bhuraloka 22.
Bhurloka 22.
Bidchi-kshetra 73.
Bilum 112.
Bing-Göhl-Dagh 312.
Biplagiri 66.
Bisayas 150.
Bissahir 103.
Blagodat 241.
Blakulla 361.
Blanik 330.
Blocksberg XIV, 329 ff., 360.
Blocksberg (Buda-Pest) 360.
Bo 224.
Bobovac 343.
Bodhisattva's 83.
Bódo 113.
Bodun-in-li 230.
Bogah Pennu 102.
Boga Soro 102.
Bonreligion 104.
Boreas 313.
Boros Ngoro 143.
Borsippa 265.
Boru 136.
Bose 235.
Boyárs 88.
Boyneburg 362.
Brag ssrin mo 108.
Brag ssrin po 108.
Brahma 14, 131, 223.
Brahman 17, 19.
Brahmapuri 36.
Brass ss Punggs 109.
Brathy 258.
Brenerberg 364.
Brodir 363.
Brocken 360.
Brussabsdi 322.
Brutsabseli 317.
Buckhan 229.
Buddagur XXIV, 97.
Buddhavana 69.
Bugu 231.
Bukit 136,
Bura-deo 88.
Burkhan Kaldun 234.
Burzîn mihr 289
Busty 75.
Butias 102.
Butschetsch 347.

Çabaras 49.
Caityaka 66.
Çakra 17.
Çaktis 51, 99.
Çâkya 77.
Calagrâma 44.
Caly-beat 61.
Candragiri 61.
Candramas 18.
Cao Biên 129.
Carmel 259, 273, 275.
Catalun 99.
Cerillo Pik 137.

Çesha 47 f.
Cḥao-hao 157.
Charbatú 237.
Charsaggalkurkura 263.
Chasburi 110.
Cḥerson 328.
Chews'uren 324.
Chickmung 116.
Chinesen XXV, 156 ff.
Chira Deva Betta 96.
Chó 127.
Choo-he 173.
Chorihashu 112.
Chormuzda 33.
Chow 170.
Christus 317.
Chutin (Kachari oder Bodo) 111.
Çiva 15, 49 ff., 65, 85, 99, 131, 144.
Çivarâtri (Fest) 50.
Cophantus 290.
Corars 53.
Çpihar 31.
Çraosha 297.
Çravakas 83.
Çringavat 16.
Çrîparvata 79.
Cûc 131.
Cung dâne 127.
Čunka-untara 250.
Cutsch 15.
Çveta 16, 29.
Çvetaparvata 55.
Çwetâmbar 73.
Cyrus 258.

Dadaga-charadarchan 236.
Dahâk 305; 308 f.
Dai Gongen Dai-Ten-Gu 218.
Ḍai ngan 125.
Daivaḳatû 80.
Dajak 145.
Daksha 64.
Damayantî 37.
Dangka 144.
Darani's 79.
Dardu 84.
Darkhan 234.
Dâsa 7.
Ðaus 282.
Dâutuọng 127.
Demavond 305.
Deogur 61.
Deo-Su 36.
Deva Râja 82.
Devatas 133.
Devis 73.
Devas 137, 291, 297.
dGa' l Dan 109.
Dharti 87.
Dhimál 113.
Dhu'l-Kaffain 282
Dhu'sch-Scharâ 281 f.
Dido 323.
Dielberg 361.
Diên bâ 128.
Digambar 73.
Digoren 320.
Dinga 101.
Dinga Pennu 101.
Dionysos 281.
Divs 316 f.
Diwata 147
Djebel Djudi 311.
Djeduri 62.
Djin 137, 153, 283, 317.
Djinna Bodhisattva 77.
Djukuts 148.
Djvaris-Monastiri 323.
d Mar pori 108.
Dodabetta Pic 97.
Doi 235.
Donar XXI, 349.
Dongri devas 94.
Donifor 321.
Donnersberg 350.
Dormong 112.
Δουσάρη 281 f.
Drachenstein 362.

Dravidas 94.
Drujas 297.
Dsaiagachi 227.
Dschebel Akra 258.
Dschebel el Scheikh 258.
Dschebel-es-sirâdsch 283.
Dschigwiss 321.
Dschin Padischah 316.
Duazag 267.
Dubo 247.
Du-gin 230.
Dúlhadeo 88.
Durgâ 49.
Dûr-Šarrukên 262.
Dusuns 146.
Dvîpas 19.
Dvergmâl 359.
Dwaltha-Mta 318.
Dyarmul 84.

Ebal 260.
Eberstein 358.
Ebissu 216.
Ebja-Chotun 233.
Edär Kan 227.
Eddil'ain 284.
Êkuras 265.
Elagabal 259.
Elben 359.
Elbenhügel 359.
Elbrus 307, 315 f.
Elendgebirg 364.
Elfen 358.
Elias 259, 273, 315, 318 f., 323, 325, 338.
Eli-Male 62.
Elion-Mta 321.
el-Kabk 287.
Elwend 288.
Empoeng 151.
Errakîm 283
Erular 96.
Erzgebirge 359.
Esau 261.
Esthen 239 f
Etschigo 217.
Eva 312.
Eyenar 52.

Faja-su-sa-no-wa-no 211
Fa-Kiu-Kiu-Schan 176.
Fang 199.
Fara-jama-tsumi-no Kami 206.
Fau 196.
Fei-mo-schan 72.
Feng-Shui 173.
Fi-ba 208.
Fichtelberg XIV.
Fi-je-no utsi-sono 212
Fikusan 220.
Fimuka 209.
Finnberg 240
Finnekirken 245.
Finnen XXIV,
Fiörgyn 350.
Florianberg 330
Franciskanerberg 332.
Frauhullistein 351.
Fravashis 291 f., 303.
Frédûn 305 f.
Fregunna 350.
Freibodenberg 360.
Fromtheut 315.
Fryas 297.
Fu Hi 186.
Fuji-yama 214.
Fu-kien 171.
Fung-kiün-ta 188.
Fung 191.
Futara-yama 215.
Fü-thu-tsching 82.
Fuxo 114.
Fuzi-no-yama 219.
Fuzi-san 219.
Fyőrguni 350.

Gabriel 283.
Galgenberg 347.

Gandhamâdana 17 f.
Gandharvas 17.
Gandharven 19.
Gandharyaloka 22.
Gangâ 18 f., 28 f., 61.
Gan-khun 224.
Ganthimji 24.
Gargantua 358.
Garizim 260 f.
Garos XXIV, 115.
Gautama Dharmasutras 40.
Gaya 47.
Gayomart 298.
Geismer 362.
Gelinkaia 327.
Georg 319, 321, 322, 328.
Georgier 322 f.
Germanen 348 ff.
Geroldseck 362.
Gesser Khan 237.
Ghedjhakato 66.
Ghergeti 321.
Giác haî 128.
Gibichenkoppe 359.
Gilead 271.
Giranar 73.
Girdhana 47.
Giriça 54.
Giriçaya 54.
Giritra 54.
Gleichberge 356.
Glunkexenberg 359.
Gnala-Farnighidagé 320.
Gnesen 331.
Goderak 328.
Gohet 87.
Gokarna 62.
Gonds XXIV, 101.
Gondwana 61.
Gop'h'nat'h 47.
góra 332.
góra Jarna 332.
Govardhana 46.
Graben 329.
Grimming 364.
Gudi-bir 269.
Grimsey 355.
Grippa Vali 101.
Grossvater 350.
Gudibir 269.
Gunung Bohong 141.
Gunung Danka 145.
Gunung Dempo 137.
Gunung Lomot 147.
Gunung Prahu 142
Gunong Sipaiak 136.
Gurbún tulgotú 234.
Gurhum 279.
Guru 135.

Haig 309.
Hakas 224.
Halle der sieben Kostbarkeiten 183.
Han 192.
Hang-Cham 130.
Hantus 146, 148.
Hanumad Malei 89.
Hanumán 88 f.
Han-wei-yen 187.
Hao 168.
Haomapflanze 295.
Hara 297.
Hara-berezaiti 296.
Harfe 356.
Hari 114.
Harke 350, 356.
Harowti (Bergkette) 61.
Harsag-Kurkura 262, 266.
Harsányer Berg 356.
Hartkogel 364.
Haudkuwwir 283.
Heidnaberg 355.
Hekla 361.
Hellgafell 363.
Helmauer 357.
Hemakûta 16, 19.
Hempo Romadhie 139.

Heng 168, 173, 192.
Heng-schan 165.
Henoch 275 ff.
Herchenstein 350.
Hercules 306.
Hercynia 350.
Hermon 258, 275.
Heu-tai 189.
Hi 127.
Hia 188.
Hiang-schan 72.
Hien-yang 187.
Himâlaya XVIII, 7, 29, 35 ff., 113.
Himavat 16, 23 ff., 29, 38.
Hing-Koue ling yng wang 230.
Hinnom 277.
Hirâ 283.
Hirano-Yama 220.
Hiranyaparvata 69.
Hittadalo 354.
Hiuen-Tsang 56.
Hiur 143.
Hyei-san 220.
Hlodyn 350.
Hŏ 168, 187, 188.
Hoanh so'n 127.
Hoa-schan 187.
Hoa-yin 187.
Hochalpe 364.
Hohenkamp 364.
Höhenkoppe 357.
Holda 351 ff., 362.
Ho-lin 231.
Ho-lin-piei-li-po-li-tha 231.
Hollenstein 351, 353.
Homburg 358.
Ho-nan-fu 166.
Ho-nei 189.
Hong Kong 174 f.
Hor 273.
Ho-Rai-san 219.
Horeb 271 f.
Horselberg 360.
Hörselberg 351.
Hosindun 293.
Hou-li-tha-ha 231.
Hrappadalo 354.
Huiberg 360.
Hügel-Korwas 93.
Hühnenberg 328.
Hukairya 296 f.
Hum 343.
Hû-nan 165.
Hutu 225.
Hutukhtu 236 f.
Hwai-Nan-Tsze 184.
Hwâ-schan 165.
Hydra 306.

Ibn el-Hassan Ibn el-Hanifijja 283.
Idzumo 214 f.
Ijik-tu 237.
I-jo 212.
Ikadzu-tschino-dake 211.
Ikadzutschi-yama 211.
Ilan-Dagh 310.
Ilijno-brdo 343.
Ina-u 250.
Indra 1 ff., 235.
Indraçilâguhâ 69.
Indraloka 22.
Inguschen 324.
Inmar 245.
Inselberg 360.
Iphigenie 327.
Iraija 217.
Isaak 261.
Itulmen 248.
Izanagi 205 ff.
Izanami 205 f.
I-za-nasi 214.

Jabasch Kan 227.
Jacob 261.
Jaghuth 279 f.
Jago 113.
Jainas 72.
Ja jieru Hahe 246 f.

Jajutschi 225.
Jajyk 225.
Jajyk Kan 226.
Jakuten 232.
Jalindra 47.
ja mâh hähe 246.
Jamato 212.
Jambudvîpa 17.
Jammabos 220.
Janaloka 22.
Jär-su 226 f.
Ja'ûk 279 f.
Jedemi 247.
Je-tsun Melarepa 106 f.
Jighili 66.
Jimmu Tenno 214.
Jiû Abu Thumâma 279.
Johannes 315.
St. Johann der Täufer 365.
Johannisfeuer 354.
Jō Kan 226.
Jördh 350.
Josua 261.
Juángs 89.
Jubmel 244.
Jungfernberg 329.
Jupiter Cassius 258.
Jupiter O. M. Culminalis 348.
Jupiter O. M. Poeninus 348.
Jut-tas 232.
Jwulieri 229.
Jyntia 115.

Kaçyapa 68.
Kaba 137.
Kâf XXVI, XXXIII, 284 f., 299.
Kafirs 84.
Kâf kâss 286.
Kahlenberg 331.
Kailâsa 29, 55, 99, 134.
Kain 312.
Kala 288.
Kalany Gangâ 81.
Kâlî 48. 114, 131.
Kali kala 286.
Kallbakshorn 363.
Kal'uku malei 100.
Kami 225, 248.
Kami-naso-tori 211.
Kamjenica 344 f.
Kammerbichl 359.
Kams 224.
Kamtschadalen 248.
Kamui 248.
Kamusi 248.
Kan Abyjasch 227.
Kanamefelsen 212.
Kandagiri 71.
Kandali Gada 142.
Kand Giri 75.
Kandhs 101.
Kan-hoen 224.
Kanna-Kamui 249.
Kannadas 99.
Kaprias 52.
Karangs 144.
Karati-dschwari 324.
Karatschai 232.
Karen XXIV, 119.
Kareshvare Quarinatha 296.
Karna Chapura 71.
Karthlos 322.
Kârtika 63.
Kartikeya 63.
Kasbek 316.
Kaschima 212.
Kâsijûn 284.
Kasius 259.
Kassios 258.
Kasya 115.
Kâteri 99.
St. Katharina 366.
Katschinzen 231.
Katsuraki-yama 220.
Katunja 227.
Katzenveit XIV.
Kaù 162.
Kaukasus 313 ff.

Keik 286.
Keiko-ten-O 214.
Ken 187.
Kentai-Khan 233.
Kentauren XIV, XXII f.
Keremets 245.
Keshvars 31.
Ketumâla 17.
Keu-khiŏ 188, 193.
Keu-long 157.
Keyung natin 118.
Khan Oola 236.
Khan Phra Puthi 72.
Khaneh: Div-i-Sefid 307.
Kharrias 90.
Khatschkhar-dagh 325.
Khié 161.
Khien-lin 183.
Khong-lô 128.
Khioschni 187.
Khundoba 62.
Khveneche-Mta 321.
Khyeng 117.
Khyengs XXIV.
Kiang J'aikung 159.
Kiao 201.
Kiao-tsin 187.
Kia-to-lo-schan 72.
Kien-long 172.
Kieu 187.
Ki (Hen-tsi) 157.
Kimbusan 220.
Kimmerier 326.
Kin 230.
King-yang 194 f.
Kiniharingan 146.
Kinnibalu 134, 146.
Kipu-Kiri 238.
Kipu-maki 238.
Kipu-tyttö 238.
Kipu-vuori 238.
Kirantis XXIV, 103.
Kirgisen 228.
Kirwan-Zweri 316.
Kisans 87.
Kisiltasch 327.
Kiung-Baum 186.
Kivutar 238.
Knei-mei 195.
Koang-li 201.
Kocchi (Ahom) 113.
Kohata 97.
Kohé Gubs 289.
Kohé Gwanka 289.
Ko-hung 163.
Kolchis 313.
Ko-le-ti-kin 231.
Ko-liü 188.
Kong-Kong 157.
Koom 146.
Koppenkarstein 364.
Koreaner 251 ff.
Korjäken 247 f.
Koršič 341.
Korwa's 92.
Ko-thsang 189.
Koto-katsu-kuni-katsu-naga-sa 213.
Koto-siru-nusi 208.
Kouçagara 65.
Kráka 355.
Kraku-Hreidarr 363.
Krakus 333.
Krawang 141.
Kreuzberg 332.
Krishna 45 f.
Krossholar 363.
Krsala 144.
Kuang-ling 158.
Kudai 225.
Kueï 167, 177.
Kuei-ki 171, 187.
Kuei-yang 189.
Kuën-lün 173, 180 ff., 188, 195.
Kuh Alburz 286.
Kukis 114.
Kuki-san 220.
Kukkutapadagiri 68.
Kukusanda 80.

Kuma-nasu 214.
Kuma-No-yama 219.
Kuma-nu 214.
Kumârasambhara 64.
Kumbang 143.
Kunglung 113.
Kung-tung 187.
Kuni-no toko tatsi-no Mikoto 205.
Kunlai 113.
Kunrukal 63.
Kurs 93.
Kurumbas 97.
Kusi-bi-futâ-kami 213.
Kusi-fi-taka-tsi-fo 208.
Kushṭha 4.
Kutka 247.
Kuvera 38, 55.
Kybele 259.
Kyffhäuser 362.
Kyrgys Kan 227.
Kysagan Tengere 225.

La 119.
La-chhyi 106.
Lahnberg 362.
Lamaismus 236.
Lamien 344.
Lang 182.
Lang-kang 183.
Laṅkâ 55.
Laos 123.
Lappenkirken 245.
Lappländer 242.
Laren 253.
Látraberg 355.
Laurentiusberg 332.
Laurin 358 f.
Lawinenstein 364.
Lawu 141.
Lazen 325.
Leao-che-khang 230.
Lechicka 332.
Lekam 286.
Lel 332.
Leptscha's 102.
Li 177, 187, 198.
Libanon 258, 269, 286.
Lieu 127.
Limbus XXIV, 103.
Ling 161, 186.
Linga 52.
Ling-kia 69.
Ling-tsch'hi 167.
Linkaa-po-pho 132.
Lint-schuen 177.
Liü 173.
Liu-Ngan 181, 184.
Lha-ri 109.
Lŏ 196, 198.
Lodhma 95.
Lofau 204.
Lofou 195 f.
Lokan 151.
Lokapâlas 31.
Lolo 112.
Lu 157.
Lubu Radja 136.
Lud 245.
Lungsi 188.
Lung-wang-tan 230.
Lung-wei 188.
Lushai 117.
Lushai Kuki 117.
Lý khāc 125.
Lysa Góra 331.

Madäin Sālih 254.
Mahâdeva 50.
Mahamutchilindi parvata 72.
Maha-pom-ma 124.
Maharloka 22.
Mahâvalî Gaṅgâ 81.
Mahâyânisten 83.
Mahendra 29.
Mainong 113.
Mai-tärä 225.
Maitreya 68.
Malabar 62.

Malakoûta 70.
Malaya 29.
Malayalis 96.
Malayen XXV, 133 ff.
Malei-Sâttân 100.
Maleyamma 99.
Mälifell 363.
Malla-Kottei 100.
Mallika 62.
Malya-Dévam 99.
Mâlyavat 17.
Mânasa 55.
Mandäer 269.
Mandara 25, 29.
Mandschustämme 229.
Manjus'rî 204.
Manos 303.
Manoshcihr 303.
Mantoas 152.
Manu 19.
Mapan See 106.
Marangbonga 91.
Marang buru 91.
Marawar 100.
Marduk 267.
Marehans 361.
Márgasirsha 62.
Marienberg 331.
Marutloka 22.
Maruts 54.
Massis 309 f.
Mawz 286.
St. Maximus 366.
Mayon 151.
Meaden 240.
Medardus 337.
Medea 314.
Meissner 354.
Menâ 64.
Meng 198.
Mengen 240.
Merapi 139 f.
Meratus 147 f.
Mergen Tengere 225.
Merodach 269.
Meru XXV f., 17 ff., 20, 35 ff., 123, 134, 302.
Mhasoba 52.
Miao 186, 190 f., 200.
Miao-yen 190.
Michael 319, 322, 349.
Michaelsberg 332.
Mikami 217.
Mileschauerberg 350.
Mi-moro-jama 215.
Mingi Jau 315.
Mingrelier 325.
Minisei 246.
Miripei 140.
Miris 114.
Mirzapur 65.
Mitake 219.
Mithra 294 ff., 297.
Mlecchas 113.
Mo 170, 182.
Moajepu 250.
Mogoi 235.
Mo-jama 209.
Molj (Monj) 345 f.
Mona 239.
Monastir 317.
Mongolen 233 f.
Monj 345 f.
mons Jovis 350.
Mordo Kan 226 f.
Mordwinen 241.
Morija 271.
Morijah 259.
Moses 272 f.
Mountain-Rischi's 83.
Mquinvari 317.
Mu-di 236.
Mugs 115.
Muh 180.
Muhammed 283 f.
Mujoi Singra Bhum 119.
Mukadeberg 217.
Mukalinda 76.

Mu-lly 229.
Mumba Devi 62.
Munda-Kolhs 89.
Mundarga 236.
Mundas 90.
Muni Cunda Cund Acharya 73.
Munis 51.
Musur-Ling 178.
Mussus 123.
Mutchilindi parvata 72.
Muzart 178.

Nabu 267.
Nablûs 260.
Nachtjäger 329.
Nâgas 105.
Nágbangsis 87.
Nagesars 87.
Nakhoré-Kanéh 288.
Nala 37.
Nanga Parbat 84.
Nanju 147.
Nan-Khang 178.
Nann 347.
Nan-Wu 224.
Nan-yang 187.
Nara 19.
Naraka 27.
Nârâyana 19.
Narjarjuni 71.
Nasch'hamako 315.
Natigay 227.
Nattu-Kaller 100.
Neac-ta 63.
Nebata 136.
Nebo 257 f., 273.
Néma Náth 73.
Nerbudda 61.
Neutitscheiner Berg 330.
Ngo-mei 190.
Niadis 99.
Niassern 138.
Nieu-tschü 173.
Nikolaus 319 f.
Nikolaushöhle 321.
Nikko-San 218.
Nikko-See 215.
Nila 16.
Nîlagiri 97.
Ni-min-to-lo-schan 72.
Nimrud 265.
Nipa-Nipa 151.
Nischnaja Tunguska 229.
Nishadha 16.
Niü-ki 188.
Nizir 310.
Njai (Ratu) Loro Kidul 143.
Njebe-hahe 246.
Nju-hahe 246.
Noah 261, 310, 315.
Nod 278 f.
Nongjar 114.
Nonos 148.
Nosairier 270.

Obo XIII. 229, 234.
Odenberg 349, 362.
Odenwald 349.
Odin XXX, 348.
Odo-jama-tsumi-no Kami 206.
Odupah 24c.
Oelberg 275.
Oetscher 360.
Ojási 228, 249.
Ojun 232.
Oku-jama-tsumi.no Kami 206.
Oku-nitama 216.
Olon Lowangan 147.
Olon Maanjan 147.
O-lu-nao 77.
Olymp XXIV, XXVII f., XXXIII.
Om 347.
Omerkunduk 61.
Omi 112.
Omine 221.
Ongon 236.
Oolöth 236.
Orang Benua 153.

Orang bukit 147.
Orang Kubu 138.
Orensberg 348.
Orfi If' gub 315.
Ormuzd 222, 322.
Orotschi 217.
Oselberg 362.
Ossen 313.
Ossenkopf 348.
Osseten 318 f.
Ostara 353.
Ostjaken 240.
O-su 210.
Othensberg 348.
Otomansberg 362.
Otschirbani 80.
Oulo 230.
Owo-mono-nusi 208.
Owo-na-mudzi 207 ff., 215
Owo-na-mudzi 211.
Owo-nui mudzi 215.
Otana-Batake 215.

Paçupati 18.
Padam 114.
Palakir 137.
Paláni 63.
Palekure 328.
Pampangos 149.
Pan XIV.
Panch-Kedar 37.
Pandavo 66.
Pâṇḍu-Helden 23.
Pao-po-tse 163.
Papaloempoengan 152.
Parâvaravastu 60.
Pârçvanâtha 75.
Parheyas 87.
Pârvatî 64 f.
Pârvatîpariṇayanâṭaka 64.
Pasamaän 148.
Passa 315.
Passe waare 243.
Passumaher 137
Patapaan 144.
St. Paulus 366.
Pe 96.
Pei 188.
Pe-mang 189.
Peor 257
Perin planina 344.
Persis 314.
Perun 338.
Petka 337.
Petrusberg 332.
Pey-mali 96.
Phag-mori 108.
Phi 123.
Phibi-Ya 119.
Phi-pho 119.
Phnom-bakheng 132.
Phnom-banan 131.
Phnom-boo 132.
Phnom-crom 132.
Phnom-culen 132.
Phnom-thnam 132.
Phogor 257.
Phönicier 257.
Phrabat-Berg 121.
Phya Wett So'wan 124.
Pik von Hong Kong 174.
Pi-Baum 184.
Pidzu Pennu 101.
Pilatus 366.
Pi-lo-so-lo 76.
Ping-tu 188.
Pisga 257.
Pniel 257.
Podvelešje 343.
Polauergebirge 359.
Polel 332.
Polen 331.
Poleramma 99.
Poma palo pitta 124.
P'ông-Lai-schan 219.
Pôtala 108.
Praa-tuc 131.

Prajâpata 21.
Prometheus 317.
Pûhha mâggi 239.
Pulajer 53.
Pulindas 49.
P'ung 162.
Punk-lai 173.
Purvaçilâ saṃghârâma 78.
Puṣkena gorica 338 ff.
Pusuk 136.
Puthen 114.
Pyhävaara 239.
Python 306.

Quaçiu 258.
Quamli 317.

Radhost 330.
Radhwa 283.
Radigir 65.
Radja Persoangan 136.
Raevanta 289.
Râjagṛiha 65, 71.
Râkshasas 17.
Râma 26.
Ramagiri 15.
Rammân 282.
Rangaswami 96 f.
Rangaswami-Koril 97.
Rashnu 297.
Ratnagiri 66.
Räuberstein 347.
Râvaṇa 26, 55.
Rip 330.
Riesenpfad 357.
Rigam 114.
Ṛischi 113.
Rishabha Deva 73.
Ṛishi 5.
Ṛishigiri 66.
Ṛishis 80.
Ṛishi Salgong 116.
Röllaberg 358.
Rongkorong 112.
Rosan 288.
Rotang 152.
Röthelstein 364.
Rother Berg 330.
Rübezahl XXII, 359.
Rubwa 283.
Rudra 17.
Rudru-Himalleh 36.
Rumänen 347 f.
Rumunpgur 36.
Rustem 298.

Sabalân 283, 303.
Sa-dag 104.
Sahya 29.
Salisburg 240.
Salmâ 281.
Salmal 246.
Salve hohe 358
Samana 223.
Samankûta 81.
Samaritaner 260.
Samátsik'har 74.
Samet Sikhar 75.
Samland 329.
Sang-iwang Guru 139.
Sang Kuriand 141.
San-O 218.
Santals 91.
Sa-O-Gon-Gen 218.
Saraideo-Purbutt 112.
Sarasvati 223.
Sardanapal 269.
Sargon 262.
Satpura (Bergkette) 61.
Satyaloka 22.
Sâugata 67.
Schaitan 242.
Schambu 111.
Schamanismus 247, 251.
Schanar 53.
Schang-ti 156.
Schan-pe 200.

Schan sao 177.
Schan-schin 236.
Schansi 165.
Schan-tu 178.
Schan-tung 165.
Schan-tze 112.
Schan-Wang 218.
Scharaf elbagh 283.
Schat-gotsa 315.
Schên Nung 186.
Scherâ 282.
Scheu 168.
Schira-yama 220.
Scho 162.
Schön-hung 176.
Schön-sien-tschuan 163.
Schō-Ten Gu 218.
Schu-king 172.
Schuschma 116.
Schwe-u-daun 121.
Scythen 313, 326.
Seida 243.
Selthorir 363.
Semiten 252 ff
Seng 168.
Senjo-no-hara 215.
Sén-rab 104.
Sepuh 112, 310.
Serbâl 271.
Serendib 260.
Seth 261.
Sewad Kuh 307.
Shal-batte-kôt 84.
Shan-tung 165.
Shikaria deota 87.
Siang-kien 76.
Siang-san 197.
Sichem 260.
Siddha 72.
Siën 125, 185.
Sien-jin-schan 72.
Sien-Kiao 163.
Sigi-jama-tsumi-no Kami 206.
Sigurd Jarl 363.
Sikasma-Kamui 249.
Siklós 356.
Simanabum 136.
Simurgh 298.
Sin 177.
Sinai 271 f., 275, 280, 284.
Sineh-schan 72.
Sinhphos 119.
Sinnalu 134, 152.
Sion 274.
Sipan Dagh 311.
Sisusthrus 265.
Si-tai 251.
Sitzong 230.
Siv'Acharya Woculigas 99.
Si Wang Mu 181, 186 f.
Skanda 54.
Skessuhali 355.
Skessuhorn 355.
Skŕlekergrund 330.
Slaven 328 ff.
Slota Baba 233.
Smeru 141.
Sō Kan 226.
Sokol 345.
Sôleîmalei 63.
Sombaons 136 f.
Somnath 52.
Sonagiri 66.
Sone 61.
So-no taka-tsi-fo 213.
Sopoetan 152.
Soracte XXIII.
Soro Pennu 101.
Sramana 223.
Sse ra 109.
Stani stai 316.
Sthâṇu 19.
Storjunkare 242.
Styren Alda 242.
Subri 117.
Sudeten 359.
Su-ijäsi 228.
Su-na-hi-lo 77.

Sunej 286.
Sung 168, 187, 189, 192.
Sung-schan 166.
Sürö 225.
Su-sa-no-wo-no 214.
Süt-ak-köl 225.
Svanr 363.
Svantevit 328.
Svante Wustrow 328.
Svargam 73.
Svarloka 22.
Swarga-rohini 36.
Swiety Krzyz 331.
Swist Poswist 332.
Szabier 269.

Tabor 258. 273.
Taera 296 f.
Ta-fei-mo-schan 72.
Tagalen 149.
Tagauren 320.
Tägri 232, 324.
Tai-hang 189.
Tai-ho 188.
Tailga 235.
Taip'ingshan 174.
Tai-schan 165.
Tai-schî 173.
Tai-wu 190.
Tai-yang 173.
Tajj 281 f.
Taka-ja 209.
Taka-tsi-fo 209; 213.
Take-Zwa-Tatsumo-Kami 218.
Ta-kiang 174.
Talai-Kan 226.
Tamulen 99.
Tan 167, 169.
Tanla 109.
Tan-lung 160.
Tanviên 126.
Tao 82.
Tao-tse 171.
Tapoloka 22.
Tartaren 231, 324.
Tarupnguh 120.
Tatar-Tup 321.
Taunus 359.
Tauplitzalpen 364.
Taurier 326 ff.
Tâyninh 128, 130.
Telugus 99.
Temin Kan 226.
Tengere Kaira Kan 225.
Tenkam 113.
Terkel 286.
Terum Poterum 332.
Tesi (Berg) 106.
Tetzelwürmer 366.
Thabîr 283.
Thai-tsung 164.
Thamar 318.
Thang 168.
Than phu 127.
Tharapyha 239
Thaur athal 283.
Thô-lô-man 112.
Thor XXVIII, 349.
Thordr Gellir 363.
Thorisbjörg 363.
Thorolf 362.
Thors Atli 350.
Thraetona 306.
Thsang-lang 190.
Thsi 189.
Thsin 192.
Tibil 269.
Tiën 125, 201, 223.
Tien-ko-lî-jun-tha-ha 231.
Tien-schan 180.
Tiermes 242.
Tifata XXIII.
Tigranes 309.
Tiko-fo-fo-de-mi-no mikoto 209.
Tikou-ai 230.
Timâm 284.
Timorlaut 154.
Tîrthaṅkaras 72 f.

Tiruppaṛankunram 63.
Tirussîraleivâj 63.
Tiruvanâmalei 62.
Tiruvêrakam 63.
Tisritu 267.
Tjerimai 141.
Tobasee 137.
Todas XXIV, 98.
Tong 180.
Towara Tōda Hidesato 217.
Trikota 36.
Trimula 100.
Trimûrti 60.
Tripatty (Berg) 47.
Tritschinopoly 63.
Tröll 354.
Tröllakirkja 354.
Trommenfjeld 361.
Tsai-tan 183.
Tscham Pas 241 f.
Tschang-lung 167.
Tschang-ping 193.
Tschan-pei-shan 229.
Tschan-schin 187.
Tschao-king 174.
Tschapori 108.
Tschenschi-Ten-O 218.
Tscheo 182.
Tscheremissen 241.
Tscherkessen 323 f.
Tscheu 158, 188.
Tschi-li 166.
Tschin 166, 168.
Tsching-Kuan 164.
Tschingis-Khan 228, 233 f.
Tschin-hiün 173.
Tschin-kung 173.
Tsching-tse-hoang 188.
Tschi-schwang-schan 72.
Tschi-Sung-tze 187.
Tschokondo 229.
Tschü 168.
Tschudj 245.
Tschulpassa 231.
Tschung-nan 164.
Tschuwaschen 241.
Tse-yen 187.
Tsiang-tse-wen 157.
Tsing Wei 176.
Tsin-schui 189.
Tsi-schi 173.
Tso-tse 186.
Tu-lao 112.
Tu-ijäsi 228.
Tung-kŏ-yen-nien 188.
Tung-tschang 177.
Tungusen 223, 225, 228.
Tunkinsk 236.
Tu-kiu 230.
Tûr 284.
Tura 116.
Tûr berîk 260.
Türk 364.
Tuschi 323.
Tusu-Kamui 249.
Tutursel 351.
Tybiery 350.
Tyfendagh 290.
Typhon 306
Tyr 350.

Ubsugina 267.
Ucîra 70.
Udaja XXVI.
Udayagiri 66.
Udgarikantha 36.
Udyagiri 71.
Uggajanta 61.
Uiguren 231.
Uknû 269.
Ukonvaara 238.
Ulu-Khudui 231.
Umâ 18, 64.
Uma Haimavati 64.
Untersberg 358 f.
Urschel 351.
St. Ursula 365.

Urta 325.
Ushidao 294.
Ushi-darena 292, 294.
Uttara-Kuru 17.
U-yuen 183.

Vaiçravaṇa 19, 55.
Vaihâra 66.
Vaikuṇṭha 48.
Vahaken 309.
Vahâra 66.
Valhöll XXIV, XXIX.
Vâjasaneyi-Saṃhitâ 41.
Vanand 297.
Varena 306.
Varshas 18, 31.
Varuṇa 8, 306.
Vâsishṭha Dharmasûtra 40.
Vâyu 47 f.
Venediger Mannln 359.
Venus 362.
Veputto 66.
Vibhâro 66.
Vicols 149.
St. Vigil 366.
Vikramacila 79.
Vile 336.
Vilènica 342.
Vilovnjaci 336.
Vindhya (Berg) 14, 49.
— (Person) 14.
Vindhyâcalanivâsinî 65.
Vindhyavâsinî 65.
Virgunin 350.
Visayer 149.
Vishṇu 7 ff., 41—49, 131, 144.
Vishṇupuri 36.
Viškovci 336.
Vithoba 44.
Vṛishabha 66.
Vṛitra 2, 306.

Wadd 279 f.
Wai-fang 166.
Walakanabhaya 82.
Walhall 348.
Walukeschwar 62.
Wan 308.
Wanchai 175.
Wang-pao 187.
Wang-tschin 188.
Waráng-Bérang 113.
Wats-Ilia-leghetté 319
Watzmann XIV, 354.
Wawel 333.
Weltenberg 256, 262.
Wen 161, 197.
Wenden 329.
Wen-Kamui 249.
Wen-Ojási 249.
Wesako-hahe 246.
Wilis 141.
Wiseso 139 f.
Wogulen 241.
Wotjaken 245.
Wotŧowe 329.
Wortaplur 323.
Wû 157, 161 f., 170.
Wuotan XVII, XXVIII, 348, 362, 364.
Wu-tai-schan 204.
Wyszyna 331.

Yachas 84.
Yade 269.
Yaksha 70.
Yamatano-orotschi 214.
Yamato-dake-no Mikoto 214.
Yang 173.
Yao 170, 197.
Yao-Baum 184.
Yao-thai 186.
Yem 298.
Yen 182.
Yen-tsing 187.
Yi 168.
Yin 158, 173, 200.
Ying 162, 187.
Yin-tschang-seng 187.

Yo 165, 170, 201.
Yo-scheu 168.
Yositomo 251.
Yositsuni 251.
Yuan 167.
Yu-chun 172.
Yuen-tsung 160.
Yü 157, 171, 188, 197.
Yün-fang 188.
Yun-men 203.
Yuen-tscheu 188.
Yün-Yü-tschi-tschan 176.

Zabljak 346.
Zadéni 322.
Zagan-Ebugen 234.
Zalah 142.
Zamyad 292.
Zapan 229.
Zapanina Ssopka 229.
Zebâr 303.
Zehantoung 118.
Zeristi Jub 317.
Zeus 306.
Zho-Schwei 185.
Ziesberg 350.
Ziefel 350.
Ziggurat 265 f.
Ziggurat von Nizir 265.
Zimbosan 220.
Zingiv 288.
Zingsheim 350.
Zinken 364.
Zinnalo 124.
Zion-Moriah 277.
Zir 350.
Zissen 350.
Zissenheim 350.
Zmind Sameba 317.
Zoroaster 241, 303 f.
Zwerge 358.
Zywie 333.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JUN 29 1938

REC. CIR. JUN 24 1981

LD 21-95m-7,'37

YC101321